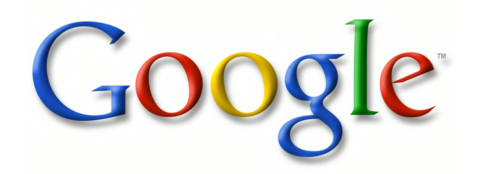
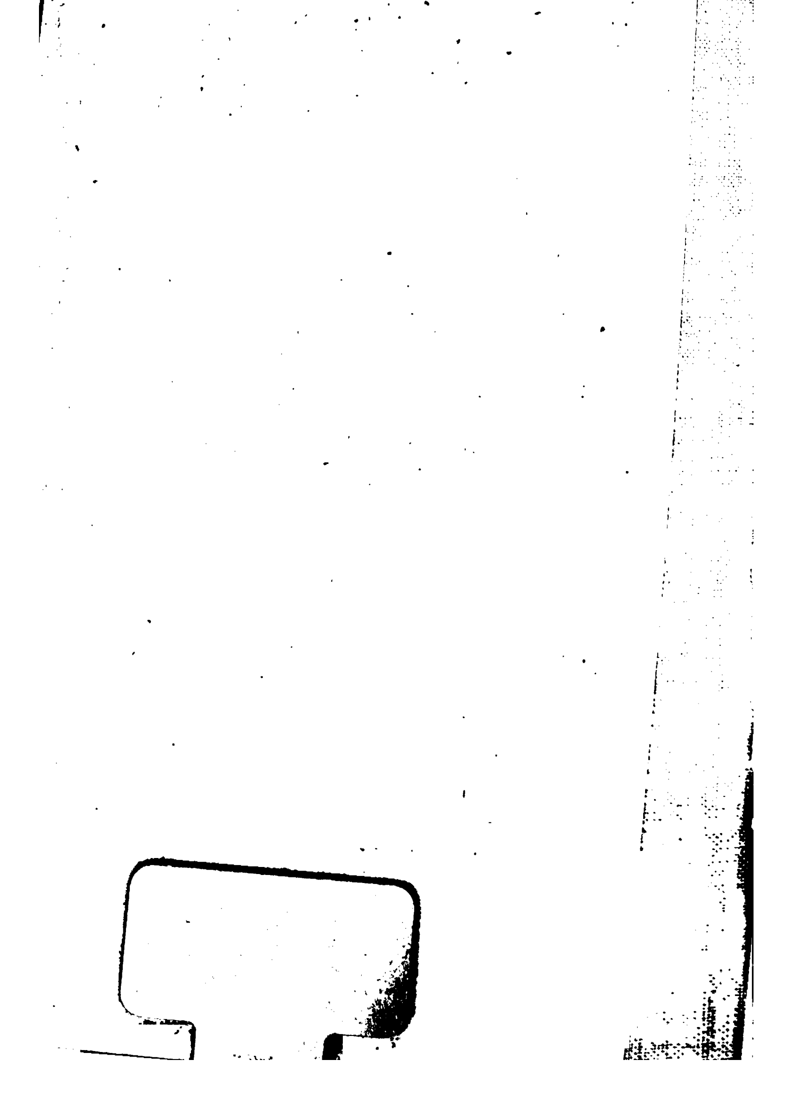
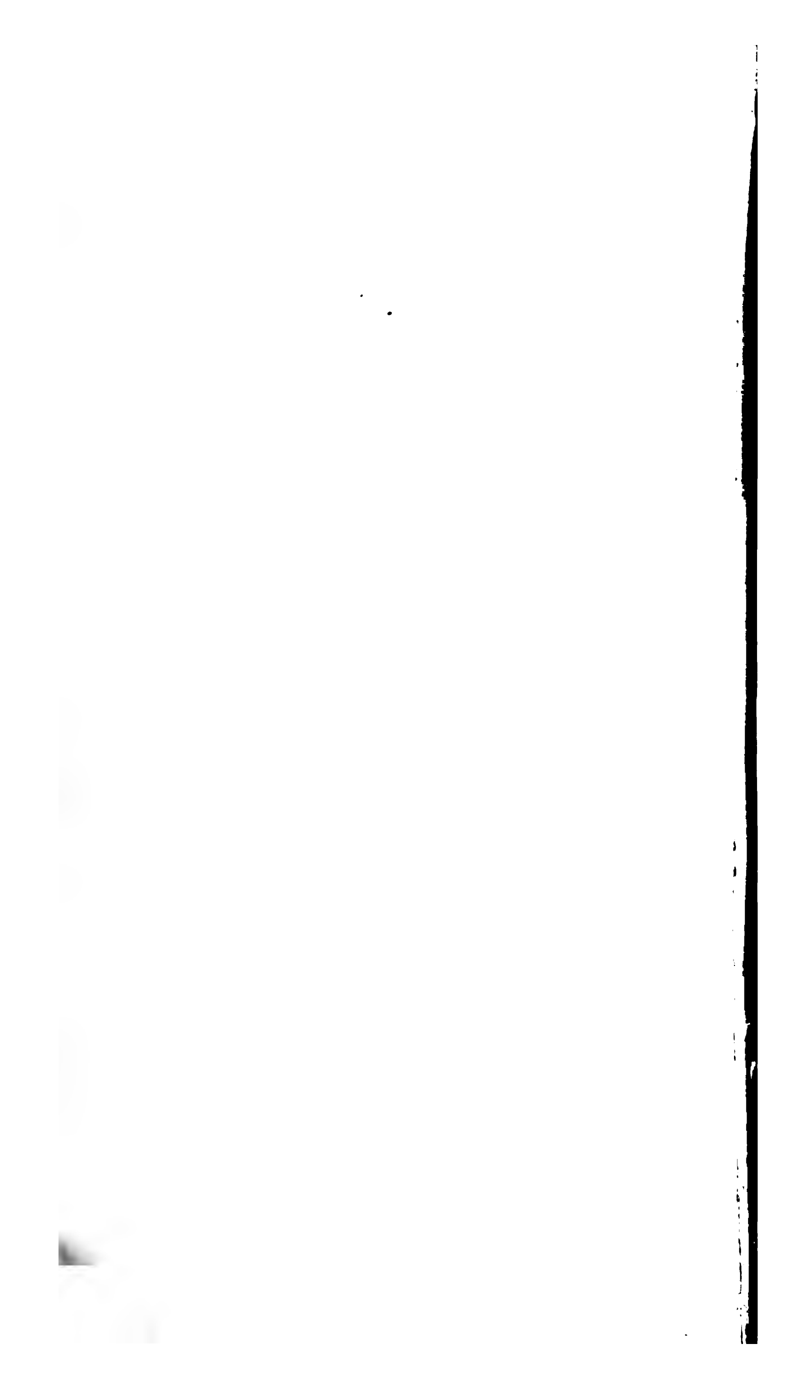
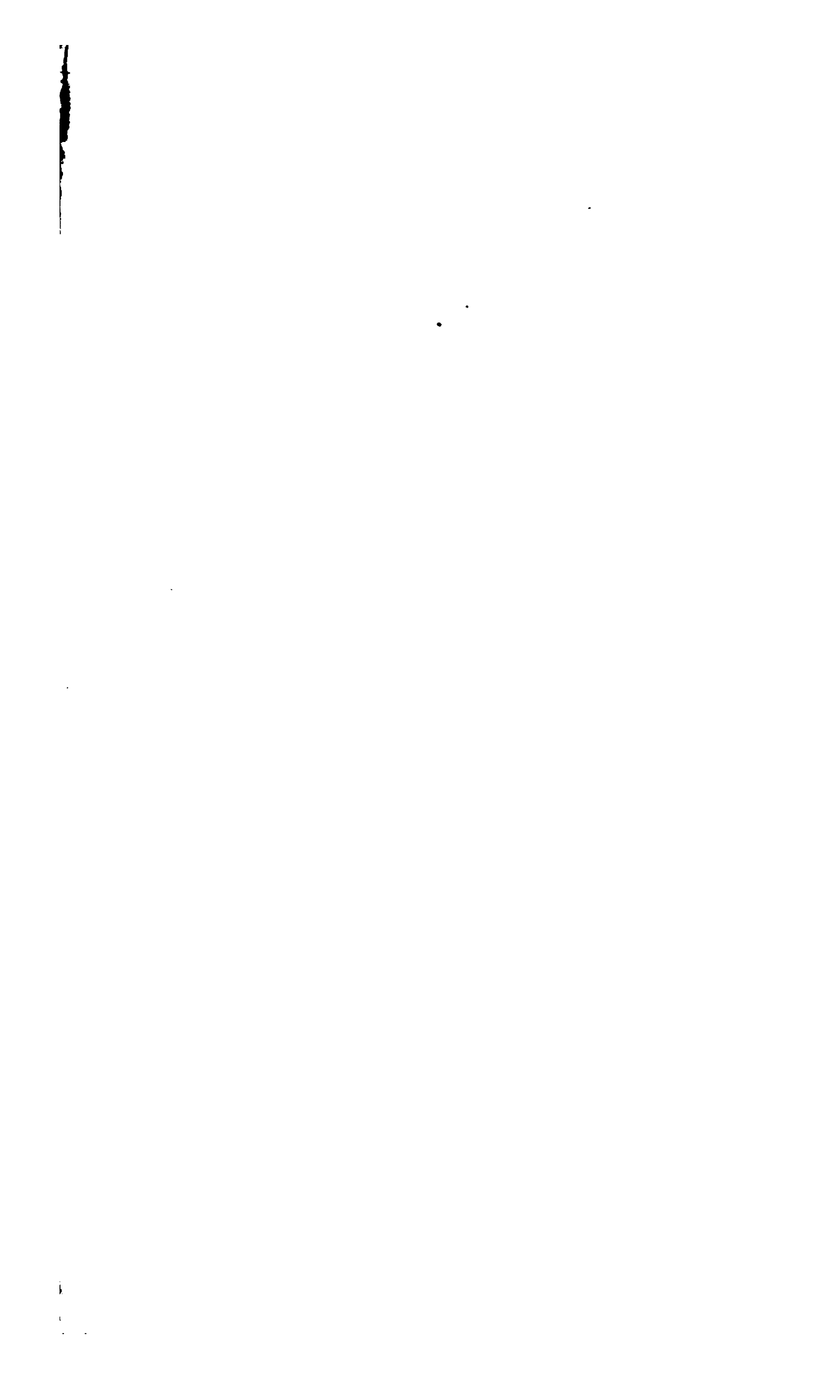
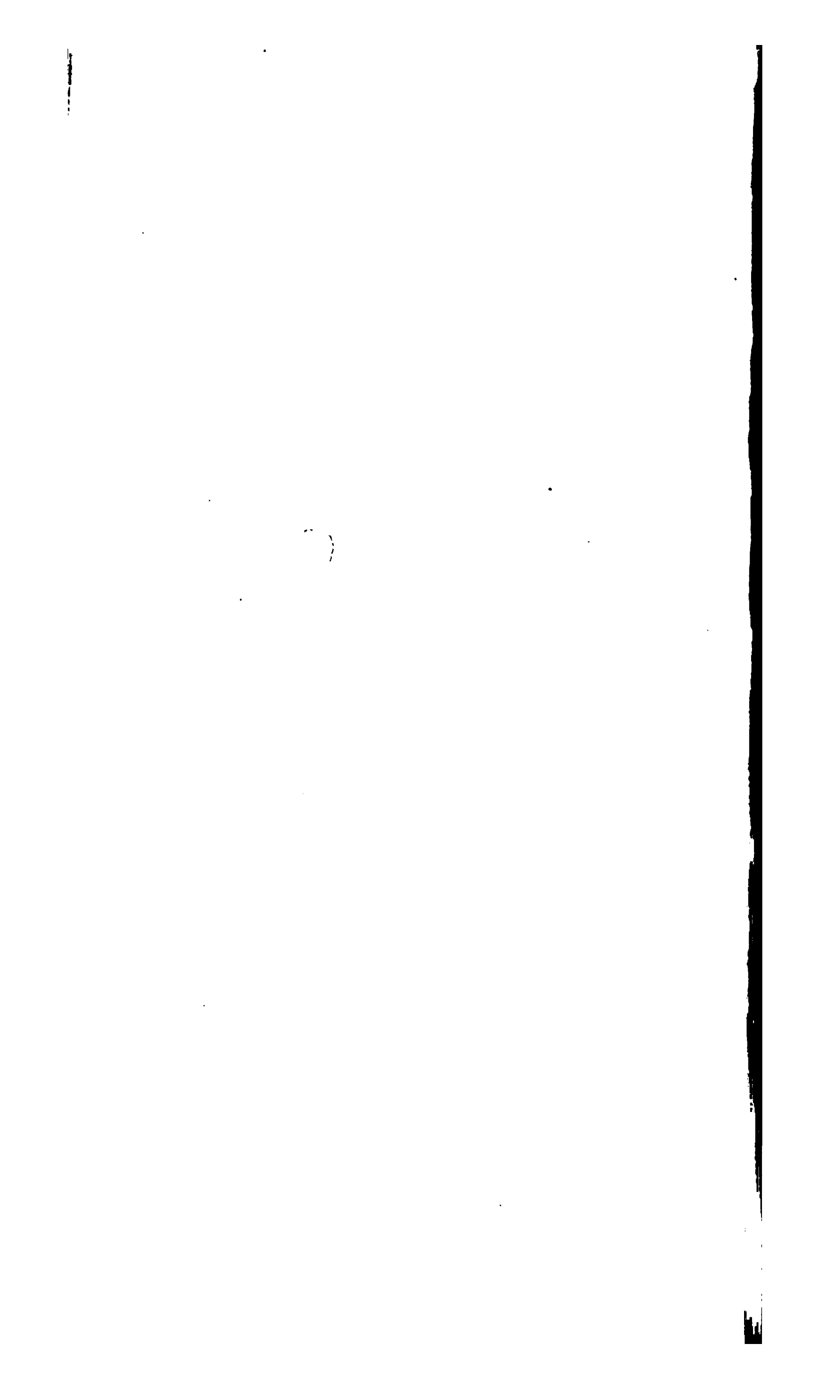








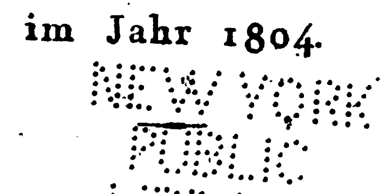




Ernst Moritz Arndt's

Reise durch Schweden

im Jahr 1804.



Erster Theil.



Veritatem profiteri, errorem confiteri.

Berlin,
bei G. A. Lange,
1806.

Seiner Excellence

dem Herrn

Freiherrn von Essen,

Einem der Herren des Reichs,

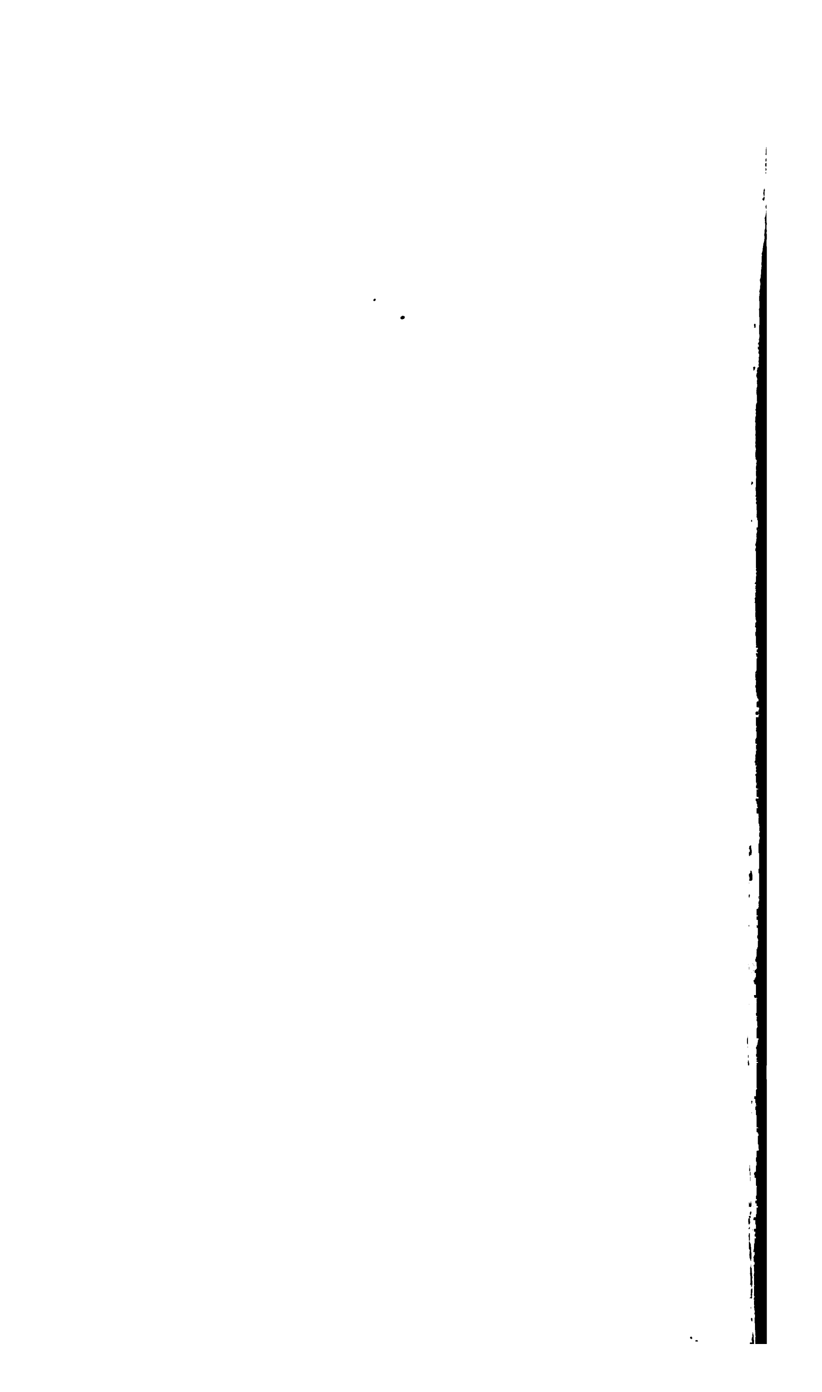
General-Gouverneur über Pommern und Rügen,
Kanzler der Akademie zu Greifswald, Ritter und
Commandeur der Königl. Orden,

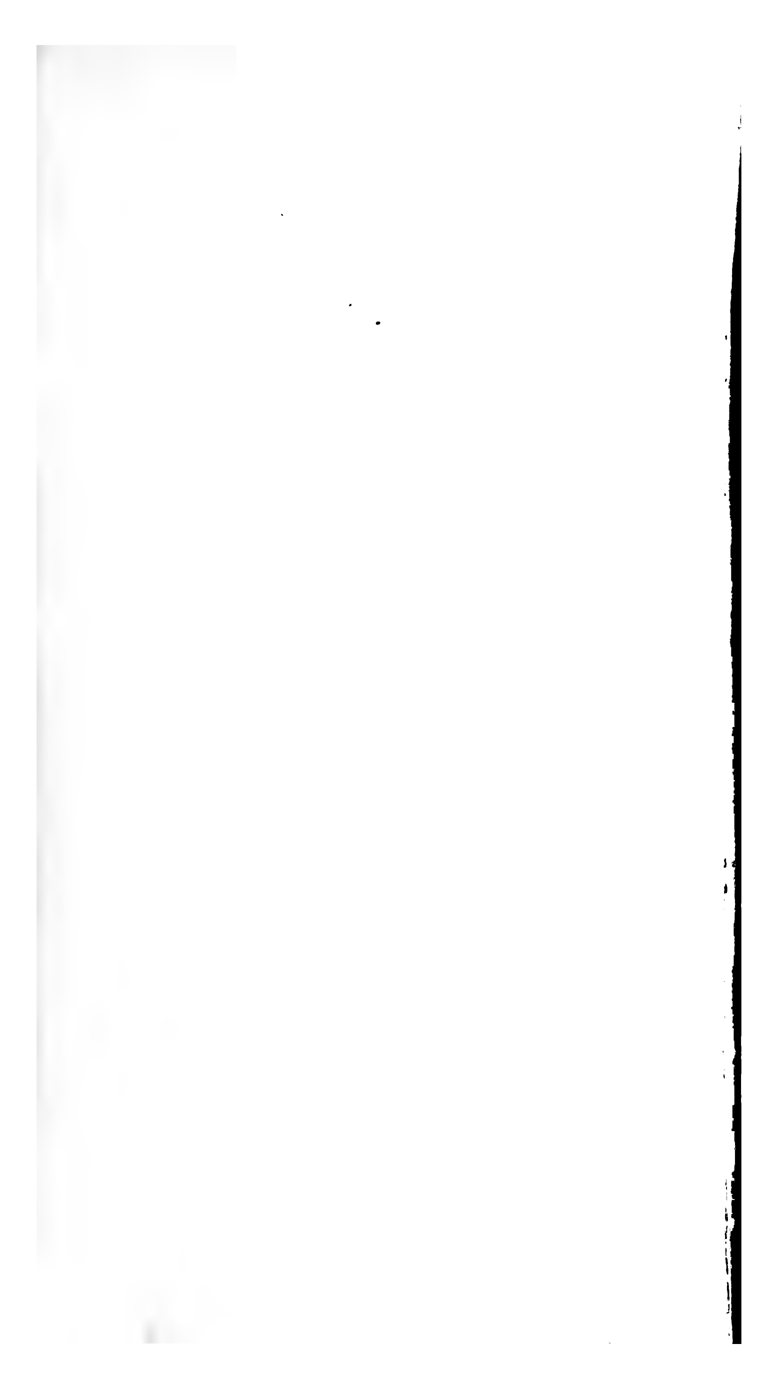
Wem sollte ich dieses Buch eher zueignen, als Euer Excellence. Es handelt von der Nation und dem Lande, wo Sie geboren sind. Ich habe einem edlen Volke nicht geschmeichelt; ich kann nicht glauben, einem edlen Manne hierdurch schmeicheln zu wollen. Die Wahrheit, die groſse Königin und Richterin der Welt und der Nachwelt, findet einen solchen Schatz von Treue, Redlichkeit und Kraft im Norden übrig, daſs sie mit der Lüge der

Zeit nicht einmal in Streit kommen kann. Wie auch die That seyn mag, empfangen Euer Excellence den Willen mit der Milde und Schonung, wovon ich so reiche Proben habe.

An den Leser.

Hier, lieber Leser, hast Du einige kleine Bruchstücke aus dem Tagebuche meiner Reise durch Schweden, die einst zu den glücklichsten Erinnerungen meiner alten Tage gehören wird. Du wunderst Dich nicht, wenn ich von den Menschen und Dingen, und selbst von der äufsern Natur, etwas ausführlich rede; ich mufste dadurch, was an mir liegt, manche rohe und unwürdige Begriffe, die man von dem schönen Lande und dem braven Volke hat, zerstören helfen. Du fragst mich nicht, warum ich von manchen Dingen Dir nichts melde, von welchen Du gern etwas hören mögtest und von welchen Du meinst, dafs





schwedischen Bauern sind die eigentliche Posthalter und hier komme ich auf das Unterscheidende der Einrichtung. Es giebt nemlich für den Dienst der Reisenden dreierlei Pferde: Hållpferde (Hållhästar), Gästgifvarepferde (Gästgifvarenshästar), und Reservepferde. Ihr Dienst und ihre Bedeutung ist folgende.

Nach Verhältniſs seiner Lage und der gewöhnlichen Zahl der Reisenden sind für jede Gästgifvaregård für jede 24 Stunden eine bestimmte Anzahl Pferde angeschlagen. Diese nennt man Hållpferde oder Stationenpferde. Zu ihren bestimmten Stunden finden sie sich auf dem Gästgifvaregård ein, und leisten ihren Dienst, so wie die Reisenden ankommen, oder, wenn sich keine finden, gehen sie nach Ablauf der 24 Stunden ungebraucht wieder nach Hause, indem andre an ihre Stelle kommen. Die gewöhnliche Zeit der Ablösung ist Abends 6 Uhr, in einigen Provinzen auch 12 Uhr Mittags. Diese Hållpferde sind aus den von dem Gästgifvaregård und der Landstraſse abgelegenen Dörfern, und haben oft einen Weg von 1 bis 3, ja in einigen Provinzen von 4 bis 5 Meilen.

Sind die Hållpferde ausgegangen, so tritt die Schuldigkeit des Gästgifvare ein, mit seinen eigenen Pferden zu skjutsen, und sind auch diese fort, so kömmt es endlich an die Reserve. Diese Pferde sind in denjenigen Dörfern angeschlagen, welche zunächst um den Gästgifvaregård liegen, und sie müssen sogleich zu jeder Stunde bereit seyn, wie der Dienst von dem Gästgifvare oder seinem Stellvertreter angesagt wird. Dieser Stellvertreter, der sich auf den ordentlichen Gästgifvaregårdar und auf den besuchteren Landstraſsen gewöhnlich findet, heiſst Hållkarl, der Diener und Beförderer der Reisenden, der Bestimmer und Schlichter der Pflichten und Streitigkeiten zwischen den Skjutsbönder unter einander, oder zwischen den Reisenden und den Skjutsbönder. Skjutsbönde heiſst nemlich der Bauer oder Bauerknecht und Junge, der mit den Pferden zu seinem Gästgifvaregård kommt.

Solange Hållpferde und Skjutspflichtige Gästgifvarepferde da sind, braucht der Reisende sich keine Minute länger aufzuhalten, als was zum Abschirren der einen, und zum Anschir-

ren der andern Pferde nöthig ist. Sind diese aber ausgegangen, so muſs er länger oder kürzer warten, je nachdem die Dörfer, woher die Reserve kommen soll, näher oder entfernter liegen. Das kann in den verschiedenen Provinzen von einer Viertel-, einer halben Stunde sich zu 2—3 Stunden ausziehen. In den bevölkerten Provinzen und an den groſsen Landstraſsen wartet man selten über eine Stunde auf die Reserve.

Im Süden und in der Mitte von Schweden sind die Stationen oder Håll von ¾ bis 2, seltner 2½, höchstens 2¾ schwedischen Meilen, im Norden und in Finnland auf einigen Stellen 4 bis 5 Meilen. Damit indessen der Reisende nicht betrogen werde und der Gästgifvare oder Hållkarl keine Unordnung oder Durchstecherei machen könne, sind gute Polizeiordnungen. In manchen Provinzen sind bei jedem Håll an besonderen Tafeln die Meilen und die Gebühr für jedes Pferd, für Brücken u. s. w. aufgezeichnet. In allen aber ist von der Landeskanzlei der Provinz das Schema eines Tagebuches eingeschickt, worin gewöhnlich als Vor-

rede die gegenseitigen Pflichten und Rechte des Gästgifvare, der Skjutsbönder und Reisenden gedruckt zu lesen sind. Die Anzahl der Pferde, der Stationen, nach welchen geskjusst wird, und ihre Entfernung sind gedruckt oder geschrieben. Unter besondern Rubriken wird die Zeit der Ankunft und Abreise, die Zahl der Pferde und welche Pferde der Reisende bekommen, eingezeichnet; eine weite Kolumne ist den Beschwerden desselben über den Skjutsbonde, sein Geschirr und seine Pferde, über den Gästgifvare und Hållkarl gewidmet, und der Gästgifvare muſs auf des Reisenden Verlangen sein Attestat mit seines Namens Unterschrift als Bürgen hinsetzen. Auf diese Weise kann der Gästgifvare nicht so viel Unterschleif machen und jeder Reisende kann — worauf es ihm immer am meisten ankömmt — sehen, ob die Hållpferde schon alle fort oder noch einige übrig sind. Das Datum wird von dem Ablösungstermin geführt. Kommen nemlich die Hållpferde des neuen Tages um 6 Uhr Abends den 20. Junius, so schreibe ich auf die Rechnung der laufenden 24 Stunden dieses Hålltages den

21. Junius ins Tagebuch, so wie ich mit dem ersten Hållpferde abreise.

Der erste Ruf, so wie man in den Gäst-gifvaregård einfährt, ist Hållkarl. Er oder sein Stellvertreter kommt mit dem Tagebuch. Man sieht es durch, eröffnet ihm seinen Willen, er läuft Hållpferde anspannen zu helfen, oder Reserve zu bestellen, oder er heifst ein Zimmer heitzen, das Bett machen, hilft Koffer und Sachen auf- und abpacken, herein- oder hinaus-tragen. Ist er widerspenstig, ist er oder der Skjutsbonde gar grob gegen den Reisenden, so sollen sie gesetzlich hart dafür büfsen. Thut er gar etwas Gesetzwidriges und gegen die Gästgifvareordnung, so sind ihm 6 Paar Ruthen und 50 Daler Silfvermynt Bufse gelobt. Immer mag die Exekution wohl nicht so prompt erfolgen; viel kommt dabei an auf die Ordnung und Strenge eines jeden Landshafding, wie er die Polizei seiner Provinz verwaltet.

Nach dem Gesetze sind die Gästgifvare verbunden, für das Bedürfnifs der Reisenden und der Pferde alles, was so gewöhnlich gefordert werden kann, in Bereitschaft zu haben und

nach einer Taxe zu liefern, die in der Kanzlei der Provinz aufgerichtet und in dem Eintritts-zimmer der Reisenden gewöhnlich angeschlagen ist. Heu und Stroh, Hafer und Brod, Milch und Bier, Schinken und Käse, Stube und Bett ist da taxirt. Leider aber findet man manche Gästgifvaregårdar selbst an den besuchten Straßen, wo manche Artikel schlecht sind oder gar fehlen. Einige meinen, daran eben sei die Taxe Schuld, die so niedrig ist, daß kaum die Mühe und Kosten der Anschaffung und Bewahrung, geschweige denn die der Bereitung und Aufwartung bezahlt werden; vielleicht haben sie nicht ganz Unrecht. Für die Fremden, die nicht Bescheid wissen, ist dies am schlimmsten; die Einheimischen, die oft des Weges gereist sind, haben die guten Stellen mit einem glücklichen Stern bezeichnet und wissen, wo sich mit Bequemlichkeit, Zierlichkeit und Sättigung Mahlzeiten und Nachtlager halten lassen. Für Fremde ist es, wenigstens in den rauheren Jahreszeiten, gerathen, auf alle Fälle sich mit kalter Küche und einem Flaschenfutter zu versorgen. Ich habe auf manchem Gästgifvaregård

geschlafen und gegessen, wo Reinlichkeit, Zierlichkeit und Bewirthung herrlich in einander griffen. Manche Fremde thun dem Lande offenbar Unrecht. Freilich wie die Taverns und Hôtels auf den Strafsen um London und Paris kann es hier nicht seyn; aber es ist eben so gut, oft viel besser, als auf den meisten Stationen Nord-Teutschlands und Mittel-Teutschlands, eines Theils von Italien und Nord-Frankreichs.

Über die Wege und Langsamkeit kann nur die Unverschämtheit klagen. Bessere Wege, im Allgemeinen genommen, giebt es in keinem Lande Europens, und kein Postillion fährt rascher, als die schwedischen Skjutsbönder, es müfste denn in England und hie und da in Rufsland seyn. Indessen so eine Langsamkeit kann doch eintreten, aber dann ist es der Reisenden Schuld, wenn sie z. B. Wagen mit sich führen, die für die schwedischen Hügelwege, wo es immer auf und ab geht, und für kleine Pferde nicht gemacht sind. Solchen Unbequemlichkeiten ist man in jedem Lande ausgesetzt, und daher mufs man sich einrichten, ehe man die Reise antritt. Man höre.

Jeder Gästgifvare ist schuldig, gröſsere und kleinere Wagen für 1, 2, 3 Pferde, Karren, Schlitten, Seilenzeug, Sättel zu halten. Einige Skjutsbönder bringen auch wohl dergleichen mit. Wollen die Reisenden sich dieser bedienen, so bezahlen sie nach Verhältniſs der Gröſse und des Gebrauchs für die Meile von ein paar Pfennigen bis zu einem Schilling für Wagen, Schlitten, Sattel. Wer ohne eignes Fuhrwerk kommt und nicht Gelegenheit oder Geld hat, sich in Schweden sogleich eines zu kaufen, der muſs sich schon auf dasjenige setzen, was man ihm vorführt. Er schicke sich aber auf ein gutes natürliches oder künstliches Gesäſs, denn einen gröſsern Anti-Hypochondriakus im Stoſsen und Rütteln, selbst auf den trefflichen schwedischen Wegen, kann es unmöglich geben, als diese engen Bauerwagen auf kleinen Rädern, wo man jedes Steinchens, jedes Absprunges, den die Pferde machen, mit Schmerzen gewahr wird. Am besten thut man, bei seiner Ankunft in Schweden, sich ein eigenes, nach den Wegen und Pferden eingerichtetes, Fuhrwerk zu kaufen oder es vorher

an dem Landungsorte zu bestellen. Kaross
Chaisen, Berlinen, Kabriolets, und was es f
eine Menge Namen und Wagen geben m
sind alle leicht gebaut, meistens statt der ei
fachen Deichsels in ebenen Ländern mit Br
karden in der Mitte, worin ein Pferd geht u
die andern den Wagen steuern, gewöhnlich
niedrigen Rädern laufend, um den Schwu
und den Sturz von jähen Hügeln und Berg
auf die Pferde nicht zu grofs und also Unfäl
vermeidlicher zu machen. Mit solchen Wag
geht es sicher und schnell, und man fährt i
einer Stunde seine schwedische Meile, die un-
gefähr anderthalb teutschen Meilen gleich i
Dies gilt von ganz Schweden, diejenigen Jah
zeiten ausgenommen, wo durch Schnee, Tha
wetter, gewaltige Regen, auch die besten W
ge unfahrbar werden können. Nur wenig
Provinzen, z. B. Schonen, Halland, Wester
göthland, auch Finnland, haben hin und wi
der schlechte und halb germanisirte Wege.

Gesetzmäſsig darf eine Person mit eine
leichten zweirädrigen Fuhrwerke durch gan
Schweden sich mit einem Pferde skjutsen, und

ein volles Schiffspfund (400 schwed. Pfund) hinter sich legen. Ja zwei Personen mit wenigem Gepäck, jeder mit einem kleinen Koffer oder Mantelsack, brauchen nicht mehr als ein Pferd zu nehmen. Hinter zwei Pferden darf ich zwei Personen und zwei Schiffspfund Gepäck laden, und so fortgehend. Nach Verhältniſs der Wagen und Personen nimmt man 3 bis 4 Pferde, womit es immer im Trabe geht. Mehr habe ich selten vor Wagen gesehen, es sei denn vor ungeheuren Maschinen oder für den Prunk.

Will man recht schnell reisen, so schickt man, weil die Hållpferde ausgegangen seyn können, und man vielleicht auf den Stationen warten müſste, von Håll zu Håll einen Vorboten mit einem Zettel, worauf man für jedes Håll die Stunde der Ankunft und die Zahl der erforderlichen Pferde schreibt, damit alles bei der Ankunft bereit sei. Auch dies kann man gewöhnlich ökonomisch einrichten, und thut es auch. Ich selbst machte es den verflossenen Herbst so. Man ladet seinen Koffer und das Gepäck auf eine Bondekärra, (Bauerkarren)

mit einem Pferde bespannt, und schickt sie
wa 8 bis 10 Stunden vor seiner Abreise
dem Vorbotenzettel fort von Håll zu Håll,
der Zettel und die Sachen Halt machen,
man sein Nachtquartier, sein Abendessen,
warmes Zimmer, und Gott weiſs was sonst n
bestellt hat. Treu werden diese Sachen
jedem Håll von einem Skjutsbonde dem and
überliefert, und man kann gewiſs seyn, d
man alles unbeschädigt und ungeplündert
der Stelle findet, wo man Halt machen
Für das Fuhrwerk, mit welchem man sel
fährt, braucht man dann, wenn man mit me
reren Personen reist, ein Pferd weniger,
die Reise geht überdies schneller und leicht

Hat man Eile und will Tag und Nacht fa
ren, so kann man in den guten Jahrszeiten un
auf den gewöhnlichen Wegen, wenn der Vo
bote immer voraus ist, in 24 Stunden wohl
schwedische, oder ungefähr 36 deutsche Meil
fahren; oder will man ruhen, so macht ma
in einem Dygn, (24 Stunden) wie der Schwe
sagt, 15 schwedische Meilen, schläft seine 6
Stunden, hält seine bequemen Abend- und Mor-

[illegible]mahlzeiten, und ifst und trinkt noch nebenbeer so viel, als man hat und mag. Von welchem Lande kann man mehr sagen?

Aber selbst wenn man den Zufall walten läfst, zuweilen Häll- und Gästgifvarepferde findet, zuweilen auf Reserve warten mufs, geht es eben so schnell, als in den meisten Ländern mit Extrapost. Man macht auch so in den nicht gar kurzen Tagen des Jahres seine 8 bis 12 Meilen, schläft, kleidet und pflegt sich wie gewöhnlich. Ich kann davon sprechen, denn ich bin ein halbes Jahr so gereist, da ich nicht blofs das Land durchfliegen, sondern auch sehen und hören, und den Zufall oft über mich zum Herrn haben wollte, durch welchen man nur etwas zu sehen und zu hören bekömmt.

Nicht durch das Gesetz, sondern durch eine Art Observanz, die sich eingeschlichen hat, und die sich die Bauern oder die Leute, die sie mit den Pferden schicken, gefallen lassen, nimmt der Reisende entweder selbst die Zügel oder giebt sie seinem Kutscher und Bedienten. Ist Platz für den Skjutsbonde, so huckt er bei der Seite oder hinten auf, wie er kann; wo

nicht, so läuft er seine anderthalb bis zwei Meilen nach, oder er sieht zu, wie er mit andere Gelegenheit nach dem Håll kömmt, wohin seine Pferde gegangen; oder wie er sie durch einen andern Skjutsbonde zurück erhält. Überhaupt fahren die Schweden stark, und die Pferde sind darauf eingeübt. Aber wenn ich zuweilen in einer halben, oder binnen ¾ Stunden die Meile fahren sah, und die armen Kreaturen, mit Schaum bedeckt, oder die Seiten schlagend, abgespannt wurden, so fluchte ich der Willkühr des Treibers, und mich jammerten die Thiere und ihr Besitzer. Freilich sind auch da Gesetze von Vergütung, wenn die Thiere übertrieben sind oder stürzen; aber die Untersuchung ist oft weitläuftig, und die Willkühr groſs. Wer kann denn gerade auf der Stelle sagen, ob das Pferd zu Schanden getrieben ist, oder nicht? kommen die Folgen nach, wie weit ist der Reisende oft! Ich sage, daſs manche so fahren; doch soll das Beispiel unsers jetzigen Königs, und sein ausdrücklicher Befehl der Wildheit etwas Einhalt gethan haben. Immer freuen sich die Skjutsbönder, wenn

sie

ein Fremder ihre Pferde in die Hand bekömmt, weil sie aus Erfahrung wissen, dafs sie gelinder fahren, als die Eingebornen, welche durch das Schnelle verwöhnt sind. Übrigens sind die schwedischen Pferde als Traber schnell und dauerhaft, und haben einen Athem, den man bei vielen stärkeren und gröfseren deutschen, oft vergebens sucht. Nur in einer Jahrszeit, im Frühling, wenn ein langer Winter und später Graswuchs war, mögte der Reisende zuweilen über abgemattete zu klagen haben.

Man bezahlt jetzt, seit dem Sommer 1803, auf die schwedische Meile für das Pferd 12 Schillinge Riksgäld, oder ungefähr 6 Groschen preufsisch. In den Städten ist es verschieden. In einigen Städten sind nemlich Hållpferde, für welche, wie auf dem Lande, bezahlt wird; sind sie ausgegangen, so kommen des Gästgifvare Pferde, wofür man die Hälfte mehr giebt, als auf dem Lande, nemlich 18 Schillinge; hingegen die Reserve in den Städten wird allgemein doppelt bezahlt, die Meile nemlich mit 24 Schillingen. In manchen Städten sind weder Håll- noch Gästgifvarepferde, und da ist also 12 Gro-

schen die gemeine Taxe. Auch mehreren Stationen zunächst um die Hauptstadt, die sonst die Menge der Reisenden zu drückend fühlen würden, hat man eine Erhöhung des gewöhnlichen Skjutsgeldes bewilligt, wenn die Hällpferde ausgegangen sind, als Rotebro, Barkarby, Fittja, Ensta, Lena.

Dies Geld für die Pferde ist auch Alles, was dem Reisenden mit Recht abgefordert werden kann. Keine Trinkgelder sind Pflicht. Weder der Hållkarl noch der Skjutsbonde dürfen sie fordern. Thun sie dies gleich gegen das Gesetz, so steht es doch in eines jeden Willkühr, was und ob er was geben will. Für ein paar Stüver, für 1, 2 Schillinge, machen die guten Leute schon tiefe Bücklinge und wissen nicht genug, wie sie danken sollen. Wer hanöversche, sächsische, französische Postillione kennt, diese Groben und Unersättlichen, die, wenn sie 8 bis 12 Groschen über die Gebühr Trinkgeld erhalten, doch nie zufrieden sind; wer, wie ich, aller Arten Fuhrwerk, der eignen Füſse, der Pferde, der Wagen und Schiffe sich bedient, wer mit mancherlei Fuhrleuten,

Fährleuten, Matrosen und Fachinis sich herumgezankt und herumgeschlagen hat, den muſs die unendliche Güte und Treue sicherlich rühren, die ihm hier allenthalben entgegen kommen. Es ist nicht zu leugnen, daſs auf den frequenten Wegen die Hållkarlar und Skjutsbönder nicht oft verdorben werden, und ich werde selbst Beispiele davon anführen; aber wer an die Prellereien und Grobheiten anderer Länder gewohnt ist, welche Schweden so oft mit Island und Spitzbergen eben so lächerlich als dumm zu vermischen scheinen, der wird hier gar nicht klagen können. Der Fremde, welcher ohne Kenntniſs der Sprache wie ein Stummer von Ystad oder Helsingborg nach Stockholm hinaufzieht und absichtlich um mehr mehr als 2 Rthlr. geprellt wird, hat über groſses Unglück zu klagen. Dies kann dadurch geschehen, daſs der Hållkarl oder Skjutsbonde das Håll eine Viertel- oder halbe Meile länger ausgiebt, als es wirklich ist, und dafür das Geld einstreicht — eine Schande, die selten ist — oder in den Städten, wo freilich Spitzbüberei am ersten gedeiht, läſst der Hållkarl

den unerfahrnen Reisenden Hällpferde für Reserve doppelt bezahlen. Beide Fälle sind mir begegnet und können auch andern begegnen, aber sie sind doch äufserst selten. In der Regel hat man ehrliche Menschen, und für ein paar Stüver auch die, welche dienen und helfen müssen, freundlicher um sich, als in den meisten Ländern; und was kann dem Menschen unter Menschen Süfseres begegnen?

Dies ist ungefähr das Hauptsächliche der schwedischen Skjutseinrichtung. In den meisten Provinzen und an den Hauptstrafsen finden sich Häll, in einigen, z. B. in Kalmarslän, in Blekingen, einem Theil Schonens, und in den nördlicheren auf manchen Wegen, wo wenig gereist wird, giebt es nur Reserve. Bei mancher Station ist auch kein bestimmter Gästgifvaregård, sondern es wechselt im Dorfe unter den Nachbarn. In den entlegneren und öderen Gegenden nördlicher Provinzen, wo die Dörfer und selbst die einzelnen Wohnungen weit von einander liegen, entbehrt man auch dieser Einrichtung, und wendet sich etwa an die Länsmänner und andre Vorgesetzte der Bau-

ren, oder gradezu an sie selbst, und wird da wohl etwas warten müssen, aber sich nie in Verlegenheit befinden. Im Ganzen hat kein Volk leicht so viel Liebe und Achtung für Gesetze, die es kennt, als das schwedische, keines aber mehr Achtung für das menschliche Gesetz, für das der Treue und Hülfe. Je weiter von den grofsen Städten, je weiter von dem Tummelplatze des Verderbens, desto lieb- und hülfreichere Menschen, und desto lustigeres Reisen in Schweden.

Die Landstrafsen werden überhaupt auf das vortrefflichste unterhalten, und Meilenzeiger, Schneepflüge und Brücken, alles ist an seinem Platze in bester Ordnung. Aufser den grofsen Heerstrafsen, die meistens den besten Chausseen anderer Länder zu vergleichen sind, giebt es unter den mittleren Wegen die sogenannten Ting- und Auhenwege, die zu den Sitzen der Landgerichte und zu den Kirchen führen, und besser und etwas breiter angelegt und unterhalten werden müssen, als gewöhnliche Kommunikationswege.

Zum Schlufs noch Einiges über die Entste-

hung und die Folgen dieser Skjutseinrichtung. Schon in den frühesten Zeiten war der schwedische Bauer der Gästgifvare und Skjutsbonde der Reisenden durch den angebornen Karakter der Treue und Gastfreiheit, welche von jeher die nordischen Nationen ausgezeichnet haben. Er empfing, pflegte und geleitete die Fremden. Diese waren aber wahrscheinlich nicht so häufig, kamen auch nicht mit solchem Troſs noch solcher Üppigkeit, als in späteren Zeiten. Es gab keine groſsen Heerstraſsen, keinen ausgebreiteten Handel, keine Säterier, Schlöſser und Städte. Zu Fuſse oder im Sattel passirte man die ungebahnten Fuſssteige. Man weiſs, daſs Königinnen und Prinzessinnen noch im 12ten und 13ten Jahrhunderte, grade wegen der schlechten Wege in manchen Provinzen, reiten muſsten. Alles muſste anders werden einige Jahrhunderte nach dem befestigten Christenthume und mit dem veränderten Zustande des Volkes und Landes. Zu geschweigen, daſs so viele neue Lasten auf das Volk gelegt wurden, so kamen auch weit mehr Gelegenheiten und Reitzungen zum Reisen. Die

Reisen wurden überdies drückender, je mehr man für die alten freien Männer, Herren und Gewaltige im Reiche bekam. Aus dem, was fromme Sitte gewesen war, ward drückender Übermuth, indem die Reisenden der Bauren Güte, zur vollsten Schuldigkeit machten, und sich mit Pferden und Leuten, ohne sie zu fragen, bei ihnen einlegten und ihres Eigenthums gebrauchten. Diesen Übermuth nannte man Wåldgästning. Die erste Einschränkung desselben soll im 13ten Jahrhundert von Birger Jarl, bestimmt aber von seinem Sohn Magnus Ladulås, versucht seyn, um das Jahr 1285. Er verbot diesen Freiskjuts in Privatgeschäften und wollte die Bauern nicht ungebührlich beschwert wissen. Aufseher wurden an den allgemeinen Landwegen verordnet, welche den Reisenden zu dem Hofe hinweisen sollten, wo er Skjuts und Herberge für Bezahlung geniessen sollte, damit nicht einige immerfort von den Reisenden beschwert würden, andre dagegen ganz frei ausgingen. Aber wenn der König durch das Land reiste, so sollte er nach dem Gesetz durch einen Zusammenschuss des ganzen Di-

strikts verpflegt und geskjusst werden. Wenn Bischöfe, Reichsräthe, Ritter und Waffenleute in Amtsgeschäften oder zu Herrentagen reiseten; so sollten sie nach einer im Gesetz vorgeschriebenen Anzahl mit Bedienten und Pferden Verpflegung und Freiskjuts genieſsen. Alle, die des Königs eigene Briefe auf Freiskjuts und Freiquartier hätten, sollten vom Landvolke unentgeldlich verpflegt und fortgeschafft werden.

Dies war freilich ein Gesetz, aber wie sollte es geübt werden in den beiden anarchischen Jahrhunderten, die folgten, wo die Magnaten und Erzpriester auf Kosten des Landmanns immer mehr sich von Lasten zu befreien und sie ihm auf den Nacken zu wälzen wuſsten? Es ging lange nachher auf altem Fuſs, wenn nicht ärger, und im Kalmarreceſs 1483 ward es den Bauern wieder aufgelegt, jeder reisenden Herrschaft für 2 Pferde umsonst das Futter zu liefern. Erst im 16n Jahrhundert unter Gustav dem Ersten und seinen Nachfolgern ward auch hier der Versuch gemacht, das alte Übel zu heilen. In einem Edikt von 1561 ward verordnet, daſs an den

grofsen Wegen Tavernen und Gasthäuser angelegt werden sollten. Auf die Verpflegung der Menschen und Pferde ist eine Taxe gelegt. Nur königliche Beamten sollen ohne Bezahlung geskjusst werden. In den folgenden Jahrzehenden sind oft neue Verordnungen und Verbote der Gewaltthätigkeiten und Misbräuche. 1577 ward verboten, keinen zu skjutsen, der nicht königliche Postwapen habe, und den Edelleuten befohlen, wenn vielleicht einmal einer mit solchen geschickt sei, sie abzuliefern und nicht in eignen Geschäften oder für ihre Dienerschaft zum Druck des Landmanns zu gebrauchen. Auch wird gesagt, dafs viele mit Wagebriefen, die den königlichen nachgemacht waren, den gemeinen Mann betrogen. Im Jahr 1584 heifst es: „So leiden sie nichts desto weniger Unrecht und Übermuth jetzt, meistens von den Vornehmsten hier im Reiche, sowohl in als ausser dem Rath, und von ihren Dienern, wie auch von andern, als Kaufleuten, Schreibern, Vögten, Hofleuten, Soldaten, die in ihren eignen Angelegenheiten im Reiche ab und zu reisen." Auch wird das Anlegen meh-

rerer Gasthäuser und eine neue Taxe verordnet. „Und auf das benannte Gästgifvare ihr Amt desto besser verwalten und aufrecht halten können, so wollen wir ihnen hiemit gnädiglich vergönnen und nachlassen für die Hemman, die sie besitzen, Freiheit von allen jährlichen Abgaben und andern bestimmten und unbestimmten Auflagen, die vorfallen und von unsern andern Unterthanen gefordert werden können; auch befreien wir sie vom Einlager, Fuhren, Frohnen, Konskription und anderer kleinen Hülfe. — Und damit unsre treuen Unterthanen von solchen unleidlichen Skjutsfahrten, womit sie bis jetzt belastet gewesen, verschont bleiben, sollen sie uns und der Krone zur Erkenntlichkeit einen Daler bezahlen, für's Erste aber wegen ihrer Armuth nur einen halben Daler.“ Dies wird im Edikt mäßig genannt, weil der Adel ganz anders eintreibe von seinen Bauern, die nun vom Skjuts frei seien, nemlich zum Theil 2 Tonnen Getraide, eine Tonne gesalzenen Fisch, ein Centner Butter und noch anderes. — 1593, 1595, 1602 sind neue Klagen und neue Taxen und Ver-

bot des Misbrauchs der Königsbriefe und Postwapen und des Auspochens der Bauern von Adelsdienern, Kaufleuten, Matrosen und Kriegsvolk.

Überall scheint es mit der Anlegung der Gästgifvaregårdar und mit der ganzen Einrichtung nicht so schnell gegangen zu seyn, noch mit der Gewöhnung der Reisenden an Glimpf und Gesetz. Man sieht aus königl. Verordnungen von 1604 und 1614, wie es herging. Es heifst: „Wird der Bauer mit Gewalt überzogen, so sollen des Länsmanns 12 nächste Nachbarn sowohl als das ganze Kirchspiel darauf bedacht seyn, mit ihren Waffen bereit zu seyn, wenn sie des Länsmanns Botschaft bekommen, ihm zu Hülfe zu ziehen und denjenigen einzufangen, der sich solche Gewalt erlaubt, und ihn auf das nächste Schlofs oder ins nächste Gefängnifs zur Haft zu führen. Zugleich wird den Reisenden verboten, ihre Pferde, wie bisher, auf den Feldern am Wege zu füttern, die Länsmän und ihre Diener die Fjerdingsmän bei harter Strafe nicht zu mishandeln. Das Anlegen neuer Gästgifvaregår-

der wird den Häradshöfdingen und Härads-nämnden zur Pflicht gemacht, nicht gern weiter von einander als eine bis anderthalb Meilen.

Zufolge Norrköpings Beschlufs von 160[illegible] und König Karls des Neunten Mandat, sollte jeder Bauer, sowohl der halb- als ganz-seßhafte, und jeder Torpare jährlich 2 Mark an Skjutsfärdsgeld geben, damit die, welche in der Krone Angelegenheiten zum Gästgifvaregård ziehen, dort zehren und sich Pferde miethen könnten. Der Adel und seine Diener sollten auch bezahlen, was sie von der Krone Bauern geleistet bekämen, und sollte der Skjuts vergütet werden im Sommer mit einem Stüver, im Herbst und Winter mit anderthalb Stüvern die Meile. In Örebros Reichstagsabschied von 1614 und von den Finnischen Ständen in eben dem Jahre wird wieder geklagt über ungebührliches Skjutsen und über Gewalt. — Die alten Ordnungen wurden 1615 weiter bestätigt, doch sollte das Kriegsvolk bei'm Durchzug Essen und Bier umsonst haben, so wie Fuhren für den Trofs und die Kranken. Die Taxe ward bestimmt zu 4 Öre die Meile für Beamte

und für den Adel, die andern sollten nach Übereinkunft bezahlen. Unter der Königin Christine in den 1630gen Jahren sind neue Klagen und Bestimmungen, aus welchen man lernt, wie es ging, wenn es in einem Edikt von 1658 heifst: „So jemand mit Gewalt fordert und zugreift und der Gästgifvare greift mit den Seinigen zur Wehr und es wird jemand erschlagen, so geht Leben für Leben, bleibt es aber bei gefährlichen Wunden, so verliert der Thäter die linke Hand.“ Auch wird eine Strafe darauf gesetzt, wenn die Reisenden mit denselben Pferden gewaltsam mehrere Stationen vorbei jagen und so die Pferde verderben. 1636 ward die Meile zu 5 Öre Silfvermynt im Sommer und Winter und zu 7 Öre im Herbst und Frühling für jedes Pferd gesetzt. Nach dem Reichstagsbeschlufs von 1642 verpflichtete sich auf 2 Jahre jedes Skatte- und Kronohemman zu 3 Daler und jedes Frälse zu 6 Mark Silfvermynt in Skjutsfärdsgeld, und auch auf dem Reichstage von 1649 gingen die Meisten diese Bewilligung ein, um unbeschwert und frei von dem sogenannten

Kronskjuts und von Verpflegung zu bleiben und von Fuhren und Transporten, ausgenommen bei dem Marsch des Kriegsvolks; aber diejenigen Provinzen und Distrikte, welche sich hiezu nicht verstanden, sollten jeden skjutsen, der in des Königs Angelegenheiten mit einem Passe reiste, und sollte das Landvolk, das abseits im Kirchspiel oder Härad wohnte, an den Wegen, wohin der Landshöfding verordnen würde, wöchentlich 2 Tage seine Hällhästar zur Stelle haben. In der Königin Christine Gästgifvareordnung von 1649 sind mehrere Anordnungen über Wege, Meilenzeiger etc., der Preis ist das ganze Jahr hindurch 6 Öre Silfvermynt die Meile für Schweden, für Finnland und Norrland 4 Öre. — 1651 kam aus, daß zur Vermeidung des Unwesens auch der Krone und ihrer Befehlshaber und Bedienten Freiskjuts aufhören solle. Seit endlich von 1664 an von jedem Hemman die Skjutsfärdspengar ausgingen, so ward durch die Zengordnung von 1696 der Freiskjuts für das Kriegsvolk abgeschafft, aber dafür sollte eine Durchzugsabgabe (Durchtågsgärd) ausge-

macht werden, wann Durchzug vorfiele, wovon die Provinzen, welche am meisten beschwert würden und die an den Hauptstraßen liegenden, Bezahlung für ihre Pferde erhalten konnten.

Seitdem ein ordentlicher Hållskjuts zuerst auf den größern, nachher auf den kleinern Wegen eingerichtet ist, haben die Gästgifvare Gelegenheit bekommen, sich der ihnen für so manche Befreiungen und Vortheile aufgelegten Leistungen zu entziehen, da sie anfangs ganz allein mit einiger Reserve aus den nächsten Dörfern den ganzen Skjuts zu besorgen hatten. So klagen Manche, aber was wollen sie? Wie sollten jetzt die Gästgifvare mit den Pferden, die sie vor ihren Hemman halten können, die Sache bestreiten, da das Land an Menschen, an Kultur, Kommunikation und also auch an Reisenden so unendlich zugenommen hat?

Manche Patrioten haben den Nachtheil berechnet, welchen die Skjutseinrichtung verursachet. Es ist allerdings schlimm, daß der Bauer 1, 2 Pferde mit einem Burschen oder

Knecht 1, 2, 3 Meilen weit schicken, Futter un
Essen mitgeben, sie den weiten Weg mach
lassen soll, vielleicht nach 24 Stunden sie, u
gebraucht und ohne einen Heller verdient z
haben, zurückerhält, vielleicht auch so g
braucht, daſs sie mehrere Tage, ja wohl W
chen für alle Arbeit untauglich, vielleicht g
auf immer verdorben sind. Wie viel Zeit ge
da verloren! nicht gerechnet die Unsittlic
keit und Liederlichkeit, die bei den Bursche
welche mit den Pferden in den Krügen un
auf den Landstraſsen liegen, leicht einreiſse
und sich so in die unschuldigen Hütten de
Landmanns verbreiten kann. Man hat man
cherlei Vorschläge gemacht zu andern Einrich
tungen, aber selbst uneingenommne und ge
schätzte Patrioten haben mich versichert, daſ
es bei dem jetzigen Zustande des Landes un
seiner Bevölkerung schwerlich noch ander
einzurichten sei. Unter Karl dem Zwölfte
wurden 1718 fahrende Posten eingerichtet, abe
nach seinem Tode wieder aufgehoben. Eine
ähnlichen Versuch machte man in der letzte
Hälfte des vorigen Jahrhunderts, auch er wollt

nicht

nicht glücken. So viel kann man indessen sagen, daſs mit der verhältniſsmäſsigen Erhöhung des Skjutsgeldes auch das übermüthige und unnütze Misbrauchen dieser Einrichtung immer seltner werden wird.

Ich habe aus der Rede eines Reichstagsmitgliedes vom Adelstande vom Jahr 1765 eine Berechnung des Nachtheils, welchen dieſe Einrichtung für das Reich und den Ackerbau haben soll; aber diese Berechnung ist übertrieben. Ich will ihr Resultat hersetzen. Er nimmt im ganzen Reiche, was auch zu viel ist, 3000 Gastgifvaregårdar, die jeder täglich 3 paar Pferde beschäftigen und der Arbeit entziehen sollen. Die Zeitigkeit des Ackers, wo er besäet werden sollte, nimmt er ungefähr auf 3 Tage an. Dies macht 27000 Paar Pferde. Auf jedes Paar rechnet er eine Tonne Korn, oder 27000 Tonnen Frühlingssaat, die nicht zu rechter Zeit ausgesäet und untergebracht werden kann, deren Ertrag er also für das sechste Korn nur auf das dritte anschlägt. Der Verlust ist also 71000 Tonnen Korn. Legt man dazu halb so viel von der Herbstsaat, so verliert

das Reich dadurch, daſs der Bauer Skjutsar[illegible] ist, jährlich über 100000 Tonnen Korn, wan[illegible] das Wetter nicht besonders günstig ist. Nun berechnet er hiezu eben so ungeheuer den Verlust an ruinirten Pferden und andre Beschädigungen.

Mäſsiger ist der Anschlag eines andern Gegners der Einrichtung des Hållskjutses im zweiten Jahrgange des Journals Läsning i blandade ämnen. Er nimmt für Schweden und Finnland 700 Gästgifvaregårdar an, und rechnet auf jeden 6 Håll- und Reservepferde, täglich also 4200 Pferde und jährlich eine Million 533000 Fuhren. Dann kömmt er auf die Zeit und Arbeit, welche darauf geht. Da ist erstlich das Zurüsten der Pferde und des Geschirres, welche den Tag nicht gebraucht werden können, wo sie zu Abend auf dem Håll seyn sollen, den zweiten Tag wird der Skjuts verrichtet und den dritten sind Kerl und Pferd oft abgemattet. Nicht viel glücklicher als die Hållbönder sind die für die Reserve angeschlagenen, da sie immer ihre Pferde hergeben, sie vom Pfluge und vom Arndtewagen nehmen

müssen, sobald der Hållkarl ansagt. Zum Schluſs kömmt auch dieser Patriot mit manchen, jetzt noch unausführbaren, Planen und Vorschlägen.

Die Zahl der Pferde ist nach den Provinzen und der Nachbarschaft sehr verschieden. Um Stockholm und an manchen andern Stellen sind für manche Gästgifvaregårdar täglich 35 bis 50 Pferde angeschlagen; der geringste Belauf von Hållpferden an den gröſseren Straſsen ist 15 bis 20. In Upland sowohl als in mehrern Provinzen wird für ein volles Hemman gewöhnlich vier und zwanzigmal im Jahre geskjusst, und da für jeden Skjutsfärd fast zwei volle Tage darauf gehen, so nimmt dies den achten Theil des Jahres weg. Vormals lag auf den Frälsehemman nur der halbe Skjuts gegen Krono- und Skattehemman, aber jetzt tragen sie Gleiches mit diesen, so wie bei Durchzügen, Märschen, Transporten, im Krieg und Frieden.

Die Preise des Skjuts sind nach Verhältniſs der Zeiten allmälig erhöht worden, obgleich man gestehen muſs, daſs sie wirklich

jetzt noch zu gering sind. 1649 kostete das Pferd auf die Meile 6 Öre und schon 1712 ward es auf 8 Stüver erhöhet. Aber erst 1734 ward es allgemein auf dem Lande 8 Öre Silf- vermynt und in den Städten 16, da war der Münzwerth lange vorher über die Hälfte verschlechtert, so daſs man in der Mitte des 18ten Jahrhunderts in der That weniger bezahlte, als in der Mitte des 17ten. Von 1757 an ward es auf 12 Stüver auf dem Lande und 24 Stüver in den Städten gesetzt und 1786 auf des Bauerstandes Anhalten auf 16 Stüver erhöht. Von 1789 an war 8 Schillinge für das Pferd die Norm, da aber der Kurs des Riksgäld von Jahr zu Jahr fiel, so ward in der That die Bezahlung immer geringer, bis auf Norrköpings Reichstage der Werth des Riksgäld gegen Banko bestimmt und seit dem Sommer 1803 das Skjutsgeld festgesetzt ward, auf dem Lande zu 8 Schillingen, in den Städten zu 16 Schilling Banko für die Meile.

Mit dieser ganzen Skjutseinrichtung hat das Briefpachtwesen nichts zu thun, welches auch nicht unter dem Landshöfding und der

Provinzialregierung, sondern unter des Kanzleikollegii Direktion steht. Für diese Briefposten sind eigne Hemman über das ganze Reich angeschlagen, welchen für die Schuldigkeit, die Briefpost bis zur nächsten Station zu befördern, manche Vortheile auf Immunitäten bewilligt sind, als Befreiung von Konskription, Skjuts, Einquartirung, Frohnen. Einige bekommen auch noch Geld und andre Emolumente oberein.

So bin ich mit Wegen, Pferden, Fuhrwerk und Postillion auf dem Reinen und die Reise kann beginnen. Aber das Erste, was bei'm Reisen so einzig noth ist, als das Bewufstseyn bei'm Philosophiren, hab' ich vergessen, das Geld. Und dieses Vergessen geht einem jetzt in keinem europäischen Lande ungestraft hin. In Schweden kursiren folgende Münzen: Dukaten, in Bankosilbergeld Reichsthaler, 16, 8, 4, 2, 1 Groschen-stücke und Schillinge, in Kupfer Stüver und Rundstücke, und zwär diese nach Banko- und Riksgäldkurs, ferner Banko- und Riksgäldzettel. Ich irre nicht, wenn ich den Reichsthaler Banko zwischen 1 Reichs-

thaler 12 und 13 Groschen preufsisch Kurant setze. Banko- und Riksgäldzettel giebt es von 8, 12 Schill. bis zu mehreren 100 Rthalern. Bankozettel kursiren im ganzen Lande gleich mit der klingenden Münze. Die Riksgäldzettel oder Reichsschuldenscheine existiren seit dem letzten Kriege und auf dem letzten Reichstage ist ihr Werth bis zur völligen Realisation ein Drittel unter Banko gesetzt, so dafs ein Reichsthaler in Riksgäldzetteln 32 Schill. in Banko gleich ist. Stüver, (auch Öre) jetzt die gröfseste Kupfermünze, gehen 4 auf einen Schilling und Rundstücke 3 auf den Stüver, also 12 auf den Schilling.

Auf Reisen thut man wohl, um dem ewigen Wechseln und Verlegenheiten, vorzüglich um dem Unangenehmen zu entgehen, halb zerrissene und beschmutzte Zettel zu erhalten, in den gröfseren Städten sich mit kleinen Zetteln und kleiner Münze zu versorgen für das Wechseln und die Trinkgelder, weil in manchen Provinzen und Gegenden, wo wenig Kommerz ist, das meiste Geld in grofsen Banko- oder Riksgäldzetteln bequemer aufbewahrt

liegt oder gar in harten Thalern, die sie nicht gern anrühren. Seit der Festsetzung des Kurses auf dem letzten Reichstage nehmen die meisten Leute fast lieber Riksgäld als Banko in Bezahlung.

Ausser diesen wirklichen Münzen und Münzzeichen hat Schweden, wie die meisten Länder, chimärische und eingebildete, welche den Fremden durch die Verwechslung der Namen und durch die verschiedene Meinung der verschiedenen Provinzen oft in Verlegenheit setzen. Bei der Unkunde der Sprache oder bei Vergessenheit selbst des Gewufsten, hört er Riksdaler und Daler und meint, er höre einerlei, und doch ist zwischen beiden kein gröfserer Unterschied, als zwischen 48 Schillingen und zwischen 2 Schillingen 8 Rundstükken. Er hört von Tonnen Gold, von Million Daler und Daler Silfvermynt und wird verwirrt; indem er die Begriffe seines Landes mitbringt. Was hunderttausend Rthaler oder eine Million Rthaler Banko sind, ist klar, nicht aber, was eine Million Daler Silfvermynt, was eine Tonne Goldes im gewöhnlichen Sinn,

was ein Daler Silfvermynt, ein Daler, eine Mark sind. Daher muſs ich es erklären und zwar will ich vom Kleinsten anfangen. 8 Rundstücke machen eine Mark; ein Daler schlechtweg oder ein Daler koppare besteht aus 2 Schillingen 8 Rundstücken; dahingegen ist ein Daler Silfvermynt 8 Schillingen gleich. Das Landvolk rechnet am meisten nach Daler oder Daler koppare, mit einer solchen Behendigkeit, daſs der Fremde ihm nur durch Übung nachkommen kann. Für 12 Schillinge sagt er 4½ Daler, für 24 9 Daler, für einen Reichsthaler 18 Daler. Nimmt man einen Daler Silfvermynt oder 8 Schillinge, so sagt man selten Daler schlechtweg, sondern setzt Silfvermynt hinzu. Das kömmt indessen auch auf die Provinzen an. Im Gothenlande (Götharike) rechnet man am meisten nach Daler Silfvermynt und versteht mit dem Daler immer 8 Schillinge. Das muſs der Reisende durch Verlegenheit oder Schaden lernen, wie er kann. Für 16 Schillinge sagt man gewöhnlich ein Plåt, von dem jetzt nicht mehr gebräuchlichen schweren Kupfergelde in Plåtar. Man horcht hier

anfangs hoch auf, wenn man hört, dieses und jenes Gut sei zu vier oder acht Tonnen Goldes verkauft, dieses und jenes Mädchen habe eine Mitgift von einer Tonne Goldes; aber die Verwunderung sinkt, wenn man lernt, wie viel dies bedeutet. Eine Tonne Gold ist nicht, wie bei uns, 100000 Rthaler, sondern 100000 Daler Silfvermynt, also nicht mehr und nicht weniger als 16666⅔ Rthaler; eine Million Daler ist also nur 166666⅔ Rthaler, ein Sechstel von einer Million Rthaler Banko.

Alles ist fertig, der Skjuts bestellt, die Koffer und der Mantelsack gepackt, der Schlitten klingt schon heran, die Reiselust schlägt hoch in der Brust. Wohl ist die Lust groſs, aber Stockholm ist schön; Stockholm ist nicht allein schön, es hat auch viele gute und freundliche Menschen, es ist vielleicht die geselligste und freundlichste Stadt in der Welt für einen Fremdling. Ich komme freilich im Sommer wieder dahin, aber viele werden dann nicht mehr da seyn, viele brave Menschengesichter werde ich also in meinem Leben nicht wiedersehen. So ging es mir im Herzen um-

her, ich drückte meinen besten Freund an dieses Herz, sprang auf den Schlitten und rasch klingelte er durch die Schustergasse über den grofsen Markt durch den neyen Sand und bald flog ich der Reiterstatue des grofsen Gustav Adolf auf dem Norrmalmstorg vorüber.

Es war der 26te März des 1804ten Jahres, und hätte auch hier schon Frühling seyn können, aber daran war bei diesem langen Winter nicht zu denken. Es war 8 Uhr Morgens. Schon fingen die Schornsteine an für den ersten Kaffe und Thee zu rauchen, die Karren mit Wasser- und Biertonnen rasselten, als die ersten Stadtequipagen, Bediente und Mädchen liefen nach Brod und Milch umher, Chirurgen und Ärzte machten die ersten Gänge zu gefährlichen Patienten, ich begegnete einem Bekannten, der mich freundlich grüfste; die ehrlichen Bauern mit ihren langen Schlitten voll Mehl und Holz, die Helsingländer mit den Vogelleichenkisten des Nordens wichen mir grüfsend aus. Ich wufste nicht, was ich that noch was mir begegnete, und so fand ich mich endlich nach einer halben Stunde im Freien wieder.

Es war ein schöner Morgen und über unser Eisbahn — denn wir fuhren meist den sogenannten Winterweg — lag ein glühend rother Himmel und vergoldete die hohen vom Schnee gebeugten Tannen. Das Herz ward wieder frisch und auch bei meinem Skjutsbonde machte es sich lustig. Er sang Bauernweisen und unter andern eine kleine Weise auf den Patron des schwedischen Pferdewettlaufs, Sankt Stephan, dessen Ehre eigentlich in die Julzeit fällt. Einige Fingervoll Tabak, die ich ihm gab und die er als einen schmackhaften Tuggbuss in einer seiner Backentaschen verwahrte, machte ihn noch munterer. Jenes Stephanslied heifst:

Staffan han var en stalledräng,
Håll dig väl fålan min,
Han vattnade fålarna alla fem —
Hjelp Gud och Sancte staffan!
„Stephan ein Knecht im Stall war er,
Halt dich wohl, Hengstlein mein.
Er wässerte die Hengstlein alle fünf.
Helf Gott und Sankte Stephan!“

So flogen wir den lieblichen Königssitzen Ha-

ga und Ulriksdal vorbei und kamen glücklich nach Rotebro, dem ersten Håll zwei Meilen von Stockholm, trotz der Weissagung des Skjutsbonde, der ausspuckend das böse Omen abzuwenden suchte, was uns sogleich ausser dem Zoll in einem alten Weibe begegnete. Er schrie fanen en käring! und klatschte schneller auf das Pferd. Die Bedeutung eines alten Weibes ist also in Schweden wie in Teutschland für Reisende gleich.

In Rotebro war es munter durch einen Haufen von 20 Dalkarls mit ihren Weibern, welche auf Arbeit ziehen. Mit ihrer naiven Zutraulichkeit waren sie mit mir als einem Fremden sogleich im Gespräch. Sie erzählten mir mit dem ihnen eignen Stolz, wie hier bei Rotebro die Dalkarls einst mit den Dänen geschlagen haben. Solche alte Kunden und Sagen gehen bei ihnen von Geschlecht zu Geschlecht. „Dort stand König Johann auf jenen Hügeln und viele unsrer Herren mit ihm, hier Sten Sture mit 4000 Dalkarls. Die Menge drückte sie nach einem mörderischen Kampf zurück, 500 lagen erschlagen, sie wichen mit

dem Reichsvorsteher wie die Löwen und die Dänen liefsen sie ziehen. Dort sollen die Erschlagenen begraben liegen.“ Es war angeschirrt, der Hållkarl kam mit dem Tagebuche, ich drückte den nächsten die Hände und fuhr weiter.

Ich sprach vorher vom Winterweg. Im Winter giebt es nemlich nach manchen Orten zwei Wege, einen Land- und einen Seeweg. Wenn alle Seen, Moräste und Ströme dickes Eis haben, so fährt man nicht um sie herum, sondern nimmt den nächsten Weg über sie hin, welches den Winterweg oder den Seeweg fahren heifst. Diese Wege sind so bestimmt, dafs sie unter öffentlicher Aufsicht stehen und die untersten Polizeibeamten auf dem Lande sorgen müssen, sie mit Stangen und grünem Reisig auszupricken, wo sie am sichersten sind, im Frühlinge die Stellen auszuzeichnen, wo das Eis am ersten aufgeht und Öffnungen bekömmt. Eben so sind im Winter die Heerstrafsen ausgezeichnet mit Zweigen, wo keine Zäune und Bäume sie einschliefsen, so wie auch die Gräben an den Landstrafsen. Schneit

es viel, so müssen die nächsten Dorfschaften sogleich einige Pferde vor die Schneepfluge legen und die Straßen aufpflügen. Diese Schneepfluge sind hie und da an den Wegen neben den Meilenzeigern aufgepflanzt und gleichen völlig einem spitzwinklichten Triangel in zwei- bis dreiviertel Ellen hohen zusammen gefugten Brettern. Kömmt Thauwetter, so muß der Schnee, wo er zu dick liegt weggeräumt werden und die Dorfschaften müssen mit Schaufeln und Spaden unter eignen Anführern heraus, die Schneevögde heißen und zur Winterwegepolizei ernannt sind.

Die schwedischen Schlitten sind in mancherlei Form, viele wie unsre Bauerschlitten, schmal und mit kleinen Leitern zur Seite und mit weichen und warmen Bündeln Stroh oder mit Bänken als Sitzen; andre sind ein richtiger Kasten, der über den Schlittern ruht, vorn spitzig und hinten allmälig breiter. Lustig sitzen der Bauer und die Bäuerin darin, ziehen zum Theil gegerbte Kalbfelle darüber und kriechen darunter und lassen den Gaul den bekannten Weg traben. Solche Kasten gebrau-

chen die Helsinger und Jemtländer, wenn sie nach den Märkten von Hedemora, Upsala oder nach Stockholm mit ihren Produkten kommen. Sie schlagen den Kasten aber ordentlich zu und machen sich einen Sitz darauf. Geöffnet wird am Orte des Verkaufs, wo Butter, Käse, Fleisch, Ren- und Elendthierbraten, vorzüglich die Menge der Vögel an das Tageslicht kommen. Einen Vortheil aber, der leicht nachzuahmen wäre, aber bei uns noch wenig benutzt ist, haben die schwedischen Schlitten voraus, daſs die gröſseren nemlich alle auf Kälken (kälkar) gehen oder zweifache Schlitter haben, an jeder Seite nämlich zwei kurze, durch Stricke oder Ketten zusammengefügte, statt Eines langen. Jeder, der auf unserern gröſseren Schlitten gefahren ist, weiſs, wie leicht die langen Schlitter zuweilen brechen bei dem Hinab- und Hinaufstoſsen auf unebenen und löcherichten Bahnen und wie unangenehm ihre Insitzer wenigstens diese Stösse erfahren. Die schwedischen hingegen tanzen leicht durch alle Löcher und über alle Unebenheiten hin

und auch wo die Bahn stöfsig ist, schaukeln sie wie eine Wiege.

Hinter Rotebro ist die Gegend wenig lustig, meistens flaches und waldloses Land. Dafs Upland ein Kornland ist, sieht man an den vielen Strohdächern, die sich neben den mit Rasen und Schindeln gedeckten finden. Übrigens war heute gar kein Leben auf den Strafsen und in den Häusern. Das einzige Abentheuer auf der ganzen Reise war ein Wolf, der über den Weg lief, auch ein Unglückszeichen; und das einzige Lebendige waren Hunde und Älstern. Diese letztern sind recht schwedische Vögel, denn vom Süden bis zum Norden findet man keine häufiger. Sie flattern Sommer und Winter um jede kleinste Hütte herum und scheinen unter einem besondern Schutz der Bauern zu stehen, den sie vielleicht dem Aberglauben verdanken. Wo nur ein Baum ist vor dem Hause oder im Garten, da ist auch ein Älsternnest; in manchem grofsen Baum sind ihrer zwei bis drei. Selbst in den mittleren und kleinen Städten hecken sie in Menge. Als hübsche und zierliche Vögel, als

ächte Franzosen des geflügelten Reichs, dienen sie wirklich das Haus und den Hof durch ihr Flattern und Kakeln munter zu machen, und schon daraus ließe sich die Vorliebe der Leute für sie erklären; aber wahrscheinlich ist der Aberglaube mit im Spiel. Sie sind nemlich, (wie bei den meisten Völkern das ganze Raben- und Krähengeschlecht,) mystische Vögel, ja rechte Hexenvögel, und gehören dem Teufel an und den andern geheimen Mächten der Nacht. Abergläubische Leute sollen sehr auf ihr Geschrei merken und aus dem Klange sogleich verstehen, ob es glücklich oder unglücklich ist. Wenn die Hexen in der Walpurgisnacht nach Blåkulle, dem schwedischen Blocksberg, fahren, verwandeln sie sich, sagt man, in diese Vögel. Wenn sie im Sommer mausern und um den Hals kahl werden, sprechen die Bauren: sie sind nach Blåkulle gewesen und haben dem Bösen (hin onde, hin hårde) sein Heu einfahren helfen, so hat das Joch ihnen die Federn abgescheuert. Häufig sieht man diese Vögel in den Pferdeställen mit ausgespreiteten Flügeln angenagelt. Kein böser

Kobold und anderes Ungethüm kann dann de
Thieren schaden, und der Puk kann desto un
gehinderter sein gedeihliches Wesen treiben.

Auf dem zweiten Håll, zu Märsta, hatt
ich Händel mit dem Skjutsbonde. Er sah mi
nemlich als einen Fremdling noch nicht ga
flügge an und glaubte einen jungen Vogel v
sich zu haben, dem er leicht einige Feder
ausziehen könne, und forderte also keckw
12 Schillinge Banko für die Meile, da er doc
nach dem Gesetze ein Drittel weniger habe
soll. Ich war ruhig, nahm die Gästgifvareord
nung, las ihm einen Artikel daraus vor un
sagte ihm, ich könne allenfalls gleich selbst di
Exekution übernehmen. Da ward er kirre un
bat, ich möchte es doch nicht ins Tagebuc
schreiben. Ich führe dies nur als ein Beispi
an. Solche Versuche zu prellen sind bei de
ehrlichsten Nation äuſserst selten. Wohl abe
können sie in den Gästgifvaregårdar zunäch
der Hauptstadt vorfallen, wo alle Verdorben
heit und Spitzbüberei leicht mit einreiſst, wi
dies bei allen groſsen Städten ist. In Fitti
Rotebro und andern Håll zunächst bei Stock

holm und Götheburg trifft man wohl Hållkarlar und Skjutsbönder, die nicht besser sind als ihre Gesellen in andern Ländern.

Ich rollte vor Märsta, dem alten Sigtuna, jetzt ein kümmerliches Städtchen, vorbei. Die letzten anderthalb Meilen vor Upsala, von Alsike an, wird der Weg lustiger und waldreicher; zuletzt geht es beinahe eine halbe Meile einen schnurgeraden Weg durch den Wald, der das Schloſs und einen Theil der Stadt als Prospekt sehen läſst. Im lustigsten Sonnenschein fuhr ich um halb 4 Uhr Nachmittags in Upsala ein. So hatte ich in 7½ Stunden 7 schwedische oder etwas über 10 teutsche Meilen gemacht. Das heiſst doch wohl gut fahren? Aber die Schlittenbahn war auch trefflich.

Aufenthalt in Upsala vom 26. März bis zum 18. April.

Mein Quartier war schon vorher durch einen Freund bestellt und zwar in einem Gasthause oder Källare, wie sie in Schweden heiſsen. Ich wollte gern in einem stillen Privat-

hause wohnen, aber es waren keine Zimme
zu bekommen. Theils ist jetzt der Winterte
min da, wo die meisten Studenten in der Sta
sind; theils wohnen aus der umliegenden Ge
gend des Winters manche Edelleute in de
Stadt, und manche, die von ihren Renten le
ben, haben sich wegen der muntern Nachba
barschaft auch im Sommer auf immer do
niedergelassen, so daſs die Wohnungen kna
und die Hausmiethen theuer sind. Mein Ste
oder Unstern hatte mich in dasselbe Haus ge
führt, wo Herr Lenz so gewaltige Abentheue
erlebte, und die halsbrechende steinerne Treppe,
die durch seine Füſse und Beschreibung so be-
rühmt geworden ist, bin ich auch oft auf und ab
gesprungen. Dieser Källare, vormals unter dem
Namen Flodbergs Källare in ganz Schweden
bekannt, heiſst jetzt Brelins Källare. Er liegt
in dem schönsten Theil der Stadt, man kann
wohl sagen, mitten darin, grade vor der gro-
ſsen Brücke, welche über den kleinen Strom
führt, der die Stadt in zwei Hälften theilt.
Hier hatte ich zwei kleine Zimmer, die grade
auf die Brücke und den Strom, also auf den

lebendigsten Theil der eben nicht sehr lebendigen Stadt sahen. So weit war dies Lokale recht gut; aber die Zimmer waren nicht ganz dicht und hie und da strich der Luftzug durch die bretternen Seitenwände, die sie von anderen, des übrigens massiven Hauses, trennten; dafür büfste ich zuweilen mit Zahnschmerzen. Übrigens war Alles ziemlich nett; auch sonst kann ich über das Haus und die Leute nicht klagen. Merkwürdige Abentheuer habe ich während meines Aufenthalts dort nicht erlebt. Um den Morgen und Mittag zu war es ziemlich ruhig, nur des Abends kam das volltönige Leben des untern Stockes zuweilen etwas sehr zudringlich und durchdringlich zu mir herauf, und dauerte oft bis 2, 3 Uhr die Nacht. Diese Gäste waren grade nicht immer Studenten, nach teutscher Weise; sondern auch die arbeitende und handwerkende Klasse sitzt in Schweden des Abends und bis hinter die Mitternacht hinaus gern lange auf und schläft dafür des Morgens desto länger. Diese Bemerkung dringt sich jedem Reisenden leicht auf, besonders an den Hållkarlar und Stubenmädchen, deren frühe

Dienste er sich etwa bestellt. Ich stand gewöhnlich mit der Sonne etwas vor 6 Uhr auf, und war dann sicher der früheste im ganzen Hause, wenn nicht der Holzhauer, als ein guter Wecker, auf dem Hofe sich schon mit der Axt übte.

Es ist in Schweden ein eignes Ding um die Wirthshäuser. Dafs es in ganz Schweden kein einziges giebt, wie in Paris und London, Hamburg und Frankfurt, ist wahr; eine Lüge aber ist Acerbi's Erzählung, dafs es selbst in Schwedens gröfseren Städten durchaus daran fehle, und man in ihnen schlimmer daran sei, als in andern Ländern auf Dörfern. Die besseren Källare in Stockholm, Götheborg, Norrköping, Karlskrona haben ganz hübsche Zimmer zum Logiren, auf Tage, Wochen und Monate; auf den meisten ist auch eine Table d'hôte. Zettel, die auf dem Tische liegen, sagen dem Hungrigen was für Gerichte zu haben sind, und der Preis steht beigezeichnet. Jeder kann wählen, und einen Schluck Branntwein, eine Bouteille Bier, eine halbe oder ganze Bouteille Wein auf sein Verlangen sogleich erhalten.

Freilich die treffliche Küche der Schweden findet man hier nicht ganz wieder, aber immer kann man sich drei bis vier gute Gerichte aussuchen. In jenen größseren Städten sind aber auch andere Institute der Geselligkeit und der Magenfreuden, woran ein gebildeter und verständiger Fremder, wenn er will, durch seine Freunde leicht Theil nehmen kann. So hat Stockholm seine beiden Societäten, die bürgerliche und adliche, wie sie sie nennen, obgleich die grosse oder adliche im Bondeschen Palais keinen andern Unterschied des Adels macht, als den der Sittlichkeit und des Anstandes. In diesen beiden findet man oft die munterste und feinste Welt der Hauptstadt, häufig auch sehr interessante Fremde. Das Essen ist für 12 bis 16 Groschen ausserordentlich gut, auch der Wein besser, als auf den gewöhnlichen Källare, und für eine billige Taxe. Wenn ich in der Folge Geld nenne, so meine ich Riksgäld oder den preussischen Kurantfuss; meine Meilen sind künftig immer schwedische.

Dass das Gasthäuserwesen in Schweden noch auf keinem bessern Fuss ist, liegt keines-

weges an dem Geschmack der Nation, die sich auf Eleganz, Feinheit und Wohlleben wohl versteht, sondern es liegt mehr in der Nationalsitte. Sollte man es denken, auch in den grössern Städten, selbst in der Hauptstadt, sind viele Fremde gewohnt, bei ihren Gastfreunden zu logiren, ja wohl gar zu essen. Dieses alte gegenseitige Recht des Hospitium herrscht über das ganze Reich; es herrscht natürlich noch mehr, wo die alte Einfalt und Treue abgeschiedener lebt. Im Ganzen ist die Zahl der Ausländer klein, die im Lande reisen. So behauptet man denn, es lohne an den wenigsten Orten die Mühe, sich und sein Haus auf das zierlichste und vollständigste einzurichten. In den kleineren Städten und abgelegneren Provinzen ist man daher wirklich oft verlegen. Indessen die Güte und Hospitalität des Volkes vertritt diesen Mangel, und wer das Schwedische nur erst ein wenig fertig über die Lippen wegbuchstabiren kann und ein menschliches Vertrauen in der Brust trägt, der wird an keinem Orte in Schweden in Verlegenheit seyn, wo nur Menschen sind.

Auf den gewöhnlichen Källare der Mittelstädte ist meistens nur eine Schenke von Wein, Bier, Branntwein, und allerlei trocknen und salzigen Speisen zum Anbifs. Ordentliche Mahlzeiten werden für Wenige gehalten, und will man das, so muſs man es besonders bestellen und einsam seine Tafel abmachen, was nicht immer angenehm ist, am wenigsten für den Fremden. Der gewöhnliche Wein, den man hier trinkt, ist Bordeauxwein; er ist oft sehr schlecht und geschwächt, immer theuer: man trinkt die Flasche an wenigen Stellen unter 16 Groschen oder 1 Reichsthaler. Es sind auch an der Table d'hôte immer nur wenig Weintrinker; die meisten nehmen einen Schluck Branntwein zum Appetit und trinken über Tisch Bier. Dieses letzte Getränk ist in Schweden sehr gut. Auf Reisen, oder wenn man in Bewegung ist, kann man nichts gesunderes und erquickenderes genieſsen, als eine Bouteille Starkbier oder Öl; beim stillen Leben ist es zu stark, und etwa ein Gläschen zum Frühstück thut nicht übel. Die Bouteille dieses Öls kostet von 3 bis 5 Schillingen. Am berühmtesten

ist Stockholmsöl und namentlich Westmannsöl; aber auch andere Städte haben keine unberühmte Brauereien, z. B. Upsala und Arboga. Dieses Öl kann sehr alt werden und soll dann sich zum trefflichsten Nektar veredeln können. Hier in Upsala lebte vor wenigen Jahren noch ein eisgrauer Domprobst, Namens Hydrén, ein fröhlicher jugendfrischer Greis. Er hatte vorher am Gymnasium in Stregnäs gestanden und von da einige Tonnen Öl mitgebracht. Diesen Nektar liefs er liegen, und nur bei feierlichen Gelegenheiten ward davon spendirt. Die Leute nannten den Göttersaft ordentlich Stregnäsia, und die ihn getrunken haben versichern, es kann nichts köstlicheres über die Lippen fließen. — Auch das gewöhnliche Bier, welches schlechtweg Dricka oder Svagdricka heifst, ist nicht schlecht, und wird gewöhnlich die Bouteille zu 6 Stüver, oder zu einem Groschen verkauft. Ich trank, wo ich es haben konnte, fast täglich eine Flasche Öl, und habe mich äufserst wohl dabei befunden.

Auch auf meinem Källare gab es keine ordentliche Table d'hôte. Zuweilen bestellte

ich mir das Mittagsessen zu Hause, gewöhnlich aber, wenn ich nicht ausgebeten war, aß ich bei einer Frau Bechlin, die auf Stockholmer Källareweise tavola rotonda hielt. Das Essen war gewöhnlich sehr gut bereitet, aber die Portion auch um einen Schilling oder Groschen theurer, als in Stockholm. Nach den Gerichten bezahlte man für die Portion von 4 bis zu 10 Schillingen und konnte, eine halbe Bouteille Öl eingeschlossen, für 12 Groschen ein ganz gutes Mittagsmahl halten. Des Morgens und Abends, wenn ich daheim war, bestellte ich mir, was gefiel oder grade zu haben war.

Wer Kaffe und Thee trinkt, ist in diesem oberen Schweden auf öffentlichen Häusern zu bedauern. In der Regel ist beides theuer und schlecht. Das erste ist natürlich, weil das Pfund Kaffe jetzt 44 Schillinge kostet, das zweite ist es nicht, weil die Leute sich gut bezahlen lassen. Es kömmt bei dergleichen Dingen viel auf Gewohnheit an, wie es auf Källare und Kaffehäusern einmal eingeführt ist. In den Häusern trinkt man beides ge-

wöhnlich stärker und besser und ungemischter, als in Teutschland, wo man oft nicht mehr weiſs, was das Gemisch eigentlich seyn soll, was man für Kaffe einschenkt.

So bin ich denn einmal in Upsala und will erzählen, wie es da aussieht, wie man lebt, was man treibt, und verschweigen, wie gütig und freundlich man die fremden Wanderer dort aufnimmt und auch mich Zugvogel aufgenommen hat. Ich will erzählen, wie man so erzählt, und der Ordnung folgen, wie alles in meinem Gedächtnisse aufgeschichtet liegt. Zuerst von der Stadt und ihrer äussern Gestalt.

Upsala liegt auf einer weiten Ebene meist in einem Zirkel an einem kleinen Strom, der Fyriså heiſst und die Stadt in zwei Theile schneidet, von welchen der westliche, wahrscheinlich jüngere, Theil, worin die Domkirche und die erzbischöflichen und akademischen Gebäude liegen, der Fjerding oder das Viertel heiſst. Nach ihrer Volksmenge hat die Stadt einen weiten Umfang und man braucht eine gute Stunde, dieses Zirkels Peripherie mit den Füssen zu messen. Es ist eine Erfahrung, die

jeder Reisende leicht machen kann, daſs die Menschen dichter und enger wohnen, je weiter man nach Süden, weiter und gemächlicher, je weiter man nach Norden reist. Wie wird der Italiäner sich irren, der die Volksmenge der teutschen Städte nach ihrer Weite miſst! Wie irrt der Teutsche sich, der meint, Städte, wie Upsala und Norrköping müssen nach ihrem Umfange 12 bis 15000 Menschen enthalten! — Die Gassen der Stadt sind im Ganzen grade, breit und gut gepflastert, und einige wirklich schön, z. B. die lange Kungsängsgata in der Oststadt, die über den schönen Marktplatz schneidet. Sie würde prächtig seyn, wenn die Häuser alle dazu paſsten. Von diesen Häusern muſs man sich aber in den schwedischen Städten des zweiten und dritten Ranges keine zu groſse Vorstellung machen. Gar wenige von ihnen sind massiv gebaut und mit Ziegeln gedeckt, und die Steinhäuser, wie man sie nennt, lassen sich leicht zusammenzählen. Die meisten sind hölzerne Häuser im eigentlichen Verstande, denn das Mauern im Fachwerk (Korſswerk) kennt man nur in dem

holzarmen Schonen. Wenn diese hölzern
Häuser auch drinnen ganz zierlich, ja prächti
sind, was oft der Fall ist, so haben sie doc
von aussen keinen Schein, und ihre beschi
delten oder beraseten Dächer, die im Somme
wohl grün sind und oft eine ganze Flora ze
gen, können wenigstens im Winter nur nack
grau und traurig aussehen. Dazu kömmt, da
die Häuser gröſstentheils nur Einen Stock h
ben und mehr in die Länge, als in die Höh
gebaut sind. Schön von Ansehen können als
diese schwedischen Städte nie werden, abe
wohl recht freundlich, fromm und einfältig ei
nen zu sich einladen. Wie mancher groſs
Mann, wie mancher unsterbliche Erfinder, wi
mancher Erweiterer der Wissenschaften hat hie
unter einem niedrigen Rasendache gewohnt
Es ist in gewissen Stimmungen unbeschreiblic
süſs und mystisch, wenn man die Mensche
so aus diesen grauen und braunen Häuser
hervortreten sieht, zierlich und schön aus die-
sen Häusern, die oft nur einmal so hoch sind
als sie selbst. Mit diesen Rasendächern, di
unstreitig in dem gröſsten Theil des Landes di

Dächer sind, hat es folgende Bewandniſs. Man belegt die Dachsparren mit Brettern, deckt hierüber Birkenrinde und endlich über die Birkenrinde Rasen bis an die höchsten Gipfel. So kann in den ersten Frühlingsmonaten grün und lustig aussehen, was in der Sommerhitze und im Winterfrost dem Auge allerdings nicht lieblich ist. Von diesem Dache ist die Birkenrinde der Hauptbestandtheil, weil sie oft 50 bis 80 Jahre aushält und die unterliegenden Bretter trocken erhält. — An den Aussenseiten der Stadt findet man Scheunen, Ställe, Zäune und Staketen für die Mauer, Schlagbäume für die Thore. Immer ganz hübsch. Wozu soll mitten im Lande das sperrende Mauer- und Thurmwesen, das nur an die Verbrechen und Schlachten der Menschen erinnert? Es ist doch lustig, so still und ländlich sogleich wo und wann man will auf die Wiesen und Felder flüchten zu können.

Der kleine Fyriså, der die Stadt durchflieſst, ist jetzt ganz stattlich, im Sommer soll ihm das Wasser fehlen. Er flieſst meistens grade durch die Stadt und schneidet sie in

zwei Theile, doch ist die Nordostseite um e
Ansehnliches länger, als die Südwestseite od
der Fjerding. Der Strom ist gröfstenthei
durch die ganze Stadt mit Steinen ausgeset
und hat zwei Brücken, die für die Kommun
kation wohl fast zu nahe sind. Diese Brück
sind ganz hübsch aus Steinen aufgeführt un
mit eisernen Geländern; auch zu den Seit
des Stroms giebt es eine ziemliche Streck
hölzernes Geländer. Mitten in diesem Stro
der Domkirche gegenüber, liegt eine klein
Insel mit einer grofsen akademischen Zwang
wassermühle, die jährlich ein Ansehnliches ab
werfen soll. Diese Insel heifst Studenthol
und die Mühleneinkünfte waren vormals be
stimmt, das Mühlenrad der Wissenschaften zu
treiben. Sie wurden im 14ten, 15ten Jahrhun
dert als Stipendien für Studenten angeschlagen,
die nach Paris reisten. Sie sollen in einem ei-
genen Hause sogar mitten im Mühlengeklap-
per gewohnt haben.

Die Stadt liegt in einer äusserst fruchtba-
ren Ebne, man sieht weit in den waldlosen
Westen, Norden und Osten hinein und nur im

Süden

Süden ist der Blick durch Wald beschränkter. Hier im Süden hat man, einige hundert Schritt aufsteigend, das alte Upsalaschloß und gleich unter ihm den stattlichen botanischen Garten. Dieses Schloß und seine Trümmer waren mein gewöhnlicher Spaziergang. Wie oft bin ich im rothen Abendglanz dort gestanden und habe die Welt allmählig in Nacht verschwimmen sehen! In dem letzten großen Brande von 1702, der einen großen Theil der Stadt zerstörte, sank auch das alte Schloß in Trümmern. Nur Eine Seite, der jetzige Sitz des Landshöfdings, ist wieder aufgebaut, die andre liegt noch mit zerrissenen Mauern, Gewölbern und Schutt in seinen Ruinen. Dies ist die einzige Höhe um Upsala. Man zeigt hier noch ein unterirdisches Gewölbe des doch oft nachher abgebrannten Schlosses, durch den unglücklichen Erich den Vierzehnten blutig merkwürdig. Hier durchbohrte er Nils Sture mit eigener Hand und ließ Svante Sture, Erich Sture und Gustarson Stenbock entleiben. Der Mensch verweilt leider zu gern bei dem Schrecklichen. Erich, ein großer Mensch, lebte in einer un-

glücklichen Zeit. Wer wagt es zu messen Schuld und Unschuld der Könige und Schicksals, das ungeheurer und verhängnißv ler in den höheren Regionen des Lebens w delt?

Auch die andern Merkwürdigkeiten die Stadt habe ich auf einzelnen kleinen A flügen besehen. Diese haben aber mit forteilenden Zeit, die alles richtet, viel von rem alten Heiligenschein verloren. Unsre Z die sich selbst nicht achtet, ehrt auch das ter nicht. Zu diesen Memorabilien gehö Altupsala, die Morasteine und die Königswie

Altupsala ist eine Kirche kaum eine hal Meile von der Stadt, wohin man so gern Königssitz der Götter- und Heroenzeit Schw dens verlegt. Aus den Steinen des alten G tertempels Odins und seiner Asen soll sie bauet seyn. Emphatisch ruft Tuneld aus: D se Kirche ist wohl die älteste des ganzen N dens und kann sich mit dem Minerventem in Athen messen! Abgeschmackt, anzugeb was in jenen grauen Zeiten hier alles gewes seyn soll. Immer hat der Küster es gut dur

diesen alten Wahn, denn ihm zu Gefallen wallfahrtet doch mancher dahin, läſst sich von ihm schlecht etwas vorschwatzen und wirft ihm etwas Silber in die Hand, was hier nicht mehr wachsen will, wo vormals alle Säulen und Wände von Silber und Gold gewesen seyn sollen. Das einzige augenscheinlich Alte sind eine Menge Grabhügel, zum Theil 60 und 80 Fuſs hoch, dicht neben einander aufgeschüttet, von welchen man wenigstens über den Todten eine lustige Aussicht auf das Lebendige hat.

Ungefähr eine Meile südöstlich von der Stadt sind die bekannten Morasteine auf der Morawiese. Vielleichl wurden hier auf den weiten Gefilden in der Nähe von Upsala in älteren Zeiten einige Könige gewählt und ausgerufen, und zum Andenken mogte man einen Stein mit Inschriften oder anderen Zeichen aufrichten. Mehrere von den gröſseren Steinen, freilich alle aus einer späteren Zeit, dem 14ten, 15ten Jahrhunderte, haben Kränze, Kronen und andere Zeichen, auch halb verloschene Namen. Es ist eine ziemliche Anzahl, die gröſsesten et-

wa zwei Ellen lang, und eine Elle breit und dick. Als eine alte Reliquie hat man sie kurz vor Gustav des Dritten Regierung zusammengeworfen und ein kleines Steinhaus darüber aufgeführt, damit Regen, Schnee und Muthwille nicht die letzte alte Herrlichkeit verderben.

Die Königswiese, die sich eine Viertelmeile weit östlich am Strom erstreckt, liegt hart vor der Stadt und gehört zu einem grossen Königsgute. Der Reiz und die Mannigfaltigkeit ihrer Blumen soll sie im Sommer zu einer wunderschönen Promenade machen. Man muss schwedische Wiesen gesehen haben, um dies zu glauben. — An dieser Wiese fortgehend hat man eine halbe Meile von der Stadt Danmarkskyrka vor sich. Auch dieser Kirche giebt die Sage eine Nationalmerkwürdigkeit, sie soll von der Beute gebaut seyn, welche die Schweden von den erschlagenen Dänen sammelten. Gegen diese war Erich der Heilige hier gefallen, die geschlagenen Schweden sammelten sich wieder und rächten seinen Tod durch eine blutige Niederlage seiner Feinde.

In der Stadt ist unstreitig die Domkirche

das erste Gebäude. Es ist ein stattlicher Bau, aber das Schönste an ihr bleibt immer die erhabene Lage und der freie Platz umher. Auch sie, ein Rest des ehrwürdigen Alterthums, hat oft durch Brand gelitten, ist aber durch die Frömmigkeit immer schöner wieder hergestellt. Am interessantesten für den Fremdling sind unstreitig die Denkmähler und Erinnerungen, die dieser erste schwedische Tempel enthält. Ich will von diesen nur Einiges auszeichnen, wie es der freundliche und redselige Küster der Kirche mir nach einander vorgezeigt und vorgeführt hat. Hier zeigt man als das Älteste und Ehrwürdigste die Reliquien Erichs des Heiligen, des ehemaligen Schutzpatrons von Schweden, in einem silbernen Sarg aufbewahrt. Auch seine Fahne war einst hochberühmt und wunderwirkend, aber man weiſs nicht, wohin sie gekommen; wahrscheinlich hat der hungrige Zahn der Zeit sie aufgefressen. Man glaubte, diese Fahne gebe ein Segensjahr, wenn sie am Erichstage über die Felder getragen ward. Schrecken wachte aus ihr den Feinden entgegen, gegen welche sie getragen ward. Stets

Sture nahm 1495 Sankt Erichs grofses Banner aus Upsala gegen eine Quittung und trug es gegen die Russen. Die Wunder haben mit dem Glauben und mit der Behexung der Völker aufgehört; jetzt schlägt der Schwede den Russen durch einen andern Enthusiasmus. An Erichs Halsbein zeigt man noch, wie es das Schwerdt durchhieb; auch liegt bei den Gebeinen sein kasteiliches Cilicium — Zu den alten Denkmählern gehört Gustav Baners Mausoleum, das leider mit manchen andern Monumenten durch den grofsen Brand von 1702 sehr beschädigt ist. Er kniet mit seinem Weibe auf einem Sarkophag, ihre vierzehn Kinder um sie; das Ganze ist nicht übel gearbeitet. Dieser Gustav war einer von den Anhängern Siegmundus und ward 1600 auf dem Reichstag zu Linköping enthauptet. Der unsterbliche Johann Baner war sein Sprößling. Wunderbar, wie das Gefühl sich drängt, wenn man die vierzehn Lebendigen sich zu dem enthaupteten Vater denkt und die alte und junge Zeit so über die Schicksale der verflossenen und gegenwärtigen Tage hinschweben läfst. — In

dieser Kirche liegt auch der im Schlosse von Königshand erstochene Sture, und seine Reliquien werden unter alten Waffen, Meſsgewändern und Kleidern gezeigt. Da hängt der lederne Koller, da das weiſse Hemd mit feinen Spitzen, das seine Braut ihm wenige Tage vor seiner Einkerkerung schenkte; weit und blutig zeigt der sinnige Führer die Öffnungen, wodurch das Schwerdt an sein Leben drang; er zeigt seinen Ritterhut und den Handschuh seiner Liebsten, an diesen Hut als ein Freuden- und Siegeszeichen geheftet, das ihn aber nicht vom Tode retten konnte. — Ich wende mich von dieser romantischen und blutigen Geschichte zu den Gräbern der Könige. Hier liegen Gustav der Erste und Johann der Dritte mit ihren Frauen. Johann (oder sein Sohn Siegmund) hatte sich ein prächtiges Monument bestimmt; es war in Italien verfertigt und muſs unter den Unruhen nach seinem Tode nach Polen gekommen seyn. Nach einigen soll es während derselben von einem Danziger Kaper erbeutet seyn. So viel ist gewiſs, daſs Gustav der Dritte was davon übrig war aus Danzig

erhalten hat. Es sind eine Menge Figuren a
weifsem Marmor gearbeitet, der König u
Katharina Jagellonica und viele allegorisc
und christliche mythologische Wesen. Sie l
gen jetzt über einander in einer dunkeln K
pelle und man kann nicht mehr von ihnen s
gen, als dafs sie gut gearbeitet scheinen. E
wenn das Grabchor und Postament fertig si
und man jedes an seinem Platz aufgestellt h
wird man über das Ganze urtheilen könne
— Man führt den Fremden hier gewöhnli
zuerst zu dem Monument des Erzbischofs M
nander, das bei vielen für ein Meisterstü
gilt. Als Hauptfigur steht die Religion a
weifsem karrarischen Marmor, gleichsam se
Brustbild schützend, das sehr ähnlich en M
daillon erscheint; ausserdem sind eine Meng
kleiner Hautreliefs, die Wissenschaften u
Künste vorstellend; aber in dem Ganzen i
kein Geist, es ist überladen, gequält und g
leckt. Der Künstler war der Römer Angeli
der jüngst verstorbene Gefintendent Frede
heim, ein Mann von Kenntnissen und Ge-
schmack, bestellte die Arbeit in Rom für sei-

nen Vater. — Schön ist das Mausoléum der de Geer von Löfsta. Man sieht Karl de Geer und seine Frau Charlotte Ribbing in Büsten; ihre Leiber liegen repräsentirt in grossen Sarkophagen aus grün und grau gesprenkeltem Marmor von Kolmorden, der sich gut ausnimmt. — Doch das schönste und jüngste aller Denkmähler ist das, was dem unsterblichen Linné vor wenigen Jahren seine Freunde errichtet haben. Man sieht das Haupt des frommen und ehrwürdigen Greises aus braunem Porphyr gemeisselt auf einer Pyramide von Porphyr und unten die einfache, eines der grossen Unsterblichen würdige Inschrift: Linnaeo botanicorum principi amici ac discipuli 1797. Wer von Allen, die hier begraben liegen, wird sein Gedächtniss überleben? Wer hat ein frommeres Andenken bei den Urenkeln, als der stille und einfältige Seher der Natur?

Gleich neben der Domkirche ist ein grosser Theil derjenigen Gebäude, die für den Staat und die Sammlungen der Akademie bestimmt sind. Da ist das akademische Konsisto-

erhalten hat. Es sind eine Me[illegible] Neso
weißem Marmor gearbeitet, [illegible] Hörsaal,
Katharina Jagellonica und [illegible] ischen So
und christliche mytholo[illegible] ebäuden s
gen jetzt über einand[illegible] s Merkwürdi
pelle und man ke[illegible] nalt das Allgem
gen, als daſs sie [illegible] ich zu sagen weiſs.
wenn das G[illegible] er des akademischen Ko
und man [illegible] rte mich eigentlich die Lust,
wird. [illegible] mehreren Schränken aufgestellte Mü
— M[illegible] ammlung zu sehen. Sie steht unter der Auf
[illegible] des Herrn Professor Göttlin, der [illegible]
Gustav dem Dritten die neu eingerichtete Pro
fessur der Numismatik erhielt, ein Mann, w[illegible]
dem die viele Freundschaft, die er mir erzeig
hat, mir verbietet mehr zu sagen. Durch ih
ist diese Sammlung zuerst geordnet, die beson
ders für die vaterländische Geschichte viel Merk
würdiges enthält. Sie hat etwas über [illegible]
Münzen. Von diesen sind 3000 griechische und
römische, und einige kufische, arabische und
türkische; diese letztern sind gröſstentheils das
Geschenk eines schwedischen Legationspredi-
gers zu Konstantinopel, des Herrn Lars Stur-

Herr Professor Göttlin hat in eini-
[illegible] Disputationen die merkwür-
besonders beschrieben. Der
[illegible] der Sammlung ist schwe-
[illegible] Geschichte und histo-
Münzen gehörten gröfs-
[illegible]afen Ehrenpreufs, vormaligen
[illegible]er Universität, der sie 1751 derselben
[illegible]liefs; er setzte sie ihr aber zu einem sol-
chen Preise, dafs man mit Recht sagen kann,
er schenkte sie ihr. Es sind viele seltene Stü-
cke darunter. Auch der um die Wissenschaf-
ten und die schwedische Litteratur so vielfach
verdiente Präsident Rosenadler fügte eine an-
sehnliche Sammlung hinzu, und setzte zugleich
ein Legat aus zum Ankauf alter, besonders
aber neuer gangbarer Münzen, womit auch
schon der Anfang gemacht ist. Der jetzige Kanz-
ler der Akademie, Reichskanzler Graf Fersen,
hat diese Sammlung durch schöne russische
Münzen und Medaillen in Bronze vermehrt.

Aber aufser den Münzen, die zu sehen ich
eigentlich hieher kam, sah ich manches Ande-
re, was mich eine Stunde länger festhielt, als

ich Anfangs dachte. Das erste Zimmer, wo man tritt, ist die Gerichtsstube und paſst herrlich zu diesem Gebrauch. Obgleich man in ihr wohl selten über Köpfen und Hängen zu entscheiden gehabt hat, so hat man sie doch mit den strengen und blutigen Thaten Christians des Zweiten, oder des Grausamen, ausgeziert, welche in mehreren nicht ganz unglücklichen Gemählden ausgestellt sind. Schwerlich giebt es wohl einen König, dessen Namen, gräulichen Gedächtnisses! sich bei einer ganzen beleidigten Nation bis auf den kleinsten Mann, vom Ururgroſsvater bis zum Urenkel, so lange erhalten hätte, als dieser bei den Schweden. Auch der geringste Bauer kennt die Miſsethaten dieses unglücklichen Königs besser, als die Groſsthaten seines allgeliebten Karl des Zwölften. — Im Zimmer linker Hand an diesem, sind viele Porträts. Hier sieht das schöne Bild des Kronprinzen, Gustav des Dritten, unwiderstehlich an. Kann man ein Gesicht sehen, das mehr Geist und Zartheit und Jugendgrazie spräche? Neben ihm hängt seine geistvolle Mutter, und der berühmte Freund Christinens, Jakob

diesen alten Wahn, denn ihm zu Gefallen wallfahrtet doch mancher dahin, läſst sich von ihm schlecht etwas vorschwatzen und wirft ihm etwas Silber in die Hand, was hier nicht mehr wachsen will, wo vormals alle Säulen und Wände von Silber und Gold gewesen seyn sollen. Das einzige augenscheinlich Alte sind eine Menge Grabhügel, zum Theil 60 und 80 Fuſs hoch, dicht neben einander aufgeschüttet, von welchen man wenigstens über den Todten eine lustige Aussicht auf das Lebendige hat.

Ungefähr eine Meile südöstlich von der Stadt sind die bekannten Morasteine auf der Morawiese. Vielleichl wurden hier auf den weiten Gefilden in der Nähe von Upsala in älteren Zeiten einige Könige gewählt und ausgerufen, und zum Andenken mogte man einen Stein mit Inschriften oder anderen Zeichen aufrichten. Mehrere von den gröſseren Steinen, freilich alle aus einer späteren Zeit, dem 14ten, 15ten Jahrhunderte, haben Kränze, Kronen und andere Zeichen, auch halb verloschene Namen. Es ist eine ziemliche Anzahl, die gröſsesten et-

wa zwei Ellen lang, und eine Elle breit und dick. Als eine alte Reliquie hat man sie kurz vor Gustav des Dritten Regierung zusammen geworfen und ein kleines Steinhaus darüber aufgeführt, damit Regen, Schnee und Muthwille nicht die letzte alte Herrlichkeit verderben.

Die Königswiese, die sich eine Viertelmeile weit östlich am Strom erstreckt, liegt hart vor der Stadt und gehört zu einem grossen Königsgute. Der Reiz und die Mannigfaltigkeit ihrer Blumen soll sie im Sommer zu einer wunderschönen Promenade machen. Man muss schwedische Wiesen gesehen haben, um dies zu glauben. — An dieser Wiese fortgehend hat man eine halbe Meile von der Stadt Danmarkskyrka vor sich. Auch dieser Kirche giebt die Sage eine Nationalmerkwürdigkeit, sie soll von der Beute gebaut seyn, welche die Schweden von den erschlagenen Dänen sammelten. Gegen diese war Erich der Heilige hier gefallen, die geschlagenen Schweden sammelten sich wieder und rächten seinen Tod durch eine blutige Niederlage seiner Feinde.

In der Stadt ist unstreitig die Domkirche

das erste Gebäude. Es ist ein stattlicher Bau, aber das Schönste an ihr bleibt immer die erhabene Lage und der freie Platz umher. Auch sie, ein Rest des ehrwürdigen Alterthums, hat oft durch Brand gelitten, ist aber durch die Frömmigkeit immer schöner wieder hergestellt. Am interessantesten für den Fremdling sind unstreitig die Denkmähler und Erinnerungen, die dieser erste schwedische Tempel enthält. Ich will von diesen nur Einiges auszeichnen, wie es der freundliche und redselige Küster der Kirche mir nach einander vorgezeigt und vorgeführt hat. Hier zeigt man als das Älteste und Ehrwürdigste die Reliquien Erichs des Heiligen, des ehemaligen Schutzpatrons von Schweden, in einem silbernen Sarg aufbewahrt. Auch seine Fahne war einst hochberühmt und wunderwirkend, aber man weiſs nicht, wohin sie gekommen; wahrscheinlich hat der hungrige Zahn der Zeit sie aufgefressen. Man glaubte, diese Fahne gebe ein Segensjahr, wenn sie am Erichstage über die Felder getragen ward. Schrecken wachte aus ihr den Feinden entgegen, gegen welche sie getragen ward. Sten

Sture nahm 1495 Sankt Erichs großes Banner aus Upsala gegen eine Quittung und trug es gegen die Russen. Die Wunder haben mit dem Glauben und mit der Behexung der Völker aufgehört; jetzt schlägt der Schwede den Russen durch einen andern Enthusiasmus. An Erichs Halsbein zeigt man noch, wie es das Schwerdt durchhieb; auch liegt bei den Gebeinen sein kasteiliches Cilicium — Zu den alten Denkmählern gehört Gustav Baners Mausoleum, das leider mit manchen andern Monumenten durch den großen Brand von 1702 sehr beschädigt ist. Er kniet mit seinem Weibe auf einem Sarkophag, ihre vierzehn Kinder um sie; das Ganze ist nicht übel gearbeitet. Dieser Gustav war einer von den Anhängern Siegmundus und ward 1600 auf dem Reichstag zu Linköping enthauptet. Der unsterbliche Johann Baner war sein Sprößling. Wunderbar, wie das Gefühl sich drängt, wenn man die vierzehn Lebendigen sich zu dem enthaupteten Vater denkt und die alte und junge Zeit so über die Schicksale der verflossenen und gegenwärtigen Tage hinschweben läßt. — In

dieser Kirche liegt auch der im Schlosse von Königshand erstochene Sture, und seine Reliquien werden unter alten Waffen, Meſsgewändern und Kleidern gezeigt. Da hängt der lederne Koller, da das weiſse Hemd mit feinen Spitzen, das seine Braut ihm wenige Tage vor seiner Einkerkerung schenkte; weit und blutig zeigt der sinnige Führer die Öffnungen, wodurch das Schwerdt an sein Leben drang; er zeigt seinen Ritterhut und den Handschuh seiner Liebsten, an diesen Hut als ein Freuden- und Siegeszeichen geheftet, das ihn aber nicht vom Tode retten konnte. — Ich wende mich von dieser romantischen und blutigen Geschichte zu den Gräbern der Könige. Hier liegen Gustav der Erste und Johann der Dritte mit ihren Frauen. Johann (oder sein Sohn Siegmund) hatte sich ein prächtiges Monument bestimmt; es war in Italien verfertigt und muſs unter den Unruhen nach seinem Tode nach Polen gekommen seyn. Nach einigen soll es während derselben von einem Danziger Kaper erbeutet seyn. So viel ist gewiſs, daſs Gustav der Dritte was davon übrig war aus Danzig

erhalten hat. Es sind eine Menge Figuren aus weifsem Marmor gearbeitet, der König und Katharina Jagellonica und viele allegorische und christliche mythologische Wesen. Sie liegen jetzt über einander in einer dunkeln Kapelle und man kann nicht mehr von ihnen sagen, als dafs sie gut gearbeitet scheinen. Erst wenn das Grabchor und Postament fertig sind und man jedes an seinem Platz aufgestellt hat, wird man über das Ganze urtheilen können. — Man führt den Fremden hier gewöhnlich zuerst zu dem Monument des Erzbischofs Menander, das bei vielen für ein Meisterstück gilt. Als Hauptfigur steht die Religion aus weifsem karrarischen Marmor, gleichsam sein Brustbild schützend, das sehr ähnlich en Medaillon erscheint; ausserdem sind eine Menge kleiner Hautreliefs, die Wissenschaften und Künste vorstellend; aber in dem Ganzen ist kein Geist, es ist überladen, gequält und geleckt. Der Künstler war der Römer Angelini; der jüngst verstorbene Gefintendent Fredenheim, ein Mann von Kenntnissen und Geschmack, bestellte die Arbeit in Rom für sei-

nen Väter. — Schön ist das Mausoléum der De Geer von Löfsta. Man sieht Karl de Geer und seine Frau Charlotte Ribbing in Büsten; ihre Leiber liegen repräsentirt in grofsen Sarkophagen aus grün und grau gesprenkeltem Marmor von Kolmorden, der sich gut ausnimmt. — Doch das schönste und jüngste aller Denkmähler ist das, was dem unsterblichen Linné vor wenigen Jahren seine Freunde errichtet haben. Man sieht das Haupt des frommen und ehrwürdigen Greises aus braunem Porphyr gemeifselt auf einer Pyramide von Porphyr und unten die einfache, eines der grofsen Unsterblichen würdige Inschrift: Linnaeo botanicorum principi amici ac discipuli 1797. Wer von Allen, die hier begraben liegen, wird sein Gedächtnifs überleben? Wer hat ein frommeres Andenken bei den Urenkeln, als der stille und einfältige Seher der Natur?

Gleich neben der Domkirche ist ein grofser Theil derjenigen Gebäude, die für den Staat und die Sammlungen der Akademie bestimmt sind. Da ist das akademische Konsisto-

erhalten hat. Es sind eine Menge Figuren au
weifsem Marmor gearbeitet, der König un
Katharina Jagellonica und viele allegorisch
und christliche mythologische Wesen. Sie li
gen jetzt über einander in einer dunkeln Ka
pelle und man kann nicht mehr von ihnen sa
gen, als dafs sie gut gearbeitet scheinen. Er
wenn das Grabchor und Postament fertig sind
und man jedes an seinem Platz aufgestellt hat
wird man über das Ganze urtheilen können.
— Man führt den Fremden hier gewöhnlich
zuerst zu dem Monument des Erzbischofs Me
nander, das bei vielen für ein Meisterstück
gilt. Als Hauptfigur steht die Religion aus
weifsem karrarischen Marmor, gleichsam sein
Brustbild schützend, das sehr ähnlich en Me
daillon erscheint; ausserdem sind eine Menge
kleiner Hautreliefs, die Wissenschaften und
Künste vorstellend; aber in dem Ganzen ist
kein Geist, es ist überladen, gequält und ge
leckt. Der Künstler war der Römer Angelini;
der jüngst verstorbene Gefintendent Freden-
heim, ein Mann von Kenntnissen und Ge-
schmack, bestellte die Arbeit in Rom für sei-

em Vater. — Schön ist das Mausoléum der de Geer von Löfsta. Man sieht Karl de Geer und seine Frau Charlotte Ribbing in Büsten; ihre Leiber liegen repräsentirt in großen Sarkophagen aus grün und grau gesprenkeltem Marmor von Kolmorden, der sich gut ausnimmt. — Doch das schönste und jüngste aller Denkmähler ist das, was dem unsterblichen Linné vor wenigen Jahren seine Freunde errichtet haben. Man sieht das Haupt des frommen und ehrwürdigen Greises aus braunem Porphyr gemeißelt auf einer Pyramide von Porphyr und unten die einfache, eines der großen Unsterblichen würdige Inschrift: Linnaeo botanicorum principi amici ac discipuli. 1797. Wer von Allen, die hier begraben liegen, wird sein Gedächtniß überleben? Wer hat ein frommeres Andenken bei den Urenkeln, als der stille und einfältige Seher der Natur?

Gleich neben der Domkirche ist ein großer Theil derjenigen Gebäude, die für den Staat und die Sammlungen der Akademie bestimmt sind. Da ist das akademische Konsisto-

lichen Beschwerden unsägliches Unheil. Fra
zösische Kriegsschiffe und Kaper zerstörten di
ganze Kolonie, seine Sammlungen wurden ze
streut, seine Sachen geplündert, er selbst flüch
tete sich, von Allem entblöſst, unter die Schw
zen. Er verlor Alles, muſste von vorne anfa
gen und konnte manchen Verlust nie ersetz
Es geht ihm nicht besser als Thunberg; a
Mangel an Raum ist seine Sammlung gröſst
theils noch nicht geordnet und aufgestellt.
seinem neuen Wohnsitze, im Pallast des bot
nischen Gartens, fehlt es ihm auch an Pla
und überdies droht die Feuchtigkeit theils de
niedrigen Gegend, theils der noch frisch
Wände Manches zu verderben. Mir war di
se Sammlung und des vielerfahrnen Mann
lebendiger Mund sehr interessant. Es ist do
ein ganz Anderes, sehen und lesen, frage
oder den Bericht nur so anhören zu könne
Hier war ich sogleich mitten im afrikanisch
Klima und unter dem Negervolke, und zwa
unter einem ganz andern Negervolke, als man
es nach der gewöhnlichen Beschreibung sich
zu denken pflegt. Wie manche Hausgeräthe,

[Waf]fen, Zierrathen und Lederarbeiten, die im [L]ondon und Paris nicht besser gemacht wer[den]; welche zierliche mit Leder gefütterte Kö[c]her; welche schöne Bogen; die mancherlei [A]rbeiten aus afrikanischem Holze, die Löffel, [M]esser, Spiesse, wie klimatisch hart und glatt; [s]o dafs sie sich dem Horn und Stein nähern [s]o auch die Schalen mehrerer dortigen Ge[w]ächse oft so täuschend steinartig, dafs man [d]aran irre werden könnte. Vorzüglich merk[w]ürdig war mir das Stück Rinde einer Daph[n]e, welches nur abgeklopft werden darf, um das zierlichste weifse indische Gewebe, als wä[r]e es auf Webstühlen gewebt, zu entfalten. [S]eine Thiere und Vögel waren von den sel[t]ensten, besonders fiel mir ein schöner afrikanischer Paradiesvogel auf, desgleichen ich an [F]arbenpracht noch an keinem Orte gesehen.

Zu den ersten Merkwürdigkeiten Upsalas [g]ehört jetzt der neue botanische Garten und sein prächtiges Haus. Der alte in der Stadt ward zu klein gefunden, und Gustav der Dritte schenkte der Universität den königlichen Schlofsgarten und legte noch etwas Acker da-

zu; zugleich sollte auf seine Kosten ein Gebäude für die Orangerie und die physikalischen und naturhistorischen Sammlungen aufgeführt werden. Mit diesem allen ward angefangen; der letzte Krieg kam dazwischen; die Zeit heckte neue Plane und Anlagen aus; es blieb nicht derselbe Meister bei dem Werke; so ward, wie Manche meinen, nicht bewirkt, was hätte bewirkt werden können. Der Garten selbst ist einer Stadt würdig, die den Vater der Naturgeschichte so viele Jahre in sich gehegt und so viele grosse Männer für alle Zweige derselben gebildet und in alle Gegenden der Welt ausgeschickt hat. Er ist an 4 Morgen groß, rund umher mit hohen schüssenden Bäumen umpflanzt und mit einer Mauer eingefaßt. In der Mitte sind die Beete für Büschchen, Kräuter und Sämereien, näher dem Linneischen Pantheon ist ein fast zu grosses Arboretum und Fruticetum. Ich habe das Gebäude schon früher einen Pallast genannt, nenne es jetzt das Pantheon Linnés; ich muß mich erklären. Es ist immer ein stattlicher Bau, der auch an 80000 Rthaler Banko geko-

ses haben soll; oben es hätte weit zweckmäſsiger, nützlicher, vielleicht auch wohlfeiler eingerichtet werden können: jezt sieht das Auge viel Glanz und das Bedürfniſs findet sich an allen Ecken verlegen. Es war Alles im ersten Zuschnitt verdorben und man hätte sowohl den Linnéischen Tempel mit dem nach dem Garten auslaufenden Portikus, als auch die beiden Flügel, 4 bis 5 Ellen breiter machen sollen, so wäre viel gewonnen gewesen. Der Portikus gleich am Eingange des Gartens sieht gegen Norden, eine in diesem Lande ungünstige Lage. Man hat deswegen auch genug zu thun, das sich anhäufende Eis und den Schnee wegzuräumen, wodurch die Wände schon beschädigt werden. Eine mit Kupfer beschlagene Doppelthür führt aus dem Portikus in den groſsen Linnéischen Hörsaal, der künftig zu Vorlesungen gebraucht werden soll. Dieses Ohleegum ist offenbar zu schmal und verhältniſslos, fällt daher nicht angenehm auf, auch die Decke ist zu bunt verziert. Der Thüre gegenüber ist ein Halbzirkel mit einem Rundel ausgebaut und etwas erhöhet, wo Linnés

Büste stehen soll. Eine glasgedeckte Kuppel die von allen Seiten ein reiches Licht hineinwirft, tritt oben aus dem Dache heraus. Zwei 90 Schritt lange, Flügel laufen zu beiden Seiten des Portikus und der Tribune Linnés aus mit einem Zwischenraume von etwas über 60 Fuſs, leider mit der unverhältniſsmäſsigen Breite von ungefähr 25 Fuſs. Das Ganze ist massiv und mit Kupfer gedeckt. Der gröſste Theil des linken Flügels und das äuſserste Ende des rechten ist Gewächshaus. In dem, was in dem ersten Stock des rechten Flügels übrig ist, sollen die Naturalien aufgestellt werden. Einige Zimmer dienen jetzt noch für lebendige Thiere, deren Sammlung nicht groſs ist und welche künftig in den kleinen Nebengebäuden der Professoren der Naturgeschichte auch ihre Wohnung erhalten sollen. Der zweite Stock dieses Flügels ist zur Wohnung des Professors der Naturgeschichte und des Demonstrators der Botanik bestimmt, die aber dort sehr eingeklemmt sind und kaum für sich, geschweige denn für ihre Sammlungen, Raum haben. Das ist eben der Mangel dieses kostbaren Gebäu-

len, daſs man vieles für Pracht der Treppen
und Gänge verschwendet hat, was man hätte
zweckmäſsiger sparen sollen. Schon für die
jetzigen Sammlungen ist kein Platz mehr, und
doch ist das Meiste noch ungeordnet. Was
soll ich die Vorzüglichkeit derselben rühmen.
Einen groſsen Theil, besonders der Thiere,
verdankt die Akademie dem freigebigen und
patriotischen Thunberg, der nie ein höheres
Gefühl gehabt hat, als das Vaterland und des
Vaterlandes Ruhm. Er wird nun auch bald
seine alte Wohnung verlassen und hier einzie-
hen. Zu kleinen Nebenhäusern, Remisen, Stäl-
len und Gärten für ihn und seinen Gehülfen,
ist schon Platz angewiesen und es soll näch-
stens mit dem Bau begonnen werden. Der
botanische Gärtner wohnt nicht weit vom Tem-
pel der Flora auf einem hübschen Boställe, das
einen schönen Garten und ansehnliches Feld
hat. Über den Reichthum des Gewächshauses
wird man von einem Unkundigen kein Ge-
schwätz erwarten: nicht verschweigen aber
darf ich die viele Güte, die Herr Wahlenberg
mir erzeigt hat, ein würdiger Gelehrter, schon

durch mehrere Reisen nach Lappland und das Nordkap und durch eine lehrreiche Beschreibung eines Theils von Lappland bekannt; das Beste, was wir über den neuesten Zustand des Landes und seiner Bewohner haben.

Des Herrn Kanzleiraths Paikull trefflichen Vögelsammlung hatte ich zu lange versäumt zu besehen; als ich dies in den letzten Tagen meines Hierseyns nachholen wollte, war der Mann verreist.

Ich komme jetzt auf die Universität selbst und werde mich begnügen bloß über ihre Statistik etwas zu sagen, weil man auch das über auswärts fast ganz im Dunkeln ist. Möchte es mir erlaubt seyn, auch über das Personale ihrer Lehrer mich auszubreiten, aber Bescheidenheit und Verehrung binden mir die Zunge. Man weiß, wie große Männer hier geglänzt haben, wie viel hier für die Wissenschaften gethan ist. Geziemt es mir, altes Lob wieder abzusingen? Wie viele halbe Urtheile über Schweden kann derjenige leicht zurecht rücken, der Schweden nur verständig anzusehen Zeit gehabt hat. Hier fehlt die Tiefe nicht,

über wohl die Fläche. Die Ausbreitung und der merkantilische Verkehr der Gelehrsamkeit ist hier nicht so leicht, als in andern Ländern. Dass hier nicht so viele Bücher geschrieben werden, als in Teutschland, dass nicht jeder mit dem Flaumenbart sich auch schon ein fertiger Skribent dünkt, ist wohl kein Unglück für die schwedische Litteratur. Dass hier endlich in den Einrichtungen selbst manches anders seyn muss, als in andern Ländern, darüber wundert sich und achselt niemand dumm und mitleidig, der den Zwang des Klima und der Umstände begreift, anderer Hindernisse und Hemmungen nicht einmal zu gedenken. Wenn die Ausländer die Schweden mit ihren gelehrten Einrichtungen, besonders mit der Wichtigkeit und Feierlichkeit, die sie bei Promotionen beobachten, und mit der Strenge, nach solchen oft zufälligen Dingen die Meriten zu berechnen, der Pedanterie beschuldigen; so mögen sie sich fragen: ob sie nicht selbst des Windes genug haben und verkaufen. Wer mehr als Ein Volk gesehen hat, der lernt in solchen Kleinigkeiten billig seyn und glaubt

nicht jedem Geschwätz, das ein Windbeut[el in]
die Welt schickt. Der teutsche Vielschrei[ber]
vermifst besonders seine Papierballen; er kl[agt]
oft mit Recht, dafs dieser und jener gru[ndge]
lehrte Mann so manche neue Entdeckun[g,]
so manche Beleuchtungen die er über s[eine]
Wissenschaft ausgiefsen könnte, für sich [und]
für den engen Kreis seiner Zuhörer beh[ält.]
Aber ist dies auf der einen Seite Schade, [so]
bleibt das Wissen des Mannes auf der and[ern]
mehr ächt und in sich konzentrirt. Man [er]
lebt hier nicht das Ungeheure, was man lei[der]
in Teutschland alle Tage sieht, dafs ein tre[ff]
licher Kopf, der eine Wissenschaft als Mei[ster]
inne hat, sich in zwei, drei andere vers[teigt]
und endlich in allen ein Pfuscher ist. W[as]
kann daraus werden, wenn jährlich zwei, d[rei]
gedruckte Bücher den Fleifs und die Ken[nt]
nisse eines Professors, der noch dazu zwe[i bis]
vier Stunden täglich liest, dem Publikum be[ur]
währen sollen?

Upsala ist von Schwedens Königen [und]
von Privatleuten mit Grundstücken, Hä[usern,]
Präbenden, Stipendien ausserordentlich rei[ch]

ausgestattet. Es hat über 20 ordentliche Professoren, mehrere außerordentliche, eine Menge Adjunkten, Exercitienmeister, Amanuenses und Docenten, und alle diese haben nach Verhältniß keinesweges ein unbedeutendes Gehalt. Jeder ordentliche Professor hat jährlich 100 Tonnen Getraide, und 158 Rthaler 16 Schillinge Banko, Lohn. Das Korn besteht zur Hälfte aus Gerste, zur Hälfte aus Roggen. Diese Art zu lohnen hat den Vortheil, daß man immer mit den Zeitpreisen im Verhältniß steht. Viele von den Professoren haben überdies Präbendepastorate, worauf sie einen Vikar halten und wovon sie oft größere Einkünfte ziehen, als von ihrer Professur; daher kann hier, wie in England, der Professor der Geschichte und Ökonomie ein geistlicher Herr seyn, was man auf andern Lehrsitzen nicht leicht sieht. Die Professoren in den drei unteren Fakultäten haben Präbendehemman, deren Ertrag ungleich, aber doch zwischen 20 und 30 Tonnen, auf das wenigste gerechnet, also ungefähr 150 Rthaler ist. — Überdies giebt es kleine Feldstücken von etwa drei Morgen jährlicher Aus-

saat unter dem Namen Amtsacker. Zu d
sen Amtsäckern haben alle verheirathete P
fessoren das Recht; indessen Wittwen und
versorgte Töchter pflegen ihn zu behalten
nur bei Vakanzen fällt er den Dienstthuen
zu. Außer diesen Vortheilen hat fast je
Professor seinen Hopfengarten angeschlag
den er aber zuweilen mit seines Vorgän
Wittwe theilen muſs. Alle Professoren, Bib
thekarien und der Rentmeister erhalten jä
lich 25 Faden Holz aus den Waldungen d
Akademien, und der übrige akademische St
nach Verhältniſs; doch tragen sie die Kost
des Fällens und des Transports.

Für die gesammten Wittwen sind jährli
200 Tonnen Korn angeschlagen und für
Professores emeriti ist der volle Lohn ausges

Die vorzüglichste Professur ist die sog
nannte Skyttische der Beredsamkeit und Po
tik, von Gustav Adolfs berühmtem Rath, Jo
hann Skytte, gestiftet, die auch jetzt noch vo
einer Privatfamilie, der gräflichen Mörnersch
verliehen und vom Könige bestätigt wird. Ih
Inhaber hat ungefähr 70 Rthaler Banko Lohn

250

250 Tonnen Getraide und ein schönes eigenes Haus. Auch bei einigen andern Professuren sind eigene Häuser.

Die Adjunkten haben an Lohn 65 Tonnen Getraide und eine unbedeutende Kleinigkeit an Geld. Der übrige gelehrte und ökonomische Staat der Akademie ist nach Verhältniſs auf dieselbe Art besoldet, einige Privatlehrerstellen ausgenommen, die ihre eigne Norm haben.

Für dieses keinesweges unbedeutende Gehalt und die mitfolgenden Vortheile liest ein ordentlicher Professor 1 bis 2 Stunden täglich in dem Termin, die auſserordentlichen Lehrer und Adjunkten nach Verhältniſs, und je nachdem ihnen die Arbeiten zugetheilt sind. Die Termine oder Kursus sind sehr ungleich eingetheilt und überall sehr verschieden von dem, was in Teutschland üblich ist. Der erste ist nicht viel länger als 2 Monate, vom Anfang Oktobers bis um den 10ten December. Der zweite beginnt mit dem Anfange Februars und schlieſst mit dem 5ten, 6ten Junius. Dann sind noch etwa 8 Tage Examen derjenigen, die Pro-

moviren wollen, und um Johannis zieht gewöhnlich Alles aufs Land, wo es sich volle Monate ausruhen kann. Auf diese Weise hier also über 5 Monate Ferien auf das und selbst die Jünglinge aus den entfernten Provinzen reisen während der Sommerferien häufig zu Hause. Wenigen Teutschen wird Wesen gefallen, mir gefällt es. Wenn einige Unbequemlichkeiten und Hindernisse rin liegen, so bedarf doch wirklich der rende Mensch während der heissen Monate niger Ruhe. Wie ist es möglich, dass im Juli und August besonders der Lehrende nicht halb dämisch und verwirrt werde? Woher viele ausgesogene Larven und Skelette der Gelehrsamkeit und des Wissens bei uns, wenn übertriebene Karrenschieberei der ewigen Anstrengung sie nicht macht? Aber die Winterferien sollten billig verkürzt werden. Diese ben aber in dem fröhlichen Jul und in dem grofsen Distingsmarkt, der dann in Upsala gehalten wird, ihre Entschuldigung.

Die Studenten in Schweden studiren überhaupt viel länger, als die Teutschen, von wel-

chen die meisten in drei, höchstens vier Jahren die ganze Sache abmachen. Dies hat seinen Grund in mehreren Umständen; theils in der Kürze der Termine, theils in dem Ausbleiben während mehrerer Termine, theils in der Promotionseinrichtung bei den schwedischen Akademien. Es ist nämlich häufig der Fall, daſs ein Jüngling 3 bis 5 Termine hinter einander studirt, dann aber ein bis zwei Jahre wegbleibt, entweder zu Hause oder auch als Hauslehrer in irgend einer anständigen Familie. Manche gehen auch ab und finden sich erst zu dem groſsen Promotionstermin wieder ein, um einen akademischen Grad zu erhalten. Da dies für jeden Einzelnen auſserordentlich wichtig ist, so wird es noch mit weit gröſseren Solennitäten betrieben, als in Teutschland, wo einem der Magister in der Regel zu gar nichts hilft. Hier, wo bei Beförderungen alles nach den Meriten des Dienstes und des gelehrten Ranges berechnet wird, muſs jeder eilen, so früh als möglich sein Magisterdiplom zu erringen. Man hat nun in Schweden die Einrichtung gemacht, daſs auf jeder der drei Universitäten,

Upsala, Åbo und Lund wechselnd Promoti
ist, also jedes dritte Jahr auf jeder. Da hä
sich natürlich die Zahl der Kandidaten an, de
nicht gern läſst einer, der es mit seinen Ke
nissen und seinem Vermögen irgend zwin
kann, den Magister stecken, da er ihm für
ne künftige Laufbahn von einem unendlic
Werthe ist. Auch Greifswald ist in Hinsi
dieser Promotionen mit dem Examen und d
übrigen Leistungen ganz auf gleichen Fuſs
den schwedischen Universitäten gesetzt, w
die dort fabricirten Magister wegen des, w
man sagte, zu leichten und scherzhaften Ex
mens eine levem notum maculae hatten. Je
darf den schwedischen Kandidaten dort nic
erlassen werden. Weil man aber doch imm
argwohnte, daſs dort wohl etwas zu leich
Fabrik von Magistern sei, so schränkte man di
Zahl der Schweden, die daselbst jährlich Ma
gister werden dürfen, auf 10 ein, also auf
für drei Jahre.

Wenn man hier unter den Studenten und
Kandidaten, die das Alte für die Promotion
wieder auffrischen, manche Leute von 25 bis

30 Jahren sieht, so giebt es auch wieder mehr Knaben hier, als billig seyn sollte; ein Sechstel wenigstens unter der Aufsicht von Informatoren und Privatdocenten gehört zu dieser Klasse. Von dem freien und burschigen Studentenwesen der teutschen Universitäten sieht man hier durchaus nichts; eben so wenig hört man von blutigen Geschichten und Duellen, die seit Karl dem Eilften hier gänzlich ausgestorben sind. Das Einzige, was die Studenten verräth, ist wohl zuweilen abendlich und nächtlich ein lustig durch die Straſsen ziehender Gesang, oder ein klang- und sangvoller Commers bei altem Öl und Punsch. Etwas ganz Eignes sind die Landsmannschaften, gewiſsermaſsen in der geistlichen und gelehrten Verfassung des Landes gegründet, und ein ganz treflliches Organ der Subordination und Ordnung, aber oft auch die Veranlassung zu Händeln und nationalen oder provinzialen Antipathieen, die nicht seyn sollten. Die Studirenden jeder groſsen Provinz, oder richtiger jedes gemeinschaftlichen Bischofssprengels, bilden ein eigenes zusammenhängendes und zusammenhalten-

des Korps, oder eine Landsmannschaft, wie man hier spricht, eine Nation. Jede Nation hat unter den Professoren ihren Inspektor. Wenn sich einer findet, wählt sie am liebsten einen Nationalen. Diesem steht die Oberaufsicht und der Schutz derselben zu; er muſs auf jede Weise ihr Bestes besorgen, für ihre Vortheile wachen, ihre nationalen Stipendien verwalten, gute Einrichtungen unter ihr befördern und Miſsbräuche abstellen; und allenthalben wenn es ihre Vertheidigung gilt, für sie vertreten. Auf diesen Inspektor folgt der Kurator, meistens eines der älteren Mitglieder der Nation, durch Kenntnisse und Männlichkeit ausgezeichnet. Dann sind noch einer oder mehrere Senioren da. Auch diese sollen dem Kurator in die Hände arbeiten, auf Sitte sehen, den Fleiſs und das Betragen der Einzelnen beobachten, und wöchentlich einigemal Disputirübungen in lateinischer Sprache halten. Manche Nation hat auch ihre Bibliothek und einen aus ihrer Mitte gewählten Bibliothekar.

Der akademische Senat bildet nicht allein ein eignes unabhängiges Forum unter dem Vor-

ten des jedesmaligen Rektors, sondern der Rektor ist zugleich Präsident im Stadtgericht. So gehört eine Menge von Händeln und Geschäften zu seiner Kompetenz, die die gelehrte Republik durchaus nichts angehen. Daher ist der jedesmalige Rektor während seines Amtes durchaus von allen Vorlesungen dispensirt.

Außer der öffentlichen Bibliothek, wozu in den bestimmten Stunden jeder Zugang hat, und deren Bücher gegen Kaution jedem zu Dienst stehen, und außer den trefflichen Privatsammlungen mancher würdiger Männer, die sie ihren besseren und fleissigeren Schülern gern mittheilen, giebt es hier bei einem Buchhändler eine Lesegesellschaft, die seit mehreren Jahren besteht und worin vorzüglich ausländische Journale gehalten werden. Dieses Institut aber ist wegen Mangel an Theilnahme und wegen anderer Hindernisse seit einigen Jahren sehr in Abnahme gekommen, und man zweifelt, ob es sich lange wird halten können.

Die gewöhnliche Zahl der Studirenden ist zwischen 8 und 900, die aber selten alle da sind, sondern von welchen man die in den

Terminen Ausbleibenden, ein volles Drittel ab rechnen muſs. Diese und der akademische Staat nebst den Bürgern machen an 5000 Menschen aus, eine unbedeutende Volksmenge für eine so groſse Stadt. Unter den Bewohnern der Stadt selbst gehören wenige zu den gebildeten Klassen, die meisten sind Handwerker, Krämer und Ackerleute auf den groſsen und fruchtbaren Feldern, die rings um die Stadt liegen. In den letzten Jahren hat die fruchtbare und bewohnte Gegend auf 5 bis 6 Meilen Runde um die Stadt, und die Leichtigkeit, gute Gesellschaft zu haben, manche Rentiers und andre Familien von Stande hieher gezogen, die den Winter, oft auch einen Theil des Sommers, hier zubringen und den Ort munter machen. Dies geht so weit, daſs Upsalas Winterzirkel selbst in Stockholm anfangen berühmt zu werden. Ich muſs ihnen, nach dem was ich davon gesehen habe, diesen Ruhm lassen; nur Eine Anmerkung wird man mir dabei erlauben. Für die Studirenden ist diese feine Welt offenbar ein Nachtheil. Nur sehr wenige sind so glücklich, in ihre und in die Professorenzir-

bei aufgenommen zu werden und die Vorthei-le einer eleganten Bildung zu genießen. Wohl aber verdanken sie es dieser feinen und gebildeten Welt, daß nicht nur die Artikel des Luxus, sondern selbst die gewöhnlichen Lebensbedürfnisse durch sie so im Preise gestiegen sind, daß Upsala zu den theuersten Städten Schwedens gehört.

Neben der Domkirche ist noch eine kleine Kirche, die ihre eigne beträchtliche Landgemeinde hat und Bondekyrka oder Baurenkirche heißt. Sie liegt der Domkirche nach der Schloßseite hin eigentlich häßlich in die Queere und nimmt ihr einen Theil ihrer Aussicht. Die große Kirche hat ihren Begräbnißplatz außerhalb der Stadt auf dem Felde, aber die Bauern haben sich den alten Kirchhof ihrer Väter nicht nehmen lassen wollen.

Die Tracht der Upländischen Bauren, die man hier, in Enköping und um Stockholm sieht, hat im Ganzen nicht viel Ausgezeichnetes von unsrer gewöhnlichen Baurenkleidung. Sie brauchen meist blauen und grauen, einige auch weißen, Walmar, (eine Art grobes Tuch) eben

so von Schnitt, wie bei den unsrigen. Darüber wird ein Mantel eben solcher Farbe und Art geworfen, oder auch ein Schaafpelzüberrock und Schaafpelzbeinkleider. Stiefeln brauchen sie selten, sondern gewöhnlich Kamaschen, Hüte, Pelzmützen und Pelzhandschuhe. Eben so kleiden sich die Weiber in ihrem Geschlecht, die auch viel Pelzwerk zu Röcken und Überröcken gebrauchen, was ihnen eine komisch unbehülfliche Gestalt giebt. Über die ordentlichen Mützen mit Hauben binden Weiber und Mädchen dieser Klasse hier und in vielen andern schwedischen Provinzen gewöhnlich ein weißes leinenes, oft auch ein bunt gestreiftes musselinenes Tuch, so, daß die Zipfel über die Schultern hinabhängen.

Ich hatte beschlossen, höchstens 14 Tage hier zu bleiben und mit dem ersten milden Frühlingswetter meine Kreuz- und Queerzüge zu beginnen, aber dieser Frühling wollte immer nicht kommen, sondern verzog sich von einer Woche zur andern, und endlich, da mir die Geduld riß, mußte ich doch noch im Schneegestöber abziehen. Der Winter dieses

Jahres war in Länge dem zu vergleichen, dessen Strenge und Länge 1799 selbst am Arno von mir gefühlt ward. Auch die ältesten Leute wunderten sich über dieses sonderbare Naturwesen, denn wenige hatten es erlebt, daſs den 20ten April noch Eis im Strom gewesen, und jetzt war es voraus zu sehen, daſs er den 25ten noch nicht rein seyn würde. Gab es auch einmal einen milden Tag, wo Eis und Schnee rasch vor der Sonne verschwanden, so folgten sogleich ein paar grimmige Frosttage darauf, die wieder in den Winter zurückwarfen. Es ist sehr schlimm in Schweden wenn der Frühling beginnt und nicht ein rasches Thauwetter Schnee und Eis wegnimmt. Die Wärme des Tages thauet auf Wegen und Gassen allen Schmutz, Schnee und Eis auf, was des Nachts wieder gefriert, und trotz der Galeschen, die hier eine sehr nützliche Mode sind, kann man sich nicht vor nassen Füſsen bergen, und wehe dem, der zierlich gern unbespritzt, über die Straſse gehen mögte! Diese Frühlingszeit ist auch in anderer Hinsicht wegen des schnellen Wechsels der Witterung für die Gesundheit sehr

gefährlich, und nie ist der schwedische Le[illegible] weichlicher, und nie bedient sich der sorgfältig[illegible] der Pelze, der sie überall gebraucht. Es i[illegible] um Mittag und Abend oft heiſs, dagegen di[illegible] Nächte empfindlich kalt. Man begreift di[illegible] wenn ich sage, daſs wir um den 10ten Apr[illegible] um den Mittag oft 8 bis 9 Grad Wärme, un[illegible] um Mitternacht 12 bis 14 Grad Kälte hatte[illegible] Die schwedische Luft ist wirklich, ohne daſs es eben sehr kalt ist, zehrend und durchdrin[illegible] gend. Ich habe mich hier übrigens nicht an[illegible] ders gekleidet im strengsten Winter, als im Vaterlande, und hier eben so wenig als dort gefroren. Aber nach einer allgemeinen Erfah[illegible] rung sollen die Ausländer die ersten Jahre ih[illegible] res schwedischen Aufenthalts dies nicht sehr fühlen, nachher sollen aber auch sie empfindli[illegible] cher gegen die Kälte werden und sich gern in die nordischen Pelze hüllen. Sonderbar ge[illegible] nug, daſs der Teutsche in seinem tüchenen Überrocke, der Franzose in seinem leichten Fracke und seidenen Strümpfen, neben den eingemummten Schweden in gleicher Kälte ein[illegible] herhüpft. Übrigens ist ein rechter schwedi[illegible]

cher Winter lustig und erquicklich für alles Leben, und ich behalte mir für eine andere Stelle sein Lob auf.

Die Zeit rückte immer weiter ins Jahr und ich rüstete mich und setzte endlich meine Abreise auf den 18ten April fest, unverrücklich fest, trotz allem Schnee und Hagel des Himmels. Meine erste Absicht bei meiner Reise nach Schweden war, durch Wärmeland und Norwegen nach dem Norden hinaufzuziehen, dann zu Jemtland und dem übrigen Norrland durchzudringen und so allmählig gegen den Herbst wieder zum Süden herabzuziehen. Aber ich zog diese weiten Plane noch etwas mehr in die Enge, und beschränkte mich für diesmal allein auf Schweden. Man stellte mir nemlich vor, daſs der ungewöhnlich lange Winter und der ungewöhnlich reichliche Schnee, der gefallen war, die Wege und die Fahrt nach Norwegen noch später und schwieriger machen würde, als sonst, so daſs ich schwerlich vor der Mitte des Julius, und doch nicht ohne viele Beschwerden die Dovrefield in Norwegen würde passiren können; daſs die Reise von Dron-

heim nach Jemtland auch nicht immer leicht sei; daſs mir aber vor allen für meinen weiten Reiseplan dann wenig Zeit bleiben würde. So schnitt ich denn ab, änderte meinen Plan etwas und beschloſs, zuerst geradeweges auf die Nordsee und Götheborg loszusteuren, und dann mit mancherlei Hasenrücksprüngen wieder nördlich, und endlich östlich an das Bothnische Meer vorzudringen.

Ein leichtes Kabriolet oder eine Reisekärra, wie man hier spricht, ward gekauft, geräumig für mich und einen Skjutsbonde, für einen Koffer, Mantelsack und Eſskorb. Als Wegweiser nahm ich die seit mehreren Jahren von dem Bergrath Baron Hermelin, herausgegebenen Karten über die einzelnen Provinzen mit, die ich nebst andern statistischen Hülfsmitteln schon in Stockholm studirt hatte. Dieser Baron Hermelin, Sohn des ehemaligen Reichsraths, gehört unstreitig zu Schwedens ausgezeichneten Männern. Über Finnland, Norrland und einen Theil der mittleren schwedischen Provinzen, als Upland, Westmanland und Dalarne, hat er schon Provinzialkarten ausge-

ben, zum Theil ganz neu aufgenommen, zum Theil nach alten, aber durchgängig nachgesehen und verbessert. Man muſs wissen, was dieser Mann gethan hat, um ein solches Unternehmen zu würdigen. Geometer, Naturkundige, Bergleute, Zeichner hat er auf eignen Kosten in alle Provinzen ausgeschickt und Nachrichten einsammeln, vergleichen, ausmessen, verbessern lassen. In einem durchgehends kultivirten Lande ist das leichter, als in Finnland und Norrland. Auf diese Weise hat er wenigstens geleistet, was ein Privatmann mit groſsen Aufopferungen allein leisten kann, und bis jetzt sind seine Karten die besten die man von Schweden hat, manche lassen sogar wenig zu wünschen übrig. Lange arbeitet der Baron schon an einer Statistik der verschiedenen Provinzen, und an Sammlungen zu einer allgemeinen Bergwerkskarte für ganz Schweden, wovon ich schon einige recht hübsche Proben bei ihm gesehen habe. In Westerbotte hat er groſse Kolonien und Eisenhammer angelegt und neue Minen aufgenommen; kurz als Beamter, als Patriot, als Bürger und Gelehrter ist er ein

preiswürdiger Mann, gleich human gegen alles Gute und Rechte, gleich dienstfertig und freundlich dem Eingebornen, wie dem Fremden, wovon ich selbst manche Beweise habe. Ich erwähnte oben des berühmten Botanikers Wahlenberg. Auch er ist auf Hermelins Kosten in Lappland gereist, hat auf seine Kosten die Beschreibung eines Theils von Lappland mit einer Karte ausgegeben, zu geschweigen, was die Naturgeschichte solchen Reisen verdankt. Auch genießt der Biedermann der hohen Achtung seiner Nation, für deren Ruhm er so thätig ist. Auf dem letzten Reichstage zu Norrköping 1800 ließ der Ritterstand auf ihn, auf den berühmten Patrioten Baron Macklean, und auf einen biedern Bauer in Nerike, silberne Ehrenmedaillen schlagen. Sie liegen hier vor mir, das Geschenk und die Erinnerung einer schönen Seele. Sie mögen hier stehen:

Die Vorderseite enthält die Köpfe der drei Männer, die Rückseite den kurzen Inhalt ihrer unbeschreiblichen Verdienste.

Baron Hermelin zeigt sich mit der gewöhnlichen Einfalt und Geradheit seiner ungekünstelten

stelten Miene und der simpeln Umschrift: Samuel Gustav Hermelin. Auf der Rückseite liefst man in der Muttersprache: Wegen verbreiteter Vaterlandskunde, beförderter Gewerbe, bevölkerter Ödeneien. — Unten: Von Mitbürgern und Freunden. 1800.

Um Mackleans grofsen Kopf mit einem Römerprofil stehen die Worte: Rutger Macklean. Er ist sehr wohl getroffen, und man sieht das Feuer und die Kraft des Mannes, schön von Ernst und Milde bedeckt. Die Rückseite hat: Wegen edelmüthiger Einrichtungen für des Landvolks Unterweisung, Verbesserung, Wohlstand. Unten: Von Mitbürgern und Freunden. 1800.

Der Bauer, der neben solche Männer gestellt werden durfte, drückt einen thätigen, ernsten Sinn aus. Man liest um seinen Kopf: Erik Anderson, Bauer in Åstodby in Nerike. Auf der Rückseite: Wegen ausgezeichneter mitbürgerlichen Tugengenden. Unten: Von Mitgliedern der Ritterschaft und des Adels. 1800.

Reise von Upsala nach Götheborg.

Ich reiste den 18ten April gegen 10 U
Vormittags ab, und machte heute nicht me
als sechstehalb Meilen. Ich traf einen häſslich
Tag. Der Himmel war mit schwarzen Wolk
bedeckt, und nach 14 Tagen zum ersten
hatte der Tag keine Sonne; von Zeit zu Z
kam Schneegestöber darunter und machte d
schlechten Wege noch schlechter, die jetzt w
der für Wagen noch Schlitten taugten. Die e
ste Station von Upsala bis Säfra war sehr u
interessant. Ich hatte Blachfeld mit wenig Wa
und einzelnen Laubholzbäumen; die Feld
selbst in diesen wohlbebauten Gegenden hab
noch zu viele Steine, und die Wiesen zu vie
Hügel. Keinen Menschen fand ich heute a
der Straſse, als ziehende Dalkarls mit ihre
Weibern und gröſseren Buben.

Die zwei Meilen von Säfra bis Wäm
sind viel lustiger, obgleich immer nur mit we
nig Wald. Hier sieht man schon weite Strecke
von Wiesen und Feldern, und hie und da, be
sonders als wir das niedliche Flüſschen Öre

mund passirten, hübsche Rittergüter, unter Hügeln mit Laubholz und einzelnen Bäumen liegend. Das Land dieser gansen Gegend um Lislena und Enköping hat die schönste schwarze Erde, und ist wegen seiner beinahe beispiellosen Fruchtbarkeit berühmt. Die Natur ist an einigen Stellen, besonders bei Långtora, wirklich reizend. Grofse Dörfer traf ich mehrere, indessen einem Teutschen scheinen die schwedischen Dörfer leicht gröfser, als sie sind, wegen der Menge von Zimmern, die oft auf einem halben oder Viertelhemman stehen. Da ist eine unendliche Menge kleiner Ställe, Schuppen, Scheunen, Kornspeicher, Nebenhäuschen, (Uthus) aufser dem rechten Wohnhause. Offenbar ist dies, was sich fast überall in Schweden findet, mehr aus alter Gewohnheit, als aus jungem Nachdenken, so geworden und geblieben. In einem Lande, wo das Holz gewöhnlich nicht mehr kostet, als es anzufahren, hat man die Kosten des Baues und der Unterhaltung der vielen Dächer eben so wenig berechnet, als die vervielfältigte Feuersgefahr; denn was nun in 4 bis 5 verschiedenen kleinen Gebäuden steht,

könnte bequemer und wohlfeiler als Ein gro-
ſses Gebäude, unter Einem Dache stehen. Man
baut schmal und niedrig, zwei höchstens drei
Mannslängen hoch, selten aber zwei Mannslän-
gen breit, fast Alles aus über einander geleg-
ten und an den Enden in einander gefugten
Balken; weniges, z. B. Scheunen, mit dicken
Bretterwänden. In diesem Getreideland sieht
man wenige Dächer von Birkenrinde und Ra-
sen; Häuser und Wirthschaftsgebäude sind mit
Stroh mehr schlecht belegt, als gut gedeckt.
Diese Strohdächer werden durch queer über-
gelegte Latten gehalten, welche über die Fir-
sten geklemmte Kneiphölzer zusammenzwängen,
oft noch einzelne Steine niederdrücken. So un-
ansehnlich diese Häuser aber von auſsen seyn
mögen, so wohnt der Bauer darin doch viel
netter und reinlicher, auch geräumiger, als der
Schonische oder vollends der Nord-Teutsche.
Die Hauptstube geht mit einer hohen Wölbung
gewöhnlich bis unter das Dach, und ist an den
Seiten und der Decke zierlich mit Brettern aus-
gesetzt; ein geräumiger Feuerherd dient, wie
in Thüringen und auf dem Harze, statt des Ka-

mins; mitten im Zimmer stehen einige Tische, und rund umher sind Bänke; die Kannbretter aber sind bunt mit Zinn und Porzellan, hie und da auch wohl mit einem silbernen Becher, einem kleinen Tümler und silbernen Löffeln, ausgeziert. Die letzten findet man allgemein bei den schwedischen Bauern; die Becher und anderes Silbergeschirr, oft 200 bis 500 Rthaler an Werth, lassen sie nicht Jeden sehen. In manchen Stuben hängen auch an Stangen die Perlenschnüre von Würsten und geräuchertem Fleisch, und die noch schwedischeren Cylinder von Hartbrod oder Knäckebröd.

Dieses Brod ist ächt schwedisch; und weich Brod, welches Limpa, und wenn es süſs gemacht ist, Kryddlimpa heiſst und die Form des teutschen Brodes hat, wird in Verhältniſs zu diesem wenig gegeſsen. Die meisten Wirthschaften auf dem Lande, groſse und kleine, backen zu verschiedenen Zeiten, meistens im Frühling und Herbst, für ein halbes oder Vierteljahr. Das Brod ist zirkelrund und Fladenartig, in der Mitte oft durchbohrt und in geheitzten oder auch sonnigen Zimmern zum

Trocknen aufgehängt; es ist von der Dicke eines halben Zolls bis zu der Dünne von ein paar zusammengelegten Blättern. So giebt es viele Monate nach einander eine gesunde und nie verderbende Nahrung. Wahrscheinlich verdanken die Schweden diesem Brode die schönen Zähne, die man fast durchgängig bei ihnen findet. Eben dieser Gebrauch herrscht in den wohlhabenden Häusern mit dem Brauen, und deswegen findet man in den meisten Provinzen, wenn man nicht grade zur Brauzeit kömmt, oft vortreffliches Öl selbst bei den Bauern.

Die Fahrt auf der letzten Station von 2½ Meilen von Wåmsjö bis Edsberga ging wegen des schlechten Weges sehr langsam. Die Gegend wird hier hübscher: aber was half mir das im Schneegestöber? Im Ganzen gehört die Strecke, welche ich heute durchreiste, nicht zu den holzreichen, wohl zu den steinreichen, denn die Felder liegen mit großen Steinen, wie besäet. An einigen Stellen waren sie doch zu Steinmauern angewandt. Selbst in den bebauteren Gegenden Schwedens, ja dort grade am meisten, hat man seine Plage mit der Un-

endlichkeit von Schlagbäumen und Hecken. Jeder Acker, oder richtiger, jedes Ackerstück ist eingezäunt, es mag Korn tragen oder als Koppel und Wiese benutzt werden. Diese vielen Zäune und Einhägungen sind auch herrliche Schneesammen, wovon der Schnee 2 bis 5 Ellen hoch liegt, und bei der ersten Frühlingswärme durch das Aufthauen des Tages und die Nachtfröste die Wintersaat, und überhaupt die Felder, erkältet. An den Wegen läuft durch die Äcker ordentlich ein Zaun zu beiden Seiten, zwischen welchem trotz aller Sorgfalt, der Weg doch nicht immer rein zu halten ist. Glücklich sind die Schlagbäume durch ganz Schweden meistens mit Triezblöcken, oder mit einer Schwungruthe versehen, so daſs sie sich von selbst wieder zuschlieſsen oder vielmehr zuschnellen.

Der Boden ist hier durchgängig vortrefflich und wird wie in Upland allgemein bearbeitet, wovon ich bei einer andern Gelegenheit sprechen werde. Miſswachs kennt man fast nicht, und hat oft das funfzehnte, zwanzigste Korn. Doch in den Niederungen stehen ganze Felder

unter Eis und Wasser, weil man wohl die gewöhnlichen Upländischen Furchengräben, aber keine große Abzugsgräben zu kennen scheint. Von Baumgärten sah ich hie und da eine kleine Spur, meist Kirschbäume, wenig Kernobst. Sonst ist es Sitte hier und über das ganze Land, einige Bäume um den Hof und bei den Häusern zu pflanzen; dies sind gewöhnlich ein paar Birken oder Espen, Ebereschen und Sperberbäume.

Erst um 7 Uhr Abends war ich in Edsberga, und bei dem Schneegestöber und der langsamen Fahrt grauete mir vor den 2¼ Meilen, die ich noch bis Westerås hatte. Ich blieb, und nahm Quartier, ohne erst zu fragen und mich umzusehen, wie es hier war. Waren doch die beiden Alten, die mich bewillkommten, recht fromm und freundlich. Die guten Alten ließen es nun freilich an nichts fehlen. Ich erhielt eine warme Eiersuppe, und frische Milch und Butter, und aß dazu von meinem eigenen Vorrath; aber für Nachtgäste war dieser kleine Gästgifvaregård doch am wenigsten eingerichtet, so wie es die um große Städte gewöhn-

lich nicht sind, weil die Reisenden in ihnen selten Quartier zu nehmen pflegen. Ich blieb unten bei den guten Leuten und schwatzte mit ihnen, wie ich konnte, bis einige Armvoll Holz oben im Kamin meines Stübchens niedergebrannt waren. Da führte mich der Alte hinauf, zündete sein Pfeifchen an und setzte sich bei mir vor die Gluth. Mein Zimmerchen war die Garderobe und das Zeughaus der Familie. Da hingen die Sonntagskleider und Pelze, und die zierlichen Mützen und Hüte in langer Reihe herum, und an der Thüre bezeichneten zwei mächtige Flinten, eine Axt und ein alter verrosteter Handegen, das Hausrecht und die Ehre des Mannes. Der Alte erzählte mir fromm viele Geschichten von seinem Vater, der Soldat gewesen, und von dem der Degen sich herschrieb. So kamen wir auf Karln den Zwölften, der noch immer der Abgott des schwedischen Volks ist, als ein ächter Repräsentant des gewaltig und idealisch Kolossalen, was im nordischen Karakter liegt. Noch jetzt sprechen Alte und Junge, die seinen Namen nur anklingen hören, mit einer Lust und Be-

geisterung von ihm, als wenn sie ihm und seinem guten Degen wohl in die Hölle folgen könnten. Auch meinem Alten ward die Zunge redselig, und nachdem er vieles von seinem Vater erzählt, wie er in Polen und auch in Norwegen mit gewesen sei, als der König fiel, schloſs er endlich mit den bedeutenden Worten: Und das war ein König! und ein paar helle Thränen rollten ihm über die Wangen. Ich saſs nachher noch lange schwatzend mit ihm, denn die Umgebung einfältig guter Menschen hat einen wunderbaren Reiz, und unser Lokale paſste zu dem Gespräch. Aber für den Schlaf und die Nacht fand ich mich trotz aller Mystik und Einfältigkeit, worin wir beide uns so glücklich dünkten, sehr schlecht versorgt. Trotz allen Flammen, die drei Stunden im Kamin loderten, wollte es in dem bretternen Stübchen, das vielleicht in einer kleinen Ewigkeit nicht geheitzt war, nicht warm werden. Die Wände fingen an zu schwitzen, Wind und Schnee schlugen gegen die undichten Fenster, Hähne krähten, Hunde und Katzen heulten und mauten um mich her auf dem Vorbo-

den, die wenige Wärme meines Zimmers lockte auch wohl einige erstarrte Flöhe ins Leben, denn gekniffen ward ich auch mein Theil: dazu ein kurzes Bett, und eine noch kürzere Decke statt Überbett, worüber ich noch meinen Mantel, als Schutzpatron meines zusammengerollten Leibes, gedeckt hatte. Man denke sich nun, wie ich schlief und wie ich gegen den Morgen frør; doch sprang ich munter auf, und safs schon gegen 7 Uhr auf dem Wagen.

Um 10 Uhr war ich in Westerås. Es war freilich nicht so kalt als gestern, aber doch ein unangenehmes und trübes Wetter. Der Boden ist noch immer vorzüglich, die Steinklumpen unzählig, Holz und einzelne kleine Obstgärten erscheinen häufiger. Hier ist an einigen Stellen schon Dreifelderwirthschaft. Man kömmt nach Westerås in einem schönen Thale von Wiesen und Feldern, und fährt durch eine lange Weidenallee in die hübsche Stadt ein, die sich mit ihrem Domthurm, ihrem schimmenden Schloſs, und den nett gebauten, zum Theil angestrichenen Häusern, gut darstellt. Westerås ist die Hauptstadt von Westmanland,

und der Sitz des reichsten Bisthums im Lande, nächst der Stelle des Erzbischoffs zu Upsala. Die Stadt scheint wohlhabend und gerührig, hat eine hübsche Lage, niedliche Häuser und breite Gassen. Die Domkirche mit ihrem Thurm gehört zu den berühmten Gebäuden Schwedens. In dem Schloſse saſs der unglückliche Erich der Vierzehnte lange gefangen; seine Gebeine liegen in der Kirche. Der arme König, welchen Bruderzwist, und der Giftbecher seines schlimmen Bruders Johann, in die Grube brachte, ward an einer Mauer in der Kirche still beigesetzt, und eine hölzerne Tafel, an derselben hängend, sagte spottend: Translotum est regnum et factum est fratris mei, a domino constitutum est III Reg. 2. 15. Gustav der Dritte, dem dies Unwürdige miſsfiel, befahl auf königliche Kosten ihm ein Denkmahl zu setzen. Dies ist voriges Jahr vollendet. Es besteht aus einem Sarkophag von schwarz sprenkligtem karrarischem Marmor, der auf einer Vase ruht, zu welcher man mehrere Stuffen hinansteigt. Die ganze Höhe des Monuments beträgt 10 Schuh. Auf der Vor-

lerseite der Unterlage liest man folgende Inschrift:

Erico XIV.
Regi. Svec. Goth. Vandal.
Augusto.
Nato MDXXXIII.
Bellis terra marique gestis claro.
Dissidiis domesticis succumbenti.
Sceptro, libertate, tandem vita spoliato.
A. MDLXXVII.
Hic indulgente demum fratre pax concessa est.

Gustavus III monumentum posuit.

Westerås ist eine wohlhabende Stadt. Durch den kleinen Fluſs Svartå hat sie Schiffahrt auf dem Mälare und nach Stockholm. Diese Stadt sowohl, als die übrigen an dem Mälare und Hjelmare, leben meistens von den Bergwerken in dem nördlichen Theile von Westmanland und Neriko, und von dem Transport und Transitohandel mit rohem Eisen und Stangeneisen, und einigen metallischen Fabrikwaaren. Sie führen den Bergwerken Korn und andere Bedürfnisse zu, und verladen jährlich jede von

20000 bis 30000 SPfund Stangeneisen nach Stockholm. Westerås, eine der gröſsten schwedischen Landstädte, hat nicht viel über 3000 Einwohner. Etwas Lebendigkeit bekömmt es durch sein Gymnasium, eines der gröſsesten in Schweden. Ich muſs bei dieser Gelegenheit etwas von der Einrichtung der schwedischen Gymnasien, und von der Kirchenverfassung sagen, weil es dienen kann, manche halbe und schiefe Urtheile, die man so häufig in Reisebeschreibungen findet, zu ergänzen und zu berichtigen.

In der Stadt, wo der Sitz des Bischofs der Provinz ist, findet sich auch immer das Gymnasium, wo die Jünglinge für die Universität vorbereitet werden. Neben diesen Gymnasien, an demselben Orte, und in den andern Städten der Provinz, sind Trivialschulen für den ersten Unterricht und die Einweihung in die Wissenschaften und gelehrten Sprachen. Auch hier wäre, wie in den meisten Ländern Europens, noch viel zu verbessern, besonders viel unnützer Kram der gelehrten Bänkelsängerei wegzuräumen, damit das Nothwendige desto

tüchtiger und fester gelehrt werden könne. Manches indessen ist auch hier im Geiste der Zeit verbessert. Ich will einen gültigen Zeugen, den würdigen Greis von Schulzenheim in seinem trefflichen Buche über Schwedens öffentliche Anstalten reden, und die Lehrart und Eintheilung, erklären lassen.

„Die Unterweisung auf Schulen und Gymnasien geschieht meistens nach der Vorschrift der königlichen Schulordnung, doch sind in den letzten Zeiten bei den meisten Instituten einige Änderungen gemacht, und besonders zweckmäſsigere Schulbücher eingeführt.

In Trivialschulen:

In der ersten oder niedrigsten Klasse wird angefangen mit dem Lesen des Schwedischen und Lateinischen; auſserdem wird das Schreiben geübt; nebst Luthers, und an einigen Orten Svebelius Katechismus, auch die Elemente der lateinischen Sprache, und die Explikation von Kolloquien.

In der zweiten Klasse wird die Unterweisung in der lateinischen Sprache nebst dem Syntax fortgesetzt, die Übersetzung aus dem

Kornelius, Übersetzungen aus der Mutterspra-che nach Rombergii exercitationes syntacticae, die Schreibkunst geübt, Svebelius Katechismus, hie und da schon Benzelii Epitome, die schwedische und biblische Geschichte gelesen, mit dem Rechnen begonnen etc.

In der dritten Klasse werden mehrere prosaische Auktoren erklärt, Themata geschrieben, auch wird hie und da mit Poeten und dem Griechischen angefangen. Auch wird Geschichte und Geographie gelehrt, und die Unterweisung im Christenthum nach Benzelii Epitome. Im Schreiben und Rechnen unterrichtet an einigen Orten der Apologist.

In der vierten Klasse unterweiset gewöhnlich wechselsweise der Rektor und der Konrektor, in der Theologie nach Benzelii repetitio, oder nach Wöldikes Kompendium, so auch in den Grundzügen der Logik nach Plenning, und in der Moralphilosophie, der Universalgeschichte, Geographie, Übersetzung klassischer Auktoren, als Julius Cäsar, Plinius, Florus, Justinius, Ovidius, Martialis etc., in den Regeln eines gebundenen und ungebundenen lateinischen

schen Stils, der Abfassung lateinischer Chrien, in der griechischen und hebräischen Grammatik, der Exegese des N. Testaments, und einiger Kapitel der Genesis. Hie und da geht man auch die ersten Bücher des Euklides durch.

In der Apelogistie oder Rechenklasse, wird die Jugend mit Erklärung des Katechismus, und mit Schreiben und Rechnen beschäftigt. An einigen Orten wird auch in der Geographie und Geschichte, und in der Abfaſsung von Briefen, Kontrakten, im Buchhalten, wie auch in den lebenden Sprachen unterrichtet.

Der Musikdirektor unterweist in der Tonkunst, und insonderheit in der Choralmusik, übt auch wohl die Jugend auf musikalischen Instrumenten.

Wo sich Kathedral- und Trivialschulen finden ohne Gymnasien, da suchen meistens der Rektor und Konrektor der Jugend nach Möglichkeit eben die Kenntnisse mitzutheilen, die auf Gymnasien gelehrt werden. Man fängt auch auf erwähnten Schulen schon in Sekunda ein wenig mit dem Griechischen, in Tertia mit dem Hebräischen an, etc.

Auf Gymnasien:

Der erste Lektor der Theologie liest gewöh-
lich Theologia dogmatica und zum Theil Po-
mica, exegesirt über Benzelii dicta classica, u
über die schwereren Stellen in der Bibel u
den symbolischen Büchern. Er giebt homile-
tische Anleitungen, und unterweist in der h
bräischen Sprache, wo sich nicht ein besond
rer Lektor der orientalischen Sprachen finde
Die Psalme Davids werden beides grammati
und philologisch erklärt, und von den ob
sten Klassen lateinisch übersetzt. Hie und d
bildet dieser Lektor den Stil, disputirt au
tourweise.

Der zweite Lektor der Theologie liest g
wöhnlich Kirchengeschichte nach Benzelii od
Mosheims Historia ecclesiastica. Das Neue Testa
ment wird exegetisch erklärt. An einigen O
ten liest auch der zweite Theolog die Dogma
tik, wobei Wöldikes Theologia thetica mit Bi-
schof Munks Noten, statt Benzelii repetitio th
ologica, gebraucht zu werden pflegt. Auch we
den Übungen im guten Stil gehalten.

Der Lektor der griechischen Sprache nut

in seinen Vorlesungen das griechische Neue Testament, Äsops Fabeln, Isokrates Reden, oder Plutarch de puerorum educatione. Er korrigirt auch griechische Aufsätze. Hie und da unterrichtet derselbe Lehrer im Hebräischen.

Der Lektor der Mathesis unterweist in der Arithmetik, Geometrie, in der Grundlehre der Algebra, Astronomie, im Gebrauch der Globen, der Kosmographie, in dem Computus ecclesiasticus, und an einigen Stellen in der Physik. Hiebei bedient man sich des Euklides, Strömers, Mallats, Schenmarks und Bastholms Schriften.

Der Lektor der Beredsamkeit und Poesie, beschäftigt die Jugend mit der Übersetzung des Julius Cäsar, Cicero, Sallustius, nebst anderer Auktoren des goldenen Alters, Virgilius, Horatius; er lehrt die Rhetorik und Prosodie, und Exercitia stili.

Der Lektor der Logik und Metaphysik folgt in seiner Wissenschaft meistens Baumeisters Philosophia recentior, und Wallerius oder Frölings Logik, übt auch die Jugend mit Disputationen.

Der Lektor der Geschichte und Mo[ral] liest die vaterländische und die allgemeine p[o]litische Geschichte, nebst der Moral, wobei L[a]gerbrings, Schrökhs und Brunmarks Auszug je[tzt] gebraucht wird. Er pflegt auch Aufsätze [zu] korrigiren.

Der Lektor der Naturgeschichte, wo si[ch] ein solcher Lehrer findet, unterrichtet in all[en] Gegenständen der Naturgeschichte, und lie[st] zugleich Physik.

Die Adjunkten stehen den Ämtern d[er] Lektoren vor, bei vorfallenden Krankheite[n] und Vakanzen, halten auch Privatdisputirüb[un]gen, und unterweisen gewöhnlich in den le[]benden Sprachen.

Die Bibliothekarien, wo sie sich finden, lesen Litterärgeschichte, und unterweisen pri[]vatim in verschiedenen Sprachen.

Die Gymnasiasten sind ungleich vertheil[t], an einigen Stellen nur in zwei, anderswo in drei bis vier Klassen oder Zirkel. Gewöhnlich werden in beiden Auditorien, für die jüngere, und für die ältere Abtheilung, zugleich Vorle[]sungen gehalten. An einigen Orten wird di[e]

Theologie zusammen vor Allen gelesen, und wann Unterricht in der lateinischen Sprache gegeben wird, so expliciren die Unteren, und die Oberen wechseln ab.

Das Sonderbarste bei diesen gelehrten Schulen und Gymnasien ist, daſs sie mit den Universitäten gleiche Ferien haben. Dies ist durchaus unzweckmäſsig in den Jahren, die sich selbst noch nicht halten und beschäftigen können, und unterbricht die alsdann so nothwendige Reihe der Disciplin und des Unterrichts.

Die Lehrer der Gymnasien mit dem Bischof, Domprobst, etc., bilden für jedes Stift das Konsistorium, von welchem Fälle des Kirchenrechts entschieden, Konsistorialpfarren besetzt, Kandidaten examinirt, und zu Priestern und Pastoren geweihet werden.

Das Gehalt der Lehrer ist in den verschiedenen Provinzen ungleich, übrigens auch gröſstentheils in Naturalien, das heiſst in Korn. Es kömmt nur darauf an, welcherlei Getraide in der Provinz am meisten gebaut wird. So z. B. bekommen die Lektoren in Karlstadt meist Hafer, die in Hernösand meist Gerste, weil dies

die Hauptkornarten von Wärmeland und Norland sind; andre halb Roggen, halb Gerste. Die Norm dieser Besoldung ist von 100 bis 150 Tonnen; in Norrland, glaube ich, 300 Tonnen, wozu noch andre Vortheile kommen, nemlich Präbendepastorate, deren fast für alle Gymnasien einige angeschlagen sind. Daſs die Lehrer auf die einträglichsten Pfarren ihres Sprengels Anwartschaft haben, versteht sich wohl von selbst. Bei einigen Gymnasien stehen die Gehalte für jede Stelle fest, bei andern wachsen sie mit dem Amtsalter, so daſs der Jüngste im Amte oft sehr kärglich, der Älteste sehr reichlich besoldet ist.

Mit der Besetzung der geistlichen Stellen und ihrer Verwaltung hat es in Schweden eine ganz eigne Bewandniſs. Ich will, was ich darüber habe lernen können, mit seinem Hauptresultate kurz hieher setzen, dabei aber erinnern, daſs der Fremde zu oft urtheilt und verurtheilt, ohne den Zwang des Lokalen und Nationalen zu bedenken, dessen Erwägung allein ein verständiges Urtheil geben kann. Schon vorher habe ich erwähnt, daſs jeder Gelehrte,

bei der Bewerbung um Lehrstellen und geistliche Ämter, sich an den Sprengel seiner Nation zu halten hat. Kraft der Gesetze soll dabei nach den Meriten der Dienste und des Ranges der Gelehrsamkeit, den der Suchende bürgerlich besitzt, Alles entschieden werden. Daher eilt jeder so früh als möglich seine Meritenliste anzufangen, damit er noch jung schon Meriten zählen könne. Jeder wird gern so früh als möglich Magister, und läſst sich, mit dem gesetzmäſsigen 25sten Jahre, nach dem Examen zum Priester (Präst) weihen; kann er nachher ein Pastorat suchen, so muſs er ein zweites und strengeres, sogenanntes Pastoralexamen, ausstehen. Wer es mit Gelehrsamkeit, Vermögen und Freunden zwingen kann, wird Licentiat in der Theologie, verschafft sich den Titel eines Hofpredigers oder die Stelle eines Feldpredigers. Auch die Lehrer bei den Schulen, die Adjunkten bei Gymnasien und Universitäten, haben ihre Privilegien in der Bewerbung um Stellen. Oft kann es sich treffen, daſs jemand so viele und so frühe akademische Würden, und so viele Dienste auf seinem

Haupte vereinigt hat, daſs er mehr Meritenj
re als Lebensjahre zählt. Gegen einen solch
Herkules ist dann natürlich schwer zu kämpf

Ein Theil der Pfarren werden unmittelb
vom Könige oder von Privatpatronen beset
die meisten aber sind Konsistorialpfarren, u
sollen gesetzlich, und kraft des Amtseids v
liehen werden. Bei diesen Konsistorialpfarr
schlägt das Konsistorium drei gültige Kandi
ten vor, und die Gemeine wählt einen v
ihnen: bei allen Menschlichkeiten, die au
hier vorfallen können, immer der natürlich
Weg des Rechts. Glaubt ein Suchender si
vom Konsistorium verletzt, und andere mit g
ringeren Ansprüchen vorgezogen, so kann
gesetzlich Restitution suchen. Ausgenomm
von der Regel, nur innerhalb ihres Spreng
erledigte Stellen zu suchen, sind königlic
Hofprediger, Gesandschaftsprediger, Regimen
pastoren etc. Professorensöhne haben, wenn s
den geistlichen Stand wählen, die Freiheit, si
in einem beliebigen Sprengel einzeichnen z
lassen, worin sie nachher bleiben müssen.

Bei der Vakanz der ersten geistlichen Wür-

le des Reichs, der des Erzbischofs von Upsala, werden über das ganze Land, in allen Diöcesen, Stimmen gesammelt, und die drei Kandidaten, welche die meisten Stimmen haben, dem Könige präsentirt, der einen von ihnen wählt. Bei Bischofswahlen schränkt sich dies allein auf den Sprengel des Bisthums ein. Doch ernennt der König auch zuweilen, aus eigener Machtfülle, zu solchen Stellen, wen es ihm gefällt.

Im Verhältniß gegen die übrigen hohen und höchsten Ämter des Reichs, ist unstreitig die Geistlichkeit am besten besoldet; eine natürliche Folge der Naturalbesoldung in Korn und ähnlichen Hebungen, worin ihre große Einnahme besteht. Ein Bisthum hat in der Regel von 6000 bis 10000 Rthaler jährlicher Einkünfte; einige übersteigen diese Summe noch um einige tausend Rthaler. Bei den bischöflichen Stellen sind, wie bei den Akademien und Gymnasien, Präbendepfarren, die durch Vikarien und Adjunkten verwaltet werden. — Und die Pastorate sind durchgehends sehr einträglich und weit lohnender, als z. B. die mei-

sten in Teutschland. Eine Stelle von 150[0]
Rthalern Ertrag wird sehr mittelmäſsig, ei[ne]
von 2000 ordentlich gehalten; viele giebt e[s]
die von 3000 bis 5000 Rthaler abwerfen. Die gu[-]
ten Pastorate sind in Mittelschweden, die best[en]
im nördlichen Theil, und in Finnland, di[e]
kleinsten in den südlichen Provinzen, als We[-]
stergöthland und Schonen. Die Kirchspiele ha[-]
ben zum Theil 3 bis 5 Meilen im Durchmes-
ser, in den nördlichen Gegenden manche wo[hl]
10 bis 15 Meilen. Daher begreift ein Kirch-
spiel oder Socken, neben der Hauptkirche, meh-
rere Annexkirchen und Kapellen unter sich,
an welchen häufig Mitprediger und Adjunkten
angestellt sind.

Von dem Zehnten erhält die Geistlichkeit
nach der Reichsverfassung gewöhnlich das Drit-
tel. Mit der Erhebung derselben ist in den
verschiedenen Provinzen verschiedene Obser-
vanz. In einigen sind sie ein für allemal be-
stimmt, in andern gehen sie noch in Natural-
zehenten aus. Die Geistlichkeit giebt unge-
fähr von 6 bis 10 Procent ihrer Einkünfte jähr-
lich an den Staat; zum Kirchen- und Pfarrbau,

zum Brückenbau, zur Besserung der Landstraßen, Kirchspiels- und Tingswege muſs sie mit beitragen. Bei den meisten Kirchen sind Armenkassen, wozu mehrere Gefälle, auch bei Feierlichkeiten kleine Abgaben angeschlagen sind; manche haben auch sogenannte Kirchspielsmagazine, woraus im Frühjahr Korn zur Aussaat geliehen wird.

Die Mitprediger oder Comministri sind ungefähr, das, was man in Teutschland, bei groſsen Pfarren auf dem Lande, auch wohl Diakonen zu nennen pflegt. Sie haben nach der Gröſse des Pastorats eine bestimmte Wohnung, etwas Acker und Wiesen, und einige Hebungen, und haben dafür bestimmte gottesdienstliche und kirchliche Geschäfte zu verwalten. Nicht immer aber stehen ihre Einkünfte mit dem Ertrage des Pastorats im Verhältniſs, sondern bei kleinen Pastoraten können sie gut, bei groſsen schlecht seyn.

Etwas ganz anderes sind die Adjunkten, die auch wohl Hülfspriester heiſsen. Diese bedürfen nichts weiter, als das Prästexamen bestanden, und die Weihe empfangen zu haben,

so sind sie jede Stunde für ihren Posten fertig. Die Pastoren schliessen mit ihnen einen Akkord auf ein oder mehrere Jahre, für bestimmte oder unbestimmte Dienste, und lassen sich einen Theil der geistlichen Arbeiten von ihnen abnehmen. Die Lage eines solchen Adjunkt ist selten beneidenswerth. Für viele und schwere Geschäfte hat er kaum eine kümmerliche Subsistenz, und seine Meriten wachsen so langsam gegen andre, welche immer zwei, dreidoppelt jährlich anlegen, daſs er in solchem Leben alt und grau werden kann, und froh seyn muſs, wenn er endlich noch eine Comministerstelle oder ein kleines Pastorat erlangt. Natürlich hängt die Lage eines Adjunkt meistens von der Gesinnung und Humanität des Pastors ab, mit welchem er kontrahirt hat. In seinem Hause lebt er gewöhnlich, hat freie Station und ein Gehalt, das von 30 und 50, bis höchstens zu der ungewöhnlichen Summe von 100 Rthalern steigt. Manche arme Schelme, wenn sie alt und vergessen werden, sollen sich mit der unglaublichen Kleinigkeit von 15 bis 20 Rthalern jährlich begnügen. Talentvolle

und gescheute junge Leute, hüten sich die Laufbahn eines Adjunkt zu betreten, und suchen andre Titel und Stellen, wodurch ihnen gegen das 35ste und 40ste Jahr, auch wohl früher, der Weg zu einer sichern und guten Versorgung geöffnet wird. Eben wegen ihrer traurigen Lage, und wegen der völligen Unbildung und Unwissenheit so vieler, die in diesem elenden Leben vergreisen, und endlich an Sitten, wie an Strebungen und Hoffnungen, gleich niedrig werden, wirft eine solche bürgerliche Stellung, wenn sie lange währt, einen kleinen Schatten auf die Person, welche sie sich gefallen läſst und gefallen lassen muſs', und schadet durchaus dem ganzen Stande, weil es nur im eigentlichen Verstande Vagebundenpriester giebt, die wegen Untauglichkeit, Völlerei, bäurischer Sitten, in solchen Posten lange geduldet werden, und zuletzt wohl zuweilen als geworbene Soldaten und Matrosen, vielleicht gar als Bettler endigen. Manche arme Schelme, die das Magister- und Pastoralexamen scheuen, sind freilich ewig für ein solches verkümmerndes Leben bestimmt, und arbeiten, als die

Miethlinge im Schaafstall des Herrn; aber ic
müſste lügen, wenn ich hier nicht bekenn
daſs ich eben so gelehrte, als gebildete Jün
linge, auf einem solchen Posten gefunden hab
Es kömmt natürlich viel an auf individu
Verhältnisse, welche jede Lage gut mach
können, z. B. wenn der Vater oder Oheim se
nen Sohn und Neffen zum Adjunkt mac
oder wenn ein humaner und gelehrter Pre
ger, als Freund und Beschützer, einen jung
Mann, der werden will, was er ist, für sein
künftigen Stand würdig einweihet. Unter so
chen Umständen fällt jedes Drückende u
Demüthigende weg, da jedes Verhältniſs d
Güte und Liebe, durch sich selbst ein Verhä
niſs der Freiheit wird. Unwürdig ist es auf je
dem Fall — was einem freilich auch aufstö
— wenn die beiden, als Herr und Knecht
einander stehen, und man den armen Adjun
im Hause als einen Diener, hinter dem gnädi
den Herrn Pastor oder der gnädigen Frau Pa-
storin, herstehen und hertreten sieht.

Man liest übrigens über diese ganze Ein-
richtung mit ihren Folgen, viele unreife Urthei-

e und Vorschläge, bei Fremden und Einheimischen. Diese Vorschläge gehen besonders darauf hinaus, die grofsen Pastorate mehr zu theilen, wie man in neuern Zeiten auch mit einigen in Dalarne gethan hat, und für Einen Pastor, der nun in Fülle lebt, zwei oder drei zu setzen, die ihr Amt in seinem ganzen Umfange selbst verwalten könnten und müfsten. Ich will nicht leugnen, dafs dies nicht mit einigen Pastoraten anginge, aber für ganz Schweden pafst es durchaus nicht. In Norrland z. B., wo es so weitläuftige Gemeinen giebt, und in einigen südlichen Provinzen Schwedens, würden ungeachtet der Theilung, noch Gehülfen nöthig seyn. Bei Krankheiten und andern nothwendigen und plötzlichen Hindernissen, kann da der Pastor zu seinem Nachbar die Zuflucht nehmen, wie in bewohnteren Ländern? Wie, wenn dieser Nachbar doch anderthalb bis zwei Meilen von ihm wohnt?

Etwas anderes wurde aus dieser Zerstückelung der grofsen Pastorate noch erfolgen, was eben so wenig gut wäre, nemlich die Verminderung der Einkünfte, und ein sehr einge-

Miethlinge im Schaafstall des wenn
müſste lügen, wenn ich ien der H
daſs ich eben so gelehrt aster seyn s
linge, auf einem solch amerlich zu
Es kömmt natürlic n Schein der H
Verhältnisse, w zu Erniedrigun
können, z. B nerablassen, oder we
nen Sohn allen lassen muſs, nur um
oder we en; wie schlimm endlich wäre d
ger, einem Lande, wo die litterärische Kom
Mission so schwer, und alle Hülfsmittel d
Gelehrsamkeit so kostbar werden, wie schli
für einen Mann, der mit dem erlangten Am
nicht alle seine Studien wegwerfen, sond
mit der gelehrten Welt, zu welcher er gehö
auch dann noch zusammenhängen will! Je
können die Prediger liberal und gastfrei se
und die meisten sind es. Ja, die Geistlich
in manchen Provinzen, sind wirklich für R
sende von Stande ächt apostolische Gästgifvare
Auch in der Vorzeit hatte dies eine fromme
Sitte geheiligt als etwas, das ihnen oblag, und
in mehreren Provinzen genieſsen von dieser
Sitte und Pflicht, einige Stellen eine Entschädi-
gung



dem Namen Wederlag, welche
bis 100 Tonnen Hafer oder an-
nt, wie ich dies von einigen
land weiſs.

die Männer vollauf, die
thun streben. Bei Kran-
nd andern Forderungen aus der
, Wege von 2, 3, 4 Meilen, die Sorge
r 2000 bis 3000, wohl 5000 bis 8000 Seelen,
e weit zerstreut wohnen, dazu oft das Schul-
lten, und während 7 bis 8 Wochen die Zu-
reitung der Jugend für die Einweihung in
e Mysterien des Christenthums. Hm, schreien
r viele zu, die Herren Pastoren leben oft
e die Kavaliere, und kümmern sich wenig
n ihr Amt, sondern überlassen ihren Gehül-
n, oft wahren Miethlingen, wenigstens nur
mporären und oft unbekannten Vertretern
rer Pflicht, die Sorge, die ihnen allein heilig
yn sollte; sie haben die Einkünfte, andere
e Arbeit, welche sie nur als Knechte verrich-
n. Solche Beschuldigungen wird es immer
eben müssen. Viele von diesen Männern
ber haben sogleich ihre Entschuldigungen für

sich, die in der ganzen Einrichtung liegt. O
häufig fallen die bessern Pastorate alten Le
toren, Docenten oder auch Geistlichen z
welche die Kraft ihres Lebens, in einem lan
gen und unbelohnten Dienst, ausgearbeitet ha
ben. Sie kommen im 50sten Jahre oder au
später zu einer Stelle, die ihnen sichern so
was man ein ruhiges, freies Alter nennt. Na
allen Arbeiten und Beschwerden des frühen
Lebens, können sie die langen und schwe
Reisen in einem rauhen Klima, das öftere ge
fährliche Predigen in grimmiger Kälte tragen,
wie sonst? können sie in solchem, und oft hö
herem Alter viel anderes thun, als die Väte
Tröster, Vorbilder in Sitte und Tugend, ihre
geistlichen Kinder zu seyn, und ist es ihnen
nicht erlaubt, die eigentliche Last auf jünge
Schultern abzuwälzen? Ein Anderes ist, we
einer im 35sten Jahre sich erlaubt, was er ers
im 55sten darf.

Übrigens ist bei der kirchlichen, wie bei
der weltlichen Polizei in Schweden alles un
mittelbar mit an das Volk gebunden, und wird
durch das Volk mit gehalten: Abstammungen

der ältesten Einrichtungen, und des trefflichen schwedischen Nationalgeistes, der aus sich selbst so viele schöne Keime zu entwickeln hatte. In den schwedischen Kirchengesetzen sind unter andern auch viele für die häusliche Polizei und die Sitten, worüber der Prediger und die ehrbarsten Männer des Kirchspiels entscheiden. Jährlich werden ordentliche und ausserordentliche Kirchspielversammlungen gehalten. Jedes Kirchspiel hat zu diesem Behuf gewöhnlich ein Gemeindehaus nahe bei der Kirche. Auch dienen solche Versammlungszimmer an Sonntagen, den weither zur Kirche reisenden Leuten zum ersten Eintreten und zur Erquickung vor den Beschwerden der Reise und der Witterung; auch leisten sie eben das bei Ausrichtungen von Taufactus und Leichenbestattungen. Eine solche Kirchspielversammlung setzt der Pastor an und läßt sie ansagen. Als seine Diener und Gehülfen bei solchen und andern Vorfällen, sind unbescholtene und rechtliche Männer aus dem Bauernstande angestellt, welche Sechsmänner (Sexmän) heissen. Gewöhnlich ist nemlich jeder Socken in 6 Ab-

theilungen oder Rotar getheilt, und für je
Rota ist ein Sexman angestellt. Diese Sech
männer schickt der Pastor in allerlei Geschä
ten und Ansagungen; zugleich ist es ihres Am
auf christliche Ordnung, Zucht und Sitte
sehen, und Anzeige zu machen, wann Unor
nungen und Gräuel sich hie und da aufthu
und einreiſsen wollen. Dann, und wann
solchen Dingen wirkliche Arretirungen u
Handgreiflichkeiten nöthig seyn sollten, mü
sen sie der Gemeinde als Leiter, und dem Pre
diger als Diener zu Hülfe seyn. Zurechtwei
sung und Vermahnung zur Zucht und Sitt
Abstellung und Abwendung von Misbräuch
und Lastern, und Abmachung von kirchlich
Geschäften sind der Gegenstand der Kirc
spielskonvente. Der Prediger ist dabei d
Hauptperson; er muſs in den Gesetzen u
der Polizei des Kirchenstaats erfahren sey
und darnach entscheiden, sonst ist er ver
wortlich.

Auſser diesen Sechsmännern sind bei d
Kirche gewöhnlich noch zwei andere, in d
Gemeine seſshafte, Männer angestellt, welc

Kirchenbesorger (Kyrkovärdar) heifsen: im Ganzen dasselbe mit unsern Kirchenvorstehern. Ihrer und des Pastors Sorge gehören alle ökonomische Geschäfte und Angelegenheiten der Kirche, nebst ihrer Kasse. Ist die Kasse bedeutend, und sind die Geschäfte derselben weitläuftig, so ist noch wohl ein besonderer Kassenführer, welcher und der Pastor, und einer von den Kirchenvorstehern, gewöhnlich jeder einen Schlüfsel zur Lade hat.

Das, was bei den weitläuftig liegenden Dörfern, und in den zum Theil sehr wenig bevölkerten Provinzen, nothwendig am meisten fehlen mufs, sind gute Schulen. In einigen grofsen Dörfern finden sich wohl besonders angestellte und besoldete Schulmeister, aber bei den Kirchen, und für die nächst liegenden Dörfer ist es zugleich des Küsters Amt, Schule zu halten. Die gewöhnlichen Geschäfte und Dienste eines solchen Küsters sind übrigens in Schweden ziemlich wie bei uns. Eben so verschieden ist auch seine Lage. Manche Küsterstellen bei grofsen Gemeinen sind eben so gut, als die der Mitprediger bei andern. Bei man-

chen Pfarren sind die Hebungen eines Klock
re oder Küsters mit zur Comministerstelle g
schlagen, und ihm selbst hat man einige sp
liche Sammlungen übrig gelassen. Ich kenn
Pastorate, wo ein Klockare ein hübsches Ha
und Garten, und 40 bis 50 Scheffel jährlich
Aussaat hat, seine andern Einkünfte ungerechn

Noch gehört zum Kirchenstaate eine
Kirchenvogt, der während des Gottesdiens
die Thüren zumachen, Unfug von Buben un
Hunden abstellen, Lärm bei dem Gottesdienst
wie die zu groſse Ruhe, abwehren muſs. Fü
den Schlafenden ist er nemlich der Wecke
und trägt eine groſse Stange, mit welcher
ihnen etwas unsanft den teuflischen Streusa
des Schlafes von den Augenwimpern schütt
Wegen dieser Stange heiſst er Spögubbe, od
der Alte mit der Ruthe. Man hat denn do
in neuern Zeiten in den meisten Kirchen d
Stangenzucht abgeschafft, und das sechsellig
Spö steht, neben andern veralteten Reliquie
jetzt meistens ruhig in einer Ecke der Sakri
stei. Man erinnert sich hiebei des Scherzes de
genialischen Lidner, der seinen hohen Beschü-

ner Gustav den Dritten in einer poetischen Epistel bittet, ihm, dem ewigen Tantaliden, das Amt des Spögubbe bei der schwedischen Akademie zu geben, wenn den Herren einmal was Menschliches die Augen zudrücken sollte.

Den 20sten April fuhr ich aus Westerås, von wo bis Köping drittehalb Meilen sind. Man fährt auf diesem Wege zuerst wie durch Ruinen, so liegen die gewaltigen kahlen Steinhügel auf einander gehäuft. Nach einer halben Meile hat man weite Felder und viele Dörfer, und hie und da ungewöhnlich viel Laubholz. So ist die Gegend bis nach Köping hin. Auch das Wetter hatte den alten Ton, Regen mit Schnee gemischt, und deswegen blieb ich in Köping.

Köping selbst ist ein elendes und schlecht gebautes Städtchen, zu beiden Seiten eines kleinen Stroms gebaut, auf welchem kleine Schiffe in den Mälare laufen, und den Eisentransport nach Stockholm, die vorzüglichste Nahrung des Örtchens, treiben. Der Boden umher ist hügligt und mit Steinen besäet, doch sehr fruchtbar; südlich zu dem Mälare hin senkt das Land

sich in schönen Wiesen und Weiden ab. I
der Gegend umher, und in der Stadt selb
findet man viele Gärten und Obstbäume. E
ne Viertelmeile von der Stadt liegt ein be
rühmter Grabhügel, welcher Ströböhög od
Odieshög heifst. Mein Skjutsbonde erzählte mi
so viel Gräuliches und Wunderbares davon
dafs ich gereizt ward, von der Stadt aus ein
kleine Promenade dahin zu machen. Er sagte
dafs es um Weihnachten 8 Tage nach einan
der um Mitternacht darin klinge, und dafs
wer dann ohne Furcht und ohne sich umzuse-
hen hintrete, in eine weite Öffnung des Hügels
eingehen, und so viel Geld heraustragen kön
ne, als ihm gefalle. Denn die Riesen, ehe die
Christen sie bezwungen, haben hieher alle ihre
Schätze zusammengetragen, und es liege hier
drinnen so viel Gold und Silber, sagte mein
Erzähler sehr naiv, als der König nur in Stock
holms Schlofse habe. Es ist ein schöner und
grofser Hügel, einige kleinere liegen umher
zerstreut. In alten Zeiten soll der Aberglaube
gewesen seyn, dafs hier keiner vorbeireiten
oder reisen durfte, ohne einen Stein oder

Zweig als ein Opfer auf ihn zu werfen. Ein anderer Berg liegt etwas südlich von diesem näher der Stadt, und heifst der Schlüfselberg. Es geht nemlich die Sage, dafs Odin in Strökhög viele Schätze verwahrte, worüber er einen Drachen zum Wächter setzte, und Drachen und Schätze im Hügel verschlofs, hier aber im Berge die Schlüfsel versteckte.

Den 21sten fuhr ich von Köping nach Arboga, ein Städtchen, das durch den Strom, woran es liegt, auch mit dem Mälare Verbindung hat, und auf dieselbe Weise sich unterhält, wie die vorigen. Hier ist auch der berühmte Arbogagraben nicht weit von der Stadt, der den Hjelmare mit dem Mälare vereinigt. Schon König Gustav der Erste fing hier an, und seine Nachfolger waren auch nicht unthätig in der Beförderung des Werkes; aber immer blieb die Fahrt schlecht und beschwerlich. Karl der Eilfte, dieser unscheinbare König, aber ein Vater des Landes, und einer der gröfsesten Wohlthäter Schwedens, der zum Glücke seines Volkes 10 Jahre länger hätte leben sollen, griff auch dieses Werk mit der Standhaftigkeit an,

mit welcher er alle seine Plane durchzuführen pflegte, und im achten Jahre, im Jahre seines Todes, war es vollendet. Der Zoll, und die Unterhaltung des Werks ist an mehrere Interessenten verpachtet. In seinen letzten Jahren lebte der thätige Regent, während der schönen Monate, viel in diesen romantischen Gegenden, und soll sogar die Absicht gehabt haben, am Ausflusse des Storå, woran Arboga liegt, an der Stelle des Königshofes Kongsör, eine Stadt zu bauen.

Arboga kann ungefähr 1600 Einwohner haben, und ist netter als Köping. Hier waren vor 50 Jahren noch viele Schmiede, Klempner und andre Metallarbeiter, diese sind aber ausgegangen; noch sind die kümmerlichen Reste einer Tuchfabrik da, die vor 50 Jahren noch 40 Menschen Arbeit gab, und grobes Tuch, Flanelle, Boge, Mützen, Strümpfe lieferte. Arbogas Öl, und seine Kringel sind selbst im Sprichworte berühmt. Man hört häufig: das kömmt noch, wie Arbogaöl; aber ich habe hier sehr schlechtes Öl getrunken.

Weil viel Schnee gefallen war, so hatte

ich heute wirklich meine Noth auf dem Wege, und mufste fast Schritt vor Schritt fahren; es wäre jetzt mit einem Schlitten viel besser gegangen. Ich habe oben schon erzählt, dafs die Landstrafse in bewohnten Provinzen, wo sie nicht durch Wald geht, fast immer ganz eingezäunt ist, und der Schnee zwischen den beiden hohen Zäunen sich sammeln kann. Die Art, wie diese Zäune fast in ganz Schweden gemacht sind, beweist, wie wenig man noch an Schonung der Wälder gedacht hat, oder wie wenig man daran zu denken nöthig gehabt hat. Man haut nemlich junge 15 bis 20jährige Tannen, gerade die schönsten und schlankesten, ab, schält und spitzt sie, und stöfst sie so im Abstand von 3 bis 6 Fufs, je zwei und zwei einander gegenüber, als Pfähle in die Erde; andere dickere Tannen mittleren Wuchses spaltet man in 4 bis 6 Stücken, und legt diese Stücken auf einander gereiht, 2 bis 3 Ellen hoch zwischen die Pfähle, welche man mit Weden an einander bindet. In Zwischenräumen von 5 bis 10 Ellen sind noch einige Strebpfähle, als Stützen der Zäune, an die Seiten ge-

setzt. In holzärmeren Provinzen sieht man doch schon, wie die Noth am besten die Menschen unterrichtet; da stehen eben so tüchtige Zäune aus Wacholderbüschen und Tannenzweigen zusammengeflochten.

Man findet auf dem Wege nach Arboga nette Dörfer und Landsitze, und herrliche Fluren, auch zwischen dem Nadelholze, dem gemeinen Holze Schwedens, einzelne Eichen, Eschen, Espen, Birken, auch wohl hie und da Vogelbeerbäume und Mehlbäume (Oxelträ) eingemischt. Baumgärten sind noch immer da, und die Häuser und Scheunen sind, in diesem Lande der Braunfarbe, fast alle roth angestrichen. Wie man sich Arboga mehr nähert, wird die Gegend lustiger; die breiten und offenen Fluren engen sich zu beiden Seiten immer mehr ein, besonders steigt eine Kette von Waldhügeln im durchscheinenden Schneeschmuck, noch schöner, südlich längs dem Strom empor. Man bekömmt jetzt mehr Wald, und die Westmanländischen Ochsenfahrten beginnen. Man braucht in dieser Provinz allgemein mehr Ochsen, als Pferde. Sie werden ordentlich be-

schlagen, und man sieht lange Karren und Wagen mit ihnen bespannt, welche Roheisen und Stangeneisen zu den Städten fahren.

Den 22sten April um 10 Uhr fuhr ich aus, und machte den Weg bis Örebro, der $4\frac{1}{2}$ Meile beträgt. Das Wetter war heute leidlicher als die vorigen Tage, aber der Weg abscheulich. Von Arboga bis Fellingsbro, der ersten Station, ist $1\frac{1}{4}$ Meile. Der Weg geht nicht weit vom Storå abwärts, die Gegend wird immer enger, die Waldhügel treten näher, die Felder sind mehr mit Steinen übersäet; man fühlt auch, daſs man allmählig Bergan fährt, und hat viele kleine, mit Steinen, Birken und Wacholder bedeckte, Hügel. Fellingsbro ist ein sehr netter Gästgifvaregård, wo die Hauptstraſsen, nach Nerike und Wärmeland, von einander ablaufen. Hier sah ich einen schönen Garten mit einer Menge junger Obstbäume, und auch einige Bienenstöcke.

Von Fellingsbro bis Glanshammer sind $1\frac{3}{4}$ Meilen. Die erste Viertelmeile ist noch offen, obgleich eng. Hier sah ich Frötuna, einen lieblichen Landsitz, mit herrlich bestellter Saat,

gereinigten Wiesen, und keinen Stein auf d
ganzen Feldflur in dieser steinreichen Provi
Schöne Kuppeln sind mit Staketen eingefa
und die Äcker gehörig durchgegraben. Au
sah ich hier die ersten isländischen Schaafe
Schweden, von welchen der Besitzer ein L
mann Dalſson, mit Glück eine groſse Hee
hier angezogen hat. Ich fuhr hier queer üb
den Strom, und grüſste den netten Sitz a
seinem Hügel, dann verlor sich mein Wag
im Wald, und ich fuhr beinahe den ganz
übrigen Weg Bergan. Dieser Hügelwald, di
Gränze zwischen Nerike und Westmannla
hat viel Ähnliches mit Småland. Man hat hi
und da kleine Wohnungen und einzelne Ack
stückchen und Wiesen. Das Wetter war schö
die Sonne schien hell und warm, und de
schmelzende Schnee lief in Bächen und a
Wegen hinunter, der Wald bewegte sich lustig
und Vögel sangen; das einzige Geschöpf, de
wohl nicht ganz lustig im Herzen war, wa
wohl mein Pferd. Hier unter dem Vogelge-
sang, klang auch eine lustige Menschenkehle,
als eine anmuthige Episode. Auf einem Stei

im Wege, saſs ein alter Schnurrbart, in einer grauen Jacke und rothen Beinkleidern, woran aber die Flicken von allerlei Farben das Rothe schon zum Wenigsten gemacht hatten; seine Schuhe waren zerlappt, und seine nassen Strümpfe hatte er an der Sonne zum Trocknen aufgehängt; seine spärliche Habe lag in einem offenen Kober. So auf einem Stein sitzend, und aus einem Stummel von einer Tabakspfeife schmauchend, sang er lustig ein altes Stück, das immer mit dem Verse anfing: När Konung Karl de Danske slåg; (als König Karl die Dänen schlug). Ich hielt still, und hörte zu, und warf ihm einige Stüver in die Mütze. Es war freilich schönes Wetter, aber ein alter Graukopf, im Schnee sitzend und lustig singend, war mir doch was Rares. Es ist ungeheuer, wie weit die Macht der Erziehung und Gewohnheit geht, und was der Mensch für ein herrliches, vielgewandtes und vielbildbares Wesen ist. Mir fällt hiebei der Winter in Stockholm ein; bei einer Kälte von 17 bis 23 Grad, die im Januar und Februar die gewöhnliche war, sah ich Menschen, kümmerlich und schlecht gekleidet,

vielleicht auch schlecht in den Eingewei
gewärmt, den ganzen Tag im Freien aushal
ohne daſs dies ihnen zu schaden schien. W
oft habe ich in den Stunden, wo die Na
alle Schaam bedeckt, und selbst das Verb
gene hervortreibt, arme Weiber mit ihren K
dern auf den Brücken liegen, und die V
übergehenden um einige Dreier anschreien
ren. Mein rechtes Wunder aber war ein Bl
der, dessen Sprachorgan zugleich mit verl
schien. Dieser lag den ganzen Winter von
Morgens frühe, bis des Abends eilf Uhr
der Fuſsgängerseite der groſsen Brücke, welc
die Stadt mit der Südervorstadt verbindet;
hatte Schwefelstücken, Feuersteine, Zunder u
andere Lappereien feil neben sich liegen, u
schrie diese unaufhörlich aus, so wie er da
noch, manchem der geängsteten Vorübergeh
den, einen Stüver aus der Tasche schrie. Di
ser arme Teufel hatte nichts weiter an, als e
nen dünn abgetragenen Rock, und durch sei
linnenen Beinkleider schien an mehreren Ste
len die Fleischfarbe durch. Wenn ihn di
Anstrengung des Schreiens nicht erwärmte, so

weiſs

weiſs ich nicht, was ihn von dem Erfrieren retten konnte.

Von Glanshammer bis Örebro sind anderthalb Meilen. Gleich hinter diesem Håll kömmt man aus dem Walde. Man sieht hier, daſs man Bergan gefahren ist. Das Blachfeld, welches man gewinnt, und welches hie und da mit Birken und Tannengebüschen bestreut ist, und mit reichlichen Steinen, breitet sich wie eine Bergfläche aus. Die Häuser und Gebäude sind hier weniger zierlich gebaut. Man sieht den Hjelmare südlich in der Ferne, und nordöstlich die Bergwerksgegend, einen hohen Kranz von Bergen, welcher diese flache Ebne umgürtet. Hier auf diesem ganzen Wege herrschen die Steine noch durchaus, doch ist der Boden trefflich, was man an seiner Farbe, seiner Wintersaat, und den dicken Stoppeln sieht. Mancher Morgen Landes würde 500, ja 1000 Rthaler kosten, die Steine wegzuräumen. Man findet in der schwedischen Geschichte so viel Geschwätz von der gröſseren Kultur des Reichs in der Vorzeit, und von der Volksmenge die hier gewesen seyn soll, ehe die allgemeine Pest,

die in der Mitte des 14ten Jahrhunderts fa
über ganz Europa ging, auch nach Schwed
kam, und aufräumte. Wer den Zustand d
Landes ansieht, wie er ist, glaubt dies nich
Wenn jene Pest auch in einzelnen Provin
die Menschen schrecklich wegnahm, so si
doch wahrscheinlich mehr Menschen in Schw
den, als im 13ten, 14ten Jahrhunderte. Je
Pest, bekannt unter dem Namen des schw
zen Todes, bei den Franzosen unter dem N
men des blauen Todes — jetzt ein Fluch
hieſs im Norden der groſse Tod, Dig
Död; ich führe dies nur an, weil ich in meh
reren Geschichten von teutscher Hand sie a
Tigertod genannt finde, eine närrische Ve
wechselung und Unkunde der nordischen Spr
chen, die um so leichter kommen konnte, w
die Pest sich zu Tigern und Drachen sehr g
paſst. Zwischen den Steinfeldern, die oft
Eine weite Strecke mit einzelnen Tannenstr
chen ausmachen, steht allenthalben Wachol
der, nie das Zeichen eines schlechten Bod
besonders da er hier so üppig kraus wäch
Je näher Örebro, desto kahler werden di

Steinberge, doch geht die westliche Aussicht in ein weites Blachfeld, wo der Dampf der höheren Waldberge gegen die Abendsonne rothwirbelnd aufstieg; der Hjelmare südwestlich erscheint in einem Waldkrans hoher Berge mit vielen Wiesen und Heuschobern. Um 7 Uhr war ich in Örebro.

Dies ist eine Stadt, wie die vorigen, an Gröſse und Einwohnern ungefähr Westerås gleich. Sie liegt in einem Thale, welches im Südwesten eine Menge Wiesen und Moräste hat, an einem Fluſse, der ihr Schiffahrt auf dem Hjelmare giebt. Bedeutend ist auch der Fischfang in dem See. Die einzigen Merkwürdigkeiten sind hier ein kleines Haus, wo Gustav der Erste, bei den vielen Reichstagen die er hier hielt, gewohnt haben soll; ein ganz hübsches Assemblée- und Tanzhaus, und das alte Schloſs. Dieses ist der Sitz des Landhöfdings, und ein stattliches Werk aus alter Zeit. Es hat vier runde gestumpfte Eckthürme, und ist rings mit dem Wasser des dahin geleiteten Stromes umgeben. Vor dem Schloſse ist eine ganz hübsche Promenade, mit Bäumen bepflanzt.

Die Stadt hat einen schönen Marktplatz, u
ein paar lange und breite Gassen. Auf d
Wochenmarkt hatte ich Gelegenheit, die Pr
vinzialen in mancherlei Geschäften und Streb
gen, in ihrer eigenthümlichen Tracht, zu seh
Die Gegend um Örebro hat viele Adliche
andre Standespersonen, und die Bälle, die
des Winters gehalten werden, sind berühmt

Ich reiste von hier nach einer guten S
le, wo ich mehrere Tage vergnügt lebte,
den weitern Fortschritt des Frühlings erwart
Möge es meinen liebenswürdigen Wirthen
an den Freuden fehlen, welche sie andern
bereiten, so human und freundlich sind!

Westmanland und Nerike haben in i
Lage manches mit einander gemein. Be
haben durch die großen Seen, und die
denselben liegenden Städte, den gemeinsch
chen Handel und Abfluſs ihrer Produkte
Stockholm. Beide haben im Süden und O
gutes Kornland, im Norden und Westen
sehnliche Bergwerke; doch ist der Boden W
manlands bei weitem besser und ergieb
als der in Nerike.

Die Einwohner dieser Provinzen zeichnen sich bestimmt von einander, und von denen der benachbarten Läne aus. Der Westmanländer ist stark und rüstig, und von tüchtigem Knochenbau, manche Leiber kommen dem Schlag der Dalkarls nahe, aber die Miene des Westmannländers hat nicht ihre Freudigkeit. Es liegt unter der hohen Stirn und in den tiefen Augen, hier meistens etwas Schwärmerisches und Melancholisches, ein gewisser düsterer Schein, der nicht unangenehm ist; auch zeigt sich das Volk fast immer ernst und still. Zu diesem Gemüthe stimmt auch die Kleidung. Die gewöhnliche Farbe ist schwarz und schwarzbraun, weniger grau. Die meisten, besonders die Jugend, haben rothe Aufschläge und Kragen, und rothe Seitenlitzen, welches in Westmanland National ist, und hübsch aussieht. Die Überröcke und Kittel tragen sie gewöhnlich mit Schaaffellen gefüttert; neben Pelzmützen tragen die Männer auch Strohhüte. Auch der Neriker ist still und wenig gesprächig, und hat in seinem Äußern nichts Rasches und Freudiges; doch ist er seiner Natur nach sehr hef-

tig: die gröfste Ehrlichkeit, aber auch der gri-
migste Trotz liegt fast auf allen Gesicht[illegible]
die bei den Männern meist etwas Verkü[illegible]
und Löwenartiges haben. Man findet in [illegible]
rike[illegible]nter Männern und Weibern, wenig sch[illegible]
und stattliche Körper. Die Tracht der We[illegible]
in b[illegible]den Provinzen hat nichts Ausgezeichn[illegible]
Man findet noch immer die alten Zipfeltü[illegible]
über kleinen Mützen, mit eng anliege[illegible]
Häubchen; schwarze oder bunte Mützen ze[illegible]
nen Frauen und Jungfrauen aus. In den S[illegible]
ten gehen die Dienstmädchen häufig o[illegible]
Mützen, mit zierlichen Bändern und Flech[illegible]
im Haare. Die Männer brauchen hier [illegible]
blaue und weifse Mäntel. Wenn aber der [illegible]
riker auch stumm und still, und oft etwas [illegible]
drofsen ist, so ist es doch ein guter ehrli[illegible]
Schlag, und auch durch die reine Sprache, [illegible]
er und sein Nachbar, der Westmanländer, spr[illegible]
vortheilhaft vor vielen andern Provinzen [illegible]
gezeichnet. Hier ist es eine Lust, sich mit [illegible]
nem Skjutsbonde zu unterhalten — wenn [illegible]
Leute nur gesprächiger wären!

Auch in dieser Provinz herrscht seit [illegible]

gen Jahren viel Thätigkeit für den Ackerbau, und die bessere Kultur des Landes; ein Geist, der sich allenthalben jetzt regt, und glücklich manche Hindernisse zu durchbrechen weiſs. Ganz jüngst hat sich auch in Örebro, durch die gemeinschaftliche Vereinigung mehrerer gescheiter und würdiger Gutsbesitzer, Prediger, Beamten, und selbst Bauern, eine Ackerbausozietät errichtet. Diese hat die Verbesserung des Landes, die Abzapfung und Austrocknung von Seen und Morästen, welche Luft und Felder verderben, die Verjagung alter und junger Vorurtheile, und die Verbreitung nützlicher Kenntnisse, zur Absicht. Der Secretär der Gesellschaft, und eines der Hauptorgane ihrer Stiftung, ist der Probst von Rosenstein zu Kumla, einer der gelehrtesten, humansten und würdigsten Männer Schwedens, ein Prediger im ganzen Umfange des Wortes. Dieser Mann ist nicht bloſs Theoretiker, sondern auch Praktiker. Er hat seinem Pfarracker eine ganz neue und verständige Eintheilung gegeben, fleiſsig gegraben und mit den Früchten gewechselt. Schon hat er den gewöhnlichen Ertrag der Fel-

der vom 4ten bis zum 5ten Korn auf das
und 12te gebracht, und ist doch erst im An
fang. Gewöhnlichen rothen und weißsen Kle
und Trifolium hybridum, hat er mit Glück au
gesäet, und schon säen in seinem Pastorat
mehr als 30 Bauern Klee. Er giebt auch,
Namen der Gesellschaft, ein kleines Journal
den Ackerbau heraus, von welchem ich ein
Hefte hier vor mir habe. Auch die Kul
und Pflege der Bienen, ist durch die Beför
rung mehrerer, in den letzten Jahren mehr
gelebt. Von 10 Stöcken, die Rosenstein ha
hat jeder zweimal geschwärmt und reich
getragen, so daß bei einigen sogar Aufsä
gemacht werden mußten. Man schlachtet
gewöhnlich, sonst kosten sie zu viel in d
langen Wintern.

Der Acker liegt hier meistens in zwei F
dern, einiger auch wohl in drei. Manche Hi
dernisse einer bessern Kultur sind da. D
gehört besonders eine Menge Ströme, Bä
und Moräste, die nicht abgeleitet und gerei
sind, die Luft durchkälten, die Felder versäue
und als Frostnebel über das Land fliegen. D

hin gehört, dafs in den meisten Dorfschaften die Felder in einzelnen kleinen Stücken umschichtig unter einander liegen, und also nicht jeder das Seine nutzen kann, wie er mögte; sondern mufs, wie ihm der Nachbar gebietet; dahin gehört das durchgängige Einzäunen dieser einzelnen Stücke. Der Bauer ist daher meistens noch bei dem Alten und baut zum Theil nur das dritte, vierte Korn. Freilich ein großer Theil dieser Gegenden hat zu viel Wasser; aber an vielen Stellen findet sich Kalk, und man gräbt selbst in einigen Feldern eine Art harten Kalkstein zum Bauen.

Es sind vorzüglich Standespersonen und Gebildete, welche in dem Besseren als Beispiele und Lehrer, vorangehen müssen. Diese haben hie und da schon eine Art Wechselwirthschaft eingerichtet, Fruchtbaumpflanzungen und Bienenzucht versucht und manche andere Proben. Man wechselt auch sehr vortheilhaft oft mit fremder Saat, und manche säen liefländischen und finnischen Rocken, der sehr gut gedeiht; seltener braucht man archangelschen. Spanische Schaafe kennt man auch hier nicht mehr;

dagegen gebrauchen Einige isländische und Fä-
röer Schaafe, die groſs und feinwollig sind, und
sehr leicht fett werden; sie gedeihen hier im
milden Klima recht gut, da sie ohne Schaden
selbst bei ziemlich tiefem Schnee, drauſsen seyn
und allenfalls im Schnee liegen können. —
Auch hier gebraucht man die Ochsen viel, und
sie müssen sogar traben lernen.

Das Land enthält viele Schätze unter der
Erde: Eisenerz, Schwefelschiefer, Steinkohlen,
Talkstein. Von den beiden letzten hat man
sonst an verschiedenen Stellen Gruben und
Brüche gehabt, die Sache aber wieder aufge-
geben. Auſser mehreren Schmelzhütten und
Hammerwerken gewinnt das Land ein Ansehn-
liches an Alaun, Schwefel, Vitriol und Braun-
roth. Alaun wird jährlich an 1600 Tonnen ge-
wonnen; bei besserer Einrichtung aber könnten
leicht 3000 Tonnen fabricirt werden. Der Schie-
fer hat so viel Brennmateriale in sich, daſs er
seine Schätze selbst ausbrennen muſs. Auch
kann er zum Malzdärren, Brauen, zu Theer-
und Ziegelbrennereien, angewandt werden; —
ein unerschöpflicher Schatz. Die vornehmsten

Alaunbrennereien sind zu Dylta und Garhytta, zum Theil mit grossen Vorrechten privilegirt, indem die Wälder und Dienstleistungen der Bauern mehrerer Kirchspiele dazu angeschlagen sind. Zu Garhytta ist überdies ein Eisenhammer, eine Blechschmiede und mancherlei Fabriken. Das Werk ward ungefähr vor 40 Jahren von einem gewissen Grubbens zuerst eingerichtet, und erhielt ein Privilegium auf 40 Pfannen, also auf 3000 Schiffspfund Alaunbereitung; der Mann machte grosse Anleihen in Holland und zuletzt Konkurs; nur 10 Pfannen waren im Gange. Nach ihm war ein gewisser Grill im Besitze; auch er ward von den Holländern, die das Werk nicht sinken lassen wollten, unterstützt; doch fiel er, und die Holländer verloren an 340000 Rthlr. Jetzt steht das Werk unter besserer Verwaltung, und scheint sich tragen zu können. Schon sind 16 Pfannen in Thätigkeit, und alles in besserm Gange.

Nicht unbedeutend ist hier, wegen der Menge der Seen und Ströme, der Fischfang. Ich habe mich auf meinem ländlichen Aufenthalt die

Abends oft herzlich über eine Art Fang ge-
freut, der auch im Vaterlande heimisch ist, und
den ich als Knabe oft mitgemacht habe; man
braucht ihn besonders im Frühling und Herbst.
Mit einem Kahne zieht man, in der Dunkelheit
der Abende und Morgen, auf den Fang der
Aale und Hechte aus, bewaffnet mit einem
Aaleisen mit Widerhaken. Für solchen Kahn
gehören zwei Mann, der eine ist der Fischer
und regiert Kahn und Waffen, der andre hält
eine Fackel oder angezündetes Stroh über dem
Wasser, um jenem die Opfer für sein Eisen zu
zeigen. Dies heifst in Holland und im Nieder-
sächsischen Dialekt bluysen (das englische
bloss). Hier nennt man die Feuer auf dem
Wasser Tustereldar, nach dem Aaleisen, wel-
ches Tuster heifst. Ich zählte auf einem gro-
ſsen Bache, der weiter in einen groſsen Land-
see und endlich in den Hjelmare ausflieſst, oft
über 100 solcher Bluyserkähne.

Das Volk hat im Ganzen den Ruhm des
Ernstes, Fleiſses, der Bravheit und Ehrfurcht
vor den Gesetzen. Über den Schein seines
Karakters habe ich vorher schon gesprochen.

Doch bei Freudenfesten und Hochzeiten muſs es, nach allgemeiner Nationalsitte, lustig hergehen. Bei Hochzeiten, wenn es irgend etwas seyn soll, kann die Begleitung zur Kirche und der Glanz, das Gewimmel und die Musik, nicht groſs genug seyn. Je rascher, im je vollerem Galopp es bei der Heimfahrt aus der Kirche nach dem Brauthause geht, desto besser Glück haben die Neuvermählten. Die Braut hat nach alter Sitte gern mehrere Jünglinge auf bunt gezierten Pferden als Ritter neben sich herreiten; auch der Pastor, wenn es seine Jugend noch duldet, sprengt, wenn er die Braut recht ehren will, zu Pferde im vollen Galopp neben ihrem Wagen her.

Daſs man unter dem Mittelstande und der gebildeten und vornehmen Klasse auf dem Lande in Schweden sehr gut lebt, davon hat jeder Reisende, durch die bekannte Freundlichkeit und Gastlichkeit der Nation, Gelegenheit Erfahrung zu machen. Die schwedische Küche ist berühmt und verdient es; die Speisen sind meistens stark und saftig bereitet, und wenn gleich manches Südliche, z. B. Obst, Trauben,

an manchen Stellen Nord-Teutschlands th[...]
aber in der gebildeten Klasse ist man hier [...]
Ganzen mäßiger im Trinken, als in Teutschla[...]

Ich kann es nicht wagen, die Empfindu[...]
gen zu beschreiben, mit welchen ich, nach [...]
nem beinahe achttägigen Aufenthalte, me[...]
freundlichen Wirthe verließ. Unendlich ist [...]
Macht der Güte und Humanität, unendlic[...]
die Erinnerung erhabener Genien. Möge [...]
Schicksal sie freundlich führen!

Den 27sten April. Reise von Öre[...]
nach Fria in Westergöthländt, 9½ Meilen. St[...]
tionen: von Örebro bis Mosås, 1 M. — M[...]
sås bis Blacksta, 1 M. — Blacksta bis Wr[...]
torp, 2 M. — Wretstorp bis Bodarne, 2 M. [...]
Bodarne bis Hofra, 2½ M. — Hofra bis Fria, 1[...]

Den 27sten April, um 5 Uhr frühe, rei[...]
ich von Örebro und machte 9½ Meilen. Zu[...]
mußte ich auf die Pferde warten, endlich [...]
angespannt war, fand ich die Treppe gesper[...]
denn ein Officier, ein rechter Bär, der neb[...]
mir wohnte, prügelte dort einen Kerl mehre[...]
Minuten; ich mußte zusehen und warten b[...]
das Schlachtfeld geräumt war. Endlich roll[...]
ich

ich ungehindert aus dem Thore, und fand mich sogleich in einer anmuthigen Natur; der Frühling hatte den Schnee mehr weggearbeitet, der Weg war schon etwas besser, und die Sonne schien mir warm auf den Rücken. Die Felder sind hier um die Stadt wohl bebauet, und kleine Steinhügel bringen in sie etwas Mannigfaltigkeit. Bald hatte ich rechts am Wege Wald, und links die niedlichen Anlagen des Gesundbrunnens von Örebro, dessen Lage sehr lieblich ist, und der seit einigen Jahren angefangen hat besucht zu werden. Wiesen, Hügel und Felder wechseln lustig, Gänge und Lauben sind gepflanzt, durch welche Bäche ihr Wasser schlängeln, kurz eine Art englischen Parks läuft um das Brunnenhaus und die übrigen netten Gebäude hin. Dieser Bau und die ganze Anpflanzung und Verschönerung ist durch Aktien der Umwohnenden zu Stande gekommen. Hier kann man allein durch die Lust des Landes gesund werden.

Die erste Meile und Station bis Mosås führt von dem Brunnen an, meistens durch Wald; rechts in Südwesten erstrecken sich un-

geheure Sümpfe und Moräste. Auf der nä-
sten Station von Moßås bis Blacksta, wie-
eine Meile, hat man zuerst das schöne Rit-
gut Säbylund, worauf ein Baron Silfverskiö-
wohnt. Der Boden dieser Gegend ist sa-
und naſs, die Felder sehen schlecht gebaut,
Wohnungen unansehnlich aus. Vor Ku-
einem netten Kirchdorfe, wo Rosenstein wo-
hat man wieder mehr Wald. Hinter Blac-
wird der Boden immer schlechter, man
in der Ferne viele Moräste und sumpfige
den, der Weg geht durch ein hügligtes L-
mit kleinen ausgerissenen Ackerstücken.
mählig fährt man immer mehr Bergan und
fast nichts als Wald. Hier und nachher
dem Wege sah ich viele gewaltige Eichen.
der höchsten Stuffe dieser Waldgegend,
bershög, hielt ich einen Augenblick und ge-
einer schönen gränzenlosen Aussicht; da-
ging es wieder Bergab. Der Wald wird d-
ter, die Äcker werden kleiner und selte-
man hat viele Sümpfe und einige romanti-
Seen zur Seite. Auf der folgenden letzten S-
tion in Nerike, von Wretstorp bis Bodarne,

fast nichts als Wald und gröſstentheils etwas Hügelland. Man merkt es, daſs diese lange Waldstrecke die Gränze zwischen zwei Provinzen macht. Dies merkt man selbst an der unverständlichen Sprache, die in die singenden, gurgelnden und oft halb verschluckenden Westgothischen Halbtöne übergeht, worin ich mich Anfangs gar nicht finden konnte. Schon kamen mir auch bei Männern und Knaben die hochgebundenen rauhen Kalbfellschürzen entgegen, die ein ächtes Kennzeichen Westergothlands sind, obgleich man sie auch in einigen andern Provinzen Schwedens findet. Eine halbe Meile vor Bodarne liegt eine schöne Schneidemühle, deren Besitzer viel Land umher unter den Pflug gebracht, und manche Sümpfe abzugraben angefangen hat. Man sieht am Wege nur wenige kleine Häuslerstellen, häufig sind die Gebäude hier bloſs mit dicker Tannenrinde gedeckt. Manche kleine halb lappische Kegelhütten aus grünem Reiſsig und zusammengestellten Tannenstämmen, oben mit Rinde bedeckt, und mit kleinen Kriechlöchern statt der Thüren, zeigen sich auch, aber nur im warmen

Sonnenschein, recht romantisch und elegi[...]
Im Frühlingsgesäusel und Gezwitscher der V[...]
gel, mögten ein paar Liebende, die noch [...]
Thau und Blüthen leben können, für süſse U[...]
armungen sie wohl zum Wohnplatz wähl[...]
indessen in der That dienen sie nur zum A[...]
bewahren von allerlei Holz und Geräthschaft[...]

In diesem groſsen Gränzwald, der sich [...]
ter dem Namen Tiweden weit erstreckt, w[...]
den viele Ziegen gehalten, und wird noch [...]
gesvedjet. Dies ist eine eigne Art zu säen [...]
Korn zu bauen, und ich will sie kurz besch[...]
ben. Sveda heiſst auf schwedisch bren[...]
Schmerz machen; mit einem kleinen Un[...]
Svedja, wird es bloſs vom Ausbrennen [...]
Waldes gebraucht in eingeschränkterer Bed[...]
tung. In den öden und unbebauten Wal[...]
genden merkt man sich nemlich, ein St[...]
Wald aus, fällt die Bäume und Sträuche, [...]
läſst höchstens hie und da einige hohe Stä[...]
stehen. Dieses Fällen geschieht im Herbst [...]
Winter; und im Junius und Julius, wenn [...]
Stämme und Stumpen trocken sind, zündet m[...]
sie an und zerstört sie so sehr als möglich; [...]

größeren räumt man zum Theil weg, und wirft sie als einen Verhau rund um den abgebrannten Bezirk; sobald die Asche abgekühlt ist, streut man Rocken hinein und gewinnt oft eine sehr reiche Ärndte. Dies ist aber wohl mehr eine Täuschung; denn wenn man auch das 100ste und 50ste Korn zählt, so muſs ich erinnern, daſs man sehr dünn säet, etwa das Fünftel oder Zehntel der Aussaat, die der Platz sonst erfordern würde. Die Baumstumpen stehen, die Stämme liegen noch alle da, das Korn steht dünn und ist mühsam zu werben. Man braucht dies Svedja in vielen Provinzen, theils als den Anfang der Urbarmachung, theils als eine kleine Nothhülfe in Ermangelung ordentlicher Äcker; dann wird nach ein paar Saaten der Boden wieder der Wildheit übergeben, giebt zuerst noch einige Jahre frischeren Graswuchs und schönere Waldbeeren, und bedeckt sich allmählig wieder mit Wald. Ein solcher gefällter Bezirk heiſst Svedjefall, und wann er bereitet ist, Svedjeland. Es wird damit viel Miſsbrauch getrieben und Wald verdorben, auch ist es nicht allenthalben und unbedingt erlaubt.

Einige glauben, daſs Schweden selbst du
diese Art, die wilde Erde zuerst durch Feu
zu bezwingen, den Namen erhalten habe. Ic
habe vor mehrern Jahren ein ganz ähnlich
Verfahren, auf den Alpen von Krain und St
ermark, gesehen.

Übrigens war der Tag heute schön, u
hatte viel Vogelgesang und Bäche rauschen; d
Kinder liefen im Schnee lustig baarfüſsig, u
mein Skjutsbonde, der, um sein Pferd zu e
leichtern, ungeheiſsen vom Wagen sprang, wa
tete bis über den Gürtel durch die Bäche, u
schüttelte das Wasser lustig ab. Das ist d
schwedische Abhärtung; darauf ein guter Sc
gesetzt, und einige Stuever Trinkgeld, so re
tet der Bursche fröhlich und singend heim.
In Bodarne hatte ich die Gränze von West
göthland.

Das lange Håll von Bodarne bis Hofva
hatte ich ein schlechtes Pferd und schlechten
Weg. Daher ging es hier sehr langsam, und
keine lebendige Seele zeigte sich auf der Land
straſse. Gleich bei Bodarne ist ein groſser ro
mantischer See, und der ganze hohe Waldweg

rauschte von Wasser. Nach einer halben Meile traf ich ein schönes Sägewerk, und eine üppige Eichenallee, die zu demselben führte; ein Beweis, daſs die Eichen hier allenthalben wachsen, wenn man sich nur die Mühe nimmt, sie anzupflanzen. Der Weg geht auf und ab, doch sind keine groſse Vertiefungen in dieser Waldhöhe, welche immer nur kleine Torparewirthschaften unterbrechen. In der Mitte dieses Håll ist eine herrliche Aussicht über den tief liegenden See Skagern; ich hatte Zeit ihrer zu genieſsen, und mit meinem langsamen und müden Pferde zu philosophiren. Nahe vor Hofva öffnet sich eine weite Fläche mit groſsen Feldern, einigen Landgütern, und einem sehr schönen Priestergehöfft. Ich stieſs hier mit einem Officier zusammen, der durchaus nicht den halben Weg geben wollte; so fuhren wir denn an einander. So lange ich meinen teutschschwedischen Dialekt sprach, wollte es nicht recht gehen; aber kaum fing ich in höherm Ton französisch zu fluchen an, so muſste er eine höhere Meinung von mir bekommen, wenigstens ward er humaner; wir

brachten unsere Wagen wieder auseinand
er fuhr nördlich und ich südlich. — Hier h
man schon die westgothische Wiese der Feld
rücken, die man von den Wasserfurchen im
mer abpflügt, und die in der Mitte oft d
Fuſs höher sind, als nach den Wasserfurch
hin; daher stehen die beiden Ecken gewöhn
lich unter Wasser, wenn die Mitte trocken i
um das Queerpflügen, das bei dieser Art u
möglich ist, scheint man sich nicht zu küm
mern. Groſse Abzugsgräben giebt es leider i
Westergöthland, das viel Ebne hat, auch noch
wenig.

Hofva ist ein lustiger Ort, einem klein
Marktflecken gleich. Meine letzte Station nach
Fria trat ich mit dem Sonnenuntergange an.
Es war ein abscheulicher Weg auf Eisbahn,
oft durchgerissen, oft durch tiefe Wassersam-
lungen führend. So ging es meist durch Wald
auf einer hohen sandigen Bergfläche, der Bo-
den schien nicht vorzüglich, auch nicht vor-
züglich bearbeitet. Unter den Tannen waren
noch immer einzelne Eichen neben Erlen und
Birken. Um 8½ Uhr war ich zu Fria, und be-

kam ein nettes Stübchen, das bald sein loderndes Kamin hatte. Wirth und Wirthinn empfingen mich bäuerlich, ihre Sprache war mir nur durch Güte verständlich. Als die Flamme niedergebrannt, und ein kleines Abendessen verzehrt war, schlofs ich Spille und Augen.

Den 28sten April: Reise von Fria nach Klostre, 5¾ Meilen. Von Fria bis Walla, 1½ Meile. — Walla bis Greby, 1¼ Meile. — Greby bis Binneberg, 1 Meile. — Binneberg bis Klostre, 2 Meilen.

Schon gestern war ich mit der letzten Station von der grofsen Landstrafse abgewichen, und fuhr auch heute wieder mehr landein, des Weges auf Sköfde zu, halb abentheuernd, weil ich noch nicht wufste, auf welchem seiner Güter ich den Hof-Intendanten Herrn von Tham, dessen Bekanntschaft ich zu machen wünschte, treffen würde. So fuhr ich heute ein paar Meilen mir aus dem Wege, und erreichte doch nicht das Ziel. Wege und Pferde waren schlecht, deswegen ging es so langsam; denn ich machte in eilf Stunden nur 5¾ teutsche Meilen.

Auf der ersten Station bis Walla hatte ich

fast nichts als Wald, mit einzelnen klein
Wohnsitzen und vielen Ziegenheerden. Hi
sah ich zuerst, was ich nachher oft sehen sol
te, die Ziegen mit einem kleinen Stricke od
Riemen an zwei Füßsen gespannt, damit s
nicht über Zäune klettern. Auch beginnt hi
an einigen Stellen der Gebrauch von Holzsch
hen, ob gleich er nirgends Allgemein ist, a
in Schonen. Hart vor Walla ist eine wei
fruchtbare Ebne, ziemlich dicht bebaut; ab
die Häuser und Nebengebäude sind selbst a
gutem Boden nicht besonders zierlich, we
Westergöthland nicht zu den holzreichen Pro-
vinzen gehört. Auf dem gestrigen und heuti-
gen Wege fand ich an der grofsen Strafse al-
lenthalben junge Bäume gepflanzt, von welche
einige recht gut fortzukommen schienen.

Auf der zweiten Station, von Walla bis
Greby, ward das vorher trübe und regnigte
Wetter heiterer, und schon sah ich den Kin-
nekulle, und den schneeschimmerden Billing,
aus der Ferne. Das Land ist hier fett und
wohl bebaut, nur leider ist nicht genug gegra-
ben. Doch wohin soll man hier noch mit dem

Wasser, besonders in der Frühlingszeit, hier, wo die ersten Abzüge der groſsen Ströme so wenig getieft und gereinigt sind. Der Weg war hier scheuſslich, und der reiſsende Tidå an mehreren Stellen über seine Ufer getreten. Nicht ohne Gefahr muſsten wir seitwärts am brausenden Strom, beinahe dahin schwimmen, und seine lange hölzerne Bogenbrücke, die mit vielen Steinen zum Niederdrücken belastet war, wankte vom Sturz der Wellen und Eisstücken. Dieser Tidå ergieſst sich nachher bei Mariestad in den groſsen Wenern. Er ist für Westergöthland durch manche Plane merkwürdig, die man mehrmals entworfen hat, und würde ein Wohlthäter der ganzen Provinz werden, wenn diese Plane ausgeführt werden könnten. Kaum eine halbe Meile streicht er vor dem groſsen Landsee Wiken vorbei, der sich mit einem breiten Ausfluſs in den Wettern stürzt. Man hat projektirt, durch diesen Strom die beiden groſsen Seen, den Wenern und Wettern, zu verbinden, wodurch das ganze mittlere Schweden in nähere Verbindung mit einander, und durch die Göthaelf sogar in schnel-

lere Verbindung mit dem Meere kommen würde. Ich habe Männer von Metier darüber sprechen hören. Einige leugnen schlechthin die Ausführbarkeit dieses Plans, aber Ein Mann verbürgt sich dafür, dessen Bescheidenheit und Kenntnissen man viel zutrauen kann. Dieser ist die Ehre seines und meines Vaterlandes, und seines jetzigen Vaterlandes, der Oberst Baron von Platen auf Frugården. Dieser Mann, einer der gelehrtesten und erfahrensten Seeofficiere, sinnt mit rastloser Thätigkeit auf Alles, was den Glanz und das Glück des Landes vermehren kann, dessen Bürger er jetzt ist. Er hat schon mehrere der innern Ströme und Seen Schwedens ganz in der Absicht befahren, um für nützliche und grofse Unternehmungen Entwürfe und Plane zu fassen. Auch dieses Lokale, von welchem wir sprechen, hat er untersucht, und versichert, dafs die Ausführung der Verbindung der beiden Seen keinesweges ein Riesenwerk, sondern durch Hülfe von zwei, drei Schleusen zu bewirken sei, die keine unerschwingliche Kosten machen würden.

Ich fand in dieser Gegend doch noch vie-

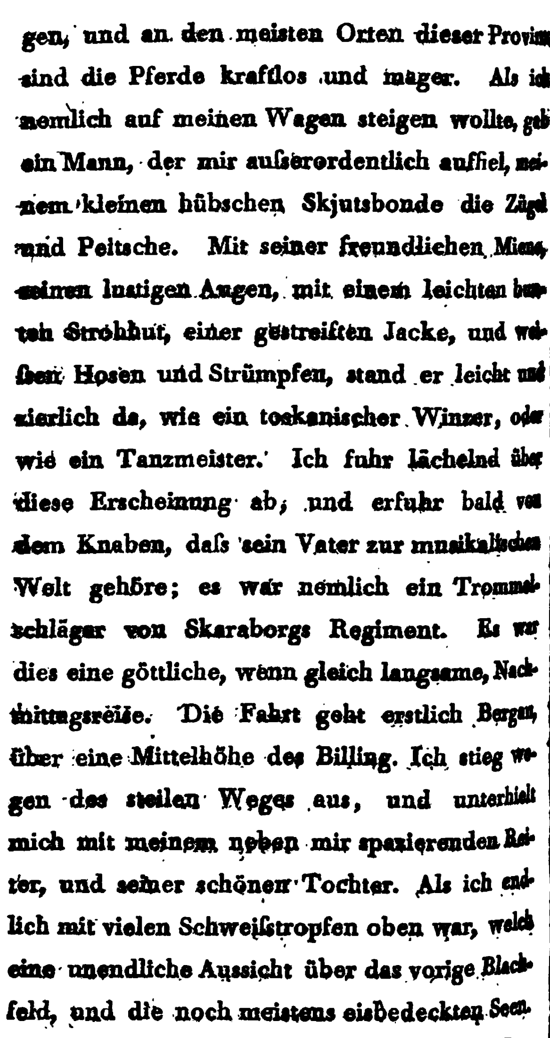
le unbebaute Sümpfe und Moräste des feitesten Landes. Die Menge der schönen Seen, die für den Reisenden freilich ganz romantisch sind, erwarten doch noch eine Abzapfung von den künftigen Zeiten. Manche hübsche Güter mit Eichenparks sah ich unweit vom Wege. Eschen, Vogelbeerbäume, Espen und Obstbäume stehen um die Wohnungen, doch nicht häufig. Hier sind die Stroh- und Rasendächer die gewöhnlichen. Von Steinen ist das Land nicht sehr geplagt, aber wohl von Nässe. . . .

In Greby ward mir eine Angst eingejagt, dafs ich wegen der Menge Wasser, welches die nächste Station habe, wahrscheinlich wieder werde umdrehen, und eine andere Strafse nehmen müssen. Da stand ein junger Laffe, mit grofsem Geschrei und behauptete: heute werde es durchaus unmöglich seyn, über die Bäche zu kommen, die sich auf der Hälfte des Weges, zwischen hier und Binneberg, fänden. Nur gestern seien die Leute noch mit Noth über die überschwemmte und wackelnde Brücke gekommen. Es sei nicht das erste Mal, dafs in Westergöthland im Frühling Pferde und Men-

schen mit den Wassern weggeschwommen seyn. Ich stutzte einen Augenblick, endlich liefs ich vorlegen. Es war ja heller Tag, und ich konnte auch diese halbe Meile umsonst machen, und dann umkehren, wann es Noth that. Der Reiz der Mittagssonne, und der schönen Aussichten über Ströme, Seen, und den hohen Hilling, wuchs noch immer. Der Weg läuft zuerst auf Hügeln, einst durch Wald, dann durch fruchtbare Felder. Die Stelle der vier Brücken war desperat genug, es ging tief im Wasser, und der Weg war zum Halsbrechen ausgelaufen. Die dritte Brücke war ganz überschwemmt, auch der Weg etwas ausgerifsen; das Pferd bäumte sich, und wollte nicht vorwärts, ein Balken wippte auf, der Skjutsbonde stürzte vom Wagen ins Wasser, und richtete sich an einem nahen Zaun wieder auf, auch der Wagen war im Umstürzen, doch hielt er sich; indessen bekam auch ich meine Taufe durch das Sprützen des Wassers, und die Ungebehrdigkeit des Pferdes. Der Rest der Fahrt war dafür wunderschön, und wand sich in Kreuz- und Queerzügen auf Hügeln hin und

her, zwischen Wiesen und Seen, und einzelnen netten Gehöften. Dies war ein wahres Labyrinth; wir hatten das nahe Binneberg vor Augen, und langeten doch erst spät an. Eine Achtelmeile von ihm liegt ein herrlicher Grabhügel auf einer Anhöhe: es ist ein stattliches Oval mit großen Steinen eingefaßt, aber innerhalb desselben liegt, über den Gebeinen der Helden, ein hochgethürmtes Dach kleiner Steine. Endlich waren wir in dem hübschen Binneberg, welches am Fuße des Billing, einer langen Bergkette, liegt, die sich zwischen Sköfde und Fahlköping hin erstreckt. Hier ward ein lustiges Mittagsmahl gehalten, und ich und mein durchnäßter Freund stärkten uns mit Brenntwein und altem Öl.

Von Binneberg nahm ich den Weg nach Klostre, und wollte von da auf Dagsnäs zusteuren, wo ich den Herrn Tham erwartete. Meine Fahrt fing sehr lustig an, und blieb es auch in Hinsicht des Tages und der Gegend, nicht aber in Hinsicht des Weges und Pferdes. Wegen des langen und strengen Winters nemlich ist den Leuten das Heu zu früh ausgegan-



gen, und an den meisten Orten dieser Provinz sind die Pferde kraftlos und mager. Als ich nemlich auf meinen Wagen steigen wollte, gab ein Mann, der mir außerordentlich auffiel, meinem kleinen hübschen Skjutsbonde die Zügel und Peitsche. Mit seiner freundlichen Miene, seinen lustigen Augen, mit einem leichten breiten Strohhut, einer gestreiften Jacke, und weißen Hosen und Strümpfen, stand er leicht und zierlich da, wie ein toskanischer Winzer, oder wie ein Tanzmeister. Ich fuhr lächelnd über diese Erscheinung ab, und erfuhr bald von dem Knaben, daſs sein Vater zur musikalischen Welt gehöre; es war nemlich ein Trommelschläger von Skaraborgs Regiment. Es war dies eine göttliche, wenn gleich langsame, Nachmittagsreise. Die Fahrt geht erstlich Bergan, über eine Mittelhöhe des Billing. Ich stieg wegen des steilen Weges aus, und unterhielt mich mit meinem neben mir spazierenden Reiter, und seiner schönen Tochter. Als ich endlich mit vielen Schweiſstropfen oben war, welch eine unendliche Aussicht über das vorige Blachfeld, und die noch meistens eisbedeckten Seen.

Der

Der Boden ist schwarz, lettig und fett, und so bleibt er dieses ganze Håll hindurch. Hier an dem Gebirge standen eine Menge herrlicher Eichen, leider alle behauen, und so an ihrem Wachsthum gehindert. Welche Eichenwälder allein könnte Westergöthland ziehen, wenn daran mit Ernst gedacht würde! Sie bedecken den ganzen Weg an der niedern und mittlern Seite des Billing, oben sind Tannen, und hie und da Haseln; der Boden, welcher Kalk und Mergel hält, ist trotz der Höhe doch warm. So fuhren wir, immer halb auf, halb an dem Billing, der uns zur Linken blieb, und trafen auf einzelne ganz hübsche Dörfer und einzelne Wirthschaften. Hie und da hatten wir wieder viel mit dem Wasser zu thun, so daſs die Wagenräder unter uns oft schwimmen wollten in der Gewalt der Bergströme; ein armer Schelm von Ziegenbock schwamm uns matt kämpfend vorbei. Wir muſsten oft halten, und das Pferd auf dem schweren Wege sich abblasen lassen. So ist es erklärlich, daſs wir auf 2 Meilen beinahe 6 Stunden gebrauchten. Endlich muſsten wir sogar den gewöhnlichen Weg verlassen,

und einen Umweg über das liebliche Hoien-
torp nehmen, das einst durch seine spanische
Schaafzucht so berühmt war. Es liegt auf ei-
nem Hügellande, rund umher sind kleine Berg-
rücken zwischen Seen. Ein reicher Fruchtgar-
ten und Park umgiebt das schöne Gut. Der
Boden ist herrlich, freilich hügelicht, aber er be-
steht aus mürbem schwarzen Leim; leider ist
auch hier das Wenigste bis jetzt aufgenommen.
Der Billing wendet sich nun weiter links vom
Wege ab. Kurz vor Klostre kamen wir wie-
der in den ordentlichen Weg.

Ich sah auf diesem ganzen Striche häufig
Obstbäume, und viel Tabaksbau; so dass fast
alle Gärten und Plätze zunächst, um und zwi-
schen den Wohnungen, die Spuren davon tra-
gen. Er soll auf diesem trefflichen Boden sehr
lohnen, und von vorzüglicher Güte seyn. Der
Billing zeigt hier, wie schlecht man in dieser
wirklich holzarmen Gegend gewirthschaftet hat.
Ein grosser Theil seines fruchtbaren Bodens
zeigt bloss die Stämme und Stumpen der Wäl-
der, die vormals darauf standen. Jetzt lassen
die Ziegenheerden, die zahllos darauf weiden,

und der Wind, der seinen freien Zug hat, keine junge Bäume wieder aufschlagen. Schon hatte ich heute mehrere Steinmauern für die Zäune gesehen, auch wären die Einhägungen aller kleinen Feldstücken nicht mehr so häufig als sonst. Eine sonderbare Einrichtung ist auch hier, wie in Småland, mit hölzernen Klappen an einer Art Schwungruthen, womit die Schornsteine der niedrigen Häuser zugedeckt werden, damit die Hitze nicht verfliege.

In Klostre erfuhr ich, daſs Herr Tham nicht zu Dagsnäs, sondern auf seinem andern Gute Dala sei. Was wird aus diesem Latium werden? dachte ich, und begab mich hier ins Quartier, da die Sonne sich neigte, und eine freundliche Wirthin, und zwei schöne Töchter mit groſsen blauen westgothischen Augen, mich willkommen hieſsen. Ich machte, ehe der Tag noch völlig dunkel ward, einen Gang nach der Kirche, um ihre Merkwürdigkeiten zu beschauen. Hier stand im Mittelalter eines der berühmtesten Klöster Schwedens, dessen Kirche jetzt noch übrig ist. Eigentlich heiſst der Ort Warnhem, wird aber gewöhnlich Klostre

genannt. Mehrere alte Könige liegen hier be-
graben, mit großen Grabsteinen, und ihre Bil-
der nach alter Weise ausgehauen. Schön ist
die Grabkapelle der de la Gardie, wo Mari-
Euphrosyne, Karls des Zehnten Schwester, und
ihr Gemahl Magnus Gabriel de la Gardie lie-
gen; ihre schönen Brustbilder sind aus Alab-
ster ausgehauen, und noch ein Paar de la
Gardie's sieht man in Lebensgröße aus Bl-
In der Sakristei giebt es manche Herrlichkei-
ten, Meßgewänder, Kelche und Aufstandsfah-
nen gegen die plündernden und sengenden
Dänen; unter andern steht dort die Fahne des
fruchtbaren Walla Härads, durch welches ich
heute gereist bin, welche 1710 siegreich gegen
die Dänen getragen ward. Draußen über der
Kirchthüre liest man auf großen Tafeln mit
goldenen Buchstaben die männlichen Thaten
der Westgothen gegen die Dänen, wie sie die-
selben zu verschiedenen Zeiten wegjagten.
Schade, daß die Kirche so ganz verfällt. Die
Ursache ist wohl, daß sie Stieftochter des Bi-
schofs in Skara ist, der sie als ein Filial ver-
walten läßt.

Ich erwähnte bei dem Gute Hoientorp der spanischen Schaafzucht. Es ist vielleicht nicht uninteressant, von manchen Einrichtungen und Anstrengungen der schwedischen Regierung zu sprechen, welche gröſstentheils nicht mehr sind. In der ersten Hälfte des verfloſsenen Jahrhunderts gab ein Mann zuerst den Stoſs zu manchen Proben im Manufakturwesen, und in Fabriken, die zum Theil ganz zweckwidrig, und gegen das Lokale und Bedürfniſs des Landes berechnet waren, die aber doch hie und da in der Erzeugung von Produkten, welche Schweden natürlich sind, und in der Verarbeitung derselben, sich wohlthätig gezeigt haben. Dieser Mann war der berühmte Jonas Alströmer, dessen Büste man auf der Börse in Stockholm sieht, ein Mann, der von den einen als einer der gröſsten Patrioten Schwedens gepriesen wird, während die andern behaupten, er sei einer der gröſsten Egoisten gewesen, der unter dem Schutz der Fabriken und Einrichtungen, die er vorschlug und einrichtete, nichts weiter beabsichtigte, als ein ungeheures Vermögen zu sammeln, und der sogar, unter dem

Schutz der Prämien, englische und holländi-
sche Fabrikate ungestempelt eingeführt, un
als Proben der geglückten Fabriken des Va-
terlandes vorgewiesen habe. Es ist nicht mei-
ne Sache, über solche Beschuldigungen zu en-
scheiden, sondern zu berichten. Jonas Alströ-
mer hatte eine gute Kaufmannserziehung e-
halten, und mehrere Jahre in Frankreich, En-
land und Holland gereist. Bei seiner Rüc-
kehr im Jahr 1724 fasste er den kühnen Pl-
aus seiner Geburtsstadt Alingsås, ein Städtch-
das in einem sehr unfruchtbaren Theile We-
stergöthlands liegt, eine Manufakturstadt z-
machen, von wo Indüstrie sich in die übrig-
Provinzen verbreiten könne. 1725 auf d-
Messe in Christinehamn in Wärmeland, vere-
nigte er mehrere Theilnehmer durch Akti-
für seinen Zweck, reiste darauf nach Stock-
holm, wo unter andern auch König Friedric-
auf 100 Loose, jedes zu 100 Daler Silfvermy-
zeichnete. Auf den folgenden Reichstage von
1729 fand Alströmer sich ein, fand zwar Wi-
derstand bei Vielen, die durch fremden Kram
lebten, doch gingen die Stände ein, und be-

willigten unter dem Namen Landshülfe, eine allgemeine Auflage. Der Fond, den sie eintrug, stieg in 4 Jahren, 3 Tonnen Gold und 4206 Daler Silfvermynt. Mit dem Anfange von 1731 ward diese Auflage in gewisse Abgaben von einkommenden Waaren verwandelt, welche Fünfprocentsmittel hiessen, und mit gleichen Bedingungen der sogenannten Landshjelpsdeputation zur Verwaltung überlassen worden. Dies geschah insonderheit, um den Bauernstand in seinen ohnehin grossen Leistungen zu erleichtern, da sowohl diese Abgaben, als der nachher festgestellte Manufakturfond, diejenigen am meisten beschwerten, welche Überfluss- und Üppigkeitswaaren benutzten. Dieser Fond machte bei dem Schluss von 1738, also binnen 8 Jahren, 8 Tonnen Goldes, und 45895 Daler Silfvermynt, und der zusammengeschlagen mit dem vorerwähnten Landshjelp, sich auf 11 Tonnen Gold und 50101 Daler Silfvermynt belief, die Unterstützung, welche die Manufakturen von ihrer ersten Einrichtung an 12 Jahre hindurch genossen.

Dies war ein kleiner Anfang. Auf dem

Reichstage von 1738 dachte man recht mit Ernst darauf. 1739 wurden die sogenannten Manufakturprivilegien ausgegeben, welche einige tausend Ausländer ins Reich lockten, und vermögende Schweden bewogen, ihre Kapitalien in Fabriken zu stecken. Ein Manufaktur-Komtoir ward eingerichtet, der Handel mit ausländischen Waaren ward verboten, oder mit hohem Zoll belegt; die Bank lieh zum Fond ansehnliche Summen, die nach und nach abbezahlt werden sollten; zur Schau der Güte der Waaren ward ein sogenanntes Hallenrecht angesetzt, Hallenanleihen an die Fabrikanten, auf gelieferte und deponirte Waaren, wurden eingerichtet, nachher in Diskontirung verwandelt.

Schon 1756 befand sich dieser Manufakturfond mit seinen Zahlungen, Unterstützungen, Prämien, in Verlegenheit, besonders mit seinen angeschwollenen Schulden an die Bank, da seit dem Reichstage von 1756 alle mögliche Unfälle dazu kamen, als Krieg, Wechselkurs, Bankerotte, Wuth der Schleichhändler. Die Waaren der Fabrikanten auf Pfand häuften sich,

und lagen da, und doch mufste man den Fabrikanten, die sie nach dem Hallenrecht hatten wärdiren und taxiren lassen, Anleihen darauf zahlen; einige Beamte des Komtoirs veruntreueten; auch das machte Löcher in die Kasse. Eigentlich waren seit 1748 durch den geheimen Ausschufs zur Hallenanleihung für Fabriken jährlich 2½ Tonnen Goldes überhaupt, und 40000 Thlr. für Alingsåsmanufakturen besonders ausgesetzt: mehr sollte nicht auf pfandgesetzte Waaren angeliehen werden. Nachher, 1751 und 1752, ward das Diskontanleihen von der Bank bis zu 12 Tonnen Goldes eingerichtet, wo die Waaren der Fabrikanten, gegen sicherer Kaufleute Schuldzettel und Reverse, zu Pfand angenommen wurden, und sie Geld darauf erhielten. Dies verbesserte die Fabrikate, weil die Kaufleute und Krämer, welche für die Wiederbezahlung hafteten, den Fabrikanten auf die Finger sahen.

Das erste Produkt was Alströmer vorzüglich in Flor brachte, war der Taback, der schon in den 1720ger Jahren fleifsig gebaut, und in Alingsås, und endlich in andern Plätzen berei-

tet ward. Merkwürdig bei der Vergleichung ist es hiebei, daſs der Kartoffelbau erst nach dem siebenjährigen Kriege sich mehr in Schweden verbreitete. Man wollte in der Wuth der Fabriken alle Rudimaterien selbst erzeugen, auch die diesem Klima verweigerten. Die Seidenwürmer sollten hier ihr kostbares Gewebe spinnen, und eine Menge Maulbeerbäume wurden deswegen gepflanzt. Besondere Plantagedirektoren wurden angestellt in Lund, Liedbeck, in Åbo, Gadd. Diese fanden es vielleicht ihrem Interesse gemäſs, den glücklichen Erfolg zu vergröſsern. So lieset man die prunkensten Berichte in den Protokollen der Reichstagsdeputationen, die ich vor mir habe. Man sollte glauben, daſs Schweden plötzlich Kleinasien und Sicilien geworden sey. Man pflanzte Saflor, Reppsaat, Tuchdiesteln, Krapp, Waid und andere Färbegewächse. 100000 Maulbeerbäume der Lunder Plantage standen geschrieben und gedruckt auf dem Papiere, und stehen noch immer in der oft aufgelegten und, wie es heiſst, verbesserten Geographie von Tuneld, die in den meisten statistischen Artikeln 40 bis 60 Jahre zu alt ist.

Vorzüglich weit aber trieb man es mit spanischen Schaafen und angorischen Ziegen, wodurch Alströmer den Tuchfabriken einen neuen Schwung zu geben versprach. Er erhielt 40 Daler Silfvermynt Prämie für jedes eingeführte spanische Schaaf, und 60 Daler für jede eingeführte angorische Ziege, deren aber, von dem Jahre 1742 an, nur 30 vom Stammlande eingeführt wurden. Nach den Berichten gewann man schon in den 1750ger Jahren 70000 Pfund vorzügliche Wolle von spanischen, englischen, eiderstedtschen Schaafen, außer dem, was die Landleute für sich selbst verbrauchten. Königliche Güter wurden Alströmer, zur Einrichtung von Stammschäfereien, mit großen Vortheilen beinahe geschenkt, und auch die Landleute erhielten für jedes Pfund vorzüglicher Wolle, das sie ablieferten, 15 Procent Prämien.

Mit dem Prämienunwesen ging es überall munter, und aus Allem erhellt, daß man Viele umsonst fütterte, und Wenige etwas leisteten. Man verschrieb fremde, zum Theil bloß ungeschickte und untaugliche Arbeiter, oder gar Abentheurer, und gab ihnen Entschädigung und

Reisegelder; man liefs Jünglinge reisen, und in chemischen und mechanischen Wissenschaften für die Färbereien und Geräthschaften unterweisen; man gab Inventionsprämien für geheime Künste, Maschinen und Werkzeuge: endlich hielt man die Seiden- und Baumwollenfabriken blofs durch Prämien aufrecht; in Wadstena und an mehreren Stellen wurden Spinnschulen, zum Theil auf holländischem Fufs, angelegt.

Um 1754, nach dem Berichte der Manufaktur-Deputation, lebten schon über 14000 Menschen von Fabriken. Da liest man auch das Geständnifs, dafs die Wollen- und Tuchfabriken sich fast selbst tragen. Dies ist wohl begreiflich, denn in ihnen war nichts Unnatürliches: auch das grobe und mittelmäfsige Tuch ist eine Waare für jedermann; aber der Luxus begnügt sich nicht mit schlechten seidenen und baumwollenen Fabrikaten. Am schönsten ging es mit den Leinwandfabriken, und es heifst in diesem Bericht, dafs schon Bulden und Segeltuch nach dem mittelländischen Meere verführt werde. Der Werth der Fabrikate aller mögli-

schen Art, von 1751 bis 1754, wird etwas über 126 Tonnen Goldes berechnet, und bleibt nach Abrechnung eines Viertels, welches zum Einkauf der Rudimaterien aufging, eine Nationalersparung von 94 Tonnen Goldes und etwas darüber; oder ungefähr 15 Millionen Rthaler Banco.

Um 1760 rechnete man an 18000 Menschen, die von Fabriken lebten. Besonders blühend waren die natürlichen Leinwandfabriken und die unnatürlichen Seidenfabriken; die letzten bloss durch die grossen Vortheile, die man ihnen bewilligte. 1742 war die Anzahl der Webstühle folgende: 154 für allerlei Seidenwaaren; 638 für allerlei Wollenwaaren, nemlich Tücher, Zeuge, Strümpfe; 239 für Lein- und Baumwollenwaaren. Hingegen 1764 waren der ersten 783, der zweiten 1043, der letzten 626. Doch war 1761 die stärkste Verarbeitung, besonders in Seidenzeugen, da 1250 Webstühle im völligen Gang waren.

Auf die Produktion von Flachs und auf Leinwandfabriken fing man an zu denken, besonders als eine Erwerbquelle für Finnland und

Norrland. Seit dem Reichstage von 1747 ward hie und da in den Provinzen Leinsaamen und Hanfsaamen ausgetheilt, welches aber doch noch nicht recht wirken wollte. In den verschiedenen Gegenden des Reichs wurden Spinnschulen angelegt, als zu Wadstena, Kettesta, Flor, in Finnland zu Ottowalda Rusthåll. Wadstenas Spinnerei muſs von diesen zuerst genannt werden, da sie besonders angelegt ward für Kammertuchsgespinnst, auf niederländischem Fuſse, und als eine Pflanzschule, aus welcher die rechte Unterweisung im Flachsbau und in der Flachsbereitung in allen ihren Theilen, auf das feinste Leinwandgespinst, sich über das Reich verbreiten sollte. Auf Ottowalda Rusthåll in Finnland legte der Landshöfding, Baron [illegible], 1756 auf öffentliche Kosten eine Flachsspinnerei an, wo Erwachsene und Kinder unterhalten, sowohl im Flachswesen und Spinnen unterrichtet wurden. Die meisten dieser Fabrikseminarien hielten sich nur, so lange der Zuschuſs nicht fehlte.

Im Ganzen kann man wohl behaupten, daſs die Projekte und Hoffnungen zum Theil wi-

dig und chimärisch waren, dafs Einzelne sie vielleicht brauchten, sich zu bereichern, dafs man das ganze Lokale und den Zustand der Nation nicht recht ins Auge gefafst hatte, und thörigt selbst gegen die Natur anstrebte. Viel Geld ward verschwendet, der Handel verwirrt, die Lust und der Gewinn der Lurendrägerei befördert durch unnatürliche Prämien, und der Volkskarakter durch die vielen Zwangsgesetze verdorben. Indessen, da man es einmal so weit getrieben hatte, hatte man wohl Unrecht von dem Wesen plötzlich die Hand abzuziehen, und — was mehr als dies ist — es gar zu unterdrücken. Bei der übeln Stellung des Regiments und der Finanzen in den nächsten Jahren nach dem siebenjährigen Kriege, fühlten auch die künstlich geschaffenen Fabriken den allgemeinen Zustand mit. Aber als vollends 1765 und 1766 eine andre Parthei ans Regieren kam, so ward Alles mit einemmale theils eingezogen und aufgehoben, theils sich selbst überlassen. Man fing mit Recht an zu fragen: ob Schweden sich nicht tausendmal besser befinden würde, wenn man nur die Hälfte des-

sen auf den Ackerbau verwandt hätte, was m
für zum Theil ganz unnatürliche Fabriken v
schwendete? In der Frage selbst hatte m
wohl Recht, aber man hatte Unrecht das Kind
lein mit dem Bade auszuschütten. Nun w
den alle Prämien eingezogen, der spanisch-eng
sche Schäfereistaat ward aufgehoben, und
Provinzialschäfer kamen unter die Landshöfd
ge. Dagegen suchte man den ersten Schatz d
Landes, die Metalle, im Lande selbst zu v
edeln, und sie so dem Ausländer zuzufüh
Durch ein königliches Schreiben von 1766 w
den gewisse Städte, die dienliche Wasser u
andere Bequemlichkeiten zur Einrichtung v
Manufakturen der Eisen- und Metallveredl
haben, als Norrköping, Söderhamn, Norrte
Eskilstuna, Rönneby, für solche allgemeine Fr
heitsörter erklärt, wo ein jeder, der in feine
Metallen arbeiten wolle, Einheimischer u
Fremder, ohne zum Innungsmeisterstück verbu
den zu seyn, arbeiten könne, nur daß er vo
dem Hallrecht und den Magistraten seine Ge
schicklichkeit gezeigt habe. Hier sollten aber
unter feineren Eisen-, Stahl- und Metallarbeiten

zur

nur solche verstanden werden, die nicht von den alten Zunftämtern gearbeitet werden, sondern es sollten wahre Manufakturarbeiten seyn. — Auch dadurch ist in späterer Zeit etwas gewirkt worden, und man hat, an manchen der erwähnten Plätze, ganz gute inländische Manufakturen in Metall erhalten, die wenigstens für das Land selbst das Nothwendigste verschaffen.

Wenn man indessen nicht ungerecht seyn will, so muſs man doch gestehen, daſs noch jetzt manche Fabriken aus jener Zeit übrig sind, daſs die Tuchfabriken und die verbesserten Färbereien wahrscheinlich von jener Zeit her ihre gröſsere Thätigkeit rechnen; man muſs endlich bestimmt sagen, daſs der Flachsbau und die Leinwandfabriken erst seitdem in Schweden einheimisch sind. Freilich, die meisten damals errichteten Fabriken und Spinnereien sind später eingegangen und eingezogen; die einzige Florsfabrik in Helsingland existirt noch, von den öffentlich errichteten; aber neue Kenntnisse, neue Industrie gingen unter das Volk aus, die in manchen Provinzen ein sehr gerühriges, und dem Staate wohlthätiges Leben er-

weckt haben. Besonders ist für Norrla
der Hanf- und Flachsbau wichtig geword
Für diesen Theil Schwedens ist das Andenk
eines Mannes unsterblich geworden, der
mehrere Jahre als Landshöfding regierte. I
halte es nur für Recht, dieses Patrioten, d
Nachwelt heiliges Leben durch eine kurze E
zählung dessen, was er für die nördlichen Pr
vinzen gethan, wieder aus dem Staube zu we
ken. Die Fakta sind theils aus einigen all
meinen Berichten und Beschreibungen je
Zeit, theils aus der Rechenschaft genomm
die er von seiner Amtsführung auf dem Reich
tage 1769 selbst überreichte. Sein Name i
Örnsköld.

Er beförderte in jenen Provinzen zue
den Kartoffelbau, half dem Flachsbau in He
singland und Ångermanland auf, und such
ihn, und die Industrie des Spinnens und We
bens, auch in andern Provinzen Norrlands
verbreiten. Auf seine Aufmunterung kam
als Beispiel und Anfang, Spinnschulen in Gan
Solche errichteten z. B. in Jemtland die Frau
einiger Prediger, des Probstes Ginberg

Offerdalen und des Pfarrers Hufs zu Oviken. Besonders stieg unter seiner Verwaltung von 1762 bis 1765 die feinere Leinwandweberei auch in Ångermanland, namentlich in Nätrasocken, worin er mehrere Prämien austheilte; schon damals berechnete er den Gewinn der Leinwandmanufaktur in jener Provinz auf 50000 Rthaler Banko. Was er zur Beförderung des Ackerbaues, durch die Abdeichnng und Abgrabung von Sümpfen und Morästen, durch die Reinigung von Steinen, Anlegung von Kolonien, Auseinandersetzung der Kommünen, gethan, wie er auch, durch eine bessere Polizei in Hinsicht der Jagd und Fischereien gesorgt, das gehört nicht eigentlich hieher, aber wohl zum Allgemeinen seines Ruhmes.

Hoientrop brachte mich auf diese Episode, ich komme also wieder auf ihn zurück. Dieser schöne Königshof, mit allen seinen Vortheilen und Pertinenzien, ward im J. 1727 dem Kommerzienrath Alströmer, unter sehr billiger Arrhende, auf ewige Zeiten überlassen. Man meinte, die fruchtbare und grasreiche Hügelgegend umher, sei vorzüglich geschickt zur Zucht spa-

nischer und englischer Schaafe. So wurd
denn hier und auf Berga, einem andern G
te, Stammschäfereien angelegt; auch mach
man die Probe mit angorischen Ziegen. V
hier aus sollte denn des ganzen Landes Sch
zucht allmählig veredelt werden. Vater Li
war 1746 auf seiner Reise durch Schw
auch hier, und liefs sich, wie es scheint, M
ches aufbinden. So berichtet er, man h
ihm erzählt, dafs man jährlich 12 Pfund W
von den gröfseren spanischen Schaafen erh
was freilich sonst nicht ungewöhnlich ist, a
für Schweden fast viel scheint. Hier war a
eine ordentliche Schäferschule, wo mehr
Lehrlinge 2 bis 3 Jahre unterrichtet wurd
dann schenkte sie der hiesige Meisterschä
aus, und sie wurden Provinzialschäfer. Li
fand zu Hoientorp 300 Stück ausgewäh
englischer und spanischer Schaafe. Zu Ber
zwischen Sköfde und Fahlköping, sollen d
mals 1300 gewesen seyn. Wenn es im T
heifst, dafs Schweden in den 1760ger Jahr
schon 50000 Schaafe von feinerem Fliefs hat
so ist dies offenbar übertrieben. Leugnen ka

man wohl nicht, daſs solche Einrichtungen die Schaafzucht veredeln muſsten, auch nicht, daſs in mehreren Provinzen Privatleute es hie und da mit englischen und spanischen Schaafen versuchten; aber das Ganze ist doch so gut als aufgegeben. Allerdings konnten auch hier dergleichen Schaafe gehalten und fortgepflanzt werden; aber bei ihrer zarten Konstitution, wenn sie nicht bald ausarten sollten, erforderten sie auch beſsere Pflege: und bei einer genaueren Berechnung haben die Meisten gefunden, daſs sie sich bei den gewöhnlichen Arten besser stehen. Jetzt haben nur noch äuſserst wenige Privatleute spanische Schaafe, unter welchen ich den verdienten Professor David von Schulzenheim zuerst nenne, der in so vielerlei Dingen patriotisches Beispiel und Lehrer gewesen ist. Besser hat man sich bei der eiderstedtschen Schaafart befunden, und in neuerer Zeit an manchen Stellen die Raçe von Island und den Faröer eingeführt. Diese sind groſs, hochbeinigt, und wollreich, so daſs sie oft doppelt so viel Wolle geben, als das gewöhnliche schwedische Schaaf; sie sind hart gegen Kälte

und Witterung, und können selbst bei tiefem Schnee mit den langen Füſsen sich die Bäume und Sträucher und Moose bloſs kratzen, und Nahrung finden; auch rühmt man an ihnen, daſs sie leicht fett werden.

Ich erwähnte vorher, daſs Alströmer vorzüglich die kleine Stadt Alingsås, seinen Geburtsort, habe zu einer Manufakturstadt machen wollen. Hier ward Alles im Groſsen getrieben. Färbereien, Tuchmanufakturen, Strumpffabriken, Tabaksspinnereien wurden angelegt; Leder, Flanelle, Kassiane, verfertigt. Drauſsen waren Pfeifen- und Ziegelbrennereien, und der Bau mancher Färbegräser ward versucht, als Krapp, Wau, Waid; auch mit Rappsaat ward es probirt, aber es glückte nicht. Am besten, oder richtig, allein, kam der Tabak hier fort, und der Bau dieses, dem Kornbau über ganz Europa so schädlichen, Produktes, hat sich über die ganze Provinz verbreitet. Mit den Fabriken ging es so leidlich, so lange sie auf Kosten des Staats gefüttert wurden; aber seit der Veränderung, die mit dem Jahre 1766 vorging, fingen sie an unbedeutend zu werden.

Doch ist in den Gegenden Westergöthlands, die sich nach Halland und Götheborg hin ziehen, und in den kleinen Städten Alingsås und Borås, immer noch viel Thätigkeit, vorzüglich in Leinwebereien und der Verfertigung allerlei Eisenwaaren, weil sich die Einwohner dieses ziemlich unfruchtbaren Strichs, einen künstlichen Nahrungszweig suchen müssen. Aus dieser Gegend kommen noch gröſstentheils die sogenannten Westgöther, welche man Schwedens Italiener und Tyroler nennen kann. Eine Menge der jungen Mannschaft dieses Distrikts nemlich, ist in allen Theilen des Reichs auf der Wanderung, vom Süden bis zum äuſsersten Norden. Sie handeln zum Theil mit den Produkten ihres Landes, meistens aber unter dieser Verkappung mit Kontrebande, die sie aus den Küstenstädten an der Ost- und Nordsee, oft auch aus Norwegen holen, und weiter hinein ins Land tragen. Im Lande selbst handeln sie wieder auf, und betrügen auch wohl die Bauern, bei deren Töchtern und Mägden sie liegen. Auf jedem Fall ist es ein Ungeziefer, welches Sittenverderbniſs und Luxus weiter

trägt. Freilich ist es leichter über dergleichen zu moralisiren, als etwas, das einmal Sitte und Bedürfniſs einer ganzen Gegend geworden ist, abzustellen.

Ich hatte von Klostre bis Dala, wo ich den Herrn Hof-Intendanten Tham finden sollte, beinahe drittehalb Meilen. Es war Sonntag und ich wollte erst die wärmere Morgensonne haben, ehe ich abfuhr: um so lieber, weil ich sich mit dem lieblichen Mädchen des Hauses so angenehm schwatzte. Die erste Station bis Bölum sind ¾ Meilen; schönes schwarzes Land. Der ganze heutige Weg, auch wo er eben ist, liegt doch hoch, und fast bergigt; daher fand ich hier auch noch mehr Schnee, als gestern auf dem niedrigen Boden. Im Acker sieht man eine Menge aufgeworfener Steinhügel, meistens von kleinen Steinen, welche leicht weggeräumt werden könnten; denn so ungeheuer und schwer ist hier die Steinsaat nicht, als in Upland und Westmanland. So dienen sie nur, Schnee und Eis desto länger zu erhalten, und den Acker zu erkälten. Links läuft immer noch der hohe Berg mit Schnee und

wenigem Holz hin; rechts in weiterer Entfernung liegt der Storsjö im tiefen Grunde. Ich genoſs bei Lyresta, auf der höchsten Höhe des heutigen Weges, einer herrlichen Aussicht. Mehr Steinmauern fand ich heute, als gestern, und selbst die Grundlagen und Wände einiger Gebäude von Steinen aufgeführt. Dieser Stein wird in Schiefer- und Kalklagen, auf den Bergen und Feldern allenthalben gebrochen. Viele herrliche Strecken dieses fetten Landes liegen unbenutzt. Unten am Storsjö ist eine Unendlichkeit unabgegrabener Sümpfe und Moräste, mit kleinen Sträuchern bewachsen, welche schöne Felder geben könnten, und jetzt schlechte Viehweiden sind.

In Bölum muſste ich wohl eine halbe Stunde warten, obgleich das Pferd nur den Sprung von 50 Schritten herbeizuhohlen war. Ich schalt den Hällkarl; er kratzte sich hinten den Ohren und sagte: er habe nicht geglaubt, daſs es mir so eilig sei, weil ich es ihm so still gesagt habe. Ich merkte mir dies, und brauchte künftig bei allen Bestellungen und Befehlen an solche Leute, so viel ich von schwedischen

Flüchen gelernt hatte, zur Einleitung. Dies be-leidigt sie nicht, weil sie es gewohnt sind, und selbst immer bei jeder kleinen Verdrüfslichkeit tausend Tonnen, oder tausend Million Tonnen Teufel (tusend tunnor, tusend milliones tunnor dgeflar) in Bereitschaft haben. Wer nicht mal drein flucht, der scheint ihnen nichts zu wollen, noch zu können. Der Fremde, der noch keine Flüche gelernt hat, ist unter solchen Leuten, die übrigens recht brav, dienstfertig und bescheiden seyn können, zu beklagen. Sie sehen ihn als einen Kiekindiewelt an, als ein blödes Muttersöhnchen, das bisher hinterm Ofen gesefsen hat, und die Welt noch nicht um sich schlagen kann.

Von Bölum bis Kyrketorp, etwas über eine Meile, zeigt die Natur sich ganz wie vorher. Der Bau der Dörfer und Häuser ist noch immer schlecht, doch haben alle Häuser grofse lichte Fenster, welche die Licht und Freiheit liebenden Schweden, auch in den elendesten Kütten, nicht fehlen lassen. Obstbäume findet man auf diesem Wege im Ganzen doch nur wenige. Hart vor Kyrketorp stiefs ich auf einen Lei-

chenzug. Ein Trupp Knaben und Mädchen, vorn und zu den Seiten, jagten sich; Männer und Frauen schritten ernsthaft; einige standen hie und da klagend und tröstend; ein Schäfer mit seiner Heerde trieb unter sie; ich rollte ihnen rasch vorbei; die Glocken klangen, und die Sonne schien warm und hell. So steht des Lebensbild. — Die halbe Meile von hier bis Dala fuhr ich rasch, kam gerade gegen Mittag an, fand einen biedern Mann und eine feine Gesellschaft, und verlebte hier einige lehrreiche und glückliche Tage.

Ich will hier bloſs von dem Zustande des Landes, und von den Einrichtungen und Verbesserungen reden, die Herr Tham als Landmann gemacht hat; das übrige Interessante hebe ich für das schönere Dagsnäs auf. Mehrmals bin ich mit dem würdigen Mann auf seine und die benachbarten Güter ausgeritten gewesen, und will kurz und ohne langes Geschwätz darüber erzählen, theils was ich sah, theils was er mir erzählte. Die ganze Gegend liegt hoch, und einzelne Hügel und Höhen treten besonders hervor, als eine Fortsetzung

des Billing. Der Boden ist vorzüglich, und nur in ungewöhnlich heissen Jahren leidet er; es ist schwarze bröckelnde Erde, meistens Kalkschiefer unter sich habend. Noch immer liegen auf den Gemeinde- und Bauerfeldern zu viele Steine. Auf seinen Gütern hat Tham herrlich aufräumen lassen, und eine Menge Steinmauern gesetzt. In dieser ganzen Gegend ist die Dreifelderwirthschaft die gewöhnliche; von diesen drei Feldern werden zwei besäet, eines mit Roggen und etwas Weitzen, das andere mit Gerste; ein auserlesenes Stück der Brache muss auch Erbsen tragen, welches dann im Herbst keinen Roggen erhält, sondern im nächsten Frühling Gerste; oft ist es ein Drittel der Brache und mehr. In gewöhnlichen Jahren hat man vom Sommerkorn das vierte, fünfte, vom Roggen das achte, zehnte Korn; Misswachs kennt man fast nicht. Ich kam zuerst durch einen Eichen- und Espenwald mitten in die Felder des Herrn Tham. Diese Bäume sind ordentlich eingehägt, und an ihnen sieht man, was Ordnung und Pflege auch am Walde bewirken kann. Die Espen werden, auf ih-

lemische und süddeutsche Weise, für Schaaffutter abgelaubt. Südlich von seinen Gütern hat Herr Tham ein grosses Nadelholz, womit er auch eine in diesem Lande noch ganz neue Wirthschaft angefangen hat. Er hat es in hundert Kaveln oder Tureus eingetheilt, mit einer kleinen Reserve für den Nothfall. Jedes Jahr wird eine Kavel vor der Faust weggehauen, doch bleiben einige Hauptbäume zur leichteren Besaamung und als Reserve stehen. — Wir kamen nun zuerst auf zwei Nebengüter oder Meierhöfe (Ladugårdar), von welchen der eine verpachtet ist, der andere bewirthschaftet wird. Auf dem letzten Gute hat Herr Tham eine Wechselwirthschaft zwischen Futter- und Kornbau in 8 Schläge eingetheilt. Vier werden besäet, einer ist Brache, und drei werden theils als Weide und Koppeln, theils als Wiese benutzt; doch wird die Tour nicht streng beobachtet, sondern nach dem Lokale und der Güte des Ackers liegt das eine Feld 5, das andre oft 10 bis 12 Jahr als Wiese. Das letzte Jahr, wo es dazu gelegt werden soll, wird Klee oder Timothe gesäet. Der Klee geht hier

im strengen und nackten Winter oft aus, desto besser gedeiht das Timothegras. Dies ist ein treffliches, süßes Futter für Pferde und Kühe, die dabei sehr gut gedeihen. Herr Tham verkauft oft 300 bis 500 Pfund Saamen. In der ersten Dreschfurche braucht man den Pflug, nachher den Trästock oder Haken. Die Ochsen müssen in Westergöthland bei dem Ackerbau das Beste thun, pflügen und egen. Weitzen und Wicken säet man nicht viel, Linsen selten, Erbsen auf einigen Gütern in die Brache, auch als Sommerfutter, um sie grün für das Vieh zu schlagen. Wir fanden hier bei unserm Ritt in den Wegen einiger Dörfer noch viel Schnee, doch war der Schneevogt mit der gehörigen Mannschaft auf den Beinen, ihn wegzuschaffen; denn nach alter Sitte und Ordnung sollen die Hecken und Schlagbäume den ersten Mai geschlossen, und die Wege vom Schnee, der sich zwischen den Zäunen oft lange hält, gereinigt seyn. Hier liegt noch allenthalben viel herrliches Feld, das ohne große Kosten urbar zu machen wäre, aber noch nie den Pflug gefühlt hat; am wenigsten sieht man dies

auf Thams Gütern. Je näher man den Mann kennen lernt, besonders sein thätiges Leben und wohlthätiges Wirken, desto mehr lernt man ihn achten. Er ist das Beispiel, der Vorsprecher, der Wohlthäter und Beschützer nicht nur seiner eignen, sondern auch der umwohnenden Bauern. Er für seinen Theil rühmt das Landvolk dieser Gegend auch als ein sehr gutes, gehorsames und fröhliches Volk.

Wir kamen endlich nach dem stattlichen Dorfe Borgunda, welches hoch liegt. Wir ritten auf eine kegelartige Anhöhe, von wo wir im Sonnenschein den ganzen Billing, und Westergöthland bis an den Wenern, übersahen. Ein grosser Theil von Borgunda, welches Annexpastorat zu Dala ist, gehört Tham. Er hat das Dorf nach einem ganz neuen Plane umbauen lassen, wodurch es an Schönheit und Sicherheit unendlich gewonnen hat. Nach langen Schwierigkeiten, mit vielen Aufopferungen und Unterstützungen der Unvermögenden und Widerspenstigen, ist ihm dies nur gelungen. Man sieht zwei 36 Ellen breite Hauptgassen schnurgerade, und mehrere Nebengassen; nur

auf der Hauptstraſse, die zur Kirche hin füh-
liegen ihm die Küſſen einiger trotzigen Quer-
köpfe noch verkehrt. Die einzelnen Wirth-
schaften sind im gehörigen Abstande von ein-
ander abgebauet, auch die Ställe und Scheu-
nen sieht man in gehöriger Entfernung vom
Hause; sie stehen fast alle nach Westen, die
Häuser nach Osten, weil die heftigsten und
häufigsten Winde hier von Südwesten und We-
sten her wehen. Das Treffliche dieser ganzen
Einrichtung hat sich schon bei einer Feuers-
noth erprobt, wobei ein einziges Haus abbrann-
te, da sonst gewöhnlich ein ganzes Dorf mit-
zugehen pflegt. Man sieht hier viele Stein-
mauern und Obstbaumpflanzungen, welche gut
gedeihen, theils durch Tham selbst, theils nach
seinem Beispiele; dieses Beispiel hat auch schon
manche Bauern bewogen, Futterkräuter zu
säen. Die Freude und der Enthusiasmus des
Alten bei allem diesen, das sein Werk ist, war
sehr schön. Mögte er noch lange seinen Wir-
kungskreis sich erweitern sehen, so wie sein
Lebenskreis sich allmählig einengt! — Was
ihm gleichfalls viele Mühe und Geld gekostet

hat,

hat, und eine wirkliche Wohlthat für die ganze Gegend ist, das ist ein Weg, den er schnurgerade von hier nach Dala zu führen denkt. Es ist dies eine Hauptlandstrafse, die sonst krumm und schief ging, und im Frühling und Herbst an manchen Stellen kaum zu passiren war. Schon sind nach dieser Anlage zwei Drittel fertig. Er legt den Grund mit grofsen Steinen aus, und setzt Steinmauern zur Seite, meistens aus Granit, einige aus leicht verwitterndem Kalkstein. Bäume sind zur Seite gepflanzt.

Auch einige Güter und Dörfer der Nachbarschaft besah ich. Auf einigen adlichen Gütern ist denn doch schon eine Eintheilung in mehrere Felder, in 5, 7, 8 Schläge, und hie und da Benutzung der Futterkränter, und eine Zirkulation zwischen Korntragen und Dreschlingen, obgleich das Alles vollkommener seyn könnte, als es ist. Höhere Spekulation des Ackerbaues ist hier erst bei sehr Wenigen. Westergöthland hat viel Blachfeld, und also, nächst Schonen, im Durchschnitt die gröfsten Güter in Schweden. Indessen, ein Gut das 4 bis 6 Last jährlicher Aussaat hat, ist hier schon ganz an-

sehnlich; eines von 8 bis 10 Last, groſs. So
groſse Güter als in Nord - Teutschland findet
man nur hie und da in Schonen. Im Ganzen
muſs ich nach dem, was ich auf den verschie-
denen Stellen gesehen habe, gestehen, daſs
mir Westergöthland in Hinsicht des Ackerbaues
in Vergleichung mit manchen andern Provin-
zen, sehr zurück zu seyn scheint. Man grä[bt]
die zum Theil nassen Felder nicht genug [ab,]
hat zwischen den kleinen Gräben oder Was-
serfurchen die hügligten Feldrücken an man-
chen Orten, und pflügt und egt ohnmächtig.
Magre Pferde, kleine Ochsen, schlechtes Acker-
geräth, sieht man leider gar zu viel. Vielfach
fehlt es an groſsen Weiden und Wäldern, und
künstliches Futter durch eine künstlichere Ein-
theilung der Felder zu erschaffen, daran haben
bis jetzt Wenige gedacht. Vielleicht haben sie
aber auch nicht daran denken können, denn
auch hier sind der Hindernisse einer guten
Kultur gar zu viele. Dahin gehört, nebst vie-
len allgemeinen, vorzüglich die Weite der Feld-
fluren, indem die Dörfer zu groſs gebaut sind,
und mancher Ackersmann eine Viertelmeile zu

seinem Felde hat; dahin gehört die Zerstückelung der Besitzungen, indem unter den 20, 30 Nachbaren jeder, in jeder kleinsten Feldabtheilung, seinen schmalen Streif Landes hat.

Es ist hier der Ort über etwas zu sprechen, das für Westergöthland noch bloſs im Plane, in Schonen aber schon an einigen Stellen ausgeführt ist. Es ist der erste Grundsatz eines verständigen Ackerbaues, den die Theorie nicht nur Jedem zuruft, sondern den auch die Praxis in einigen Ländern, z. B. England, Brabant und Flandern, herrlich bewährt hat: daſs die beste Kultur nur da möglich ist, wo der Besitzer seine Grundstücke zusammen hat, und wo möglich mitten in ihnen wohnt, so daſs er nach allen Seiten hin fast gleich weit von seiner Gränze wohnt. Die schwedische Regierung sah die Anwendbarkeit dieses Grundsatzes im Allgemeinen, besonders aber für einige Provinzen, und hat in den letzten Jahren Anordnungen darüber getroffen. Ein Gesetz zur Auseinandersetzung der Kommunen, und zur Vertheilung derselben an die verschiedenen Theilhaber, nach Verhältniſs der Gröſse ih-

rer angebauten Grundstücke, hat unter dem Namen Storskifte (Groſsabtheilung) schon lange existirt. Dadurch war freilich manchen Unbestimmtheiten in den Gränzen einzelner Dorfschaften, dadurch war hie und da der schrecklichen Wirthschaft in den Gemeinwäldern und auf den Gemeinweiden abgeholfen, weil jeder nun seinen bestimmten Theil als Privateigenthum erhielt, und also auch ein bestimmtes Interesse, dieses bestimmten Eigenthums besser zu warten; denn Viele verderben immer, was Vielen gehört. Aber in den Provinzen, die groſse und weitläuftige Felder haben, und auf diesen Feldern groſse Dorfschaften, deren Grundstücke zum Theil eine halbe Meile und darüber von dem Gehöft entfernt liegen, wird doch nur immer eine elende Wirthschaft seyn, die entfernten Felder werden eben so viel kosten, als eintragen, und überdies immer schlechter gedüngt und gepflegt werden, als die näheren. Wenn nun vollends ein Besitz von 50 oder 100 Tonnen Land in 40 bis 60 Stücken zerschnitten liegt, wie ist da mit allem Streben ein gescheiter Gebrauch des Ackers möglich?

In manchen andern Provinzen, die weniger angebaut und bevölkert, und noch mehr mit Wäldern und Seen und Morästen bedeckt sind, erscheint das Bedürfniſs einer andern Einrichtung noch nicht so dringend; aber in Schonen und einem Theil Westergöthlands ist es auffallend. So erschien denn auch im Jahr 1803 zuerst für Schonen die Verordnung über die Enskifte, oder die Ackerabtheilung auf solche Weise, daſs jeder seine Besitzungen auf seiner Stelle erhalte; zugleich ward darin als nothwendige Folge dieser verständigen Einrichtung durchgeführt, daſs abgebauet werden müsse, und also die groſsen Dörfer, die immer nur Unordnung, Hinderung, und bei Feuersgefahr allgemeine Zerstörung verursachen, verschwinden müssen.

Während meines Aufenthalts in Westergöthland war es im Gerede, daſs für dasjenige Län desselben, welches unter dem Namen Skaraborgslän bekannt ist, und gröſstentheils aus Blachfeld besteht, ein ähnliches Edikt wegen der Enskiste herauskommen solle. Ich hörte die groſsen Besitzer pro und contra darüber

sprechen, so wie jeden seine Einsicht und sein besonderes Interesse bewegten; indessen gescheite Leute, wenn sie auch einzelne Verletzungen und Aufopferungen dabei als unvermeidlich betrachteten, waren einstimmig über den Nutzen, den eine solche Verordnung haben müsse, wenn sie nur Viele bewege, sich zu führen. Diese Verordnung ist nun wirklich erschienen, und ich habe sie vor mir, datirt aus Prag vom 25sten Juli 1804. Sie ist so human und landesväterlich, als sie seyn kann, keinesweges befehlend, welches bei Polizeigesetzen selten seyn kann, sondern nur anordnend und wegräumend. Ich will ihre Hauptresultate kurz anführen.

Sobald Jemand in einer Dorfkommune Enskifte begehrt, kann sie ihm nicht geweigert werden, sondern das ganze Dorf muſs die Vermessung und Abtheilung dieses Einzelnen mit stehen. Nebst dem Landmesser sollen vier gewählte landerfahrne Männer vom Adel, Bürger- und Bauerstande taxiren und abtheilen. Ist der Abgetheilte unzufrieden, so geht die Sache nicht an die gewöhnlichen Gerichte, wel-

ches zu langsam seyn würde, sondern an den Landshöfding, und gefällt dessen Ausspruch ihm nicht, so appellirt er an die königliche Kanzlei, die schleunigst den Ausschlag geben soll. Bei der Abtheilung soll dahin gesehen werden, daſs jeder seine Grundstücke so quadratig und rund als möglich, so wenig als möglich in schmalen Streifen und mit eckigen Gränzen erhalte, je nachdem es die Gränzen der ganzen Dorfkommünen zulassen. Da aber durch diese Enskifte die bessere Kultur des Landes beabsichtigt wird, und diese nur durch Abbauung aus der Dorfschaft, und durch Aufführung der Gehöfte in der Mitte der Grundstücke, erreicht werden kann, so versprechen Seine Majestät den Bedürfenden auf jede Weise zu Hülfe zu kommen, setzen daher für jedes Jahr 6000 Rthaler Species aus, die Sie als Hülfsbaugelder vertheilen wollen, und versprechen, wo die Besitzer selbst kein Holz haben, in Ihren Kronwäldern, wenn sich solche in der Gegend finden, Bauholz reichen zu lassen. Die Norm der Entschädigung derer, die z. B. wohl bebaute und reiche Felder verlieren und dafür

Wald und Dresch, und unkultivirte Landstükken erhalten, ist sehr verständig ausgezeichnet. Auch ist es demjenigen, welchem viel ödes und ungebautes Land zufällt, erlaubt, einzelne Stücken, von 12 bis 16 Scheffeln jährlicher Aussaat, an Leute abzutreten, die sich als Kolonisten und Torpare ansiedeln wollen, wodurch also auch der Zweck einer größeren Bevölkerung erreicht würde. Mögen diese weisen und landesväterlichen Absichten der Regierung doch nach und nach erreicht werden, und mögen sich der Ausführung, die allerdings nicht leicht ist, in den Gesinnungen und Einsichten der Unterthanen nicht zu grosse Hindernisse entgegen stellen! Welch ein Ansehen würden Schonen und Westergöthland dann nach hundert Jahren haben, wenn Unsereiner dann wieder kommen und sehen könnte.

Dala liegt hart unter dem Billing, der hier aufzuhören scheint, und sich mit sanften Abhängen weiter westlich zieht, wo eine abgebrochene Fortsetzung von ihm, der Mösseberg, hinter Fahlköping sich wieder erhebt. Wie oft habe ich hier bei Sonnenuntergang seinen

schneebedeckten Rücken erklimmt, und meine Augen an der Unermeſslichkeit geweidet! Der Berg hat hie und da schlechten Steinkohlenschiefer, Kalklagen allenthalben, und in dieser Gegend um Sköfde Alaunschiefer. Auch sind hier herum mehrere kleine Alaunfabriken, z. B. zu Mulltorp und Dimbo, deren jährlicher Ertrag von 100 bis 200 Tonnen sich beläuft.

Ich habe vorher schon gesagt, daſs Herr Tham mir die Westgothen als ein gutes und treues Volk gerühmt habe, ich selbst habe sie nicht anders gefunden. Sie haben den Karakter der Bewohner von Ebnen, aus welchem ihr Land gröſstentheils besteht, und der Trotz und die Kühnheit der Wald- und Bergbewohner Schwedens, scheint ihnen gröſstentheils zu fehlen. Man findet hier besonders viele Blondlinge, und überhaupt ein wohlgebildetes Volk. In keiner Provinz Schwedens habe ich so schöne Kinder, und so schöne Weiber und Jungfrauen gefunden. Sie haben etwas Sanftes und Mildes in ihrem ganzen Wesen, was vielen andern Provinzen fehlt, und vorzüglich schön gespaltene groſse blaue Augen voll Schwärme-

rei und Poesie. Man könnte es also den jungen Burschen wohl nicht verdenken, daſs hier vor 50 Jahren die Probenächte noch sehr gebräuchlich waren. Diese Sitte, welche auch in andern Provinzen gilt, soll hier doch noch nicht ganz ausgestorben seyn. Die jungen Burschen besuchen nemlich ihre Feinsliebchen die Sonntags- und Festagsabende, und bleiben die Nacht bei ihnen in Amors süſsem Schmause; dies versteht sich unter solchen, die sich dadurch stillschweigend verloben, wenn sie nicht schon verlobt sind, denn sonst würde es nicht geduldet werden. Dies heiſst auf Gothland, gehen und probiren, (gä och profva) in Dalarne ligga på jällen. Traurig ist es, daſs der Bauerstand in Westergöthland überhaupt arm ist. Dies macht theils der schlechte Ackerbau, theils der überhandnehmende Gebrauch des Branntweins, welcher in den letzten 15 Jahren weit mehr aufgekommen ist, als er sonst war. Viele von den Bauern dieses Landes sind auch adliche, und die Klasse ist eben selten wohlhabend; in Skavalborgslän sind dies beinahe die Hälfte.

Den ersten Mai feierten wir sehr lustig. Es war eine muntere Gesellschaft beisammen, und mehrere Bowlen Punsch wurden geleert. Der Tag war schön, und von dem Einfluſs des Teufels - und Hexenheeres, das ihn beherrschen soll, Gottlob nichts zu sehen. Auch hier ist nemlich die Walpurgisnacht dem alten Feind und seinen Gesellen und Gesellinnen frei gegeben. Dann ziehen alle Zauberer und Hexen auf mancherlei Art der Reiterei, und in mancherlei Verkappungen nach Blåkulle (blauer Hügel), dem schwedischen Blocksberg, von welchem die Meisten nicht wissen, wo er sich findet, den aber einige auf eine kleine Klippeninsel der Ostseeküste setzen. Da zeichnet man die Wege, die Hausthüren, die Ställe, mit einem weiſsen Kreuz, wovor der Böse einen natürlichen Abscheu hat; da giebt man Acht auf Wölfe, Katzen und Älstern, und andre mystische und mitternächtliche Thiere, um Winke zukünftiger Dinge zu erhalten. Da endlich setzt man sich in manchen Provinzen die Nacht mit seinen Freunden hin und lebt munter, damit der Böse und das Unglück nicht Unberei-

tete überfallen. So lebten weiland die Trun-
kenbolde und Wüstlinge in Florenz, wie Bo-
caccio in der Beschreibung des schwarzen To-
des berichtet; sie gingen umher, brachen di-
lange nicht mehr angesprochenen Keller au-
setzten sich an die Tische der ausgestorbene
Häuser, und verzehrten fröhlich was übrig wa
und sie gingen am glücklichsten durch die Pe
während die Nüchternen und Büſsenden wie di
Fliegen hinstarben. — Im Ernst, man lebt de
ersten Mai lustig in Schweden, und wenigste
darf ein fröhlicher Trunk bei keinem fehle
der es irgend haben kann. Man nimmt diese
Tag gleichsam für das neue Jahr des Leben
und macht ihn zum Symbol und Omen de
künftigen. Wer heute fröhlich gewesen, un
einmal lustig hintenausgeschlagen, dem kan
es das ganze Jahr an Muth und Freude nicht
fehlen. Diese Lust bei dem Becher an diesem
Tage nennt man mit einem solennen Ausdruck,
der über ganz Schweden gilt, Mark in die
Knochen trinken, dricka marg i benen. In
groſsen Städten gewinnt diese lustige Sitte des
ersten schönen Maitags das Ansehen eines Fe-

stes. Glücklich das Volk, das viele solche Freudenfeste feiert von den Vätern her! Auch in der Hauptstadt ist dann allgemeiner Jubel. Alles fährt und geht und reitet und rudert nach den schönen Gegenden, Gärten und Häusern des Thiergartens, Alles, was irgend Muth in der Brust und einige Pfennige in der Tasche hat. Die Ersten des Reichs, ja wohl selbst die königlichen Personen, sind neben dem lustigen Bürger, Bauern und Soldaten zu sehen. Man hält kleine Mahlzeiten, sitzt bei schönem Wetter vor dampfenden Bowlen und vollen Bouteillen unter Bäumen; die niedrige Klasse feiert Bälle, alte Freunde versammeln sich hier, neue erwerben sich, auch Amors Waffen ruhen nicht. Es ist ein fröhliches Volk, das endlich abendlich wieder in die Hauptstadt zurückfährt.

Auf dem Lande und in kleinen Städten ist dieser Freudentag auch häufig ein Fehdetag, vermuthlich weil man sogleich probiren will, ob das Mark in den Knochen gewachsen ist. Sonst wurden eine Menge Händel und Ausforderungen für diesen Tag aufgehoben, und dann mit Ringen, Schlagen und Stofsen liquidirt. In einigen Gegenden herrscht die Sitte noch.

Tham benutzt sein schönes Säteri Dala mit den dazu gehörenden Äckern und Gütern mehr als Landmann; das lieblichere Dagsnäs als Mensch und Gelehrter. Hier wohnt er meistens im Winter, dort im Sommer. Dala hat er deswegen auch bloſs verbessert, nicht verschönert. Hier ist auch ein trefflicher Obstgarten, der oft viele Früchte liefert. Von seiner Wirthschaftsart und den andern Einrichtungen ist vorher schon gesprochen. Als Herr ist er mild und gerecht, und von ihm, dem Freunde der altväterlichen Sitten, werden hier alle ländliche Feste gefeiert, worauf die Altvordern hielten. Seine Leute müssen julen, sie müssen den ersten Mai halten, und am Johannistage um die Maistange springen. Diese ist mit vielen Zierrathen und Flittern behangen, und steht mitten auf dem Hofe. Im Dorfe selbst hat er als Gerichtsherr eine Tingsställe aufgerichtet. Drei groſse Granitsteine stehen vor dem Hofe, und in jeden derselben hat er in Runenschrift eine allgemeine Rechtsregel einhauen lassen.

Den 2ten Mai sollte ich auch Dagsnäs sehen. Es liegt 2½ Meile von hier näher bei Ska-

ra, an dem Hornborgasee, der hier auch Storsjö (der groſse Ön) genannt wird. Wir waren um Mittag da. Das Wetter war schön, der Schnee fast allenthalben fort, der Pflug ging schon mehrere Tage im Felde; nur die Seen waren gröſstentheils mit Eis belegt. Ein Drittel des Weges geht zuerst immer noch auf der Höhe. Wir kamen durch das stattliche Dorf Thorbjörntorp. Die Äcker Thams und seines Dorfes — so viel thut das Beispiel — sind sichtbar mehr von Steinen gereinigt und im bessern Stande, auch sein Landweg ist besser und gerader als die nächstfolgenden. Man sieht Fahlköping, und hat seinen Mösseberg links, noch allenthalben mit Schnee gestreift. Auch hier liegen die schönsten Strecken Landes des fettesten Bodens, bis jetzt von keinem Pfluge berührt, als elende Haiden, mit einzelnen Wacholderbüschen bewachsen. So wie man von dieser Höhe immer noch einen Theil des Billing hinabfährt, und dem Hornborgasee näher kömmt, wird der Boden schlechter und sandiger, aber die Gegend mannichfaltiger und romantischer. Man nähert sich, wie Herr Tham meint, allmählig

den Wohnungen der alten Götter; eine Meng
Grabhügel erscheinen hie und da, man fäh
durch lustige Tannen- und Birkenwälder, un
hat einzelne Durchblicke auf den See. So fäh
man mehreren netten Landsitzen vorbei, ha
kurz vor Dagsnäs das schöne Säteri Bjurum
und rollt endlich durch eine gerade und zu ei
ner undurchdringlichen Hecke gestutzte Ta
nenallée, in den schönen Sitz ein.

Auch hier einige schöne Tage. Und wa
sollten sie hier nicht schön seyn? Jahre wü
den wie Stunden hinfliessen in diesem Paradie
der Natur, und in dem Museum des Her
Tham. Er ist einer der eifrigsten Alterthum
forscher und Freunde und Beförderer der Li
teratur in Schweden. Dass ihm das von Ma
chen missgedeutet, dass er nicht unterstützt, so
dern oft ausgelacht wird, dass man selbst sein
Enthusiasmus lächerlich gefunden hat, ist eb
so inhuman, als wahr. Mag er immer seine ei
genen Meinungen haben, so kann man ihm
doch Genialität und den frohen und kindliche
Enthusiasmus dieser Genialität nicht absprech
Es gab eine Zeit, wo man das Studium de

schwe-

schwedischen Alterthümer durch einen unzeitigen Eifer und einen lächerlichen historischen Patriotismus etwas sonderbar trieb. Aber weil einige thörigt waren, soll man darum das Kindlein mit dem Bade ausschütten und sagen, das Ganze ist nichts? Mag die älteste nordische Geschichte, wie aller Völkergeschichten Anfang, immer Fabel und Sage bleiben, doch ist sie selbst so nicht unbedeutend, weil in der Fabel auch der Geist und das Streben eines Volks sich mahlt, oft besser, als in der dürr hingestellten Geschichte einer dürftigen Zeit. Was wäre uns sonst die griechische Geschichte bis auf etwa 200 Jahre vor den Perserkriegen? Mögen auch hier die übrig gebliebenen Denkmäler nicht über den Anfang des Christenthums hinaufreichen, wie Manche mit Schlötzer behaupten, sind sie deswegen nicht der Aufbewahrung werth? thut derjenige etwas Unnützes, der sein Leben und sein Vermögen daran sezzet sie zu erhalten, zu sammeln, zu erklären? Dies hat Herr Tham gethan. Einen berühmten Antiquar und Zeichner, Herrn Hilfinger, einen gebornen Schweden, der mit dem berühmten

Suhm lange als Gehülfe arbeitete, und noch eine Pension vom dänischen Hofe geniefst, hat er mehrere Jahre hinter einander in diejenigen Gegenden geschickt und reisen lassen, wo die meisten alten Denkmäler sich finden, auf der Küste von Bohus, in Westergöthland, auf Gothland. Dieser hat Alterthümer, Münzen, Zeichnungen und Beschreibungen von Denkmälern und Runsteinen mitgebracht. In ähnlichen Unternehmungen hat er Herrn Siöborg, jetzt Professor der Geschichte in Lund, unterstützt. Er selbst arbeitet unaufhörlich, zu sammeln, zu vergleichen und zu erklären. In den letzten Jahren sind darüber von ihm mehrere Abhandlungen herausgekommen, zum Theil mit Rissen und Kupferstichen. So habe ich ein Werk vor mir unter dem Titel: Gotiska Monumenter 1794, das fortgesetzt werden soll, und ein anderes von 1802 mit vielen archäologischen Winken, Erläuterungen und Fragen, als ein Brief an mehrere berühmte dänische Sprachforscher und Antiquare, an die Herren Thorkelin, Thorlacius, Münter. Manche Monumente hat der Mann selbst mit großen Kosten transportirt und aufgestellt, um sie vom Untergange zu retten.

Die Bibliothek und das Museum des Herrn Tham gehören gewiſs zu den kostbarsten und ausgesuchtesten für Archäologie und Geschichte. Auſser vielen seltenen alten Werken, besitzt er die kostbarsten Reisebeschreibungen und Kupferstichsammlungen, alle aus der ersten Hand. Was die Engländer und Franzosen in dem letzten Jahrhundert für die Entdeckung und Beschreibung der nichteuropäischen Länder gethan haben, kann man hier gedruckt und in Bildern sehen. Sammlungen, die von 500 bis 1500 Rthaler kosten, sind ihm nicht zu theuer. Vorzüglich interessant waren mir die Abbildungen der alten Denkmähler und Ruinen von Bengalen, von den Engländern Hodge und Daniel gestochen und herausgegeben. Welche Ideen von der Kultur der frühesten Vorwelt drängen sich da! Dies ist in vielen Punkten mehr, als selbst die griechische Kunstherrlichkeit einer späteren Zeit. Anderer trefflichen Kunstsachen und Kupferstiche erwähne ich nicht einmal. Doch Alles, was Bonaparten's Zug nach Ägypten schon geliefert hat für Kunst und Litteratur, findet sich vollständig zu Dagsnäs.

Herr Tham hält die Gegend wo er wohnt, für den Ursitz der alten schwedischen Gothen und für den ältesten Sitz der Götter und Heroen; nicht aber Upland, wie ein verewigter Wahn und der historische Glaube angenommen haben. Hier findet er alles, bis auf die Beschreibungen und Namen, mit den ältesten Sagen und Geschichten übereinstimmend. Zum Theil sind diese Ideen schon in Tunelds Geographie, der letzten Ausgabe von 1793, hie und da zerstreut. Ein Fragment davon will ich mit seinen eignen Worten geben, wie er sich in einer Beilage zu Skaras Stiftzeitung ausspricht: „Es ist besonders, wie die ältesten Familien, die meistens von Westergöthland und Småland sind, alle blond sind, als das rechte Kennzeichen, das alle ausländische Historiker von unsern ältesten ausgewanderten Gothen angeben. Die Kaller, Staken, Oxhufver, Liljehöker, Sparren, Ulfsparren etc. sind alle blond. Auch muſs ich hier im Voraus anmerken, wie grade das Bauerngeschlecht in Hånger (Trudwanger), Sätuna, (das alte Fornsätuna, was ein andermal ausgeführt werden soll) wo Odin vormals

seine Opferstelle von Gylfe erhielt, der in Gudhem wohnte — besonders rothes Haar haben; die alte hochgeehrte goldgelbe Farbe.

„Meine hier nur kurz benannten Gründe bitte ich zu merken, bis ich einmal mit lokalen Beweisen bekräftigen kann, daſs Gylfe in Gudham (das Godheim der Alten) wohnte, und Odin in Sätuna (der Alten Situn oder Forn-Situn) an dem See Hornborga; Ludden nach einer alten Karte von 1646, oder Lodin nach dem Westgöthischen Gesetzbuche, (das alte Ligurin, welches im Altgothischen Groſswasser heiſst; jetzt nennt man den Hornborgasee im ganzen Wallahärad Storsjö), und daſs das spätere Asahem nicht Asov in Taurien war, sondern Asagård in Småland. — Die Geschichtforscher setzen mehrere Odin. Des zweiten Odins Vater soll Dag geheiſsen haben. Ist Dagsnäs nach ihm genannt, so paſste das gut, da mein Gut gerade dem alten Situn gegenüber liegt, queer über dem See, dem alten Ligurin.“

Dagsnäs liegt an dem Storszö oder Hornborgasee, der sich über eine Meile in die Län-

ge erstreckt, und in seinen umliegenden Dörfern alle jene Namen trägt, die so leicht zum Etymologisiren auffordern. Man hat jenseits den hohen Billing mit seinen Hügeln, diesseits Wälder und Wiesen, und Felder, und die Einschnitte des Sees, im bunten Gemische. Der Hof ist schön, das Haus neu und stattlich, mit Schiefer aus Dalsland gedeckt, der ein schönes blaues und dauerhaftes Dach giebt. Gleich hinter dem Hause ist ein Garten mit mancherlei Obstbäumen, einer Orangerie und ausländischen Produkten, welche vom See begränzt wird. An dem Garten sind die schönsten Hügel mit Erlen, Birken, Eichen und Tannen; diese haben fette Wiesen zwischen sich, wodurch bis in den See hinein mancherlei labyrinthische Wege erhöht sind, und die durch Schleusen unter Wasser gesetzt werden können. Weiterhin, näher der eigentlichen Landspitze oder dem Näs, welche zugleich des Gutes Gränze ist, hat man einen großen Wald. Das Feld bei diesem Gute, das aber mehrere Dörfer unter sich hat, ist nicht groß, und hat meistens leichten Sandboden, doch trägt es

reflichen Roggen. Auch hier hat Herr Tham eine Art Zirkulation eingeführt, und säet mit Vortheil Klee. Bei einem Boden, der schnell urbar gemacht werden soll, braucht er nur den Rasen abzustechen, zu verbrennen und die Asche auszustreuen. Die Espen und Saalweiden sind die vornehmsten Bäume, denen er das Laub abstreift; auch die Birke mit ihrem kleineren Gezweig wird viel als Schaaffutter gebraucht, wie die Erle, doch am liebsten erst nach Nachtfrösten und so, daſs man heiſses Wasser darauf gieſst, das Barsche etwas wegzunehmen.

Das Schönste und Merkwürdigste aber ist der Park, ganz die eigne Schöpfung des edlen Besitzers, und, wenn ich nicht irre, in seinen ersten Anlagen 25 Jahre alt. Er liegt sogleich hinter dem Hofe im Süden, und zeigt alle Lieblichkeit in Bäumen, Holzarten und Hügeln, welche dieser Gegend eigen sind. Aber Ein Verdienst hat Herr Tham dabei, wodurch er auch dem ganzen Lande Beispiel werden könnte, wenn die Andern nachfolgen wollten. Er hat nemlich von Glasgow und Edinburg eine Menge nordamerikanischer und kanadischer

Bäume verschrieben und hieher gepflanzt, und fährt noch jährlich fort, wodurch er der Waldindustrie Westergöthlands neues Leben geben könnte. Hier sieht man manche Arten Nadelholz, mancherlei Eichen auf einem leichten Boden im üppígsten Wuchse, zum Theil weit lustiger und schneller aufschieſsend, als die einheimischen Gattungen. In diesem Park sind auch mehrere groſse Runsteine in den Alleen, als Zierden aufgestellt. Sie sind in einer besondern Disputation 1802 vom Professor Siöborg in Lund beschrieben, und zugleich ist darin eine Erklärung der Inschriften versucht, von welcher Herr Tham aber in mehreren Punkten glaubt abweichen zu müssen. Überall ist es mit der Deutung dieser Inschriften wohl oft sehr zufällig oder willkührlich. Ich kann hier von diesen Runsteinen nichts weiter sagen, als daſs sie von den stattlichsten und eine Zier des Parks sind. In eben diesem Park liegt ein anderes merkwürdiges Naturspiel, ein groſser versteinerter Eichenstamm, an drei Ellen lang, und anderthalb Ellen im Durchmesser. Er besteht aus Quarz, Kiesel

nd Steatit, und ist im Winter aus der Gegend von Ekesjö in Småland hierher transportirt. Man sieht noch allenthalben die deutlichsten Spuren von Rinde, Knorren und das ganze innere Zellgewelbe.

Auch der See dient unendlich zur Lustigkeit dieser Gegend. Es war ein Jubel, als den dritten Mai der erste sichere Frühlingsvogel, die Schwalbe, sich sehen liefs, und der Südwestwind alles Eis von dieser Seite weggetrieben, und offenes Wasser gemacht hatte. Er ist sehr Fischreich, besonders an Hechte, Barsche und Karauschen. Herr Tham hat seinen Antheil verpachtet, und erhält 80 schwedische SPfund, oder 1600 Pfund Fische, als Pacht. Mehrere kleine Inseln liegen anmuthig im See. Von diesen ist besonders Almö (Ulmeeinsel) berühmt. Die Tradition im Orte ist, dafs diese Insel ein königlicher Lustgarten war. Vielleicht spazierte hier einst Odin mit seinen Paladinen und Prinzessinnen?? Wirklich findet man auf ihr deutliche Reste von Wohnungen und Anlagen, nebst einem grofsen Graben dazwischen und dem Lande. Bis um 1760 war es

in der ganzen Gegend eine allgemeine Sitte, um Pfingsten nach dieser Insel zu reisen, und es kamen Leute von 2 bis 3 Meilen Weite hieher, um zu tanzen und sich zu belustigen. Aber diese sowohl, als alle andere Freuden des Landvolks, haben in den letzten Decennien meist aufgehört. Das Alte stirbt aus und das Neue wird nicht besser; das werdende Geschlecht wird endlich ohne Freude und ohne Muth seyn. So meint der patriotische Tham.

Den 4ten Mai. Reise von Dagnäs nach Kinnekulle, 4 Meilen. Stationen: von Dagnäs bis Hälleberg, ½ M. — Hälleberg bis Skara, ¾ M. — Skara bis Marskaby, ¾ M. — Marskaby bis Wester-Plana, 2 Meilen.

Den 4ten Mai des Morgens um 7 Uhr beurlaubte ich mich von meinem Wirth und seiner liebenswürdigen Gemahlinn, und fuhr des Weges auf Skara zu. Meine Fahrt ging eigentlich nach dem merkwürdigen Kinnekulle, einem Berge am Wenern, den ich nun schon seit meiner Einfahrt in Westergöthland täglich hatte über das Land ragen sehen. — Anfang

hatte ich noch leichten Boden mit Tannen und Birken vermischt. Näher Skara ward das Land flacher und freier, und der Boden besser. Keine von den Bischofsstädten im Reiche kann schlechter seyn, als Skara; sie sieht ganz einem Dorfe gleich. Ich fand meine Addresse nicht zu Hause und fuhr also durch. Auch gelüstete mich heute mehr nach Kinnekulle und seinen herrlichen Aussichten, als nach allem Übrigen in der Welt. Hinter Skara ist schönes, nicht zu schweres Feld, das vorzügliche Wintersaat zeigte. Allenthalben sah man Erbsensäer. In Marskaby traf ich im Gästgifvaregård eine Mutter und sechs allerliebste Kinder an, Alle mit grofsen blauen Augen und ächte westgothische Blondlinge. Eines von ihnen, ein zwölfjähriger Knabe, des Weges eben so wenig kundig, als ich, sollte mein Skjutsbonde nach Wester-Plana und Kinnekulle werden. Ich freuete mich seiner Schönheit, und nahm ihn als etwas Liebes bei mir auf den Sitz. Ich hatte schon manchen kleineren Buben gehabt, der mich, bei Tage und Nacht sicher und unverzagt, durch Wald und über Berg und Thal ge-

fahren hatte. Nach einer halben Stunde be-
kamen wir Wald, der mit kleinen Felde[rn]
über eine Meile anhielt; dann that sich ei[ne]
weite Fläche auf, und Kinnekulle lag hoch u[nd]
klar vor uns. Doch nahmen wir nicht de[n]
rechten Weg nach Wester-Plana, sondern ge-
riethen in den, welcher nach Forsheim fü[hrt,]
welches auch auf Kinnekulle liegt, und mu[ß]-
ten endlich nach Öster-Plana ablenken. Di[es]
war ein schwerer Weg hinauf, der mir ab[er]
Gelegenheit gab, die verschiedenen Schich[ten]
des Berges, die wir wechselnd hinankroch[en,]
zu beobachten. Schon eine halbe Meile un[ten,]
ten, ehe man hinauffährt, ist trefflicher Bod[en;]
doch soll bei trocknen Jahren der zu reic[he]
Kalk, der im Acker ist, alles verderben. Ma[n]
fährt immer von einer Schichte über die an-
dere höher hinauf, und bekömmt immer schö-
nere Aussichten. So fuhren wir mehreren Kal[k]-
gruben und Steinbrüchen vorbei. Endlich hatte[n]
wir Öster-Plana erreicht, welches noch eine hal-
be Meile von Wester-Plana liegt, wo der Gäst-
gifvaregård ist, und wohin wir eigentlich ge-
wollt hatten. Ich befahl nun meinem Knaben

mit dem Wagen und den Sachen nach Wester-Plana zu fahren und mich dort zu erwarten, und so ging es rasch mit mir immer höher Bergauf, mit Schweiſs und Freude, immer wachsend, so wie die Fluren unter mir wuchsen.

Es was ein ermüdendes, aber lustiges Klettern, und die alten Zeiten und Erinnerungen der Jugendkraft und Freude gingen wieder in mir auf. Endlich befand ich mich im tiefen Walde, wo ich mich durcharbeiten, über Schneeberge klimmen, und über Klüfte, und reiſsende Wasser springen muſste. Endlich fand ich die Spur eines Winterfahrweges, der hoch hinauf zur Spitze führte. Die Sonne schien warm auf den Schnee; der Gesang einer unendlichen Menge Droſseln scholl, der Kibitz rief, und von ferne tönten die Möwen und wilden Gänse. Endlich stand ich auf der höchsten Spitze hoch über dem See Wenern, und schaute ins Weite. Welche selige Stunde saſs ich einsam! Kein Reisender fahre hier vorbei, ohne hinauf zu klimmen. O doch war es noch kein Blumenlenz; denn Wenern und seine Inseln lagen noch im Eise. Ich ging nach einer Stunde weiter

am hohen Ufer hin und fand ein hübsches
Paar auf einem Baumstamme sitzen. Ohne dass
ich ihn fragte, sagte mir der junge Mann, der
einem Geistlichen ähnlich sah, das liebli-
che Kind da sei seine Schwester. Ich dachte
aber sogleich anders, denn das liebe Kind be-
kam ein sehr verblümtes Gesicht: freilich war
der Tag schön, aber welcher Mensch bringt
ein Mädchen so hoch hinauf, wenn es nicht
ein verliebtes ist? und noch dazu ein Bruder
seine Schwester? dies ist von allem Unglaubli-
chen das Unglaublichste. Wie es nun auch
seyn mogte mit diesem Abraham und seiner
Sara, wohl hätte ich der Pharao dazu seyn
mögen. Sie waren sehr freundlich und labten
mich Fremdling mit Zwieback und einem Schluck
Wein aus einer Flasche, die sie führten; ich
empfahl mich nach einem süfsen Genufs der
grofsen Aussicht, und wanderte abwärts auf
Wester-Plana zu. Die westliche Seite von
Kinnekulle, unter seiner höchsten Spitze längs
dem Meere, gehört unstreitig zu Schwedens
lustigsten und fruchtbarsten Gegenden. Ich
spazierte mit Lust mehreren hübschen Rittergü-

dern und netten Dörfern vorbei, und kam um 7 Uhr in Wester-Plana an.

Da hatte ich ein Abentheuer. Mein Wagen war nicht da. Wohin hatte ihn der Knabe entführt? Mancherlerlei Fragen, Zweifel, Besorgnisse stiegen auf. Endlich dachte ich, er könne verirrt seyn und den Namen vergessen haben; vielleicht könne er doch noch kommen. Indessen waren es 6 Stunden her, seit wir uns verliessen; die Sonne sank, es ward Nacht, er kam nicht. Da liess ich Skjuts bestellen und setzte mich gegen halb 10 Uhr auf einen Wagen. Meine Habe war mit dem Gelde, das ich führte, wenigstens 700 Rthaler werth. Das überläfst man nicht gern dem Zufall und der Nacht. Mit meinem Skjutsbonde fuhr ich nun nach Söder-Plana und andern Dörfern. Da war er nicht gewesen. Endlich gegen 12 Uhr fand ich ihn in Öster-Plana, wo ich ihn verlassen hatte. Der arme Schelm zitterte und bebte, ich aber lachte nur, froh, dafs ich ihn und das Meinige wieder hatte. Er hatte sich allerdings auf den Weg begeben, aber eine ungeheure Sammlung Wasser, die sich an ei-

ner niedrigen Stelle, gleich einem großen See, über den Weg ergossen, hatte den Unerfahrnen geschreckt. Jetzt mußte er doch mit uns hindurch. Um Ein Uhr Mitternacht kamen wir zu Hause. Ich kam mit einer kleinen Angst ab und entschädigte den Knaben für sein Warten; daß ihm sein Pferd weglief, als er es abgespannt hatte, und er zu Hause gehen mußte, dafür konnte ich nicht. Dies war die Nachtfahrt auf Kinnekulle.

Kinnekulle ist wirklich etwas Ausgezeichnetes in Westergöthland. Die ganze Berghöhe ist 2 bis 2½ Meilen lang von Norden nach Süden, hat mehrere Kirchspiele, und ist überhaupt sehr bevölkert. Ihre höchste Höhe über dem Wenern berechnet man zwischen 760 und 780 Fuß. Der Boden ist warm und fruchtbar, und gewöhnlich ist auf solcher Höhe der Schnee früher fort, als auf der Ebene. Im Sommer soll der Berg durch seine blühende Vegetation und die mancherlei Gewächse die er trägt, so wie durch sein liebliches Grau, eine ächte Schweitzeralpe seyn. Hier sind viele Obstgärten und Kirschenarten und Wallnüsse, die

selbst

selbst unten auf dem niedrigeren Lande nicht fortwollen. Der Kalk und die Steinkohlen, die unter dem Boden liegen, müssen ihn wärmen. Es giebt einige Kalkbrennereien und Schieferbrüche hier. Das Gebirge ist durch mehrere Hügel und grüne Bergrücken lieblich ausgezeichnet, die, nebst dem großen Wenern, ihm ein sehr freundliches Ansehen geben. Auf der Nordseite sind auch Wälder von Laubholz. Es ist hier ein königliches Gehege und noch vor 50 Jahren wimmelte es von Hirschen und Rehen, die man nun nicht hier, aber wohl in einigen andern Bezirken Westergöthlands findet. Das Wunderbarste aber sind die verschiedenen Steinlagen des Gebirges, die näher nach seiner Höhe hin sich regelmäßig als Mauern von der Natur aufgeführt finden, und deren jede ihren Zirkel einschließt. Die erste Abtheilung von 450 Ellen Breite besteht aus Sandstein, der etwas ins Gelbe fällt. Der zweite Wall von Kalkstein, der hier gebrannt wird, hat 800 Ellen Breite. Der dritte Zirkel hat seine Mauern von Rothstein; hier findet man auch Talksteinlagen; die Erde darüber ist

besonders fett und fruchtbar. Viertens folgt die sogenannte Gorstensklefva, 600 Ellen breit, deren Grund aus einem schlechten Kalkstein besteht, der weder zur Kalkbrennerei noch Steinschleiferei dient, und von den Bauern Gorsten genannt wird. Dann folgen fünftens mehrere Steinklumpen aus grofsen Kalksteinen, und der Kråkberg von schwarzem Schiefer, an 500 Ellen sich erstreckend. Die höchste Spitze besteht aus grobem und hartem Sandstein, ist 862 Ellen lang und mit Wald bewachsen.

Dafs der Boden hier sehr ergiebig ist, habe ich schon gesagt, aber er ist lettig und schwer. Man sieht daher vor einem kleinen Pfluge meistens 4 Thiere, entweder 4 Pferde oder auch 2 Ochsen und 2 Pferde. Der Pflug hier und um Lidköping ist sehr zweckmäfsig gebaut und ohne Räder. Leider liegt auch hier viel treffliches Land, als elende Gemeinweide. Überall ist, im fruchtbarsten Striche des Landes, von Skara bis Lidköping, gewifs nicht mehr als ein Achtel des Landes bebaut.

Den 5ten Mai. Reise von Kinnekulle bis Frugården, 6 Meilen. Stationen: von Wester-

Plana bis Mälby, 2¼ M. — Mälby bis Täng, 1½ M. — Täng bis Grästorp, 1¼ M. — Grästorp bis zum Sund, 1 Meile.

Den 5ten Mai ging meine Fahrt von hier nach dem adlichen Gute Frugården. Es war ein schöner Tag, und die Sonne mahlte tausend Regenbogen über den Eisdampf des Sees. So ging es allmählig abwärts über die Steinabsätze nach Husby. Diese Fahrt ist ein wenig aus dem Wege, aber sie ist die schönste von Kinnekulle herab. Hier sind herrliche Flächen, aber das meiste ist unbebaut, mit Büschen durchwachsen, und wird als Viehweide benutzt. Der Steine auf dem Acker sind hier nicht viel, und selbst die unteren Steinlagen haben doch meist an zwei Fuſs Erde. Husby liegt sehr nett und soll nach der Sage eine der ältesten Kirchen in Schweden seyn. Man zeigt hier die Sankt Siegfrieds Quelle, mit deren Wasser der heilige Mann Sigfridus, Olov Skötkonung getauft haben soll. Noch jetzt ist diese Quelle berühmt im Lande und soll nächtlich, bei mancherlei Zufällen, noch vom Landvolke benutzt werden. Noch vor 50 Jahren

hatte man viel Aberglauben und Ceremonien mit den Quellen. Fast jede Provinz hatte einige, die zu gewissen Zeiten im Sommer besucht wurden, und worin ein Stück Geld, Eisen oder irgend ein Metall, geopfert ward. Dieser Wahn ist aber jetzt gröſstentheils ausgestorben. Immer aber ist es einer Frage werth, welche Kraft, und warum überall eine Kraft, welche dem Einfluſs böser Geister und dem Behexen widersteht, dem Metall beigelegt wird. Aus keinem andern Grunde, als die Nixe der Quellen sich gnädig zu machen, warf man etwas Metallisches hinein. So soll man nach dem Volksglauben, wenn man im Meere baden will, damit kein Ungethüm schade, einen Feuerstahl, Messer und dergleichen, neben sich hineinwerfen; man kann es nachher wieder mitnehmen. So legte man vormals eine Scheere oder einen Feuerstahl auf die Wiege des Kindes, so lange es ungetauft war. So herrscht noch jetzt das Ausgieſsen von geschmolzenem Silber oder anderm Metall, an der Stelle, wo man glaubt, daſs einem von dem Bösen und seinem Heere etwas angethan sei. Mit solchem Ausguſs wird das Unheil mit ausgegossen.

Von Husby abwärts hat man bald Wald und fährt meistens im Walde, einigen kleinen Torparestellen vorbei, am Meere hin bis nahe vor Lidköping. Es war der volle Frühling; Vogelgesang, Brüllen der Rinder, Rufen der Schwäne, Rohrdommel und Kibitze, auch des ersten Kukuks. Kurz vor Lidköping ist offenes fruchtbares Feld. Von der Stadt weiſs ich nichts, als daſs mich ein Visitator ärgerte. Schon geht hier auf der Straſse und auf dem Felde Alles von der geringeren Klasse baarfuſs, wohl aber trägt dafür auch alles lederne Handschuhe mit ausgeschnittenen Fingern; eine Sitte, die in Westergöthland, Dalsland und einem Theil von Wärmeland allgemein ist. Bei den Weibern sind noch immer die ächten schwedischen Zipfeltüchermützen.

Hinter Lidköping ist ein Wald gewaltiger Kiefern, dann hat man bis Mälby das fruchtbarste Feld, mit Höfen und Wohnungen dicht bebaut. Der Roggen, der bis jetzt unter dem Schnee gelegen hat, ist grüner und krauser, als jetzt wahrscheinlich bei uns.

Von den anderthalb Meilen von Mälby bis

Täng ist die erste Hälfte Wald, dann hat man nichts als Steinfels mit kleinen Tannen und Büschen, und hie und da in den Gründen schmale Äcker und Wohnungen. Auch die ½ Meilen von Täng bis Grästorp sind noch viele Steine, doch allmählig bekömmt man mehr Feld und besseres Feld, der Wald nimmt ab. Ich traf auf dieser Station einen Kaufmann, der nach Götheborg reiste. Bei der Abreise komplimentirte er viel mit mir wegen des Vorfahrens. Ich merkte zu spät, daſs es etwas anderes als Kompliment war; kein Fisch ist ohne Gräten. Ich, der Vorfahrende, hatte nun das Vergnügen, bei allen Schlagbäumen abzusteigen und zu öffnen, denn wir hatten keinen Skjutsbonde mit.

Die Meile von Grästorp bis zum Sund hatte ich schlechten Weg, sobald ich von der Landstraſse ablenkte, und dazu ein schlechtes Pferd. Nirgends ist auf diesem trefflichen, im Wasser schwimmenden Acker, ordentlich gegraben. Der Sund ist nichts weiter, als ein Hals des Landsees Dettern, der das Wasser desselben in den Wenern führt. Sund heiſst

in Schweden jede engere Ausflufsstelle eines breiteren Wassers; auch auf dem trockenen Lande bezeichnet man damit oft etwas Ähnliches. So heifst eine schmale Gasse in Stockholm, oder vielmehr eine Passage vom großen Markt nach einem breiteren Plan, Trångsund, oder der enge Sund. Jenseit dieses Sundes, von welchem ich rede, streckt sich eine Landspitze in den Wenern hinein. Sie ist im Näs, und heifst auch Näs Kirchspiel. Hier liegt das Säteri Frugården, wo der Baron Oberst von Platen wohnt, wohin ich wollte. Ich hielt nun mit dem Wagen und meinen Sachen diesseits; jenseits ist das Haus der Fährleute so nahe, dafs man sie rufen kann. Sie kamen und holten mich hinüber. Bald war ich in Frugården.

Was soll ich viel sprechen von seinem braven Besitzer? Er ist im bessern Sinne des Worts ein Mann, was der Lateiner sagt: fortis et vereamdus. Der Mann spricht durch sich selbst. Er ist einer der rastlos thätigen, jetzt als Bürger und Landmann, was er noch jüngst als Seeofficier war, in der Kraft des Lebens und Wirkens.

Der Baron bewohnt dies Gut ungefähr 6 Jahre, aber er hat ihm in dieser Zeit eine ganz andere Gestalt gegeben. Man sieht mit Lust, was eine ruhige, verständige und nicht revolutionäre Thätigkeit ausrichten kann. Dieser Mann, der zu Allem, was er beginnt, Kopf und Thätigkeit mitbringt, hat hier, ohne einem System blind zu folgen, eine ganz neue Eintheilung und Einrichtung seiner Felder gemacht, die, nach dem Lokale abgemessen, sich schon in so wenigen Jahren zu belohnen anfängt. Aber alles greift hier in einander und muſs sich wechselseitig tragen. Mögten doch Viele, die solches anwenden können, aus Westergöthland hieher reisen und lernen!

Frugården ist ein Säteri mit mehreren Bauern und Kosaten. Vorher war das schöne Gut ganz vernachläſsigt. Er hat groſse Strecken aus Sümpfen, Wald und Steinhügeln urbar gemacht, ja der gröſste Theil der Felder ist erst durch ihn entstanden. Sein Beispiel beweiſst, daſs der spekulative Ackerbau der Wechselwirthschaft hier nicht nur bestehen, sondern auch reichlich lohnen kann. Er hat folgenden

Turnus seiner Felder, der aber nur erst in seiner vollen Ausdehnung erfolgen soll, wenn die Felder dazu fertig sind, als den besten gefunden: 1) Rüben oder ähnliche Wurzelgewächse; 2) Gerste; 3) Klee; 4) Roggen oder Weitzen; 5) Futtergras. Dann werden diese und jene Stücke zu Dresch gelegt und als Wiese benutzt, nach den Umständen und der Güte des Bodens, zu ungleichen Jahren. Schon hat er mehrere Schläge mit Timothegras (Phleum pratense), das hier vortrefflich gedeiht; nächstens will er auch mit dem Wiesenfuchsschwanz (Atopecurus pratensis) anfangen, der hier gewiſs anpassend ist, da er allenthalben wild wächst. Die Bohnen sah ich ganz auf englische Art legen; sie werden nachher mit dem englischen Pfluge gehäuft, und er hat mir die Berechnung vorgelegt, welche den offenbaren Vortheil dieser Methode beweist. Eine Tonne Land, ungefähr ein pommerscher Morgen, zu besäen, braucht er nur drei Tage einen Erwachsenen und zwei Kinder. Der Erwachsene erhält täglich 12, die Kinder 6 Schillinge Tagelohn, dies macht anderthalb Rthaler: dage-

gen gewinnt er auf den Morgen an ersparter Aussaat $2\frac{1}{2}$ schwedische Scheffel; — ein Scheffel, Skäppa, ist ungefähr dem unsrigen gleich, der vierte Theil einer Tonne. Die Tonne Bohnen kostet jetzt 7 Rthaler; $2\frac{1}{2}$ Scheffel sind also werth 4 Rthaler 18 Schillinge. Es bleibt also hier nach abgezogenem Tagelohn auf jeden Morgen ein Gewinn von 2 Rthalern 42 Schillinge. Ungerechnet ist nun noch die bessere Bereitung des Ackers durch dieses Verfahren. Zweimal, daſs er so Bohnen gelegt hat, hat er über 80 Körner gebaut, welches nach der gewöhnlichen Aussaat immer über das 20ste Korn ist. Der Boden ist hier warm, und der Baron meint, daſs er fast allenthalben etwas Kalk habe. Im Ganzen ist der Acker gut. Die Gerste hat in frisch aufgebrochenem, kaum mürben und niedrigen Lande, nie unter dem 10ten Korn gegeben. Freilich besseres Ackergeräth, als man in dem übrigen Westergöthland sieht, bereitet auch hier den Boden.

Der Baron hat auch eine groſse Brantweinbrennerei, und durch diese und seinen Futtergrasbau, ist er im Stande herrliches Vieh zu hal-

ten. Er hat dieses Jahr 46 Ochsen gemästet und fett verkauft. Auch treffliche Kühe und junge Rinder hat er, wie man sie nie in meinem Vaterlande sieht, wo man überall, knickerig und vorurtheilsvoll, sehr langsam geht, obgleich unsre Landbesitzer, wenn sie von Schwedens Ackerbau sprechen, sich beinahe ausdrücken, als sei von Nutkasund und Jacksonsbai die Rede. — Zum Düngen des Ackers bedient der Baron sich häufig des sogenannten Sillgrums, oder dessen, was nach dem Thrankochen aus den Heringen übrig bleibt. Diese Hefen werden auf der Göthaelf und über den Wenern hieher geführt, und das Grums kostet auf der Stelle die Tonne 36 Schillinge. Platen hat ein eigenes Haus bei der Brennerei am Wasser, wo es ausgeladen wird. Der Gestank davon ist durchdringend und widerlich, aber lucri bonus odor, wie Vespasian sagte. Durch Wasseraufguſs werden aus einer Tonne 4 düngende, und 20 solcher verdünnten, oder 5 ordentliche Tonnen Grums, düngen eine Tonne Land vortrefflich für zwei, drei Jahre. Es wird, wann der Acker zur Saat bereitet ist, darüber gefahren und allmählig ab-

gezapft; dann wird die Saat eingestreut und übergeegt.

Auch lebendige Heckenpflanzungen hat der Baron angefangen, besonders aber denkt er den See, wo er noch offen ist, mit einem Walde zu decken. Gröſstentheils laufen die Waldungen des Gutes schon längs demselben, und wehren den Nordostwind ab, der daher weht. Dieser ist besonders im Frühling gefährlich durch den kalten Eis- und Seedampf, den er über das Land jagt und welcher oft Nachtfröste mit sich bringt. Empfindlicheres für die Leiber, als den Eisnebel, kann es nicht geben; dies fühlte ich auf dem Wege von Husby nach Lidköping. Es war sehr warm, aber an einer Stelle am See, wo das Holz fehlte, wickelte mich ein vom See her aufsteigender Eisdampf so dicht ein in seine kalte Hülle, daſs ich beinahe zähnklapperte.

Übrigens ist hier am Sund ein sehr bedeutender Fischfang, wovon ich selbst Zeuge gewesen bin, da mehrere Morgen 300 bis 400 Pfund Fische heraufgebracht wurden. Das Meiste ist Hecht, Sarnat und Barsch, weniger Aalquab-

ben, Karauschen, und nur wenig Brachsen. Kein einziger Aal ist in dem Wenern und in allen Wassern, die in ihn auslaufen. Die Fische werden eingesalzen, aufgehängt, und an der Luft getrocknet. Auch an der Lust der Jagd fehlt es nicht. Man hat die Menge von Wildpret und Geflügel. Die Auerhähne (Tjädrar) und Birkhühner (Orrar) sind allenthalben in Menge, wo sich nur Wald findet, und die noch delikateren und kleineren Haselhühner (Hjerpar) hat man auch nicht selten. Man schont selbst in der Heckzeit die Hähne nicht, denn ihr Tod kann dem polygamischen Volke nicht schaden. Es war jetzt die Zeit der allgemeinen Liebe und Lust der Natur; auch diese Vögel hatten ihr Spiel. Der Orr ist in seinen Liebesflammen äusserst munter und laut; man kann ihn bei stillem Wetter wohl eine Viertelmeile hören. Sein Locken und Lieben ist gar nicht unangenehm, und belebt in dieser Zeit alle Birken- und Tannenwälder. Sein gewöhnlicher Ton ist melodisch und brausend, und gleicht dem Gurgeln einer Menge Tauben; darauf zischelt und pfeift er in einzelnen Klängen. Diese macht

der Jäger ihm geschickt nach mit einer Pfeife, welche Orrpipa heifst; er läfst sich locken, und findet für das süfse Spiel, das er erwartet, den Tod. Ein Orr hat gewöhnlich 12 bis 14 Jungen. Viel leiser ist die Stimme des fast zweimal so grofsen Auerhahns. Wenn er die vollen Liebesflammen fühlt, so ist er wie ein kalkuttischer Hahn so in Entzückung und Bewufstseynlosigkeit, und sein ganzer Leib in einer konvulsivischen Bewegung, dafs er weder sieht noch hört, dafs der Jäger schiefsen kann, und er nicht auffliegt, ja dafs man ihn todtschlagen kann. Aber diese Extase währt nur jedesmal einen Augenblick, und während derselben mufs der Jäger ein paar Schritt näher machen; sobald sie vorbei ist, hört und sieht er wieder sehr fein. Es ist mit seiner Jagd sehr verdriefslich, und sie fordert viele Geduld, denn oft, wenn man während der Extasen sich allmählig näher geschlichen hat, fliegt er weiter und man mufs wieder von vorne anfangen.

Der Baron hat überall die humansten und verständigsten Ideen vom Ackerbau und den wahren Vortheil eines Landes. Seine Bauer-

will er allmählich an eine vernünftigere Wirthschaft und Thätigkeit mit Auge und Hand gewöhnen, und sie dann auf Pacht setzen, und zwar auf eine bestimmte jährliche Kornabgabe, so daſs jeder 20 Morgen Land, und etwas über eine halbe Last jährlicher Aussaat bekömmt. Natürlich will er sich die Mühe geben, sie eine verständigere Wechselwirthschaft zu lehren. Keinem Dinge ist er mehr feind, als der verderblichen Hofdienste und der tyrannischen Behandlung der Bauernklasse und der Einziehung ihrer Höfe. Leider hindert Unkunde und Ohnmacht so viele selbst freie Bauern es recht anzugreifen. Auf den schönsten Feldern sieht man oft nur ein Achtel unter dem Pfluge, das Übrige liegt noch wie in Adams Zeit.

Wie es mich freute, von dem Mann das schwedische Volk rühmen zu hören, dessen Lob ich so gern selbst verkündigen mögte. Er lobt die Treue und den Gehorsam und die Gelehrigkeit der Nation, die im Allgemeinen Muth und Kopf zu allem Groſsen und Tüchtigen habe. Er hat das Volk im Kriege und Frieden kennen gelernt, und sagt, daſs es nach dem Sprich-

wort: en Karl mot en och twå mot fanen (
Kerl gegen einen, und zwei gegen den Teuf
durchfahre, und unter seinen rechten Anführ
den Teufel aus der Hölle hole, kein Elem
scheue, aber in seinem kalten Muthe auch
gleich seinen Führern bis ins Herzensblut sch
und sehe, ob das schwarz oder weiß sei.
schwedische Matrose endlich sei der erste
der Welt. Dies wissen die Engländer und No
amerikaner wohl, die keine so sehr anlock
und so hoch bezahlen, als die Schweden. D
der verliert Schweden in solchem Gew
jährlich Tausende seiner rüstigsten Jugend,
den Küstenbewohnern der Nordsee und Os

Der rastlos spekulirende Mann sinnt
alles Tüchtige und Ehrenvolle. Entdeckun
reisen im Vaterlande auf Böten und Käh
hat er schon gemacht und will er noch mach
um die Vortheile und Möglichkeiten
Schiffahrtsverbindungen des inneren Schwed
auf seinen Strömen und Seen aufzusuchen.
Direktor der Gesellschaft des Trohättakan
hat er thätig mitgewirkt, und thut es noch
manches würde vielleicht einen andern Z

schnitt

schnitt erhalten haben, wenn er bei dem Bau der Schleusen und des Kanals gleich vom Anfang mit am Worte gewesen wäre. Ein eignes Schiff hält er auf dem Wenern und ist jetzt beschäftigt, etwa eine Meile von Frugården, am Halleberg, eine grofse Kalkbrennerei anzulegen. Er hat dem Eigner des Grundes die Freiheit dazu abgekauft. Die Materie ist vortrefflich, und mit einem brennbaren Alaunschiefer gemischt, der, wie in Nerike, Holz und Kohlen entbehrlich und die Kosten des Brennens weit geringer macht. Der See stöfst unmittelbar an die Brennerei, und ohne Fuhrwerk, durch bloſse Maschinerie, kann der Kalk in die Schiffe und Böte geladen, und so rund auf dem ganzen Wenern und über Götheborg durch die Nord- und Ostsee verfahren werden. Der Ofen wird auf eine neue Art gebaut, gleich einem umgekehrten Trichter, so daſs, wie unten der fertige Theil ausgenommen, oben neue Materie aufgeschüttet wird.

Den 8ten Mai des Morgens um 7 Uhr fuhr ich von Frugården ab, und hatte nicht mehr als $2\frac{3}{4}$ Meilen bis Trollhätta. Das Wetter war

lieblich, die Sonne warm. Die ersten ¾ Meilen bis Halby ging es rasch. Von da bis Trollhätta sind 2 Meilen. Hier widerfuhr mir das eigne Unglück, was man bei langen und schweren Stationen oft hat, ein schlechtes Pferd zu bekommen. Ich glaubte, zuweilen thun die Schelme dies aus Politik. Indessen hatte ich Zeit mich nach Herzenslust von der schönen Sonne wärmen, von dem Orr umgurgeln, von den Bergwassern umbrausen, von den Tannenwipfeln umrauschen zu lassen. Der Weg engt sich nemlich bald ein zwischen dem See Dettern links und dem Halleberg rechts, und dann zwischen dem Halle- und Hunneberg. Den See schließt ein weiter Sumpf unter dem Hunneberg, und näher am Wege hat man einige kleine Wirthschaften mit guten Feldern. Die Fahrt aufwärts am Fuß des Hallebergs geht einen schlimmen steinigten Weg, der jetzt vom Schneewasser sehr ausgelaufen war. Der Berg liegt einem so schroff über dem Kopf, wie eine Ättestupa, und droht selbst als ein Ättestupling, seines hohen Himmelssitzes müde, einem auf den Kopf zu kommen. Es geht die-

en seinen Fuſs immer auf und ab, wohl an ½ Meilen; kleine freundliche Wohnungen mit einem Feldchen, und Wiesen, die sehr fruchtbar sind, liegen zwischen den Bergen eingeklemmt an den Füſsen; auch der Hunneberg rechts zeigt eine eben so scharfe Seite. Brausende Bäche kommen stäubend herunter, kein Schnee scheint mehr auf den hohen Gipfeln. Näher der Ausfahrt aus diesem schönen Thale ist ein herrlicher Wasserfall, der sich ganz perpendikulär wenigstens 70 Fuſs hinabstürzt, und vor 14 Tagen, als mehr Schnee lag, göttlich gewesen seyn muſs; er treibt jetzt 4 kleine Mühlen, die an seinen Absätzen gebaut sind. Schon weiden in diesem reizenden Bergthale die Kühe: ein hübsches Mägdlein, eine ächte Milkmaid, hüpfte hinter ihnen her.

Nahe bei dem Ausgange aus dem Thale, am Wege, stehen in der Runde 8 Steine aufgerichtet, wie in meinem Vaterlande, der Insel Rügen, deren so viele aus den Zeiten der Slaven und der normännischen Wikinger sind. Der eine sagt, daſs ihn, den umgefallenen, im Jahr 1754 Adolf Friedrich und Ulrika Luisa

wieder aufrichten liefsen. Man macht dies hier zu einer Gerichtsstelle, auch wohl zum Grabe eines Helden. Man kann aus solchen Dingen fast machen, was man will.

Die beiden hohen Berge, die ganz wie abgeschnitten dastehen, sind immer sonderbare Erscheinungen in einer ganz flachen Gegend, wo sie, wie ein paar aus der Erde gewachsene Kegel, in ihrer einsamen Herrlichkeit da stehen. Indessen mit Kinnekulle ist es derselbe Fall. Ihre Bergart und also wahrscheinlich ihre Bildungsart ist wohl einerlei mit ihm, doch sind sie beinahe um 300 Fufs niedriger. Der höchste ist der Halleberg. Die Fläche der beiden Berge ist ganz eben und mit Wald bedeckt. Sie sind Königspark und hatten im Anfange des verflofsenen Jahrhunderts noch viele Hirsche und Rehe, die nun anfangen in Westergöthland seltener zu werden. Der Hunneberg soll 23 Seen auf seinem Gipfel haben, die sich in rieselnden Bächen herabgiefsen und unten zum Theil Mühlen treiben. Er hält unter andern Arten Kalkstein und Alaunschiefer; doch ist die Menge der harzigten und schwefligten

Theile nicht grofs genug, dafs die Anlage eines Alaunwerks sich lohnte. Unten sind mehrere Kalk- und Steinbrüche nach der Seite von Wennersborg hin. Dort ist auch eine Art schwarzer Schiefer, der schwärz färbt, und gebrannt und zu Cement gestampft, beinahe so gut seyn soll, als die italienische Terra pozzuolana.

Am Halleberg hielt ich und kletterte durch eine Öffnung der steilen Felsenpfeiler hinauf, welche mein Skjutsbonde mir zeigte. Der Berg liegt jäh und mit abgerissenen Säulen über dem grofsen See; welch' ein Schauspiel, als ich mich durch das Dickigt gearbeitet hatte! Dies könnte ein Königstein werden, denn er ist nur durch einige Fufspfade zugänglich, und das Übrige steht als eine unzerstörbare Mauer auf ewigen Säulen da. Aber glücklich gebraucht Schweden keines Königsteins. Der Berg hat dieselben Bestandtheile, wie sein Bruder. Ich habe schon erzählt, dafs Baron Platen hier eine Kalkbrennerei anlegt, deren Kalk durch seinen eignen Schiefer gebrannt werden soll. An der Südspitze dieses Berges liegt die

Häckle oder Häckleklint, ein einsamer großer Felsen. Dies, sagt man, war eine Ättestupa, von wo die Helden der Vorzeit, die nicht hatten durch das ehrliche Schwerdt fallen können, sich lebensüberdrüſsig in den raschen Tod stürzten, um desto schneller und gewiſser mit Odin und seinen Helden zu schmausen und zu turnieren. Wer will diese Ättestupa jetzt ausmachen, da der ganze groſse Berg nur Eine Ättestupe ist? Mehrere Grabhügel liegen hier herum, die auch ihre Steine haben.

Nach der Ättestupa hört der Halleberg auf und der Hunneberg verändert seine, bis jetzt mit ihm parallele, Richtung nach Westen mehr nach Süden, und begleitet den Wanderer links noch eine halbe Meile. Hier wären einige Wassermühlen, und fast bei jedem einzelnen Gehöft sieht man kleine Mühlen, die viel Holz kosten, und doch immer schlechtes Mehl geben. In dem gröſstentheils hügligten Schweden sind übrigens Wassermühlen das Gewöhnliche. — Ein weites Thal mit dem Göthaelf in der Ferne breitet sich nun aus mit netten Höfen und wohl bestellten Feldern; nach ei-

ner halben Meile sich immer mehr einengend, verliert es sich in felsige Hügel, wo nur in den Gründen einzelne Streifen Acker zwischenlaufen. Über diesen flachen Felsboden krüppelte ich mich, auf einem schlimmen Seitenwege, mit meinem Gaul nach Trollhätta und hatte, mit Ausnahme meines Kletterns auf dem Halleberg, 5 Stunden gefahren. Das Brausen des Stroms machte mich lange schon ungeduldig; aber meine Rosinante hatte den langen Winter und den noch kahlen Frühling in den Beinen. So hatte ich Zeit und gab Zeit, mich von den neugierigen Bewohnern Trollhättas begucken zu lassen, und rollte in den Gästgifvaregård ein.

Kaum hatte ich Zeit gehabt, einige Bissen zu essen und einige Gläser schlechten englischen Porter zu leeren, so war der gewöhnliche Cicerone der Fremden, welche nach Trollhätta reisen, auch da mit dem Stammbuche, worin sie ein vergängliches Denkmahl setzen. Es ist ein alter Husar, Namens Severin Cavallin, jetzt hier bei dem Zoll angestellt, der im siebenjährigen Kriege mit gewesen, und viel

zu erzählen und aufzuschneiden weiſs. Mit mir radbrach er Teutsch und pries unsre alten wackern Generale Platen und Dyk', vormals seine Chefs, was ich mir gern gefallen lieſs. Bloſs bei den groſsen Naturspielen waren mir seine Sancho Pansa Streiche etwas fatal. Ich eilte sogleich mit ihm zu dem, was so lange schon als ein Wunder in meinem Gedächtniſs und jetzt schon einige Stunden als Klang um meine Ohren geschwebt hatte. Wir gingen auf einer Insel im Strom, welche Malgö heiſst, vielen Schneide- und Mehlmühlen vorbei; ich sah als Einleitung Polhelms Riesenschleuse und stand bald auf dem Felsenaltan vor dem Sturz des ersten Wasserfalles. Die Gewalt dieses Falls wird vermehrt durch eine Insel, Namens Gullö, die mitten im Strom liegt. Diese Felseninsel ist grün mit Tannen bewachsen. Die Wasser stürzen sich brausend 26 Fuſs tief hinab. Hier hielt ich meine erste Andacht. Der diesseitige Fall heiſst von der Insel Gullöström, der jenseitige Nolström. Bald eilte ich von hier weiter, um mich dem Hauptfalle an der besten Stelle gegenüber zu stellen. Diese Stelle

at mit ihrer Bank, zum Andenken, dass Könige öfter da gestanden und gesessen, den Namen Kungssoffan (Königssopha) erhalten. Hier liegt eine zweite kleine Insel oder vielmehr ein nackter Fels, Namens Toppö, aus des Stromes Mitte hervorstehend; sie engt das Wasser sehr ein, das sich in zürnender und schallender Wuth lothrecht in den ungeheuren Abgrund stürzt. Die Insel ist zu beiden Seiten spitzig ausgeschnitten, so hat das Wasser sie gesägt und geglättet. Des Wassers Gewalt schiesst pfeilschnell fort, sie ist so gedrängt, dass zu beiden Seiten eine 15 Ellen lange Säule, die einer geronnenen Masse Eis gleicht, sich zusammen hält. In der Mitte braust, in der Tiefe heult es, oben stäubt es um den Felsen, und Tropfen bespritzen den Wanderer. Eine Rauchsäule steigt auf, worin oft hundert Regenbogen spielen. Die mittanzenden Balken verschwinden in der Tiefe, werden im Wirbel rund gedrehet und kommen in ein paar Sekunden einige hundert Schritt von hier wieder empor. Im magischen Nebel scheinen die Bäume und Ufer zu tanzen, die alten Felsen unter

dem Füssen zu beben. Was soll ich mehr sagen, als dass ich einige glückliche Stunden hier stand! Die Stelle, wo ich stand und schaute, ist eines jener Naturspiele, die man in vielen Gebirgen Schwedens findet, ein sogenannter Riesenstuhl oder Riesenkessel (Jättestol, Jättegryta), eine runde Höhlung im Felsen, die rings umher wie von Menschenhänden abgeschnitten und abgeschliffen scheint. An dieser abgeschliffenen Naturtafel liest man unter andern Namen, auch die unsers jetzigen Königs und seines Oheims, des Herzogs Karl, während ihrer Anwesenheit 1793 hier eingehauen.

Diese herrliche Natur ist hier dem Menschen doch sehr im Wege gewesen, und ohne diese Wasserfälle der Göthaelf würden tausend Leben gerettet, viele hunderttausend Rthaler gespart, und wer weiss wie viele Fluren früher blühend gewesen, wie viele Menschen mehr gezeugt seyn. Ich komme jetzt auf die glorreichen Arbeiten der Menschen, die hier zu sehen sind, ein anderes Wunder, was eine andere Bewunderung erregt, als die Natur. Schon der erste grosse Regent aus dem Wasastamme,

Gustav der Erste, soll an eine Vereinigung der Ost- und Nordsee, durch die Verbindung der grofsen See in der Mitte von Schweden, gedacht haben, aber der Wiedersteller des Volks hatte an allen Enden seines Reichs zu viel zu thun, als dafs es zur Ausführung hätte kommen können. Karl der Neunte, ein strenger und thätiger Regent, machte hier den ersten Anfang. Näher nach Wennersborg öffnete er den sogenannten Karlsgraben, um die hier beschwerliche Einfahrt von dem Wenern in die Göthaelf zu erleichtern, und dem Flufs, der sehr eng war und oft die umliegenden Felder überschwemmte, mehr Abflufs zu verschaffen. Hierauf folgte die Schleuse bei Brinkebergskulle, zwischen Wenersberg und Trollhätta. Während Christinens Minderjährigkeit kam die Schleuse bei Lilla Edet zu Stande, so dafs man von der Nordsee bis Åkerström hinauffahren konnte. Karl der Eilfte hatte für seine wenigen Jahre soviel aufzuräumen und zu ordnen; hätte er für Schwedens Glück 20 Jahre länger gelebt, wer weifs, was seine Schnelligkeit auch hier erschaffen hätte. Unter Karl dem Zwölften

trat der berühmte Polhem der Ältere, ein Mann, dem die Natur zu großen Dingen Kraft und Lust gegeben hatte, mit einem Plan hervor, die ganze Göthaelf, vermittelst Kanäle und Schleusen, schiffbar zu machen, und so den Wenern mit der Nordsee zu verbinden. Der Akkord darüber ward im Jahr 1718 abgeschlossen. Er bedang sich 5 Jahre hinter einander jährlich 10000 Rthaler und freies Eichen- und Tannenholz aus den königlichen Waldungen, auch Entschädigung, wenn etwas mehr aufgehen sollte. Man erstaunt, daſs er hiemit auszureichen glaubte. Der Tod des Königs endigte dies alles. Nachher waren noch oft Vorschläge und Plane, aber es kam nichts darnach, bis 1742. Da traten der jüngere Polhem und ein Oberst Karlberg zusammen, konsulirten den alten 80jährigen Polhem, und übergaben einen Plan, nach welchem sie den Strom segelbar machen wollten. Dieser ward endlich angenommen, und nach ihm ward 6 Jahre gearbeitet. Bei den Arbeiten selbst thaten Wiman, ein sehr geschickter Ingenieur und Mechaniker, und ein Baron Hårleman, das Meiste.

Zuerst hatte man die schwerste Arbeit bei den groſsen Fällen Trollhättas; diese muſsten umgangen und ein Kanal zur Seite gemacht werden. Nicht weit von Trollhätta, wo der Strom mit einer Bucht zwischen hohen Felsen sich einengt, sind drei kleine Fälle. Das Wasser hat dort eine fürchterliche Gewalt und deswegen heiſst die Stelle Helvetesfall oder Höllenfall. Die Wörter, mit Troll und Helvete und Djefvul zusammengesetzt, drücken immer was Groſses und Kühnes aus. Auch hier sollte durch Schleusen geholfen werden. Man sieht bei Flottberg hart bei diesem Fall eine Schleuse, die nicht vollendet ward. Man wollte nemlich dem Fall bei Flottberg und dem Helvetesfall dadurch ausweichen. — Hier will ich noch erinnern, ehe ich weiter erzähle, daſs man die Höhe des Wenern 168 schwedische Fuſs über dem Meere und 144 über dem Strom gleich unter Trollhätta rechnet; der Unterschied der Höhe des Wassers unter dem Fall bei Flottberg und über den Katarakten bei Trollhätta, soll ungefähr 100 Fuſs seyn.

Im Jahr 1749 fing man mit der Arbeit an.

Lange Arbeit kostete es, den Kaffedamm gegen die Wasserfälle Trollhättas zu werfen, wodurch die Schleusen gesichert werden sollten, die man durch den harten Fels führen wollte. Endlich trotzte er den wüthenden Wogen und steht noch jetzt da, als ein schönes Denkmal der Beharrlichkeit jener braven Männer und als der Schutz des Kanals, der jüngst nach einem andern Plan vollendet ist. Welch ein Riesengeist, der die Idee faſste, hier hart am Fall die Schleusen durchzuführen, um die Herrlichkeit des Menschenwerks gleichsam glorreich neben die Herrlichkeit des Naturwerks zu stellen! In keinem Unternehmen spiegelt sich der kolossale Geist des Nordens besser, als in Polhems Schleusen. Drei Schleusen, Denkmähler jener Kühnheit, sind hier zu sehen, nemlich Ekeblads, Polhems, und die nicht vollendete Elviusschleuse. Polhems Schleuse ist ein wahres Riesenwerk, 64 Fuſs gesprengt. Weil aber diese Schleuse den Fällen und dem Andrängen des Wassers so nahe war, so fürchtete Polhem, ihr Felsen werde nicht halten können, wenn er nicht oben das steinerne Gewölbe

darüber ließe. So blieb eine hohe Felsdecke. Dies hätte aber, wäre das ganze Werk nach seinem Plan zu Stande gekommen, die Unbequemlichkeit gehabt, daſs die Masten hätten untergelegt werden müssen.

Da die kühnen Männer so den kürzesten und gefährlichsten Weg suchten, so entwarfen sie den Plan, bei Flottberg den Strom so hoch einzudämmen, und nachher mit Schleusen zu bändigen, daſs die hervorstehenden Klippen des Höllenfalls so tief unter Wasser kämen, daſs die Schiffe darüber schwimmen könnten. Auch hiermit ward sogleich angefangen. Man versuchte und versuchte, aber der Stein des Stroms war zu brüchig und spröd; oft standen mehrere kleine Dämme da, aber sie verschwanden auch wieder und nichts wollte aushalten. Endlich, nach einer penelopeischen Arbeit von 1751 bis 1755, ward durch Versenkung groſser Steinmassen und durch Verbindung mehrerer kleiner Dämme, ein Damm von 90 Fuſs Breite fertig. Schon konnte man von der einen Seite des Fluſses zu der andern gehen; schon bereitete man sich, durch festere und weitere Fort-

führung desselben, durch die Vollendung des Maurens und Einrammens, das Werk für ewig zu machen, wenigstens so ewig, als eine menschliche Ewigkeit werden kann — siehe: da brach plötzlich ein Unheil oder Unfall herein, der alle Hoffnungen und allen Ruhm der würdigen Männer, die so viel gearbeitet hatten, vor den Augen der Unkundigen mit wegspülte. Bei harter Strafe, ja ich glaube bei Lebensstrafe, war es verboten, nichts in den Strom zu werfen oder mit dem Strom zu flössen, was die angefangene Arbeit hindern oder zerstören könne. Doch in der Nacht vom 19ten auf den 20sten September 1755 tanzten 900 zwölfter, Dicke in den Strom geworfene Bretter, Trollhätta hinunter. Die Fluth war groſs, ein starker Nordwind blieſs, der wiederholte Stoſs der Bretter wirkte; die herrliche Arbeit fünf mühevoller Jahre floſs mit ihnen hin. 60 Menschen, die auf dem Damm arbeiteten, retteten sich meist auf den Brettern, doch ertranken 9 Mann von Westgöthadalsregiment, die zu der Arbeit kommandirt waren.

Woher die Bretter gekommen, wer sie in

den

den Fluſs geworfen, wem sie gehörten, niemand erfuhr es. Das Wahrscheinlichste ist, daſs Menschen, deren Interesse die Vollendung des Werks entgegen war, sie in den Strom geworfen. Nie ist die Unthat entdeckt, nie auch ordentlich untersucht worden. Seit diesem Unfall, den man wohl Unheil nennen kann, weil er von nichtswürdigen Bösewichtern kam, blieb alles, wie es war, selbst das Vollendete blieb unnütz. Man wollte nicht wieder von vorne anfangen, man schien sogar an der Möglichkeit dessen zu verzweifeln, was schon beinahe vollendet da gestanden hatte, und brachte viele Jahre mit Nichtsthun und leeren Projekten hin. Unbelohnt und voll Gram entwichen mit dem Unglück die braven Männer, die bisher das Ganze geleitet. Der wackre Wiman, der hier zuerst zu nennen ist, starb bald darauf vor Miſsmuth.

Man konnte also jetzt nur von dem Wenern bis Trollhätta, und von der Nordsee nur bis an Åkerströms Schleuse kommen. Die beiden letzten Fälle des Stroms nemlich sind die bei Åkerström und Edet, welche durch Schleu-

sen schiffbar waren. Der erste Fall hat nur 3
Fuſs Höhe, der bei Lilla Edet 10 Fuſs. Hin
Edet endlich flieſst der Strom seine gröſse
Länge ruhig, und in einem weiten Faden bi
ans Meer fort.

Endlich nach langer Zeit kam ein neu
Plan von dem berühmten Wasserbaumei
Thunberg, aber dieser blieb nur Plan. D
Jahr 1793 sollte hier Epoche machen. In di
sem Jahre machte der jetzige König und d
Herzog Regent eine Reise nach Göthaborg u
Trollhätta. Sein Anblick, seine Aufmerksamk
auf die alten Riesenplane und auf die Re
der Arbeiten, brachten mit alten Erinnerung
neuen Enthusiasmus in die Herzen. Man mac
Anträge und Bedingungen, sie wurden gnäd
gehört. Einer Gesellschaft ward die Directi
des ganzen Baues übergeben, und die Aufsi
und Sorge für das, was schon für die Sch
barmachung der Elf gethan war. Diese Gesel
schaft, die den Namen Trollhättakanals Gesell
schaft annahm, errichtete sich auf den Fuſs von
Aktien; in wenigen Wochen waren 765200 Rtha
ler gezeichnet. Während des Baues, und so

Jahre nachher sollten Freijahre seyn, und die Krone nichts erhalten. Darauf sollte sie die nächsten 15 Jahre jährlich 500 Rthaler, die folgenden 20 Jahre 1500 Rthaler, und nach diesen für immer 2000 Rthaler jährliche Abgabe von der Gesellschaft erheben, welche die Zollabgaben anordnen und erheben sollte. Ferner ward ein Infanterieregiment zu den Arbeiten bewilligt, Eichenholz umsonst aus den Kronwäldern, und 800 Centner Pulver zum Sprengen. Zur Bedingung ward gemacht, daſs der Kanal und die Schleusen 22 Fuſs breit seyn, und der Strom und Kanal in den Stand gebracht, und künftig darin erhalten werden sollten, daſs sie $6\frac{1}{2}$ Fuſs Tiefe hielten.

Darauf fing man die Arbeit rasch an, meistens nach Thunbergs Plan, nemlich von Trollhätta bis hinter den Helvetesfall einen Kanal queer über Land durch den Felsen zu führen. Aus kleinen und dummen ökonomischen Rücksichten arbeitete man aber zuerst schief und krumm immer da, wo der Felsenboden weicher oder niedriger zu seyn schien. Zu wünschen wäre es gewesen, daſs der berühmte

Nordwall, eines der ersten mechanischen und mathematischen Genies Schwedens, sogleich bei der Arbeit gewesen wäre. Sobald er, dem alles Kleine klein ist, hinzukam, ward der Kanal gerade, und die Natur mußte dem Menschen folgen. Nächst Nordwall gebührt dem Direktor Svedenstierna, und in den letzten Jahren, wo der Baron von Platen als Mitdirektor hinzukam, auch ihm für manche Einrichtungen Ruhm und Ehre, wie auch dem Direktor Herrn Peter Bagge aus Götheborg, als thätigem und patriotischem Aufseher und Beschleuniger der Arbeiten. Der 14te August des Jahrs 1800 war endlich der merkwürdige Tag, wo das erste Schiff durch den Kanal und die Schleusen ging. So hatte der Eifer einer Privatgesellschaft in 6 Jahren vollendet, was man eine Zeitlang schon unter die tollen und unmöglichen Plane geworfen hatte.

Ich will nun mit meinem redseligen Cicerone Severin Cavallin zuerst den alten Fahrweg von Trollhätta bis unter den Helvetesfall gehen, dann wollen wir längs den Schleusen des Åkersees und Kanals wieder umkehren,

und ich will kurz beschreiben, was ich gesehen habe. Vormals führte eine hölzerne Brücke, eine halbe Viertelmeile von Trollhätta, bis unter den Höllenfall queer über das Land; auf dieser Brücke wurden die an beiden Stellen aus- oder eingeladenen Waaren gegen eine gewisse Abgabe transportirt, was jetzt unnöthig ist. Wir wanderten so durch den Felsenwald hin, hier und da einen Theil der jetzigen Anlagen berührend. Mein Alter, der ein gewaltiger Politikus und Kriegsmann ist, kam hier auf die neuesten französischen Geschichten, und auf Pichegrus berühmte Selbsterhängung, damals eine neue Tagesgeschichte. „Nein, rief er, das kann ich nicht glauben, daſs ein solcher Soldat sich selbst erhängt haben sollte. Zu sterben verstand er wohl. Nein! Nein! Man hat ihn erwürgen lassen, er hätte sonst viele fatale Sachen sprechen können.“ Endlich fluchte er recht schwedisch bei zehntausend Millionen Tonnen Teufeln. „Hätte ich zehn Millionen Leben, und ich sollte sterben, und sie könnten alle ohne Schmerz durch einen einzigen Strick ausgewürgt werden, so wollte

ich doch lieber jedes einzeln abhauen lassen, oder selbst mit dem Eisen abhauen, als sie durch das schändliche Seil zusammen aufknüpfen."

Unter solchen und ähnlichen Geschwätzen kamen wir endlich unten bei den Schleusen am Strom an. Glücklich kamen gerade zwei Schiffe herauf, und ich hatte die lehrreiche Geduld, sie nach und nach das Gebirg hinauftanzen zu sehen. — Zuerst am Strom sind drei Schleusen nahe bei einander: die erste heifst Nordwall, die zweite Trollhättadirektion, die dritte nach zwei Direktoren, Chalmers und Bagge. Aus diesen Schleusen fliefsen die Schiffe in ein kleines Becken, wo die hinauf und hinunter fahrenden einander vorbei kommen können. Hinter diesem Becken kommt man endlich an das Wunder des Kanals, an die 5 Schleusen, welche, durch das eingesperrte Wasser, die Schiffe ein hohes Gebirg hinauf und hinab führen. Ihre Namen sind Nummer 4, Herzog Karl; N. 5, Kronprinz Gustav; N. 6, Sophia Magdalena; N. 7, Friederika Dorothea Wilhelmina; N. 8, Gustav der Vierte Adolf. Der durch diesen

Fels gesprengte Kanal mit den Schleusen hat 72 Fuſs Höhe. Die Seiten hält der natürliche Stein, der Fuſs ist gemauert mit gehauenen Steinen meist von Kinnekulle. Die Schleusenthore sind gewaltig und haben wieder kleine Thüren in sich, um das Wasser aus und einzulassen; sie schlieſsen und öffnen sich leicht, wann das Wasser zu beiden Seiten gleich steht. Der Berg dieser Schleusen heiſst Åkerberg. An einer Seite des Felsen soll hier ein Monument mit dem Namen der Schleusen und andern Inschriften eingefügt werden. — Aus diesen Schleusen, dem Wunder menschlicher Kraft, führt der Kanal in einen ziemlich groſsen See, namens Åkersjö. Man glaubte viel zu gewinnen, daſs man ihn dahinein leitete, aber die Aufräumung des Sees hat viel gekostet. Merkwürdig ist es, daſs man bei dieser Arbeit darin ein groſses Boot und ein Wrak und ein ansehnliches Anker gefunden hat. Man kann fragen, wie kamen diese hierher über die Felsenberge? und kann sich dabei gelegentlich der goldnen Träume Rudbecks und seiner Atlantis erinnern. Aus diesem See geht der Ka-

nal man in einem harten Felsengrund auf Troll-hätta los, grad, so lange Nordwall dirigirt hat, vorher krumm, hin und her, oder, wie Cavalin sich naiv ausdrückte: som tjuren pissar; „wie der Stier pißt.“ Hier sind mehrere Wasser-becken, wo die Schiffe einander vorbei kommen können, unter andern das große Basin von Olida genannt, wo die Zollabgaben entrichtet werden. Dort steht ein schönes Haus des Obereinnehmers. Außer diesem Hause sind mehrere für die mittlere und untere Bedienung erbaut, die zum Theil schon nette Gärten und fruchtbare Ackerstücken haben, die der Mensch aus diesem Felsen zu erzwingen versteht. Für diese Becken und für das Ablassen des Wassers und das Trockenhalten des Kanals im Winter, sind von dem See bis an den Kaffedamm noch drei Halbschleusen. Linker Hand am Kanal, etwa auf dem halben Wege von dem Åkersjö nach Trollhätta, ist eine hübsche Docke, von dem Baron Platen gebaut, eben fertig geworden. Eine besondere Gesellschaft, von welcher er ein Mitglied ist, hat die Kosten gestanden und erhebt von den

Schif-

Schiffen, die dort gebaut und kalfatert werden, eine gewisse Abgabe. Übrigens ist die Gegend rings umher Fels und Tannenwald; das schroffe jenseitige Ufer mit seinem Grün, und die vielen brausenden Krümmungen des Stroms, machen sie an manchen Stellen recht mahlerisch, und geben frappante Aussichten.

Der Kanal ist wohl beinahe eine schwedische Viertelmeile lang. So vortrefflich das Werk und seine Ausführung auch ist, so finden doch Manche daran etwas auszusetzen. Sie sagen, er habe 8 bis 10 Fuſs breiter, und mehrere Fuſs tiefer gemacht werden können, damit von den Städten am Wenern groſse Schiffe für den Ocean befrachtet, und unmittelbar verschickt werden könnten. Bloſs Neid der Gothenburger und andre unreine Absichten, haben das Werk nicht zur vollsten Nationalehre und Nationalbeglückung ausführen lassen, weil man die Vortheile, welche die Städte und Provinzen um den Wenern unmittelbar dadurch genieſsen konnten, allein ärndten, und sie in einer Art Abhängigkeit erhalten wollte. Wie ganz anders würden sonst Kultur und Industrie

jeder Art dort aufgeblüht seyn, wenn sie unmittelbaren Handel erhalten hätten! Man hat hingegen mehrere Einwendungen und Entschuldigungen gemacht, die aber nicht triftig sind; nur Ein Einwand wäre hinlänglich, wenn er wahr wäre. Man sagt, der Strom selbst ist an vielen Stellen für solche Schiffe, die man durch den Kanal laufen lassen wollte, zu seicht. Wären aber diese wenigen seichten Stellen nicht vielleicht wegzusprengen und aufzuräumen? Bis diese Unmöglichkeit erwiesen ist, wird es immer nur zu bedauern seyn, daſs der Kanal und die Schleusen nicht 32 Fuſs Breite und 12 Fuſs Tiefe haben, für 22 und 6½.

Das Werk, das heiſst Kanal und Schleusen zusammen, hat nach einer authentischen Angabe, 358988 Rthaler gekostet, also noch nicht die Hälfte der Unterzeichnung; aber nach einer andern Angabe, die ich in Trollhätta selbst erhalten, war die Totalsumme 393507 Rthaler, da sind aber manche Posten aufgezeichnet als: Ehrengelder, Pensionen etc., die nur mittelbar zum Bau des Werks gerechnet werden können. Die Einkünfte sind auf der ganzen Elf bei den

rschiedenen Schleusen, dem Karlsgraben und
m Kanal, in 4 Jahren folgende gewesen:

00 (nur seit dem 14ten August)	9885	Rthrl.
01 — — — —	23320	—
02 — — — —	23434	—
03 — — — —	25931	—

Für diese nicht unbedeutende Einnahme, die natürlich in den folgenden Jahren noch wachsen wird, soll nun das Werk unterhalten, der Staat besoldet, und die Interessen der Aktieneinnehmer herausgebracht werden. Der Staat besteht, ausser 6 Direktoren, aus einem Oberkämmerier, oder Oberzoll- und Kanalinspektor und einem Schreiber desselben, aus mehreren Schleusenschreibern und noch mehr Schleusenwächtern, die wieder Knechte halten zur Förderung der Durchfahrt durch die Schleusen. Außerdem müssen ein Mechanikus, ein Schleusenmeister, Lootsen und andere Bedienten gehalten, auch die Direktoren und Revisoren, für ihre aufgewandte Zeit und Reisen, entschädigt werden.

Auch der Wenern und die Schiffahrt auf demselben, steht gewissermaßen unter der Auf-

sicht und Vorsorge der Gesellschaft, und la[illegible]
ihrem gedruckten Protokoll von 1800 hat si[illegible]
mehrere Anstalten getroffen, die Schiffahrt a[illegible]
demselben zu sichern, und allen Unfällen vo[illegible]
zubeugen. Hie und da sind Baken errichte[illegible]
an gefährlichen Stellen und Klippen Flagg[illegible]
und Pfähle ausgesteckt, Hafenplätze und A[illegible]
kerstellen sind hie und da gereinigt, und dur[illegible]
Ducs d'Albe brauchbarer gemacht, zu Beschr[illegible]
bungen und zum Entwurf von Seekarten i[illegible]
schon der Anfang gemacht.

Trollhätta sieht wie ein zierlicher Flecke[illegible]
aus, und wird bei vermehrter Thätigkeit gewi[illegible]
noch stattlicher werden. Die Docke und ei[illegible]
kleine Schiffswerfte, viele Schneidemühle[illegible]
Schmieden etc., die zum Theil der Gesellsch[illegible]
angehören und administrirt oder verpachtet sin[illegible]
machen es da recht lustig, des Schiffsvolk[illegible]
und der Reisenden nicht einmal zu gedenken.

Gegen 8 Uhr bei unsrer Heimkunft ent-
liefs ich meinen getreuen Cavalin, und das
Abendessen schmeckte gut. Dann ging ich
noch einmal an den Strom, und sein brausen-
der Wasserfall ward mein Wiegenlied. Ich

würde kindisch seyn, wenn ich meine Träume erzählte, aber ich hatte die Nacht süſse Träume aus den Bildern der ersten Jugend. Den andern Tag in aller Frühe war Cavalin schon wieder da mit dem Stammbuche, worin Fremde und Eingebohrne ihr Andenken zeichnen, mit weisen und unweisen Einfällen. Auch ich that das; aber statt zu melden, was ich schrieb, stehen hier die Worte von zwei Männern, deren Namen im Buche für mich den meisten Reiz hatten. Kosciusko, bei seiner Reise von Petersburg nach Amerika, schrieb die schönen Worte, die gern jeder Fremdling ihm nachschreibt: Dieu assiste la brave et bonne nation! Baron Macklean, der Biedermann, setzte eine groſse politische Wahrheit hin, die übersetzt so lautet: „Die Vollendung von Trollhättas Kanalbau, welcher mit Freude von jedem Patrioten gesehen wird, giebt der Regierung die Lehre, daſs die Verbesserungsthätigkeit von Privatleuten, frei gelassen, am kräftigsten wirkt zu allgemein nützlichen Unternehmungen, und nicht unter dem Zwang einer undienlichen und kurzsichtigen Vormundschaft stehen soll."

Als ich fertig war, kam es zur Liquidation der Zeche, die aufserordentlich hoch angesetzt war, obgleich meine Bewirthung gar nicht herrlich gewesen war, denn der englische Porter war sauer, die halbe Bouteille Wein, die ich des Abends getrunken, wässerig, das harte Brod liefs sich nicht brechen, aber wohl biegen, und war zäh wie Leder. Mein Schicksal hatte ich vorausgesehen, so wie ich in diesen Gästgifvaregård trat. Man höre die Grundzüge meiner ars poetica der Gasthäuser, die ein apicischer Horaz weiter entwickeln mag. Es war im Hause nichts schmutzig, aber auch nichts ordentlich und zusammenpassend, die Wirthin, in übrigens zierlichen Kleidern, sah doch aus wie der Teufel, so schlecht stand das eine Stück an ihr zu dem Andern. Das Bild der Disharmonie ist immer ein Zeichen von etwas Verwirrtem, oft von etwas Schlechtem im Gemüth. Wenn ich in einer Wirthschaft seidene Vorhänge neben Brettstühlen, Porzellantassen, neben einer schwarzen irdenen Kaffekanne, auf dem Tische sehe; wenn die Frau auf dem Kopf Brüfseler Spitzen, auf den Beinen grobe

und gestopfte wollene Strümpfe hat, so ist mir vor Hunger oder Prellerei bange, oft ist sogar beides beisammen. Nach dieser Regel kann man, ohne große Weisheit, in Wirthshäusern sein Schicksal vorher wissen. Ordnung und Güte sind eben so unzertrennliche Gefährten, als Disharmonie und Verkehrtheit.

Ende des Ersten Theils.

Ernst Moritz Arndt's

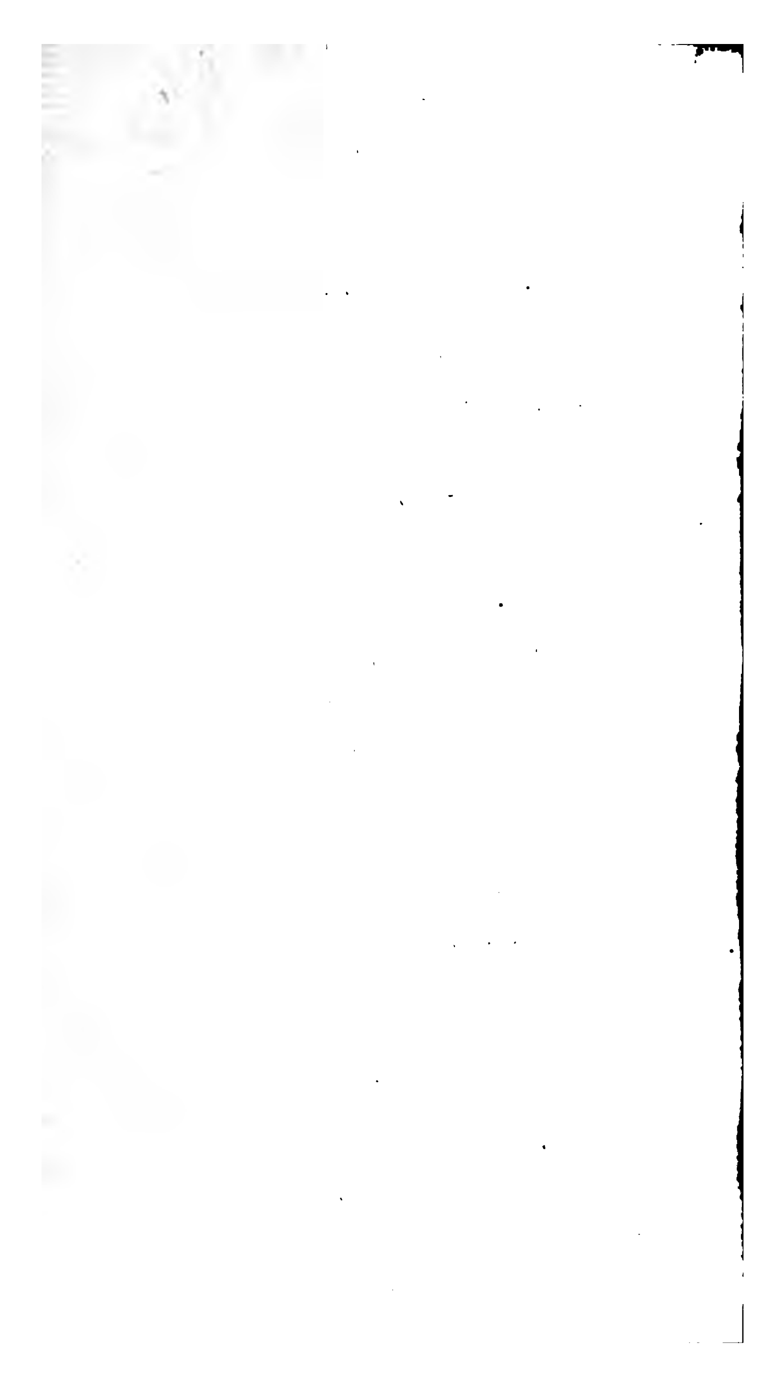
Reise durch Schweden

im Jahr 1804.

Zweiter Theil.

Veritatem profiteri, errorem confiteri.

Berlin,
bei G. A. Lange,
1806.



Reise von Upsala nach Götheborg.

(Fortsetzung.)

Von Trollhätta bis Götheborg, sind 8 Meilen. Stationen: von Trollhätta bis Gerdhem, 1 M. — Gerdhem bis Forss, 1 M. — Forss bis Edet, 1 M. — Edet bis Kartleberg, 1¼ M. — Kartleberg bis Lahall, 1¾ M. — Lahall bis Götheborg, 2 Meilen.

Den 4ten Mai um 5 Uhr fuhr ich ab, um bei guter Zeit in Götheborg anzukommen. Ich hatte 8 Meilen dahin, und hatte es schon genug erfahren, dass die Pferde Westergöthlands jetzt ohnmächtig sind. Mein Weg ging anfangs den gestrigen Felsweg zurück, bis ich die grosse Strasse hatte. Auf dem letzten Viertel dieser Meile nach Gerdhem, bekömmt man

gute Felder. Alles war mit der Erbsensaat beschäftigt; andre säuberten die Wiesen von altem Grase und Schmutz; viele hackten auch kleinere Feldstücken mit der Karste, was ich heute oft gesehen. In dem faulen Gästgifvaregård lag noch alles und schnarchte, selbst den Hållkarl muſste ich wecken, und ihm aus seiner Schrift die Moral deuten, als er meine Zudringlichkeiten übel zu nehmen anfing. Hier ist kein Håll auf dem Wege, sondern nur Reserve, und man muſs sich bei jedem Håll schon ein halbes Stündchen Warten gefallen lassen. Ich unterhielt mich indessen mit den geistlichen Dekorationen des Zimmers. Zuerst hing da eines berühmten Bauernknaben, Jöns Persons aus Småland, in 12 Stunden eingetheilter buſsübender Christ, den man fast in allen Bauernstuben Schwedens findet. Mehr ergötzte mich aber ein anderes Bild, welches Luther und den Antichrist vorstellte. Sie stehen gerüstet gegen einander, und jeder hat sein Heer um und über sich; über dem Pabst hängt eine feurige wahrscheinlich mit Blitzen geladene Wolke, so gemacht, daſs es immer auf ihn

herabschlagen kann; überdies sitzt auf dieser Wolke das ganze Beelzebubsche Heer, als Zugabe, welches natürlich bei einem solchen Unfall mit herabkömmt; Luther dagegen hat das englische, mit Michael an ihrer Spitze, über seinem Kopfe. Die Mitte zwischen dem Himmel und der Erde der beiden Partheien nehmen Rom und Wittenberg ein, die mit den Kirchthürmen gegen einander zu kämpfen scheinen. Sie neigen sich komisch genug gegen einander, wie ein paar stöſsige Ochsen die Hörner, und man sieht deutlich an der Übermacht des Wittenbergers, daſs er den Römer zerschmettern wird. Das Bild wird noch komischer, wenn man die Wittenberger Hauptkirche und den Sankt Petersdom neben einander stellt, und den Doggen von dem Mops zerreiſsen sieht.

Die beiden Häll und beiden Meilen von Gerdhem bis Edet geht der Weg in ziemlicher Entfernung von der Göthaelf. Man hat Hügel und Berge und viel Wald, und bekömmt auf dem steinigen Wege manche recht antihypochondrische Seelenstöſse. Auf dem ersten Häll liegt im Walde ein schöner See, mit einer an-

muthigen Eremiteninsel, einer netten Wohnung unten am See mit Wiesen und Feldern. Ich dachte, auch hier könnte man wohl wohnen, der Kukuk und Kibitz riefen darein, und hin-her ging es über die Steine hin. Auch hinter Forſs ist dasselbe romantische Hügel- und Waldland mit einzelnen Seen. Eine Viertelmeile vor Edet wird es kahl, man sieht den Strom wieder, und fährt endlich dicht an ihm bis Edet. Ich hatte hier Zeit die Schleuse zu besehen und mich an einigen eben durchgehenden Fahrzeugen zu belustigen.

Die folgenden drei Meilen bis Lahall läuft der Weg meistens nahe am Fluſs hin, gewöhnlich im ebenen Thale, welches links hohe Berge einengen, welche holzlos einen trüben Anblick geben; hie und da treten einzelne Abschnitte des Gebirgs ein mit Feldchen und freundlichen Wohnungen zu beiden Seiten des Stroms, auch wohl mit anmuthigen Landsitzen, Ziegeleien etc. Doch ist das jenseitige Ufer sichtbar schöner. An der gröſseren Frequenz, an den netteren, oft ziegelgedeckten Häusern, an zierlichen Gärten, an dem Fleiſs des An-

käus bis in die Felsen hinein, sieht man kurz vor und hinter Lahall, daſs man einer stattlichen Stadt zufährt. So rollt man der ansehnlichen Brücke Nybro vorbei, welche über die Elf in Bohuslän hineinführt, man fährt durch das reizende Lerje, welches dem Admiral Grafen Wachtmeister gehört; bald folgen Häuser auf Häuser, die endlich zu einer netten Vorstadt werden. Ich war um 4 Uhr aus meinem Wagen.

Götheborg, oder, wie wir sagen, Gothenburg, obgleich eine der jüngsten schwedischen Städte, ist doch die zweite Stadt im Reiche, und überall eine sehr schöne und lustige Stadt. Sie liegt ungefähr anderthalb Meilen vom Meere in einem netten Halbzirkel, den die Götheelf hier mit einer Bucht bildet. Diese, gleichsam um die Stadt und ihre Rhede herrlich zu machen, bildet hier ein weites Becken, und zeigt jenseits die freundliche Insel Hisinge. Längs dem Wege, den ich gekommen, flieſst von einer andern Seite her östlich ein kleiner Strom, welcher Mölndalsström, im gemeinen Dialekt Mindalsström genannt wird, und durch

muthigen Eremiteninsel, einer
unten am See mit Wiesen
dachte, auch hier könn
der Kukuk und Kibitz
her ging es über die
Forst ist dasselb
Waldland mit
meile vor Ed
Strom wied
bis Edet. …ud Böten.
besche… …ne Sparsamkeit, die ein
hei… …en läßt; sondern fast jede klei
große Straße, wo sie auf einen K
…ößt, hat ihre schöne Brücke mit eiser
Geländer. Nach einem neuen Gesetze, wel
ches durch die vielen Feuerschäden, die d
Stadt gelitten hat, veranlaßt ist, muß je
neue Haus aus Stein gebaut werden. Die
hat die Stadt es zu danken, daß fast ihr gan
zer nordöstlicher Theil aus sehr stattlichen stei
nernen Häusern besteht. Der traurige Brand
der im verflossenen Jahre einen großen Theil
der südöstlichen Stadt zerstörte, wird auch
dort schönere Häuser aufsteigen lassen. Schon

ist man eifrig bei dem Bau, und in wenigen Jahren wird der Schaden wenigstens ersetzt erscheinen. Auch die Domkirche liegt mit in den Trümmern. Am wenigsten ziemlich ist der westliche und nordwestliche Theil der Stadt, wo der Weg zum Hafen und zur Rhede geht. Da ist noch eine große Menge hölzerner Häuser, unter welchen die stattliche Kaserne sich auszeichnet. Die nordwestliche Seite steigt zu einem hohen Felsen auf, und ist theils bis über Mäshuggethor Festungswerk, theils mit kleinen hölzernen Häusern bebaut, worin Handwerker, Fischer, Matrosen, Tagelöhner wohnen. Eben da ich dieses schreibe, kömmt die Nachricht, daß diesen Herbst auch nach dieser Seite hin das Feuer gewüthet hat, so daß ein großer Theil dieser hölzernen Häuser der westlichen Seite bis an das Gebiet des vorjährigen Brandes, und selbst die schöne Kaserne, ein Raub der Flammen geworden ist. Es ist also binnen elf Jahren, im April 1795, im December 1803 und im Oktober 1804, dreimal ein verderbliches Feuer in der Stadt gewesen.

Göthebergs Vorstädte, die einzeln weit

Ernst Moritz Arndt's

Reise durch Schweden

im Jahr 1804.

Zweiter Theil.

Veritatem profiteri, errorem confiteri.

Berlin,
bei G. A. Lange,
1806.

Hier ist der Sitz eines Bischofs und Landshöfdings, und ein Gymnasium, auch hat die Stadt eine ansehnliche Garnison, meistens aus Artillerie bestehend, die ihren eignen Befehlshaber hat, den Kommandanten der Festung, und gröfstentheils in den Kafernen wohnt. Die Festung ist nicht stark, und dient nur gegen den ersten Anlauf. Sie besteht aus zwei befestigten Thürmen mit Schanzen, der Krone und dem Löwen, und aus einer Citadelle in der Stadt. Zur Sicherheit des Stroms und der Küste liegt auch die kleine Festung Elfsborg auf einer Klippe im Meere. — Hier ist auch eine königliche Gesellschaft der Wissenschaften und schönen Künste, die einige Abhandlungen herausgegeben hat und für Künste und patriotische Industrie, auch für die Dichtkunst, Preisaufgaben aufgiebt. Der zweiten Stadt im Reiche kann es an vielen aufgeklärten und gelehrten Männern nicht fehlen, und schon der Reiz einer mannigfaltigen Gesellschaft, die man hier findet, muſs manche hieher locken. Ich habe mehrere solche liebe und unvergeſsliche Bekanntschaften gemacht. Jedem Fremden aber

will ich rathen, den Doktor Ekmann; einen eben so humanen, als kenntnifsreichen Mann, zu besuchen. Er wird in ihm einen vorurtheilsfreien und vielgereisten Gelehrten finden, und nach dem Manne auch die treffliche Sammlung von Kunstsachen, Gemählden, Handzeichnungen berühmter Meister bewundern, die er aus England, Frankreich und Italien mitgebracht hat.

Vor allen Städten Schwedens hat Götheborg sich von jeher durch einen grofsen Gemeingeist ausgezeichnet. Dies beweisen nicht allein die reichen Schenkungen und Stiftungen einiger Patrioten, sondern mehr beweist dies die löbliche Einrichtung, Ordnung, Reinlichkeit aller solcher Stiftungen zum Besten der Unmündigen, Verwaisten, Alten und Kranken. Man wird mir eingestehen, dafs es leichter ist, 100000 Rthaler für eine Anstalt wegzuschenken, als diese Anstalt gut einzurichten, und gut zu unterhalten. Vor der Stadt am Wenersberger Wege liegen ein Narrenhaus, ein Spinnhaus und Armenhaus. Das Armenhaus enthält über 200 Menschen und soll 7000 Rthl. jährlicher Einkünfte haben. Ich bin in allen

drei gewesen, und habe mich der Ordnung und Reinlichkeit gefreut — das Lazareth habe ich mit seinem Arzte, Herrn Ekman, besucht. Dieses Krankenhaus verdankt sein Daseyn dem ehemaligen Direktor bei der ostindischen Kompagnie, Sahlgrèn, welcher 25000 Rthlr. Banko dazu schenkte. Hiezu kamen andere Schenkungen und Legate, so daſs die Zinsen des ganzen Kapitals des Krankenhauses schon 179 2000 Rthlr. ausmachten, wozu nun noch die andern Lazarethmittel der Stadt geschlagen werden. Dies Haus liegt nahe am Strom auf einem freien, luftigen Platze, und hatte 30 und 40 Kranke in groſsen geräumigen Zimmern, nicht zu dick zusammengepackt, und Zimmer, Betten, und alles Übrige mit der gröſsten Reinlichkeit. Auch giebt es ein eignes Haus mit 12 Betten für Venerische und ein Blatternimpfungsinstitut, mit dem Freimaurerwaisenhause verbunden. — Hier sind zwei Waisenhäuser, das eine hat ungefähr 1500 Rthlr. jährliche Einkünfte. Der gröſste Theil der Kinder ist nach dem Beispiel des groſsen Stockholmer Waisenhauses auf das Land in die Kost ge-

geben, und gedeiht auf solche Weise natürlich hier besser, als es sonst könnte. Bedeutend danächst ist das Freimaurerkinderhaus, worin mehr als 90 Kinder Unterricht, Kleidung und Nahrung erhalten. Ich muſs hier den ehrwürdigen Namen des patriotischen Doktors Dubb nennen, der bei der Einrichtung und Verwaltung mancher wohlthätigen Anstalten an der Spitze steht. — Ferner ist hier ein Seemannshaus, welches an gebrechliche Seeleute, für den Unterricht tauglicher Subjekte, und an Wittwen, jährlich ungefähr 2000 Rthlr. austheilt. — Von den Freischulen ist die Bedeutendere in der Stadt. Hier genieſsen mehr als 300 arme Kinder Unterricht im Lesen, Schreiben und allerlei Industrie; 200 haben Mittagstisch, fast eben so viele die nöthigen Kleider, und etwa 10 bis 15 wohnen auch im Hause. Die zweite Freischule, in der Vorstadt Majorite, ist in der letzten Zeit durch Subscription und freiwillige Gaben zu Stande gekommen. — Auſserdem giebt es noch viele private und öffentliche Geldsammlungen und Vertheilungen unter die Armen.

Dass Götheborg Schwedens erste Stapelstadt an der Nordsee, der Sitz der Ostindischen Kompagnie, und grösstentheils auch die Versenderin und Beförderin des Ertrags der Fischereien an diesen Küsten ist, weiss ein jeder. Vielleicht wird es nicht ganz uninteressant seyn, wenn ich die Hauptepochen sowohl dessen, was in dieser Hinsicht versucht, als was wirklich geworden ist, hier kurz zusammengedrängt hinstelle.

Die allgemeinen Handelsrevolutionen und Plane Europens im 17ten Jahrhundert wirkten auch auf Schweden, und es fehlte nicht an Lust, die Schätze des Meeres und der Länder auch sich zuzueignen. Schon Karl der Neunte gab für das neu gebaute Götheborg 1607 ein Plakat aus, eine Handelskompagnie zu errichten. 1624 gab Gustav Adolf Freiheit, eine Generalhandelskompagnie für Asien, Afrika und Amerika zu errichten, welche, unter dem Namen der schwedischen Südkompagnie, 1626 ihre Otroi nebst vielen guten Verfassungen zur Aufnahme des Handels erhielt. Diese Kompagnie gab doch Veranlassung zu der schwedischen

Kolo-

Kolonie in Nordamerika, welche Nova Svecia hieſs. Die erste Expedition dahin war 1627, 1631 ward die Kolonie gestiftet, 1661 ward sie aufgegeben. — Nach dem vortheilhaften Frieden von 1645 mit Dänemark versuchte der um Schweden so vielfach verdiente Louis de Geer mit andern Theilnehmern die Errichtung einer Kompagnie auf der Küste von Guinea. Sie ward 1649 von Christinen für Asien, Afrika, Amerika oktroyirt und privilegirt auf 24 Jahre, erhielt auch Zoll- und Licentfreiheit für alle die Waaren, die sie zum Behuf ihrer Ausrüstungen vom Auslande verschrieben würde. Seine Kompagnie ward durch die Octroi also mit der groſsen Südkompagnie zusammengeschmolzen. Das nächste Jahr kaufte die Kompagnie vom Könige von Futu Cabo Corso mit manchen vortheilhaften Bedingungen, manche Einrichtungen wurden gemacht, und der Handel fing lebendig an. Aber schlechte Verwaltung, Hollands Neid, der Krieg zwischen Holland und England brachten das Ding wieder zum Sinken, und 1667 gab Schweden diesen Handel ganz auf, der gewiſs sehr vortheilhaft

hätte werden können, da England dort das Meiste von schwedischen Reiseeisen (fer de voyage) absetzt.

Unter der weisen und wohlthätigen Regierung Karls des Eilften wurden manche Pläne und Entwürfe wieder hervor gehohlt, Einiges kam auch auf kurze Zeit zu Stande. Dieser König, der aus der Verwirrung alles wieder neu zu schaffen hatte, wandte sein väterliches Aug auf jeden Gegenstand, der dem Vaterlande schien ersprießlich werden zu können. Manches war denn freilich nichts als windige Einfälle, die aber auch Einfälle der Projektmacher blieben. Noch während seiner Minderjährigkeit fing man an auf die Benutzung des Fischfanges zu denken. 1661 in einem Traktat mit England behielt sich Schweden die Freiheit vor, mit tausend Fahrzeugen an den englischen und schottischen Küsten zu fischen. In den 1660ger Jahren muſs auch der Heringfang an Bohusläns Küste ergiebiger geworden seyn, als vorher. 1666 ward allen Ausländern verboten dort zu fischen. 1667 ward für einen Holländer eine Oktroi ausgefertigt über die

Einrichtung des Heringsfangs in Schweden. Von 1669 findet man ein Edikt wegen der Heringsfischerei in Götheborg; sie muſs also damals ergiebig geworden seyn. 1674 dachte man wieder an die alten Handelsplane einer Ostindischen Kompagnie, aber dabei blieb es auch. In demselben Jahre erhielt der Generalproviantmeister bei der Pommerschen Armee Marten Klinkow, der 1684 unter dem Namen Klinkowström geadelt und der Vater eines groſsen Stammes ward, ein Privilegium mit seinen Mitinteresſenten für die Fahrt auf den Wallfischfang bei Grönland. Er bekam ein Monopol auf 5 Jahre und einige Begünstigungen in Hinsicht der Licenten. Seine Mitinteresſanten waren in Stralsund. Es ward nichts daraus. Eben so erhielt 1681 Niklas Brunnink und sein Schwiegersohn Lübecker ein Privilegium wegen der Grönlandsfahrt, und einer zu Karlskrona einzurichtenden Thrankocherei. Von allen bürgerlichen und persönlichen Lasten und Kontributionen ward ihm die Freiheit bewilligt und auf 15 Jahre Zollfreiheit für alles, was zu seinem Gewerbe gehörte und daraus

producirt wurde. Aber daſs aus dieser Grön-landsfischerei etwas geworden, hat man nicht gehört.

Diejenigen, welche so leicht mit der Teleologie der Natur fertig werden und so herrliche Betrachtungen und Moralen daraus spinnen können, mögen es vertheidigen, daſs diese Natur, die so viele Fische in die Nordsee schickte, den Bewohnern der Küsten von Norwegen und Schweden kein Salz gab, sie einzusalzen. Man versuchte auch in dieser Zeit, solchen Mangel durch Kunst abzuhelfen. Mit nichts wenigerem ging man um, als Salz aus dem Meere zu sieden, ohne zu bedenken, daſs wohl ein Unterschied zwischen der spanischen und schwedischen Sonne ist, und daſs die Salztheile in dem nördlichen Ocean weder so reich noch so leicht zu sondern sind. Vom Jahr 1669 findet sich ein königliches Schreiben an das Kommerzkollegium über eine Salzsiederei in Bohus. 1670 ward ein Privilegium für die Brüder Boit ausgefertigt, die versprachen bloſs mit geringen Kosten durch die Operation der Sonne am Bohusläns Küste jährlich so viel

Salz zu bereiten, als das ganze Reich gebrauchte. 1691 gab ein Jakob Gavelius, wieder einen neuen Salzsiedereiplan für die Küste von Bohuslän ein, und versprach, eben so gutes Salz zu liefern, als das schottische. 1717 ward dem ältern Polhem ein Privilegium zu einer neuen Salzsiedereieinrichtung gegeben. Man machte wohl Versuche, aber dabei blieb es auch, und theils durch Naturmangel, theils durch den Sturm und die Erschütterungen politischer Revolutionen ward nichts aus der Handels- und Fischfangs- und Salzkompagnie. Es war dem 18ten Jahrhunderte vorbehalten auszuführen, was die vorigen Zeiten nur versucht oder bloſs projektirt hatten.

Im Jahr 1731 ward in Gothenburg die Ostindische Kompagnie gestiftet mit einer Oktroi auf 15 Jahre, welche 1746 zu Ende lief, wo sie auf 20 Jahre erneuert ward gegen die Erlegung von 50000 Daler Smt. für jede glückliche Reise. Die ersten 7 Jahre trieb die Direktion diesen Handel durch das Sammeln von Kapitalien durch Subskription zu jeder Ausrüstung. Den 4ten Sept. 1766 erhielt die

neue Kompagnie Oktroi gegen die Erlegung von 500000 Rthalern, nemlich 10 Tonnen Gold zur Sicherheit der Krone in Abrechnung für die bestimmte Abgabe, 75000 Daler Smt. für jedes Schiff ohne Interessen und 20 Tonnen Gold Anleihe an die Krone.

Das erste Schiff ging ab den ersten Febr. 1732, und kam im August 1733 glücklich nach Götheborg zurück. Das ganze darin gesteckte Kapital war 450000 Daler Smt. Der Belauf der Rückfracht, die in Götheborg auf Auktionen verkauft ward, machte 900000 Daler Smt, wovon für 514242 Daler Smt ausgeschifft, der Rest im Lande verbraucht ward. Man konnte 75 Procent an die Aktieninhaber austheilen.

Während der 15 Jahre, welche die erste Oktroi währte, hat die Kompagnie 12 Schiffe gekauft und bauen lassen, die von Götheborg ausgerüstet wurden 22 Mal nach Kanton und dreimal nach Bengalen. Von den drei nach Bengalen spedirten Schiffen kam ein einziges glücklich zurück 1742 nach einer Reise von drittehalb Jahren, und gab nicht mehr als 10 Procent Gewinn. Von den Kantonschiffen ka-

men 20 glücklich heim und geben folgende Austheilungen:

Im Jahre	1737	68½	Procent
	1738	31	—
	1739	45	—
	1740	77	—
	1741	48	—
zwei Schiffe	1743	88	—
	1744	53	—
	1745	105	—
von drei Ladungen	1746	55	—

Von geborgenen Waaren auf dem Schiffe Götheborg

	1747	17¼	—
zwei Schiffe	1748	24, 20	—
	1749	30½	—

Rechnet man dies auf 18 Jahre zusammen, so ist es 813¼ Procent, welches für 20 glückliche Reisen ein Medium von 40½ Procent Gewinn auf jede Reise giebt.

Auf die folgenden 7 Jahre der auf 20 Jahr erneuerten Oktroi liefs die Kompagnie 5 neue Schiffe bauen und schickte 12 nach Kanton, 2 nach Surate, die alle glücklich waren. Eins

ins Andere gerechnet gewann sie auf 19 Reisen in 7 Jahren 553½ Procent, welches für die Reise 39½ Procent Gewinn macht. Auch die nächsten 13 Jahren bis 1766 ging es gut und die Theilnehmer hatten in dieser Zeit nicht allein ihr Kapitel zurück, sondern gewannen auch 357¾ Procent.

Diese erste Komp. hat von 1731 bis 1766 22 Schiffe gehabt, sie 61 mal ausgerüstet und 56 glückliche Reisen gemacht.

Nicht so glücklich im Allgemeinen war die von 1766 bis 1786 oktrojirte Gesellschaft; aber am schlechtesten hat die von 1786 bis 1806 oktrojirte ihre Geschäfte gemacht, und mancherlei Unfälle als Kaperei, Unsicherheit der Meere und vielleicht auch Fehler in der Spekulation und Verwaltung haben es in einer Zeit von 18 Jahren noch zu keinen Austheilungen kommen lassen.

Ein Ostindisches Schiff, wie man es gewöhnlich gebraucht, hält 400 Lasten und hat ungefähr 150 Mann Besatzung. Ein solches Schiff nimmt in Götheborg etwas Tuch und einige Kleinigkeiten ein, und segelt im Jenner

monat nach Cadix ab, dort wechselt es 300000 Piaster ein, und beginnt die Reise nach China, wo der Befrachter Thee, Porzellan, Seide und andere orientalische Waaren kauft. So ist die Rückkehr von Indien im Januar und die Ankunft, wenn es glücklich geht, zu Götheborg im Julius und August. Von der Ladung werden, wie vorher schon angeführt ist, gewöhnlich zwei Drittel ausgeführt.

Grade während meiner Anwesenheit in Götheborg kam ein solches ostindisches Schiff an. Bei solcher Gelegenheit ist großse Freude, besonders feiert die Besatzung mehrere Tage die Rückkunft und den lange entbehrten Anblick des geliebten Vaterlandes. Eine solche Freudenfeier der Matrosen heifst mit einem eigenen Namen Hönsning. Die ganze Besatzung zieht mit klingendem Spiel, mit Trommeln und Geigen und wehenden Wimpeln über die Werfte und durch die Gassen der Vorstädte. Ein lustiges Gastmahl steht endlich den Willkommenen bereitet und eine Menge williger Nymphen lauren nur auf den Wink, um die Orgien der nächtlichen Bälle mit ihnen zu be-

gehen. Man weifs, welch ein wildes und ungelafsenes Wesen der Matrose ist, der Monate lang kein Land gesehen hat, sobald er den festen Boden betritt.

Im Jahr 1755 trat eine Gesellschaft zur Treibung des Wallfischfanges bei Grönland und Straat Davis zusammen, hielt sich aber nicht; doch in den 1770ger Jahren entstand wieder ein Grönlandskompagnie, die aber als unbelohnt wieder eingegangen ist.

Wichtiger, als diese Gesellschaften, ward seit der Mitte des letztverflossenen Jahrhunderts der Fischfang an den schwedischen Küsten, wo sich besonders der Hering wieder zahlreicher einzufinden anfing. 1752 war die rechte Epoche für die Aufnahme des Fischfanges. Da wurden alle alte Ordnungen darüber revidirt und die Fischer an der Nordsee, auch noch durch Prämien sowohl zum Fange als zur Ausfuhr ermuntert. Auch fing man damals den Fang des Kabiljau im offenen Meere an. Klein waren die Anfänge, aber es stieg schnell in den folgenden Jahren. 1752 war der Heringsfang an Bohusläns Küste nur 1000 Ton-

nen, 1753 schon über 20000, 1755 74791 Tonnen, 1761 282000 und 1763 248000 Tonnen. In diesen Jahren und den folgenden beiden Decennien wuchs es so, daſs man 100000 bis 227000 Tonnen gesalzenen Hering auſser dem geräucherten und dem Thran ins Ausland schicken konnte. Götheborg, das den gröſsten Theil der Ausfuhr dieses Artikels hatte, und hat — denn etwa ein Drittel versenden die kleinen Städte — verschickte 1774 94339 Tonnen gesalznen Hering, 484 Tonnen geräucherten Hering, 751 Fässer Thran und einige 100 Tonnen Kabiljau; ins Innre des Landes gingen 33343 Tonnen und 183 Fässer Thran. 1776 verschiffte es 33966 Tonnen, 455 Tonnen geräucherten Hering, 1917 Tonnen Thran und 133 Fäſser Wallfischthran.

Es ist eine Klage, daſs der Kabiljau- und Långfischfang in den letzten 50, 60 Jahren sehr abgenommen hat. Dieser Fischfang wird getrieben mit sogenannten Fischerschuten mit einem Verdeck bei dem Jütischen Riff, 15 bis 20 Meilen von Skagen, 30 bis 40 Meilen von Bohusläns Küste. Auch braucht man hiezu

große offene Böte, Backeböte (bäckebåtar) genannt, welche aber im Frühling und Herbst gewöhnlich nicht über 3 bis 4 Meilen ins Meer ausgehen, aber im Sommer sich bis unter Skagen wagen. Die vorbenannte Zeit laufen sie aus um Nachmittag und kommen gewöhnlich den Tag darauf heim, oft auch erst den dritten, vierten, wenn gutes Wetter sie so lange die See halten läßt. Kleine Böte segeln auch umher und fischen mit Köder von kleinen Fischen und Muscheln. Der Fang des Långfisch und Kabiljau beginnt mit den Schluß des Februar und den Anfang des Märzmonats, und zwar zuerst bei einer Tiefe von 20 bis 30 Faden, wo der Fisch am reichlichsten und fettesten ist, weil seine Laichzeit dann bald bevorsteht. Ist diese vorbei, so begiebt sich der Fisch auf die Tiefe je länger je mehr, so daß man ihn endlich nicht bei geringerer Tiefe als 80 bis 100 Faden fangen kann, in der sogenannten Rinne (Ränne) zwischen dem Jütschen Riff und Norwegen, ungefähr grade Risör gegenüber, eine Breite von nur 6 bis 7 Meilen. Kömmt der lohnendere Hering früher an die

heimischen Küsten, so hört dieser Fang schon im August auf, sonst geht der Kabiljaufang bei gutem Herbstwetter den September und Oktober hindurch fort.

Auch der Kleinfischfang an der Küste ist nicht unbedeutend. Er beschränkt sich meist auf Steinbutten, Dorsch, Modwalen und Rochen. Zum Fang der Roche und der grofsen Butten bedient man sich der sogenannten Råckebackor, die kleiner sind, als die, welche zum Fang des Långfisch und des grofsen Dorsch gebraucht werden. Zum Fang des kleinen Dorsches gebraucht man blofs Angeln, so wie bei dem Mackrelenfang, der während des Segelns im offenen Meer geschieht; man fängt ihn auch mit Netzen. Diese Art Fang wird den ganzen Frühling und Sommer getrieben in weit kleineren Böten, als die oben genannten Backeböte, doch gehen sie zwei, drei Meilen vom Lande aus ins offene Meer und liegen selten länger als 2 volle Tage auf den Fischfang draufsen, ja laufen oft denselben Tag wieder ein, da sie ausliefen. Der Fang der Steinbutten und der Rahen (raja clavata) wird

allein von den Fischerlagen oder Vitten getrieben, die zunächst nördlich von Marstrand liegen und so die ganze Küste entlang bis 4, 5 Meilen südlich von Strömstad. Aber der Dorschfang geht vor den Inseln, die südlich von Götheborg liegen, bis nach Strömstadt hinauf. Die zwischen Götheborg und Marstrand liegenden Inseln treiben diesen Fischfang gewöhnlich auf einigen Banken an den nördlichen Theil von Halland Jütland und Bohuslän. Besonders ergiebig ist dieser Fang eine Meile südlich von Lessö bei Jütland. Wenn der Heringsfang vorbei ist, braucht man die Råckebacka mit großsem Fleiß, wenn starke Winter es nicht verbieten; da fängt man in ihr außer Steinbutten und Rochen auch Långfisch und großsen Dorsch. Dieser wird frisch in die Städte geführt und geht so weiter nach Stockholm und andern Orten des Innern. Für den Makrelenfang ist die Zeit 8 bis 14 Tage vor und nach Johannis mit der Angel, und um Pfingsten 14 Tage bis 4 Wochen mit Netzen

Hieher gehört auch noch der Fang der Hummern und Austern in der Nordsee, wel-

che, so wie Norrlands Vögel, zum Skjuts berechtigt sind, um schnell und unverdorben ihre Reise machen zu können. Vormals kauften Holländer mit kleinen Fahrzeugen die meisten Hummern frisch auf der Stelle weg, und gewannen ansehnlich dabei, aber seit den letzten 30 Jahren hat dies aufgehört abzusetzen. Der Lachsfang ist für ganz Schweden sehr bedeutend, und würde es noch mehr seyn, wenn man die königlichen Verordnungen wegen Schonung in der Laichzeit besser befolgte und den Majestätslauf der Strömen (Kungådra) mehr respektirte, der nur gar zu oft von dem Eigennutz gesperrt wird, so daſs der Fisch in manchen Flüſsen nicht aufgehen und seine Brut ablegen kann. Allein von Westerbottn werden jährlich 4000 Tonnen Lachs und 17000 LPfund (ein schwedisches LPf. hält 20 Pfd.) getrocknete Fische ausgeschickt, berühmt ist auch Halmstads Lachs, der aber gröſstentheils in Falkenberg gefangen und nur von Helmstad aus, mehr verschickt wird. Ein Schatz der Ostsee ist auch der Ströming, von welchem man jährlich von 150000 bis 200000 Tonnen fängt.

Überhaupt ist es eine traurige Erfahrung, daſs seit den letzten 15 Jahren der Fischfang an der schwedischen Nordseeküste sehr abnimmt. Selbst der Hering fängt nun schon zuweilen an zu fehlen. Sollte dieser sonderbare Meervagabund einmal wieder seine Stationen verändern? Man weiſs, er mag im 11ten, 12ten Jahrhundert vorzüglich an dem slavischen Küsten der Ostsee, denn bis ins 16te Jahrhundert um Südschoner; seitdem hat er seine Hauptstation in der Nordsee um Schottland, Norwegen und seit 50 Jahren auch an der schwedischen Küste gehabt. In den neuesten Jahren ist er aber südlicher erschienen, als je. An den Küsten der Normandie um Havre und Honfleur kannte man ihn schon; nun hat man ihn in diesem Jahre unter Rochelle sehr häufig als ein neues Wunder gesehen.

Das schwedische Fischervölkchen in Bahuslän und Holland und auf den Klippen und Inseln der ganzen Küste des Kattegat ist berühmt wegen seines Muthes und seiner Gewandheit, ich setze hinzu, auch wegen seiner Schönheit. Man sieht hier sehr wohl gewachsene

sene und freie Gestalten und der hübsche Blut und die offenen Augen der schlanken Weiber, die einem zuweilen aus einer Hütte entgegen kommen, lassen fast nichts zu wünschen übrig. Diese bewohnen aber ein unfruchtbares Land, das meist aus Felsenboden und kleinen Äkkern besteht. Doch war Bohuslän eine der volkreichsten Provinzen durch das Gewerbe und den Gewinn der See; es fängt aber an viele Menschen zu verlieren, so wie das Meer unfruchtbarer wird. Die unternehmendsten Jünglinge verschwinden als Matrosen unter den Engländern und Amerikanern; auch an Dänemark verliert dieses ganze Küstenland von Strömstad bis Ystad jährlich viele Menschen.

Sonst haben die Fischer zur Aufmunterung und Begünstigung ihrer Indüstrie manche Vortheile und Freiheiten von Zeit zu Zeit von der Regierung erhalten. Laut den Privilegien von 1763 ist ihnen und ihren Leuten Freiheit vom Werben und Pressen bewilligt, ausser was die Kronmatrosen und Enrollirten betrifft. Ihre Fahrzeuge sollen nie zum Behuf der Krone in Beschlag genommen werden. Sie sollen frei

seyn von Einquartirungen, Abgaben, Skjut und andern ähnlichen Lasten, wo sie nicht be schätzte Grundstücken bewohnen, da sie wi andre Hemmansbewohner angesehen werden müssen. Sie haben mancherlei Zollbegünsti gungen zur Einfuhr ihrer Ausrhedungs- und Ausrüstungswaaren.

Für Gothenburg ist die Heringssalzerei un Verschiffung ein sehr bedeutender Artikel. hat seit der Erwerbung der Insel St. Barth my auch etwas westindisches Verkehr. hatte schon früher durch den Direktor bei Ostindischen Kompagnie, Herrn Sahlgre mit einer westindischen Kompagnie ver im Jahr 1730 und es ward eine Reise Essequebo und Eustace gemacht, aber es lo te sich nicht und hörte auf. Sehr bedeut für die Stadt ist auch Wärmeland, dessen sen, Bretter, Balken und andre einheimi Produkte sie verführt, so wie sie wieder aussen vieles einführt. Ich will zur bess Beleuchtung ihres Handels die Angabe der porten verschiedener von einander abwe den Jahre hieher setzen.

1774 war die Ausfuhr in die Fremde: 93372 SPf. Stangeneisen, 5094 SPf. 6 LPf. feines Eisen und Eisengeräth, 837 SPf. 4 LPf. Stahl, 22522 zwölfter Bretter, 94339 Tonnen ges. Hering, Ostind. Waaren für 3 Millionen 535824 Daler Smt., 816 Tonnen Theer, 407 Tonnen Pech, 751 Tonnen Heringsthran, 487 Tonnen geräucherter Hering, etwas Stockfisch 600 ganze und halbe Anker, dazu ein Ansehnliches an Nägeln, Alaun, Pottasche.

1775: 100857 SPf. Stangeneisen, 6570 SPf. 15 LPf. verschiedener feinen Eisenwaaren, 717 SPf. Stahl, 369 SPf. 8 LPf. Nägel, 353 SPf. 12 LPf. Alaun, 35 SPf., 5 LPf. Pottasche, 27306 Zwölfter Bretter, 73966 Tonnen gesalz. Hering, 535 Tonnen geräucherter, 1917 Fäßer Heringsthran, 133 Fäßer Wallfischthran, 69 SPf. 2 LPf. Flachs, 144 Centner Pulver, 425 Tonnen Theer, 48 T. Pech, 12 T. Cement, 110 Tonnen Wachholderbeeren, 14 Tonnen Braunroth, 3449 Ellen Segeltuch, Ostind. Waaren an Werth 5 Millionen 56032 Daler Smt.

1781: 92943 SPf. Stangeneisen, 7643 SPf. feines Eisen und Eisengeräth, 1127 SPf. Stahl,

26298 Zwölfter Bretter, 107399 T. Hering, 12655 T. geräucherter Hering, 14542 T. Heringsthran, 593 T. Wallfischthran, 6800 Pf. Wallfischbacken, 1784 Pf. Wallfischkiefern, 12[illegible] T. Stockfisch, 128 Wall Långfisch, 473 SPf. Alaun, 4358 T. Theer, 1700 T. Pech, für 887 Rthaler Bergmoos, 1850 Eisengrapen, 4465 Ellen Segeltuch, 123 T. Cement, Ostind. Waaren für 1 Million 483077 Rthaler. — Ins Innere verfährt: 29250 T. Hering, 535 T. Heringsthran, 13 Tonnen Wallfischthran.

1798: 113135 SPf. Stangeneisen, 1066[illegible] SPf. feines Eisen und Eisenarbeit, 531 SPf. Stahl, 129 SPf. Nägel, 706 SPf. verschiedener Kupferarbeiten, 447 T. Alaun, für 845 Rthaler Bergmoos, 609 SPf. Hanf, 282 SPf. Flachs, [illegible] Zwölfter Bretter, 2744 T. Theer, 634 T. Pech, 174620 T. Hering, 32405 T. Heringsthran, Ostind. Waaren an Werth 350912 Rthaler. — Ins Innere geschickt: 46500 T. Hering, [illegible] Ohm Heringsthran.

1803: 93598 SPf. Stangeneisen, feines Eisen und Eisenarbeit 7125 SPf., Stahl 2327 SPf., 31620 Zwölfter Bretter, 104893 T. Hering, [illegible]

Ohm Heringsthran, 26 Ohm Wallfischthran, 2398 Tonnen geräucherter Hering, 636 SPf. Nägel, 53 SPf. Alaun, 17165 LPf. Bergmoos, 107 SPf. Flachs, 47 SPf. Thauwerk, 357 LPf. gehechelt Flachs und Garn, 5307 T. Theer, 1184 T. Pech, 150 Tonnen Wacholderbeeren, 665 Stück Balken, 420 Sparren, manches fertige Holzgeräth, 37 T. Braunroth, 16285 Ellen Helsinger Bulden, 2420 Ellen Drell, 1000 Stück Hasenbälge, für 5964 Rthaler schwedisches Fensterglas. — Ins Innere verschickt 81203 T. Hering, 426 Ohm Heringsthran.

Die einkommenden Waaren sind vorzüglich 100000 Tonnen Salz und eben so viel Korn, außerdem Wein, Gewürze, Hanf, Flachs, Taback.

Der Hafen ist gut und hat 4 Schiffswerfte. Die Stadt hat mehr als 200 kleine und große Schiffe in See. Nicht viel hat es mit ihren Fabriken auf sich; die bedeutendsten sind ein paar Bulden- und Segeltuchfabriken, drei Zuckersiedereien und eine große Ziegelei. Immer aber ist Götheborg durch seinen bedeutenden Handel, durch den Reiz seiner freien Gesell-

schaften, durch die Gewißheit der Fremden aller europäischen Nationen, hier wenigstens einige Landsleute zu finden, und durch die schwedische Gastfreiheit ein sehr lebhafter und angenehmer Ort.

Die Einwohner rechnet man zwischen 16000 und 18000, indem man die Vorstädte und die kleinen zur Stadt gehörigen Stellen mit hineinzieht. Was einem gleich auffällt und was sich täglich bestätigt, je mehr man in Gesellschaften kömmt, sind die Menge der hübschen Weiber; da ist wieder Westergöthland und Bohuslän. Überdieß läßt der freie Ton, der hier gleich weit absteht von Ausgelassenheit und gezwungener Ziererei, jeden und jede ihr Scherflein zur Lust und Belebung der Gesellschaft beitragen. Ich werde immer mit Vergnügen an die schönen Tage zurückdenken, die mir hier so schnell verschwanden. Auffallend ist es hier übrigens sogleich, daß Gothenburg Schwedens England ist, Stockholm mehr Schwedens Paris. England nemlich regiert hier vom ersten Frühstücke bis zum Bekriechen ins Negligé der Mitternacht. Mit

frühstückt englisch, man trinkt Porter und Portwein, man reicht vor und bei dem The Toddy, man reitet, man kleidet sich, wie die beaux von Pallmall und Westminster. Aber alles dies hindert nicht, daſs die Gesellschaft nicht freundlich, zuvorkommend, den Fremden auszeichnend sei, wie man das überall in Schweden endlich so gewohnt wird, daſs man wohl meint, es könne gar nicht anders seyn. Die Gesellschaft und die Gärten und Wohnsitze der Reicheren in den Vorstädten und um die Stadt nebst der Ausflucht nach einigen Lieblingsörtern müssen die Hauptbelustigung der Einwohner seyn. Das Theater, das hier ist, fand ich sehr mittelmäſsig.

Sonst ist Götheborg unstreitig eben wegen des englischen Tons und seines groſsen Handels einer der theuersten Örter, ja der theuerste in ganz Schweden. Ich muſste z. B. für ein kleines Zimmer täglich 1 Rthaler bezahlen und so das Übrige nach Verhältniſs; indessen wohnte und lebte ich lustig. Nur mit dem Schlaf war ich schlimm daran und einer, der diesen Balsam, der Natur nöthiger hätte, als

ich zu gewissen Zeiten, würde nicht gut logirt gewesen seyn. Den ersten Abend kam ich sehr spät ins Bett. Schon um 5 Uhr den folgenden Morgen war die Musik des Artilleriekorps vor meiner Thüre und spielte mir eine Antrittsgratulation. Die Wache am Thore mufste auch sogleich verrathen haben, denn die Polizei konnte meines Namens noch nicht habhaft seyn; wenigstens war er noch nicht unter den angekommenen Fremden angezeigt. Diese Sitte der Musik ist auch in Stockholm. Kaum war sie fort, so hatte ich Besuch von Juden und Jüdinnen, welche wechseln, schachern und Kontrebande kaufen wollten; sie meinten nemlich, ich komme von Hamburg und Kopenhagen. Dafs nachher drei, vier Frisöre an meinem beschornen Kopf auf den Strand liefen, brauche ich kaum zu sagen. Aber auch für die folgenden Morgen schien sich die Unruh zu mir gesellt zu haben. Hier auf der Ecke unsers Hauses war die Nachtwächterstation, wo sie still standen und ihre Sicherheitskehlen weit aufthaten, das antimorpheischeste Gesindel, was man finden kann;

hier auf dem schönen Platze übten Unteroffi-ciere in der ersten Frühe Rekruten ein; hier auf des Nachbarn Hofe begannen mit dem ersten Lichtstrahl zwei Birkhähne ihre girrenden Liebesrufe. Wie sollte man sich da bergen? vorzüglich einer, der gewöhnlich nach der Mitternacht aus Gesellschaft heim kam?

Reise von Götheborg bis Gefle.

Meine Abreise war den 16ten Mai nach einem Aufenthalt von 8 Tagen. Ich steuerte nun nördlich und trat nach Wärmeland meinen Zug an, um von der durch Westmannland und Dalarne wieder ans östliche Meer zu kommen, von welchen ich vor einigen Wochen abgereiset war.

Den 16ten Mai Reise von Götheborg bis Sallum, 6 Meilen. Stationen: von Götheborg bis Kongelf, 2 M. — Kongelf bis Hede, $1\frac{1}{4}$ — Hede bis Bäck, 1 M. — Bäck bis Holm, 1 M. — Holm bis Sallum, $\frac{3}{4}$ M.

Ich fuhr an einem schönen Tage gegen elf Uhr Mittags aus demselben Thore, wo hinein ich gekommen war, und schon lag die

Erde junger und frühlingsgleicher vor mir. Bereitwilliger gab ich also den Alten, die an den vielen geöffneten Schlagbäumen bis auf anderthalb Meilen von der Stadt ihre Hände und Hüthe ausstreckten. Bei den Städten und grofsen Dörfern an Landstrafsen, wo viel gereist wird, findet man häufig kleine hölzerne Kiften an den Schlagbäumen hingestellt, worin alte Männer stecken und für das Öffnen derselben von dem einen und andern Reisenden wohl einmal einige Pfennige erhalten; auch sind sie oft von den Kommunen angestellt und werden von ihnen unterhalten, damit sie Schweine, Gänse, Kälber und anderes kleine Vieh, was häufig zwischen den Zäunen an den Strafsen weidet, hindere, dafs es mit einem Reiter oder Wagen nicht durchläuft. Hier hat man statt der Zäune viele Steinmauren am Wege. Nahe bei Kongelf passirte ich die Elf auf einer Fähre und hatte sogleich eine zweite den Trümmern des alten Schlofses gegenüber, welches vormals als Festung über Kongelf thronte. Das Fährgeld ist sehr mäfsig. Man bezahlt für einen Wagen und Pferd anderthalb bis dritte-

halb Schilling nach Verhältniß der Breite des Stroms. Die Lage des alten Schlosses auf einen grünen Kegel, den die Natur gebildet, ist äusserst romantisch. Ein paar Thürme und ein Theil der Mauren stehen noch, aber allmählig wird es wohl ganz verschwinden, da jeder ungestört Steinraub an seinen Trümmern begeht. Von drei Seiten ist es mit Wasser umflossen und auch die offene Seite ist schroff. Es hiess Bohus und gab der ganzen Provinz den Namen. Auch die Stadt und ihre Gegend ist recht nett; man sieht hier viele fruchtreiche Baumgärten und hübsche Mädchen, die fruchtreich werden können. Von den Töchtern der Wirthin im Gästgifvaregård könnten zwei, ohne zu erröthen, unter schönen Weibern stehen. Die Lebendigkeit der Zungen und Augen in Bohuslän ist karakteristisch.

Hinter Kongelf ist der Weg nach Hede steinigt, hügligt und kahl mit wenigen Feldern. Desto lustiger ist er von da bis Bäck. Man fährt am Abhange des immer höher werdenden Berges hin und die Wälder und Wiesen laufen lustig und wohl gebaut abwärts an die

Elf hinab, die ich jetzt an der noch unbekannten Seite bis Wenersborg sehen sollte. Oben hat der Berg in seinen Felsen Tannen, niedriger in den Kluften üppiges Laubholz, das schon grün und duftig da stand. Näher Bäck wird es immer lieblicher und auch die wohlgebauten Dörfer verrathen Wohlstand. Der Acker ist gut, die Wiesen fett; der Strom giebt Fischfang und Gelegenheit zu mancherlei Thätigkeit; überall ist diese Seite unendlich schöner, als die andere. Bäck selbst ist eine ächte Alpengegend — ich sollte nachher noch so manche sehen. — Hoch auf schroffen Felsen stehen Tannen, unten wächst Laubholz und grüne Birken hängen über den Klüften, welche lustige Bäche durchbrausen. Besonders schön ist der Wasserfall, der ins Dorf hinabkömmt. Oben liegt eine nette Wohnung mit grünen Saaten; Ziegen und Schaafe weideten umher, zwei Frauen wuschen am Bach, ein kleines Mädchen von 14 Jahren, frisch und hellängig, pfiff und trallerte hinter den Schaafen, Schiffe und Böte schwammen im Strom. Ich dachte auch hier ist Sicilien, aber Theokrit und die Nachtigallen fehlten.

Doch ist die Gegend von Bäck bis Holm oder Ström bei weitem die schönste auf diesem Wege. Immer hat man links noch das Gebirg, das aber schöner und schöner wird. Bei Tröska stürzt ein mahlerischer Wasserfall 30 Fuſs in Einem Strahl über Felsen hinunter und theilt sich endlich in eine Menge kleiner Fälle. Kurz vorher hat man das anmuthige Land, das mit seinen netten Häusern und Baumgärten in einem Hain von Birken, Eschen und Erlen liegt, selbst nur ein Hain, wie sein Name sagt. Alles ist thätig im Felde bei der Gerstensaat und dem Gartenbau. Holm selbst liegt lustig über dem Strom und hat Edet schräge gegenüber.

Ich fuhr in der Abenddämmerung ab und hatte das nahe Häll Sallum zu meinem Nachtquartier bestimmt. Ein närrischer Zufall aber wollte, daſs ich sehr spät dort eintreffen sollte. Ich sagte meinen Skjutsbonde bestimmt die Station, er antwortete mit Ja und peitschte an, ein Bube von ungefähr 14 Jahren. So trabte das herrliche Pferd, das ich in Holm erhielt, der Bube pfiff und sang, ich träumte. Wir

fahren und fuhren; endlich ward mir das Ding verdächtig. Wir mußten der Zeit nach in Sallum seyn, der Weg schien mir auch zu sehr westlich zu gehen statt der nördlichen Richtung. Ich fragte also mehrmals: ist dies wirklich der Weg nach Sallum? Mein Knabe war mit Ja bei der Hand und lächelte und pfiff. So ging es durch eine wilde Berggegend über Berg und Thal fort, eine Menge Seen spiegelten den heitern Himmel mit seinen Sternen ab, Rohrdommel brüllten, aber keine Elf rauschte. Ich liefs es gehen und endlich hielten wir vor einem Gästgifvaregård still. Ein Mägdlein kam heraus. Meine erste Frage war: ist dies Sallum? Die Antwort: nein es, ist Åsen, der Weg nach Uddewalla. Da ward ich ergrimmt und schalt den Buben und dieser, des Irrthums inne werdend, fing an laut zu heulen und gestand endlich, er habe geglaubt, mit Sallum sei es nur mein Scherz gewesen, weil man ihm in Hólm gesagt habe, ich wolle nach Uddewalla. Was war zu thun? Schon hatte er ausgespannt, ich hiefs ihn das Pferd wieder vorlegen. Für ½ Meilen hätten wir beinahe

z gemacht, die sollte das arme Thier nun wieder mit voller Last zurück, beinahe bis nach Holm und dann noch nach Sallum. Das Mädchen stand da mit schwarzen fliegenden Haaren und im Unterröckchen und rieth, ich sollte ein Lager und Abendessen vorlieb nehmen und morgen fahren. Ich war zu verdrieſslich, keine Leda und Phryne hätte mich jetzt gehalten, obgleich ich müd und hungrig war. Sie half uns anspannen und brachte uns beiden ein Glas Öl and ein Butterbrod zur Stärkung. So fuhren wir den Weg des Verdruſses zurück. Ich hieſs den Knaben sachte fahren, denn mich jammerte des Pferdes, und das Wetter war schön. Doch zum Übermaaſs des Unheils, als es von einem Hügel herunter ging, stürzte das Pferd und lag keichend unter den Bäumen des Wagens. Ich glaubte, es würde krepiren, doch schnitten und lasteten wir alles auseinander, es richtete sich wieder auf, das verklettete und zerriſsene Geschirr ward wieder geordnet und zusammen gebunden und nach einer Stunde Arbeit in dem öden Walde um die Mitternacht ging es vorwärts und zwar recht rasch, denn

vor Ermattung war das brave Thier nicht gefallen. Endlich kamen wir nahe bei Holm wieder in den Weg, der nach Sallum führt. Näher Sallum wird es sehr hügligt, und wild und der Weg schwer. Ich kam endlich um 3 Uhr Morgens an, da ich um 10 Uhr Abends hätte da seyn können. Auch hier ging es mir schlimm; der Teufel hatte eine Menge Schmiede und Matrosen von Trollhätta versammelt, welche zechten und sangen. Doch erbarmte sich endlich der Schlaf meiner, obgleich ihre tollen Töne ihn lange schwebend erhielten.

Den 17ten Mai Reise von Sallum bis Mällerud, 6½ Meilen. Stationen: von Sallum bis Intacka, 1 M. — Intacka bis Wenersborg, 1½ — Wenersborg bis Dykälla, 1¼ M. — Dykälla bis Ostby, 1 M. — Ostby bis Mällerud 1¾ M.

Ich fuhr um 7 Uhr aus. Die erste Station bis Intacka tritt das Gebirg links weiter ins Land zurück, man bekömmt weitere Felder, die hügeligt und ohne Wald sind. Hier beginnt die Menge der kleinen Einhägungen wieder. Sowohl auf den Gerst- als Erbsenfeldern wird durchgängig die Walze gebraucht; bei

vielen

vielen ist eine Art von Sitz angebracht, worauf der Treiber und die Treiberin ruhig sitzt. Hier bei Intaka ist Åkerströmsschleuse. Der Ort liegt sehr nett und wohl gebaut am Strom. Es war eine Menge Schiffer und Matrosen da, im Gästgifvaregård war Tanz und Musik; siehe da fuhr die Wirthin, die eben vom Felde kam, darunter, stiefs und schalt die Mädchen zur Arbeit und schenkte den Schiffern nach langem Zank Brantwein ein. Mir gefiel dies Toben nicht und ich wärmte mich draufsen in der Sonne, bis mein Pferd kam.

Die anderthalb Meilen bis Wenersberg ist der Weg nicht lustig. Man fährt über kahle Hügel und der Boden wird sichtbar schlechter und leichter, je näher man der Stadt kömmt. Hier erschienen mir zum letzten Male die alten Freunde der Halle- und Hunneberg, noch einmal sah ich Trollhättas Herrlichkeit unter mir. Bald fuhr ich über eine Brücke und hatte den Karlsgraben, der den Sack des Wenern, Wasbotten mit der Elf verbindet. Dieser Sack zieht sich rund um die Stadt. — Das Städtchen scheint lebendig und verdankt der

neu geöffneten Schiffahrt des Stroms sicher sehr viel. Sein Äufseres ist angenehm, was es einem Brande zu danken hat, der vor 26 Jahren den gröfsten Theil seiner Häuser wegnahm. Der Marktplatz ist geräumig und die Häuser umher und in den nächsten Strafsen sind alle leicht und zierlich gebaut. An drei Seiten von Wasser umgeben scheint es gleichsam darin zu schwimmen. Die Mittagstafel war munter. Es waren viele Officiere von Westgöthadalsregiment da, die jetzt ihr Möte haben, welches dem Regimentskampement vorhergeht.

Es ward drei Uhr, ehe ich ausfuhr. Es geht eine lange und schöne Brücke, beinahe wie die Wittenberger, über den Wasbottn. Das gewöhnliche Brückengeld in Schweden ist ein Schilling Banko. Ich fuhr nun bald in Dahland, eine kleine Provinz, die längs dem Wenern hinläuft und politisch mit Westergöthland verbunden ist. Der Weg bis zum ersten Häll Dykälla ist hügeligt und steinigt mit kleinen Tannen und Birkensträucher. Die Meile von Dykälla bis Österby hatte ich ein elendes Pferd und mit dem Traben war es sogleich aus. So

hatte ich Zeit zu philosophiren und die Gegend zu beschauen. Hier wird das Land flacher und die Steine verschwinden. Das Land breitet sich in gröſsere Felder aus und ist besser und fleiſsiger bebaut, als das vorige, und hat manche hübsche Landsitze und stattliche Dörfer. Leider liegt auch hier noch viel Akker als schlechte Gemeinweide, mit Maulwurfshügeln besäet. Was unter dem Pfluge ist, ist nicht übel bearbeitet und die Feldrücken sind sorgfältig mit grabenartigen Furchen zierlich wie Gärtenbeete aufgeschaufelt zu sehen; die Einzäumungen sind fast allgemein. Das Hauptkorn ist Roggen und Hafer, auf den besseren Feldern mehr Gerste, Erbsen im Kleinen. Bei einigen sah ich einen Zirkel in dem zum Dreschlagen einiger Felder, aber wenige säen Gras und Futterkraut.

Ich muſste hier lange auf das Pferd warten und unterhielt mich mit der hübschen Hausfrau, spielte mit ihren zwei niedlichen und reinlichen Kindern und hörte von der alten Groſsmutter Wundermährchen von See- und Waldungethümen, die in diesen von Wäl-

dern und Seen durchschnittenen Gegenden von Bohus und Dalsland recht heimisch seyn sollen. Sie unterhielt mich lange, wie ihr Groſsvater einen Seegeist (Näcken) gehabt, den er unter seinen Pferden am See mit einem Seil gefangen, womit die Glocke in der Kirche gezogen worden. Diesen Seeteufel habe er immer sorgfältig im Walde in einer Hütte verwahrt und ihm Fische und Vögel und andere Speise gereicht. Er sei lang und stark, wie ein Mensch gestaltet, doch sehr haarig gewesen und seine grünen Augen im Kopfe haben ihr gewaltig geschimmert. Immer habe ihn der Groſsvater mitgenommen zum Fischen und in seinem Leben vorher nicht so viele Fische gefangen. Aber der Strick sei nach einigen Jahren vergangen und da sei auch der Näck gelöst gewesen und habe dem Alten nachher in der Freiheit viel Schabernack gethan. Ich will hier bei Gelegenheit des Glockenseils noch eine andre geheime Wirkung desselben anführen. Es kann zu einem wahren Liebesseil werden. Ist einem bange, das Feinsliebchen werde nicht Stich halten, so nehme man sol-

ches Seil, belaure den günstigen Augenblick und werfe es ihm unerwartet um den Nacken. Das hilft gegen alle Tücken Asmodis und schmiedet fester als Eisen und Stahl zusammen. Wir blieben aber nicht allein bei der wundervollen Geisterwelt, sondern sprachen den Verstand des gewöhnlichen Lebens. In der Hinsicht ist man in Schweden sehr gut davon. Das Volk hat überhaupt viel Talent und Klarheit und wer nicht unterdrückt ist, spricht sich mit einem Zutrauen und einer Offenheit aus, die oft allerliebst sind.

Auch hier findet man noch die kleinen Häuschen, die man so oft in Westergöthland sieht, wo die Stuben gewöhnlich bis unter das Dach reichen und die Decke dieses Daches zierlich mit Brettern ausgefüttert ist. Die Schornsteine werden gewöhnlich von aufsen zugeschlagen, wenn das Feuer auf dem Herd zu aschigen Kohlen niedergebrannt ist, um die Wärme im Zimmer zu erhalten. Eine Gewohnheit aber hat ein Theil der Westgöther und Dalsländer voraus, nemlich, dafs sie häufig ihre Fenster schräg über den Köpfen im

Dache haben. Zwar sind diese Fenstern von aussen und innen oft dreifach mit Holz eingefasst und verwahrt; dies hindert aber doch nicht, dass nicht zuweilen Regentropfen eindringen. Eine andre Unbequemlichkeit haben diese Fenster, dass sie nicht so gutes Licht geben, als die graden Wandfenster. Wann im Winter die Sonne schräg steht und gegen den Abend, wenn sie ihr niedriges Feuerrad auf den Erdboden zu stellen scheint, wird es hier schon dunkel, wenn andre Zimmer noch volles Licht haben.

Das letzte Häll bis Mällerud ward um den Abend gemacht. Das Land ist im Ganzen, wie vorher, meistens flach und nicht waldreich; aber näher Mällerud wird es niedrig und mehr Sümpfen, als ordentlichen Feldern ähnlich; hie und da ist Holz, grosse Strecken liegen als Gemeinweide, die Wiesen sind mit Gestrüpp und kleinen Hügeln bedeckt.

Den 18ten Mai Reise von Mällerud bis Mallöga, 8¾ Meilen. Stationen: Mällerud bis Lund, 2 M. — Lund bis Tropane, 1¼ M. — Tropane bis Åmål, 1¼ M. — Åmål bis Afvel-

säter, 1 M. — Afvelsäter bis Gustavskrog, 1¼ M. — Gustavskrog bis Mallöga, 2 M.

Ich saſs schon um 5 Uhr auf dem Wagen, das Wetter war himmlisch, aber die Wege sehr schlecht, denn je weiter man nördlich zieht, desto mehr Eis und Schnee, auch wüthende Wasser findet man noch. Zuerst hatte ich noch sumpfige Fläche, dann kam Wald mit lustigen Hügeln und reiſsenden Bächen. Hier stehen unter den vielen Tannen und Birken auch die mächtigsten Eichen, welche beweisen, daſs Eichenwälder sich hier schon mehr anlegen lieſsen, wenn man nur mit Ernst daran dächte. Der Morgen war schön und die Menge der Kukuks, Orren, Drosseln und Finken ersetzten fast die wenigen Lerchen und die fehlenden Nachtigallen, die nur in Schonen, auf Gottland und fast noch an einigen privilegirten Stellen Schwedens singen. Ich hatte hier eine entzückende Fahrt. Besonders lieblich aber ward es bei Wenerswyk, wo man über eine lange Brücke fährt Namens Köpmannabro. Dort drängt sich der brausende Wasserschwall durch ein enges Felsenthor, wo-

durch das Wasser, das aus hundert Seen und von tausend Hügeln bis von Norwegens Gränze herströmt, sich in den Wenern ausladen soll. Hohe gewaltige Ufer sind rings umher, Stücken Eis schwimmen im Strom, auf den grofsen Seen sieht man eine Menge Inseln, freundlich zwischen den hohen Waldbergen liegt der stille Wasserspiegel da, wo er von Eis frei ist. Ich hielt hier eine Zeitlang still und jeder Fremdling, der nach mir diesen Weg fährt, wird es gewifs thun, so überraschend ist der Anblick dieser Natur. Jenseits weideten Heerden, Fischer ruderten nicht weit von uns und fernerhin zogen andre an einer Insel die Netze ans Land. Eine wilde Katze (Kattlo) oder Katzenluchs, wie man das Thier hier nennt, ein nicht häufiges Thier, strich über den Weg. Mein Skjutsbonde zog stracks die Mütze ab und spie darein; dann erzählte er mir viel, was oft in diesen verwünschten Thieren stecke, die von des Teufels ältesten Gesellen seien. Einmal habe er abendlich ein solches gesehen und sich so fürchterlich verirrt, dafs er das Leben würde haben lassen müssen, wenn er nicht

glücklich auf ein paar Leute gestoſsen wären, die nächtlich dem Bären auflauerten. —

Hier wird es recht auffallend, wie viel weiter vorgerückt die Vegetation schon um Götheborg war. Dort war alles schon grün und Schnee und Eis fort; hier ist noch keine Birke ausgeschlagen und der Schnee liegt zum Theil ellenhoch im Walde.

Vor und gleich hinter Torpane werden die Felder schlechter und die Wohnungen ärmlicher. Man findet hier nicht die netten Dörfer, wie gestern um Österby. Von Torpane bis Åmål ist elendes Land, sandig und zum Theil sumpfig; nachher hat man meistens bergigen Wald. Åmål ist ein kleines Städtchen an einem Sack des Wenern, von einem Strom durchflossen, der mehrere Seen des groſsen Svanskog ausladet. Es lebt vom Handel mit Brettern und Eisen; auch sah ich hier groſse Haufen Schiefer aufgethürmt. Diesen Schiefer verschickt Dalsland weit und breit in allen Provinzen um den Wenern; er ist der vorzüglichste Dachschiefer, den man haben kann, und hat vor vielen Schieferarten eine ange-

nehme hellgraue Farbe voraus. Das einzige, weswegen ich das Städtchen loben will, ist das schöne Öl, was ich hier trank.

Um Ein Uhr rollte ich fort auf Afvelsäter zu. Der Weg ist fast immer Gebirgwald, der sogenannte Afvelsäterwald, der die Gränze Wärmelands macht. Von Afvelsäter hatte ich einen lustigen Skjutsbonde, der mir ein teutsches Lied vorsang, wie er meinte, das er in Uddewalla von Matrosen gelernt hatte. Es war weder teutsch noch schwedisch, indessen ergötzte es mich, weil er mit Liebe und heller Stimme sang. Ich mufste ihm nachher auch eine Weise zur Belohnung singen. So sangen wir uns durch den Wald. Wir sahen hier schreckliche Zerstörungen des Wassers. Der Bube sagte, das Land 5 bis 10 Meilen linker Hand würde wohl in manchen Wochen noch nicht zu pafsiren seyn, weil das Wasser bei dem vielen Schnee dieses Winters Wege, Brükken, Mühlen weggeschwemmt habe. Noch vorgestern sei von der wackelnden Kilabro auf der Byelf ein Landmesser mit Wagen und Pferd mit dem Wasser fortgegangen. Auch wir fuh-

ren über diese Byelf, die in hohen Ufern zwischen Felsen hinbraust. Die Gegend ist hier wunderschön und hat nette Wohnungen und einige recht hübsche Landsitze. Gustavskrog ist gewiſs durch Lage und Bauart einer der hübschsten Gästgifvaregårdar. Ich war ganz entzückt über die Gegend und den schönen Tag. Was Wunder, daſs einem dann alles schöner erscheint? Hier kamen mir der groſse Baumgarten, die niedlichen Zimmer, die Wirthin und ihre Mädchen, alles reitzend vor. Und doch blieb ich nicht, sondern fuhr noch 2 Meilen weiter bis Mallöga.

Das erste Drittel des Weges breitet sich ein schönes Amphitheater aus und stellt lachende und wohl bebaute Felder, hübsche Landsitze und anmuthige Wiesen und einzelne Birken- und Tannenwäldchen dar. Zu den meisten der netten Landsitze führt eine Allee von Linden, Birken, Sperbäumen. Die Gegend war in der Stille des glänzenden Abends unbeschreiblich mild. Ich sah etwas vaterländisches in ihr und dünkte mich dem schönen Waldhügeln und Forsten von Putbus nahe zu

seyn. So war die erste Meile. Der übrige Theil des Weges geht durch rauhes Waldgebirg. Ich pafsirte eine Fähre bei Ed, wo wir noch viel mit dem Eise zu schieben hatten; und um 9 Uhr kam ich in der elenden Kneipe zu Mallöga an, wo ich mich legte.

Die heutige Reise und auch die der folgenden Tage hatte viel Liebes durch die lieben, treuen und frommen Gesichter, die man hier allenthalben trifft. Es liegt eine ausgezeichnete Güte und Bravheit in ihnen. Man sieht hier mehr, als vorher, etwas gestumpfte Löwennasen und tiefer liegenden Augen. In Dalsland und in einigen Strichen Wärmelands sind Weiber und Mädchen meistens hübsch und mit zartem Blut. Die meisten gehen bei ihrer Arbeit und im Hause baarfufs. Alles knixet, wenn es grüfset, wie bei uns in Städten. Die Frauen brauchen die Zipfelmützen, Jungfrauen tragen ihr Haar häufig blofs und in Zöpfe geflochten. Etwas Neues war es mir, dafs ich in Wärmeland die Weiber häufig als Säerinnen auf den Feldern fand.

Den 19ten Mai wollte ich nur bis Karl-

stad, ein Weg, 3¼ Meilen von Mällåga. Ich fuhr halb 6 ab und hatte bald wieder eine Fähre bei dem Ausflusse des grossen Sees Wermelen in den Wenern, wo man vom hohen Walde tief hinabfährt. Wir mussten lange arbeiten und hatten viel zu thun mit den grossen schwimmenden Eisschollen. Noch war der grösste Theil des Wenern mit Eis bedeckt, doch nach 4 Tagen war in Südwärmeland alles Eis und der letzte Schein des Winters fort, einige hohe Berge und Wälder abgerechnet. Der Weg nach Lillnorr, der ersten Station, geht bald durch ein niedriges und sandiges Land und sein einziges Schöne ist die Nors- oder Frykneelf, an welcher man eine Viertelstunde hinfährt. Von da bis Karlstad geht es auf sandigen magern Boden und durch elenden Tannenwald traurig einförmig anderthalb Meilen fort. Ich erwachte erst bei dem Brausen der herrlichen Klaraelf und rollte über ihre stattliche Brücke bald in die Stadt ein.

Karlstad ist mir durch liebe Menschen, die ich darin gefunden und mit welchen ich dahin gereist bin, eine sehr liebe Stelle geworden,

so wie Wärmeland durch die Erinnerungen der Freundschaft und seine biedern Bewohner eine der liebsten Provinzen von ganz Schweden. Ich bin zweimal zu verschiedenen Zeiten in Karlstad gewesen und werde immer mit Liebe an die fröhlichen Tage zurückdenken, die ich dort verlebte. Die Stadt selbst ist nicht groſs, enthält ungefähr 2000 Einwohner und lebt meist von Handel mit der Provinz, von der Schiffahrt auf dem Wenern und der Versendung von etwa 40000 SPf. Eisen. Die Stadt liegt auf einer Insel, welche unter dem Namen Tingwallaö bekannt ist und durch zwei Arme der groſsen Klaraelf gebildet wird. In einer Bucht der Insel an beiden Armen des Stroms lehnt sich die Stadt und über jeden Strom führt eine stattliche Brücke. Diese Brücken sind brav gebaut aus gehauenen Steinen mit eisernen Geländern; die eine hat 10, die andere 13 Bogen. Manche hübsche Häuser sieht man, besonders längs dem Strom, wo das Assembleehaus auch durch unsern Jubel mit lustig geworden ist. Der Markt ist groſs und regelmäſsig, das Rathhaus, der bischöfliche Pal-

last, das Gymnasium, die Domkirche sind ansehnliche Gebäude. Die besten Häuser sind mit hellgrauen Schiefer gedeckt, der ihnen ein munteres Ansehen giebt, manche auch mit Rasen. Die Gassen sind meistens gut gepflastert, breit und grad.

Das Gymnasium ist ein tüchtiges Gebäude, nur fehlt es leider an Fond zur Unterhaltung. Manches ist daher verfallen, manches nach dem ersten Entwurf nicht einmal vollendet. Der dritte Stock ist zum Observatorium eingerichtet. Ganz artig ist die Naturaliensammlung die unter der Aufsicht des Herrn Lektor Fryxell sehr gewonnen hat und noch mehr gewinnen wird, wenn der wackre Mann lange bei seinem Posten bleibt. Ein Feuer, das vor 8 Jahren auskam, zerstörte hier viel. Das Schönste am Observatorium ist die Aussicht über den Wenern und seine Inseln — Die Domkirche ist 74 Jahre alt, sie ward 1730 fertig. Sie ist das Werk eines teutschen Maurers, Namens Meister Haller aus Sachsen, der seinen Landsleuten dadurch wirklich Ehre erbaut hat. Das kühne und weite Gewölbe der Kuppel des

Doms ist ein Meisterstück, und die Einfachheit des Ganzen, die Leichtigkeit, mit welcher es vor dem Auge steht, spricht am besten des Baumeisters Lob. Doch machte er hinten in der Kirche ein Versehen und um eine Treppe anbringen zu können, stimmten die Pfeiler nicht überein: diese Makel zu bedecken muſste man das Altar zu weit vorbauen. Er ärgerte sich so sehr darüber, daſs er vor dieser Zeit liederlich ward, und auf allen Krügen umherlag: ein so munterer und genialischer Mensch, daſs seine Einfälle noch in aller Leute Mund sind. Er hatte sehr ehrenvolle Anträge nach Stockholm und Petersburg, aber er war nicht aus seinem gewöhnlichen Leben herauszubringen. Auch das Altar ist schön und einfach. Man hat das christliche Kreuz darauf erhöhet und zwei Figuren. Die Andacht und Religion, von Sergel modellirt, stehen zu den Seiten; Sergels Name sagt schon, daſs sie nichts Gemeines sind.

Ich hielt in dieser Kirche meine Pfingstandacht, besonders um mich ein wenig unter den Gesichtern umzuthun. Glänzende Schönheiten,

heiten, das Schimmernde und Kühne des hohen Muthes und Witzes sieht man hier nicht; aber einen Ausdruck von Gradheit und Güte, welcher wenigstens aller Schönheit Unterlage seyn sollte und ohne welchen ich kein Menschengesicht leiden mag. Diese Tugenden gehören fast allen Wärmeländern, die ich gekannt habe. Mögen sie sich lange dabei erhalten!

Berühmt ist in dieser Stadt die Pehrsmesse im Anfange des Julius, wo sich fast die ganze Provinz hier versammelt. Dann geht es unbeschreiblich munter her und man hat gleichsam die Bilderkarte von den verschiedenen Stämmen und Thälern Wärmelands vor sich mit ihren ausgezeichneten Trachten und Physiognomien. Dann, und auch im Winter häufig hat das Assembleehaus seine fröhlichen Bälle und Maskeraden. Der Wärmeländer gehört von Natur zu den frohherzigsten und gastlichsten Bewohnern Schwedens. Es ist ein gutes biederes Volk sans peur et sans reproche.

Seit zwei Jahren ist Karlstad auch der Sitz einer Gesellschaft des Ackerbaues für die Pro-

vinz, welche durch den Beitritt mehrerer Landbegüterten und durch die Leitung einiger Patrioten und des jetzigen Landshöfding der Provinz, Baron Nolken zu Stande gekommen ist. Diese Gesellschaft kann für Wärmeland sehr wichtig werden, besonders durch den Eifer und die Mitwirkung einiger Mitglieder, die aus Männern von grossen Kenntnissen und als Freunde ihres Landes ausgezeichnet sind. Ich habe fast keine Provinz Schwedens gesehen, wo so viele uneigennützige Thätigkeit für den Ackerbau wäre und wo man für diese erste aller Künste eines Staats, sich so regte und anstrengte. Man wird weiter unten mehrere Beläge dazu finden.

Es ist hier der Ort, diejenigen Institute nahmhaft zu machen, welche zur Beförderung der Kultur und Indüstrie des Vaterlandes vorzüglich gewirkt haben und noch wirken. Dahin gehört zuerst die königlich schwedische Akademie der Wissenschaften, die in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts gestiftet ward. Sie hat nicht allein von ganz Europa anerkannte Verdienste um die ersten

Wissenschaften, sondern grade sie hat durch Behandlung und Aufklärung mancher gemeinnützigen Gegenstände und durch die Richtung der Aufmerksamkeit des Volks auf dieselben ganz besonders auf die Belebung und Beförderung der Nationalindustrie gewirkt. Sie hat auch mehrere Preise und Belohnungen an Entdecker und Vervollkommner solcher Gegenstände ausgetheilt, welche sich mehr oder weniger darauf beziehen.

Um das Jahr 1770 gründete sich eine Gesellschaft unter dem Namen Svenska patriotiska Sälskap (die schwedische patriotische Gesellschaft). Sie nahm ihren Sitz in Stockholm und zählte Mitglieder aus allen Theilen des Reichs. Sie existiret noch und hat ihr eignes Haus, ihre Bibliothek und ihren Sekretär, welches jetzt Doktor Ruihström, einer von Schwedens besten Köpfen, ist. Ihr Zweck war und ist, alle gemeinnützige Thätigkeit, Industrie und Tugend zu belohnen, durch Prämien zu ermuntern, Preisfragen auszusetzen, nützliche Schriften in der allgemeinen Haushaltungswissenschaft auszugeben, Preise für Erfindungen,

für besseres Manufaktur-Handwerks- und Akkergeräth zu bewilligen, die Treue langer Dienstjahre von Dienstboten in den Städten und auf dem Lande zu belohnen und zu ehren. Sie hat auch Abhandlungen herausgegeben, worin sich manche vorzügliche Sachen finden. Ferner hat man von ihr von dem Jahre 1776 bis 1780 ein Haushaltungsjournal mit vielen dergleichen Aufsätzen.. Am besten lernt man den Einfluſs und die Wirksamkeit dieser Gesellschaft aus einigen Jahrgängen einer Wochenschrift kennen, die unter dem Titel Stockholms Weckoblad herauskam und manche specielle data enthält. So werden z. B. Modelle von besseren Ackerwerkzeugen in die Provinzen geschickt, der Kartoffelbau wird befördert in den Gegenden, wo er noch wenig bekannt war, Bauren und Knechte, die sich durch vorzüglichen Fleiſs, durch eine seltene Erfindsamkeit, durch bessere Kultur des Akkers, durch Wegräumen von Steinen, Setzen von Steinmauern, Abgraben von Morästen, durch Baumpflanzung, Bienenzucht, Veredlung der Viehraçe auszeichneten, erhielten von ih-

öffentliche Belobungen und Preise, und durch das Gute, was sie wirklich durch diese Gesellschaft entstehen sahen, sind manche Patrioten bewogen worden, der Gesellschaft zu ähnlichen löblichen Zwecken ansehnliche Donationen zu machen.

Finnland, diese für Schweden so wichtige Provinz, hat in den letzten 20 Jahren, besonders aber seit der Epoche des finnischen Krieges großse Fortschritte in der Bevölkerung und einem bessern Ackerbau gemacht, und allgemein ist eine gröſsere Thätigkeit in die Leute gefahren, als man vorher sah. Endlich ist hier eine Gesellschaft entstanden, die, verbunden mit dem Eifer und Trieb des Landes, gewiſs sehr glückliche Folgen haben muſs. Diese Gesellschaft hat sich den ersten November 1797, als am Geburtstage des Königs gestiftet, unter dessen Schutz sie steht; sie führt den Namen Finskă Hushållnings-sälskap. Ihr Zweck ist, besonders zu wirken zur Bekanntmachung und Beschreibung des Landes und der Art seiner Industrie und Kultur, so wie zur Verbesserung derselben. Sie setzt Preisfragen aus,

ertheilt Prämien, sucht die Verbesserung einzelner Nahrungszweige zu befördern und den alten Schlendrian im Gebrauch elender Methoden und Geräthe abzuschaffen. Schon sind Ackergeräthe, Bienenstöcke, Saatkartoffeln ausgetheilt, Prämien gesetzt auf Urbarmachungen, auf die Einführung neuer Gewächse, auf das Abzapfen von Morästen, auf das Bauen von Steinhäusern und das Setzen von Steinmauern. Vorschläge sind gemacht zur besseren Verbeitung der rohen Materien, zu einer bessern Pelzerei und Therbrennerei. Der Plan ist, nützliche Abhandlungen zum Druck zu befördern und Haushaltungsaufklärung zu vermehren, Schuleinrichtungen und Magazine zu befördern, kleine Bauerbücher drucken zu lassen, um von manchen Dingen gesundere Begriffe in die Köpfe zu bringen. Schon ist der Entwurf zu einer Kirchspielsbeschreibung ausgegeben, der an die Prediger und Beamten der einzelnen Kirchspiele und Distrikte geschickt werden soll, mit einer Menge Fragen um des Landes und Klimas Beschaffenheit, den Boden und die Eintheilung desselben, die

Volksmenge, Sitten, Karakter, Lebensart, Erwerbzweige, Ackerbau, Baumzucht, Wiesen- und Weidebenutzung, Viehzucht, Thierfang, Fischerei, Waldbenutzung etc. — Unter den Mitgliedern sind viele berühmte und patriotische Namen nicht bloſs aus Finnland, sondern auch aus Schweden. Schon hat die Gesellschaft ein Legat von 20000 Rthalern erhalten. Manches von diesen Angaben findet sich in den 2 Bänden ihrer Verhandlungen, die schon heraus und sehr interessant sind und für die Zukunft groſse Hoffnungen geben.

Ausser diesen Gesellschaften sind die angeführten für Nerike und Wärmeland und eine auf Gottland biſs jetzt die einzigen. Mehrmals sind Vorschläge gewesen, durch ganz Schweden in allen Landschaften Kommitéen des Akkerbaus und der Provinzialindüstrie unter dem Titel hushållningsnämnd zu ernennen, aber es ist bei Vorschlägen und Entwürfen geblieben. Schon 1742 erging ein königlicher Brief an alle Landshöfdinge wegen der Auswahl gewiſser Oberlandhaushalter und Landbauer, welchen die Aufsicht und die Beförde-

rung guter Einrichtungen für den Ackerbau obliegen sollte. Auch 1771 ward wieder ein Cirkular ausgefertigt über die Errichtung einer Ackerbaugesellschaft in jedem Kirchspiel. Solche ökonomische Kirchspielgesellschaften wurden auch in der königlichen Kammerrelation von 1776 höchlich empfohlen. Noch auf dem letzten Reichstage ist die Sache wieder berührt. Gottlands ökonomische Gesellschaft hat sich jetziger Zeit auf diesem Wege besonders ausgezeichnet.

Ich will hier, da ich von dem Sange ab und in Ruhe gekommen bin, von der allgemeinen Provinzialverfassung, Landesverwaltung und von dem Verhältniße des Bauren und Landmanns Einiges hinzufügen. Man fühlt sich bei diesem und jenem, dessen man erwähnen muſs, in Verlegenheit, die einen ohne eine lange, den Faden der Erzählung immer abreiſsende, Erklärung nur halb verstehen: man fühlt dies um so mehr, weil alles, was wir Teutsche hierüber haben, mehr und weniger entstellt und verwirrt ist. Ich will nicht sagen, daſs ich etwas Vollkommenes liefern werde,

denn mir ist es nur darum zu thun, daſs Andere eine klare Übersicht des Allgemeinsten haben. Abhandlungen zu geben, würde hier pedantisch seyn, wenn ich es auch könnte. Ich wünsche bloſs durch diese kleinen Umriſse dem, was ich künftig hie und da leicht hinwerfen werde, hier eine etwanige Erklärung unterzulegen, woraus doch Einiges sich mögte aufhelfen lassen.

Nach einer alten Eintheilung, wie sie Frankreich und Teutschland vormals auch hatten, wie sie aber lange nur noch als eine Antiquität galt, macht ganz Schweden mehrere Provinzen aus, als Småland, Westergöthland, Upland etc. Diese Eintheilung ist jetzt aber in Hinsicht der meisten Provinzen nur national, nicht aber politisch. So sind z. B. Dalsland und Helsingland Nationalprovinzen für sich; politisch nur Theile einer Provinz, oder, in dieser Hinsicht richtiger gesagt, eines Gouvernements; dagegen hat Småland drei Gouvernements, ist aber national betrachtet, nur Eine Provinz. Dieselbe Verschiedenheit ist hie und da in Hinsicht der geistlichen Sprengel. —

Jetzt ist Schweden politisch in mehrern Statthalterschaften vertheilt. Eine solche Statthalterschaft heifst Län oder Höfdingedöme, Lehen, Hauptmanschaft. Der Statthalter hat den Titel Landshöfding (Landeshauptmann). Er ist das Oberhaupt und der Verwalter der Statthalterschaft in Regierungs- und Polizeisachen, hat den Vorsitz in der Länskanzlei und soll auf alles, was die Verbesserung, Bevölkerung, den Ackerbau, die Sicherheit und die Sitten seiner Statthalterschaft betrifft, ein wachsames Aug haben, wie auch auf die Verwaltung der Beamten. Die Gerechtigkeitspflege und andere Gegenstände höherer Polizei. Außer ihm gehören zum Gouvernementspersonale ein Sekretär, ein Kämmerier, ein Renntmeister, ein Buchhalter, ein Kanzellist und mehrere Schreiber. In den verschiedenen Distrikten oder Ämtern einer Hauptmannschaft, welche Härader heifsen, sind als Aufseher, Einnehmer und Kontrolleur der königlichen Gefälle Beamten eingesetzt. Diese heifsen Häradsfogdar, Häradsskrifvare und Länsmän. Der Kronofogde oder Häradsfogde ist der Obereinnehmer sei-

ses Distrikts; der Häradsskrifvare ist gleichsam sein Amtsschreiber, welcher die Verzeichnisse der Abgaben, die Bestimmung der Taxen, die Anordnung und Ergänzung der Kontributionsrollen zu besorgen hat. Beiden gehen wieder die Länsmän zur Hand. Diese sind gleichsam die Untereinnehmer in den verschiedenen Kirchspielen, die Eintreiber und Exekutoren und die aufmerksamen Wächter für alles, was Polizei und Ordnung in ihren Bezirken betrifft. Häufig sind diese Lehnsmänner ehrliche angesessene Leute unter den Bauren. Sie werden auch zu manchen Verschickungen und Ausrichtungen und neben den höheren Beamten zu ländlichen Polizeigeschäften, als Taxationen, Aufnahmen von Inventarien, ökonomischen Auseinandersetzungen etc. gebraucht. Nach den Lehnsmännern kommen endlich die Fjerdingsmän oder Viertelsmänner, auf dem Lande aus dem Baurenstande gewählt und nichts anders als Polizeidiener, Gerichtsdiener, Boten. Alles, auch was die Exekution auf dem Lande betrifft, Verhaftung und Transsportirung der Verbrecher etc. geschieht nemlich am lieb-

sten durch das Landvolk selbst, so wie die Verwaltung bis auf die untersten Stufen in einem schönen Sinn in Schweden mehr mit dem Volke verbunden scheint, als in anderen Ländern. Nur bei großen und ungeheuren Gelegenheiten pflegt der Landshöfding sich auch mit militärischer Hülfe zu waffen.

Von dem Gouvernementsstaat der Provinz ist der gerichtliche Staat derselben wieder verschieden, obgleich beide sich natürlich einander die Hände bieten sollen, und ob gleich es dem Landshöfding, als dem ersten Repräsentanten der Majestät, obliegt, auch hier zuzusehen, daß kein Unfug geschehe. Es giebt zweierlei Richter auf dem Lande, nemlich Provinzialrichter und Distriktrichter; die ersten heißen Lagmän, die zweiten Häradshöfdinger.

In den früheren Jahrhunderten des Mittelalters waren die Lagmän in Schweden im großen Ansehen und standen als Repräsentanten des freien Volks, als die Stimme und Interpretation des Gesetzes, als der Wille und der Schutz des Volks, gleichsam als tribuni plebis an der Spitze der Nation und zwischen dem

Volke und dem Könige. Doch seit dem 13ten Jahrhundert schwand dieses politische Ansehen allmählig und sie wurden zuletzt nur Oberrichter, gleichsam Großsheriffs, auf dem Lande, was sie auch vorher gewesen waren. Es gab zuerst in früherer Zeit eine Art von Polizeirecht, das unter dem Namen Fjerdingsting gehalten ward und wodurch kleinere Sachen und Händel abgemacht wurden; dies scheint aber früh abgekommen zu seyn. Danächst war das gewöhnliche Häradsting, das an mehreren Stellen dreimal im Jahr gehalten ward. Es hatte drei große Ferien, die Weihnachtzeit, die Frühlingssaatzeit und Ärndte, Julfria, Vårfrid und Andfrid. Von diesen ward an den Lagman appellirt und große Sachen gingen auch wohl diese vorbei unmittelbar an den Lagman. — Dem Richter zur Seite saß ein Ausschuß von ehrlichen, freien Landleuten unter dem Namen Nämnd oder Tolfmän, (Zwölfmänner) in ältern Zeiten eine ordentliche Tury auf englischem Fuß, es mag nun, wie einige meinten, von englischen Gesetzen und Gesetzesgebräuchen einst eingeführt oder aus einer National-

verwandschaft der beiden Nationen sich hier einheimisch entwickelt haben. Diese Jury gab ihren Ausschlag, ob der Angeklagte schuldig sei oder nicht. Die Hälfte der Nämnd konnte allenfalls von den Parten rekusirt werden, einige meinen sogar, sie haben die Hälfte selbst wählen können. — Nach den alten Gesetzen ward der Häradshöfding nach des Gesetzes Vorschrift gewählt: jeder Bauer war schuldig in seiner Reihe und nach dem Ausruf als Nämdemann beizutreten. Der Häradshöfding hatte nicht mehr als Ein Härad, welches Häradshöfdingsdöme hiefs und worin dreimal im Jahre je 7 Tingstage oder Gerichtstage gehalten wurden. Diese drei Zeiten hiefsen Lagtinga tima, und waren ungefähr dieselben, in welchen der Häradshöfding nun einzig eines hält. Nach der alten Einrichtung waren jährlich über 20 Ting in jedem Härad, jetzt sind nur drei, welches Einigen wirklich zu wenig däncht. — Die Nämnd hat jetzt blofs nach die Form der alten Jury, wo sie das schuldig oder unschuldig aussprach, und der Richter in dem Gesetz die Strafe suchte. Zwar werden auch jetzt noch

us jedem Härad zwölf unbescholtene Männer dem Häradsting und Lagman beigesellt, aber ie urtheln nicht mit. Die Richter haben die Nämnd bloß von der Sache, den Gründen und Beweisen, und des Gesetzes Ausspruch zu unterrichten und erst dann gilt der Nämnd Meinung etwas, wann sie durchgängig von dem Richter abstimmig sind, wodurch sie ein Veto bilden.

Der Häradshöfding wird jetzt vom Könige ernannt und hat mehrere Häradar zu seinem Gerichtssprengel. (Domsaga) Durch die Proceß- und Gerichtsordnung von 1614 wurden aus 20, 30 Ting 3 und in einigen Härader 2, wobei oft über 500 Sachen abzumachen vorkommen können.

Auch den Lagman ernennt jetzt der König und er urtheilt in seinem Sprengel oder seiner Lagsaga, unter welcher 5 bis 10 Domsagor oder Häradshöfdingssprengel begriffen sind, mit 12 Nämndemän von den Häradsgerichten, von welchen an ihn appellirt wird. Seit 1668 wird nun nicht mehr jährlich Ein Lagmansting in jedem Härad gehalten, wie es nach alter Ver-

fässung war, sondern allein Eines in jeder Lagsaga, wie groſs sie auch seyn mag. Vom Lagman appellirt man an die Hofgerichte, deren 4 sind, 2 für Schweden und 2 für Finnland und von ihnen endlich an des Königs höchstes Gericht.

Man hat seit 1795 in Dänemark und Norwegen sogenannte Vergleichsgerichte (Förlikningsrätter) eingeführt, welche kleine Händel zu schlichten und zu vergleichen und den langen Rechtsgang zu hindern suchen und welche in den Provinzen viel Gutes gestiftet haben sollen. Auch diese sind von einigen Patrioten für Schweden vorgeschlagen.

Man sieht aus dieser ganzen Verfassung wenigstens an der Form noch, daſs sie aus dem Volke ausging, und für das Volk war. In der That freilich bedeutet jetzt die Nämnd nicht viel, aber doch durch die Meinung. Wie viele Zwölfmänner in den verschiedenen Provinzen! Ihre Ernennung soll doch immer eine Ehre ihres Karakters und ihrer Erfahrung bezeichnen. Sie müssen auch durchaus mehr Kenntniſs von den Gesetzen und der Verfassung des

Vater-

Vaterlandes erhalten, als andre; es muſs sich grade durch die Meinung, daſs sie Mitrichter und Mithelfer des Vaterlandes sind, ein edlerer Ehrgeitz für Vaterland und Gesetzlichkeit festsetzen bei ihnen, der durch sie und ihre Kenntniſse wieder auf andere Mitglieder des Bauerstandes übergeht. — Auch in Polizeisachen und ökonomischen Geschäften wird dieser Stand von den Polizei- und Regierungsbeamten vorzugsweise mit zu Rath und Hülfe gezogen, so daſs auch auf dieser Seite ihr mit manchen Kenntnissen eine Art politisches Ansehen kömmt. Was man also auch sagen mag, so unbedeutend ist diese Jury nicht, als sie scheint. Sie verbindet das Volk grade durch das Heiligste, durch die Verwaltung der Gesetze und Polizei, mit dem innersten Getriebe des Staates und hält oft einen Patriotismus der Ehre und der Meinung aufrecht, der sich von ihr bis in die innersten Adern des Staatslebens verbreiten kann.

Manche von diesen groſsen und kleinen Beamten des Staats haben ihre Besoldung in baarem Gelde, andre haben Beställen inne, d.

h. Güter und Grundstücken mit ihrem Ertrage und mit gewissen dazu geschlagenen Diensten und Gefällen. Die letzteren sind in der Regel besser daran, weil ihr Gehalt immer mit dem Preise der Dinge steigt und fällt.

Ich komme jetzt auf das Verhältniſs der Landbewohner Schwedens zu einander selbst und zum Staate, und werden daran die Beschreibung der militärischen Einrichtung des schwedischen Staats knüpfen, welche sich vortheilhaft von allen übrigen europäischen Ländern unterscheidet. Man erwarte hier keine Auseinandersetzung der schwedischen Verfassung, sondern nur die Angabe einzelner allgemeiner Epochen, die der Einrichtung und dem Zustande, die jetzt bestehen, zur Erklärung dienen können.

Es giebt in Schweden dreierlei Arten Grundstücke, Skatte-Krono-Frälsehemman. Einige kleine Nebenzweige können natürlich hier nicht in Betrachtung kommen.

Skattehemman sind Allodien, eigenthümliche Besitzungen ihres Bewohners, von welchen er bloſs Schatzung und Abgaben an den Staat

zu entrichten hat, übrigens sie verkaufen, vertauschen, verschenken, erwerben kann, wie er will.

Die Kronohemman sind eigenthümliche Grundstücke der Krone, und der Besitzer derselben ist nur als colonus anzusehen, wird aber für sich und seine Nachkommen gern auf den Hufen erhalten, wenn er mit den bestimmten Leistungen ordentlich einhält. Was mit diesen Kronohemman sonst für mancherlei Einrichtungen und Verleihungen vorgegangen sind, wird weiter an seinem Ort gemeldet werden.

Die dritte Klasse der Grundstücken sind Frälsehemman, auf welchen manche adliche Vorrechte und Verbindlichkeiten ruhen, und welche wieder mehrere Arten von mehr oder minder freien Hufen haben. Diese sind mit dem Adel entstanden und sollen ordentlich nur vom Adel besessen werden.

Schweden hat vor dem 13ten Jahrhundert keinen Adel, es hat nie solche Leibeignen gehabt, wie die meisten andern europäischen Länder (Siehe des berühmten Prof. Calonii Dissertationes de prisco Servorum Jure), die

den Grundstücken folgten, glebae adscripti. Nie hat hier die Luft leibeigne gemacht, nie ist das Kind dem Zustand der schlechtern Hand gefolgt, nie ist ein Bastard hier als Sklav angesehen. Die wenigen Sklaven die man hatte, hingen bloss den Personen, nicht den Gütern an. Seit dem Anfange des 14ten Jahrhunderts hat man auch wahrscheinlich keine solche Leibeignen in Schweden mehr gekannt. Alles war gleich frei in Hinsicht der Grundstücken, die man bewohnte, und die kleinen Leistungen und Abgaben, theils in wirklichen Diensten, theils in Naturalien waren unbedeutend in einem rohen Zeitalter. Die aufkommende Hierarchie, ein grösserer Luxus, ein ordentlicher Hofstaat führten gegen den Ausgang des 13ten Jahrhunderts allmählig einen andern Zust[and] herbei. Man spricht viel von einem Stock[hol]mer Reichstag von 1282, welcher man Mag[nus] Ladulås, dem zweiten Könige aus dem Ha[use] der Folkunger gehalten seyn soll und in [der] schwedischen Geschichte unter dem Na[men] Helge Ands beslut prangt. Da soll d[er] Grund zu einer andern Organisation des Vo[lks]

zustandes und der Konstitution gelegt seyn. Aber dieser ganze Reichstag, seine Dekrete wenigstens, sind noch sehr zweifelhaft. Die Zeit in ihrem stillen Gange, die erste Bildnesin und Führerin aller Dinge, führte diesen neuen Zustand wohl ganz leise heran und machte ihn stufenweise, so dafs Könige und Volk als Gesetz heiligten, was als Gebrauch und Herkommen schon existirt hatte. Ältestens hieß jedes Grundstück, was ein Skatte- oder Odalbonde bewohnte, Hemman, es mogte so grofs oder klein seyn, als es wollte. Da gar kein Maafs der Gröfse angenommen war, so war die jährliche Abgabe (ränta) nicht bestimmt. Ob unter Magnus Ladulås schon eine Schau und Beschatzung der Äcker Statt gehabt, ist sehr ungewifs. Wenn sie auch veranstaltet war, so ging sie doch nicht über alle Provinzen im Reiche, auch waren die Hemman nicht nach einem festen Hemmantal bestimmt, wornach die Ränten und die übrigen Leistungen hätten entrichtet werden sollen. Daher waren auch immer jährliche Beschatzungen nothwendig. Bei dieser Schatzlegung kam es erstlich

noch keine Ordnung entstehen, dessen Kultur noch so ungleich und dessen Zustand in vielen Provinzen noch ganz einem Kolonialzustande ähnlich war. Erst unter Gustav dem Ersten, sollte es auch hier etwas besser werden. Er bekam, obgleich er den Groſsen viel abtreten muſste, durch die Reduktion der geistlichen Güter neue Staatsmittel in die Hände. Unter ihm ward das Maaſs eines Mantal, oder ganzen Hemman als Norm der Beschatzung angesetzt auf so viel Land, als ein Bonde bequem bearbeiten, wovon er die Lasten des Staats abtragen und worauf er noch mit Wohlstand seſshaft seyn könne; geringer wurden die Hemman zu Mantal gesetzt, welche schwächere Besitzungen und kleinere Vortheile hatten. Aber doch wie unbestimmt war das ganze Maaſs! und wie vieles muſste sich nachher ändern! Wie konnte überall mit dem besten Willen in einem so weiten Reiche ohne eine ordentliche Ausmessung und oft bei willkührlichen Taxationen etwas Gutes werden? Übrigens war schon von mehreren Regenten, z. B. von Karl Knutson im 15ten Jahrhundert, versucht, die

entwendeten Krongüter einzuziehen und die Hemman der geistlichen Herren zu untersuchen; aber es hatte bei Versuchen bleiben müssen.

Unter Karl den Neunten erhielten die nördlichen Provinzen hie und da Schatzbestimmung, auch unter Gustav Adolf ward in einigen Provinzen, z. B. Westergöthland, Manches genauer festgesetzt. Unter Christina wurden aufs neue Krongüter und Herrlichkeiten verschenkt, vertauscht, verpfändet, Karls des Zehnten kurze aber glorreiche Regierung war ein Krieg. Unter Karls des Eilften Minderjährigkeit ging es nicht besser, doch sollte gerade dieser König einer der großen Wiederhersteller und Einrichter des Vaterlandes für ewige Zeiten werden. So groß war die Menge der Freihufen, so drückend die Ungleichheit und so schreiend die Unbilligkeit, so klar endlich die Unmöglichkeit, daß der Staat sich tragen konnte, daß Karl darein sehen und darein greifen mußte. Einer der Hauptgründe der Reduktion lag in Vervortheilung, welche die Krone durch Tausch gelitten hatte. Ward z. B. ein solcher

Tausch mit einem Edelmann vorgeschlagen, so hohlte man weder Landmesser noch Taxatoren sondern der Edelmann setzte sein Ehrenwort ein, was er zur Vergütung des Eingetauschten gegeben, sei vollgültig gegen das Erhaltene; damit war es abgethan. — Die meisten Güter, die mittelbar unter den Adel gekommen, hatten in Skattehemman bestanden, von welchen ihm die Ränta bewilligt worden, die also aus Kronoskatte zur Frälseskatte geworden waren. Er hatte an die Güter kein anderes Recht, als die Krone daran gehabt hatte, nemlich die Abgaben und Leistungen, die sonst der Krone entrichtet und abgetragen waren, jetzt in demselben Maasse daran zu geniessen. Aber durch mancherlei Plackerei und Druck, besonders durch den hässlichen Kniff, bei Konskriptionen die Bewohner solcher Hemman zu Soldaten ausheben zu lassen, um sie in Verfall zu bringen, und dann unter ordentliches Frälse zu ziehen, waren aus diesen Skattebönder richtige Frälsebönder geworden. Sie wurden also bei der Reduktion, weil alles Alte sich nicht wieder nachmachen noch herstellen liess, aus Frä-

zebönder nicht wieder Skattebönder, sondern Kronobönder.

Karl griff nun zu, und man mufste unbillig seyn, wenn man nicht gestehen wollte, dafs bei der Reduktion wohl Einzelne verletzt worden. Im Ganzen aber war sie so streng und grausam nicht, als die Feinde dieses grofsen Königs, die ihn gern zu einem Tyrannen gemacht hätten, der Welt haben einbilden wollen. Er mufste Ordnung haben, und manches vorher Unbestimmte auf einen festen Fufs setzen, um das Regiment, vorzüglich um das Militär einrichten zu können. Auch jetzt ging die Schatzlegung noch nicht über alle Provinzen, noch ward sie allenthalben mit gleicher Sorgfalt vorgenommen. Am sorgfältigsten wurden die Hemman aufgenommen und taxirt, die zu Boställen und Rusthåll eingetheilt wurden, nicht so sorgfältig die, welche allein rotirt wurden. So ward auch hier nicht allen Ungelegenheiten abgeholfen. Am spätesten kam die Reihe an einen Theil von Nordland und an Finnland. Manchen Willkührlichkeiten ward doch durch die Bestimmung eines Hemman

jetzt abgeholfen. Diese Hemmantsbestimmung heifst auch Mantal. Da solches Mantal nun einmal fest steht, so wird das Hemmantal dadurch nicht gröfser, dafs es vielleicht unter 4 8, 16 Bewohner getheilt ist. Alle leisten nur immer für Ein Mantal.

Auch nach Karl dem Eilften waren die Ungleichheiten und die Klagen über sie noch häufig und grofs genug. Oft ist auch eine allgemeine Landesvermessung versprochen, aber sie ist nicht erfolgt. Man kann sich denken, wie in hundert Jahren sich Manches ungleich geworden ist. Manche Gegenden sind jetzt urbar geworden, die damals nur als Ödeneien und Wald und Sumpfreviere taxirt wurden. So kann es sich treffen, dafs der eine Besitzer 20, der andere 50, der dritte 100 Tonnen Land besäet, und jeder gleich steuert. Die Schätzung konnte nicht nach der Gröfse, sondern nur ungefähr nach der damaligen Güte und dem Ertrag der Grundstücken geschehen. Wenn man also im gemeinen Leben von einem Bondehemman spricht, so drückt das gar keinen bestimmten Umfang aus. Der eine kann 50

der zweite 500, der dritte wohl gar 5000 Morgen Land besitzen; denn solche Bauernhemman soll es hie und da in Wärmeland, Norrland und Finnland geben.

Die Ungleichheit der Beschatzung hat auch Karl dem Eilften häufige Vermittelungen zur Folge gehabt. Unmöglich konnte unter einer so vielfach beschäftigten und leider zu kurzen Regierung alles abgemacht und ausgeglichen werden. Vermittelung (förmedling) ist entweder Herabsetzung eines vollen Hemman zu einem halben oder viertel, oder es ist auch nur eine Verminderung der Landbuchsabgabe. Vermittelungen sind also die Folge entweder eines zu hohen Mantals oder einer zu hohen Ränta. Daſs manche Hemman wirklich zu vollen angeschlagen waren, ohne es zu seyn, hatte nicht immer in einer Unbilligkeit der Taxatoren, sondern oft in dem eignen Willen des Besitzers seinen Grund gehabt. Von der durch Karl den Eilften eingerichteten Eintheilung des Militärs war es nemlich Grundsatz, lieber die Besitzer kleiner Grundstücke zu Soldaten auszuheben, als die der gröſseren, damit der Ak-

kerbau nicht zu sehr litte. Mancher nun, um diesem Übel zu entgehen, liefs sein halbes oder Dreiviertelhemman zu einem vollen Mantal setzen. Wird die Vermittlung allein gesucht und erhalten, wegen des Hemmans zu großer ränta, nicht aber in Ansehung zu großen Hemmantals, so hat sie gar keine Folge auf die des Hemmans Mantal begleitenden Lasten und Abgaben, sondern, da das Mantal dasselbe bleibt, so gehen alle daraus folgende Abgaben und Lasten gleich aus. Aber wird die Vermittlung gesucht und erhalten in des Hemmans Mantal, so erstreckt sie sich auf alle mit dem Mantal folgende, und darnach eingeglichene Abgaben und Lasten. Und da nicht allein die Theile, worauf die Mantalsabgabe beruht, nach des Hemmans Mantal ausgehen, sondern auch die übrigen mit dem Hemman und dem Ackerbau verbundenen Leistungen nach eines jeden Hemmans Mantal entrichtet werden, so sind die Vermittlungen, die im Mantal geschehen, die ausgebreitesten, allgemeinsten und gewöhnlich die vortheilhaftesten.

Ungeachtet der in den Provinzen sehr ver-

schiedenen Norm der Beschatzung, und den oft drückenden Ungleichheit derselben und ungeachtet sie in einigen Provinzen sehr spät zu Stande kam, 30, 40 Jahre nach Karls Tode, so ward doch unter ihm die Natur der Hemman für immer bestimmt; sonst richtete es sich nach dem Besitzer, so dass ein Gut Säterifreiheit verlor durch einen Ofrälse oder unadlichen Besitzer.

Sowohl die Jordboks- als Hemmantalsränte werden entrichtet nach der Hemman Vertheilung und Grösse. Die Jordboksränte ist in Hinsicht der vielen Naturalien nach dem Lokale der Provinzen sehr verschieden. In den fischreichen Gegenden ist sie in Fischen, in den waldreichen in Pelzwerk, in den Kornreichen in Korn, Butter und kleinrem Vieh angesetzt. So z. B. in Wärmdökirchspiel findet man unter den mancherlei Artikeln Dorsch, Ströming, Aal, Hecht, Seehundspeck; in Westersyssel in Wärmeland Marderfelle, Grauwerk, Kuhhäute, auf Öland Äpfel, grobes Tuch, Leinwand etc. Alle diese Percelen werden in den Landbüchern nach der angesetzten Be-

schatzung aufgenommen, doch geschieht die Abgabe meistens nach dem Marktpreise, wo nicht Korn und Ähnliches in natura geliefert wird. So bezahlt man in Schonen und Blekingen die Jordboksränta in Geld; sie heisst dort Landgille.

Die Hemmantalsränta heisst auch wohl die ausserordentliche Abgabe, obgleich sie jetzt eben so fest steht, als die Jordboksränta. Weil sie sich auf Bewilligungen und Leistungen bezieht, die in den neueren Jahrhunderten aufgekommen und von der alten Art, mit Naturalien den Staat zu unterstützen, verschieden sind, weil sie auch durchaus nur nach dem Mantal eines Hemman entrichtet werden, so hat man sie von der Jordboksränta unterschieden.

Zu den stehenden Abgaben der Hemman gehören auch noch die Zehenden. Seit der Reformation sind sie getheilt in Kron-Priester und Kirchenzehenden. Der Priester erhält ein Drittel im Halm oder im ungedroschenen Korn vom Acker. Die andern beiden Theile werden nach einer Taxe entrichtet; der 40ste Theil

davon

davon ist ad pios usus angeschlagen. In Schonen und an einigen andern Stellen gehört der ganze Kirchenzehnden dem Patron, der dafür die Kirche unterhalten muſs. Was nicht von Kron- und Kirchenzehnden verliehen oder als Bezahlung angewiesen ist, wird zuweilen nach dem Marktpreis bezahlt, zuweilen in natura geliefert.

Die Lasten des Staats liegen ordentlich auf den Krono- und Skattehemman und das Frälse hat mancherlei Vorrechte, von welchen indessen in dem letzten Jahrhunderte manche patriotisch aufgegeben sind. Es giebt mehrere Grade der adlichen Freigüter. Der niedrigste Grad heiſst schlechtweg Frälse, der höchste heiſst Säteri und dessen Abstufungen sind die Ladugårdar und Rå och Rörs Hemman.

Die gewöhnlichen Frälsehemman leisten manche Abgaben an die Krone gar nicht. Konskription und Ausschreibung tragen sie nur zur Hälfte gegen Krono- und Skattehemman, so wie einige unbedeutende Abgaben, als Rindvieh- und Skjutssteuer. (Boskaps- och Skjutspengar) Brücken- und Wegebesserung, zehn-

den, Lagmans - und Häradshöfdingssteuer tragen sie nun gleich mit andere. Sonst leisteten sie den Kronskjuts und den gewöhnlichen Skjuts und Kriegstransporte nur zur Hälfte gegen die andersartigen Grundstücke, jetzt aber gleich.

Säteri heifst ein privilegirtes adliches Gut, vormals der Familiensitz des Inhabers mehrerer Frälsehemman. Ein solches Säteri hat grofse Vorzüge. Es ist frei von den meisten Staatsabgaben und Provinzialleistungen. Seine einzigen Lasten sind Theilnahme am Bau der Kirchen, der Kirchspiels- oder Gemeindehäuser und der Kirchspielsarmenhäuser, so wie an Brücken und Wegbesserung. An Zehnten bezahlen sie blofs ein Drittel, nemlich den Priesterzehnden. Dasselbe gilt mit der adlichen Meiereien oder Ladugårdar, wenn sie nur nicht weiter bis höchstens eine halbe schwedische Meile in grader Linie von dem Säteri entfernt liegen.

Rå und Rörshemman ist solches Frälseland, was in derselben Gränze mit dem Säteri oder in demselben Dorfe mit ihm liegt.

Rå und Rör nemlich ist der gesetzliche schwedische Ausdruck für Gränze. — Liegen solche Rå und Rörs Hemman unter dem Säteri ohne einen besondern Baumann (åbo, colonus), so haben sie ganz gleiche Freiheit mit dem Säteri. Haben sie aber einen besondern Baumann und sind sie zur Hemmantal beschatzt, so muſs derselbe die Lagmans- und Håradshöfdingssteuer und die Tingsgästnings- (Abgabe zur Freihaltung der Gerichtstage) und Mantalspengar erlegen, auch an Priester- und Tingshausbau Theil nehmen.

In Schonen, Halland und Blekingen verhält es sich etwas anders. Die Säterier sind nicht frei vom Rustdjenst, haben aber dafür wieder Vortheile, welche den andern im Reiche fehlen; sie sind z. B. frei von Kirchen-Brücken-Wegebau, auch von Priesterzehenden.

Noch giebt es eine Art, die berustade Säterier oder Säterirusthåll heiſsen. Dies sind solche Frälsesäterier, die durch Karls des Eilften Reduktion eingezogen, aber dem Eigner mit der Bedingung, dafür zu rüsten, wieder zugestellt sind. Auch haben sie seit 1723,

wo die adlichen Privilegien festgestellt wurden, zu Skatte gekauft werden können. Sie genießen Säterisfreiheit.

Nach dem Inhalt der adlichen Privilegien von 1733 kam der Priester- und Bürgerstand die gewöhnlichen Frälsehemman kaufen und besitzen mit dem Recht eines Frälseman (Frälsemannarätt) von Erben zu Erben. Aber Säterier können Offrälse nur unter Pfandrecht und mit besonderer Bewilligung erwerben. Indessen sind genug Säterier in bürgerlichen Händen.

Ich habe oben schon angedeutet, daß Karl seine Reduktion zum Theil auch deswegen mit solchem Eifer betrieb, um den Kriegsetat auf festen Fuß zu setzen. Ich muß also das Hauptsächliche der Einrichtung desselben hier kurz mitnehmen, weil sie ganz und gar hieher gehört, und weil sie als etwas Einziges und Nationales da steht. Der größte Theil der schwedischen Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande, Kavallerie, Infantrie und Matrosen, ist durch Karls des Eilften Eintheilungswerk (Indelningswerk) in den verschiedenen Provinzen einge-

theilt und errichtet, und hält den bürgerlichen und militärischen Geist, die bürgerlichen und soldatischen Tugenden in einem glücklichen Verein. In den 1680ger Jahren gründete der grofse Monarch diese Eintheilung auf den Hülfsmitteln, die er durch die Reduktion in die Hände bekam, und setzte es nach langen Schwierigkeiten und Verhandlungen mit den verschiedenen Provinzen einstens glücklich durch.

Zuerst was den Unterhalt und die Besoldung der Officiere betrifft, so erhielten diese bei den eingetheilten Regimentern, vom Oberbefehlshaber bis zum Unterofficier und Musterschreiber Boställen nach Verhältnifs ihres Ranges. Ein grofser Theil der grofsen Königshufe und den Kronohemman ward dazu eingerichtet und von den meisten Lasten und Staatsleistungen befreit. Wo dies nicht hinreichend war, erhielten sie Zugaben an Ränten und Diensten von Skatte- und Kronohemman, auch Korn- und Kronzehenden, die ihnen als Besoldung angeschlagen sind. Dies mufste nach dem Lokale und auch den Hülfsmitteln der

verschiedenen Provinzen allerdings sehr verschieden seyn und mußte nach dem Ablauf eines Jahrhunderts in Rücksicht der Vortheile und Nachtheile derselben sich sehr ändern. So kann es wohl kommen, daß ein Lieutenant eine eben so gute Stelle hat, als sein *Major*, ein Kornet bei dem einen Regimente eine so gute, als ein Oberstlieutnant bei dem andern. — Da diese Boställen aber von Hand zu Hand gehen und alle Augenblicke andere Besitzer haben, so machte schon Karl viele Anordnungen, damit sie nicht gänzlich verdorben würden, und diese sind nebst manchen andern in der neuen königlichen Verordnung wegen der Hausschau und Boställsordnung von 1752 wieder aufgefrischt. Jedes dritte Jahr soll Hausschau (husesyn) oder Nachsicht der Wirthschaftsgebäude und des Ackerbaues seyn. Bei den Boställen von Regiments- und Kompagnieofficieren hält diese Hausschau der Häradshöfding im Ort oder wen das Hofgericht verordnet, mit halber Nämnd. Der Oberste des Regiments und der Landshöfding sollen die Oberaufsicht dabei führen. Von Seiten des Er-

ist ein in der Landhaushaltung erfahrner Officier, von Seiten des letzten der Häradsfogde oder Häradsskrifvare dabei. Aber bei Stellen der unteren Befehlhaber und der geringeren Stabs- und Kompagniebedienten ist der Regimentsauditeur oder Regimentsschreiber nebst 4 von der Nämnd im Beiseyn eines Kompagnieofficiers und das Häradsfogde oder Häradsskrifvare, welche der Krone und des Boställe Rechte und Vortheile zu bewachen haben. An den Landshöfding und Obersten wird Bericht erstattet, wie es steht und was zu erinnern ist.

Manche Vorschriften sind, wie die Boställen bewirthschaftet, was für Vortheile durch Anpflanzungen, Hopfenbau etc. gemacht, wie viel Gräben jährlich gezogen werden sollen etc. Ausser der Visitation jedes dritten Jahres soll bei dem Abzug und Antritt einer Stelle Inventarium aufgenommen, die Verschlechterung den Zuziehenden ersetzt, die Verbesserung von ihnen einigermassen vergütet werden.

Was die Gemeinen bei der Infanterie und die Bootsleute betrifft, so ward dies in den

verschiedenen Provinzen sehr verschieden eingerichtet und akkordirt. Die vormalige Konskriptionsart hörte ganz auf. Die Unterhaltung dieser liegt auf Skatte- und Kronohemman und zur Hälfte gegen diese auf den gewöhnlichen Frälsehemman. Die Bewohner so grosser Grundstücke, als Einen Mann stellen und unterhalten müssen, heissen eine Rote, und die so eingetheilten Hemman nennt man rotirte Hemman. Der Soldat wird nun nicht mehr wie vormals ausgehoben, sondern die Rote muss ihn durch Akkord werben. — Einem solchen Gemeinen sollte neu gebaut werden im Bezirk seiner Rote ein kleines Häuschen mit einigen Ställen, oder wenigstens sollte die Rote sonst für sein Quartier sorgen. Er sollte nach Gelegenheit erhalten ein kleines Stückchen Land zu einem Gärtchen, eine kleine Wiese, freies Holz, freie Weide für 1 bis 2 Kühe, ein paar kleine Fuder Heu nebst Stroh zur Winterfütterung für seine Kuh und für einige Schaafe und Schweine. In einigen Provinzen hatten sie auch wohl 6 bis 8 Scheffel Aussaat Acker, erhielten hie und da etwas an

Korn, Geld, Naturalien und, wann sie zur Regimentsäußerung gingen, Defrayrung in einigen Gelde und einem gespickten Knappsack. In einigen Länen übernahm der König das Gewehr und die Montirung, in andern mußte die Rote alles schaffen oder nach der Taxe bezahlen; allenthalben aber ward es der Rote zur Pflicht gemacht, eine ordinäre Montur an Rock, Weste, Hosen, einigen Paar Strümpfen, einen Hemd etc. dem Knecht zu liefern, die unter dem Namen Släpeklädning aufgeführt wird.

Nach einer ähnlichen Norm, nur mit Unterschieden, die der verschiedene Dienst und die ganze Einrichtung nothwendig machten, ward auch die Reiterei eingetheilt, doch diese mit größerer Sorgfalt und Bestimmtheit in allem, weil ein Reiterregiment unendlich mehr zu unterhalten kostet, als ein Infanterieregiment. Außer den Säterier in Schonen, die zum Rustjenst pflichtig sind, und den eingerichteten berusteten Säterier, deren oben erwähnt ist, wurden manche eingezogene Hemman zu Rusthåll angeschlagen. Ein Rusthåll besteht nach der Güte der Grundstücke aus 1

oder 2 vollen Hemman. Die schwachen haben auch nach Augmentshemman erhalten oder manche Ränten von andern Hemman. Jedes Rusthåll ist befreit von manchen Staatslasten, auch von Rotering. Dafür muſs der Rusthållare nach dem Akkord Reiter, Pferd und Montur halten, den Reiter besolden, ihm ein Häuschen bauen und etwas Acker, Wiese etc. geben. Solche Kronorusthåll bleiben doch bei dem Inhaber und gehen von Erben zu Erben, können mit Bewilligung verkauft und gekauft, verpfändet, an die Gläubiger cedirt werden, nur daſs die Inhaber ihre praestenda leisten.

Die Officiere der Reiterei haben ihre Beställen und ihren eingetheilten Lohn eben so, wie die bei dem Fuſsvolk. Auſser den Beställen haben sie auch wohl Häst- und Fordelshemman, die für den Unterhalt von Dienstpferden angeschlagen sind; andere unter dem Namen von Beställnings- und Tildelningshemman sind ihnen zur etwanigen Ausfüllung der Einkünfte angeschlagen.

Noch giebt es Hemman unter dem Titel Reservehemman, eingeschlagen zur Unterhal-

tung schwacher Rusthäll bei Unglücksfällen und zu Verbesserungen, sie werden jetzt besonders zum Bau von Officier-Boställen angewandt. — Auch bei dem Fuſsvolk wurden bei dem Anfang der Eintheilung unter dem Namen Beneficiehemman 15 Hemman für das Leibregiment, und 10 für jedes der übrigen angeschlagen, wovon wohlverdiente, alte und verwundete Officiere Unterstützung und Pension genieſsen sollten. Aber in neueren Zeiten sind ihre Einkünfte zur Kriegskasse geschlagen.

Im Ganzen ist diese Einrichtung Karls geblieben, nur hie und da etwas anders modificirt und zum Theil nach den Zeitbedürfniſsen abgeändert. Noch haben die Officiere ihre Boställen mit den alten Vortheilen, die Gemeinen ihre Häuschen und Naturalien. Mit diesen Gemeinen wird es nun sehr verschieden gehalten. Indessen in den meisten Provinzen haben sie ein Häuschen, eine Kuh, einige Schaafe und Schweine, auch wohl einige ein Pferd, ein Gärtchen, Weide, Holz, eine Wiese und 6 bis 8 Scheffel Aussaat Acker. Andre,

denen dies fehlt, bekommen Korn, einige Fuder Heu und Stroh. Ausserdem haben sie noch etwas Geld und hie und da kleine Naturalien, und werden während des Möte von der Rote defrayirt. Jetzt ist es gewöhnlich, dafs die Rote die Skäpmontur, der König die zierlichere Staatsmontur und die Waffen hält. Sobald es ins Feld geht, erhält der Soldat ordentlichen Sold vom Staat und sein Weib und Kinder, so wie die Weiber und Kinder, oder die Pächter der Officiere, bleiben im Genufs der Häuser und der Boställen mit ihren Pertinenzien ruhig sitzen.

In Karls Eintheilungsgesetzen war auch das Handgeld (Lega) bestimmt, was die Rote oder das Rusthåll für einen Kerl geben sollten. Ein solches Maximum kann sich aber bei freier Werbung unmöglich halten. Je nachdem das kleine Torp des Soldaten und Reiters schlechter oder besser, je nachdem die Zugänge zu kriegsrüstiger Mannschaft häufiger sind, mufs auch das Handgeld gröfser oder kleiner seyn. Das Handgeld eines guten Infanteristen ist in Mittelschweden von 40 bis 60, eines Reiters

von 25 bis 40 Rthaler. Manche scheuen nemlich den Fußdienst auch deswegen, weil oft ganze Regimenter zum Festungsbau und zu andern öffentlichen Arbeiten weit von ihrer Heimath weg kommandirt werden.

Die eingetheilten Regimenter haben jährlich, oft nur zweijährlich allgemeine Regimentszusammenkünfte oder Möten, welche ungefähr 3 Wochen währen, und deren Läger gewöhnlich in der Mitte ihrer Provinz angeschlagen sind. Ausser diesen Übungen sind in den einzelnen Distrikten des Sonntags kleine Kirchenparaden. Unkundige Fremde sehen wegen der ganzen Einrichtung diese Soldaten wohl als das an, was man in andern Ländern mit dem Begriff eines Ausschusses etwas verächtlich Landmiliz nennt. Aber diese Menschen sind ordentliche Bürger des Staats, keine ausgemergelte, zusammengelaufene Wüstlinge und Vagabunden. Liebe des Vaterlandes, Gefühl für Ehre, esprit de corps bei jedem Regiment wirkt hier Wunder. Kein Dieb, kein schlechter Gesell, keinen, der etwas Unehrliches begeht, wird bei einem solchen Regiment geduldet.

Kraft ist in den Arm, Muth in dem Herzen, Gefühl in der Brust. Man hat Beispiele, daß bei manchen Regimente in 15, 20 Jahren keine größe Exekution gewesen ist. Und Soldaten sind es, treffliche Soldaten. Dies können wir jetzt hier in Pommern täglich an den Regimentern sehen, die nemlich aus Schweden gekommen und die das Wunder aller fremden Officiere sind, welche meinen, daß nur tägliche Wachtparaden Soldaten machen können. Wie diese ganze Einrichtung endlich für die Sitten, für die Bevölkerung und für die ganze Nation trefflich wirke und sei, das begreift wohl jeder. Wie angenehm, den Vertheidiger des Vaterlandes, die tapfern und geübten Krieger als Landmann und Bürger unter den übrigen Bürgern gleich einhergehen zu sehen! Wie schön und lieb der Eindruck, nicht in jedem Städtchen Schwedens auf das Elend, die Liederlichkeit und Schande von Garnisonregimentern zu stoßen; denn nur wenige größere Städte und einige Festungen Schwedens haben stehende Garnisonen vor geworbenen Regimentern. Man kann hundert Meilen reisen

ohne Soldatenmonturen an andern Plätzen zu sehen, als in den Lägern. Den Kirchen und in feineren Gesellschaften.

Nun zum Schluſs noch einige zerstreute Bemerkungen über den Zustand der verschiedenen Grundstücke, der Art ihrer Benutzung und über einige Ackerbaupolizeigesetze.

Schon nach älteren Verfaſsungen konnten Kronohemman zu erblichem Eigenthum gekauft und dadurch in Skattehemman verwandelt werden, entweder nach einer billigen Taxe des Werthes oder nach der Verordnung von 1723 für die Bezahlung einer sechsjährigen Ränta, der Ränta Mittelertrag nach den letzten 10 Jahren berechnet. In der Vereinigungs- und Sicherheitsakte von 1789 ward Skattekauf von Kronohemman mit einem völlig unstörbaren und uneingeschränkten Besitz für ewige Zeiten als ein Grundgesetz hingestellt, mit freier Disposition über alles, doch ausgenommen die zu der Krone Behuf dienlichen Eichen, Buchen und Mastbäume, wobei die ewigen Verordnungen in ihrer Kraft bleiben. So ist wirklich ein groſser Theil von Kronohemman zu Skatte geworden.

Außer diesen Kronohemman, die meist von Bauern bewohnt wurden und theils die gewöhnliche Abgabe entrichteten, theils auch zum Roſsdienst und zu kleinen Boställen angeschlagen worden, machten einen großen Theil der königlichen Güter die sogenannten Kungsgårdas aus. Viele von diesen sind den hohen Civil- und Militärbeamten als Boställen eingethan, andre waren verpachtet entweder auf perpetuelle Arrhende oder auf längere und kürzere Zeit von 100, 50, 20 Jahren die Bezahlung geschah zuweilen in einer bestimmten Summe, doch meistens ward sie nach dem Ertrag berechnet, bald nach einem stehenden Marktpreis, bald nach der jedes Jahr in der Provinz durch den Landshöfding aufgerichteten Taxe. 1768 hob man die perpetuellen Arrhenden auf, und setzte die Verpachtung nun für alle Mal auf 15 Jahre, doch sind seitdem um 1770 wieder einige perpetuelle Arrhenden gewesen. Für diese Kungsgårdar wie zu den größeren Beställen sind eine Menge Tagwerke und Hand- und Spanndienste angeschlagen von Bauren und Dorfschaften, welche dadurch

dadurch geschwächt und an einem verständigen Ackerbau gehindert werden. Viele haben vorgeschlagen, die grossen Königshöfe entweder auf ewige Zeiten auf Erbpacht auszuthun, oder sie zur Beförderung der Bevölkerung und eines bessern Ackerbaues zu parceliren und mit Vorbehaltung der Ränten zu Skatte zu verkaufen. Eben solche Vorschläge sind in Hinsicht der Boställen geschehen. Die zum Theil, da sie immer von einer Hand in die andre gehen, gar zu schlecht für das Land benutzt werden, und wobei gleichfalls eine Menge armer Bauern und Kossäten mit Hand- und Spanndiensten angeschlagen sind. Sie sagen, es ist trefflich, dass das Eintheilungswerk in Hinsicht der Gemeinen bliebe, aber die Boställen sollten entweder gegen einen ewigen Kanon in Naturalien ausgethan oder anders bewirthschaftet und die Einkünfte derselben denen, welchen sie als Lohn angeschlagen sind, berechnet werden. Man sieht wohl, dass solche Vorschläge leichter zu thun, als auszuführen sind.

Ausser diesen Krongütern hat die Krone

Parks, Wälder, Wiesen, Inseln, Fischereien, Mühlen etc. Von den Wäldern sind viele zum Dienst der Bergwerke angeschlagen, so wie manche Hemman und Leistungen und Abgaben von Hemman. Über den Zustand derselben und über das Verhältniſs des Bergbaues zum Ackerbau weiter unten. Es ist in den letzten Jahren viel darüber gestritten und geschrieben.

Der beste Ackerbau Schwedens ist unstreitig auf vielen Säterier und auf manchen Skattehemman; aber die eigentlichen Frälsehemman sind dagegen oft desto schlechter bearbeitet. In vielen Provinzen ist noch das alte System des Hofdienstes, was die Bauern ausmergelt, und dem Herrn nicht hilft; das kann man besonders in Schonen in seiner Glorie sehen. Die Bewohner dieser Hemman sind entweder auf gröſseren Grundstücken unter dem Namen Bönder, oder auf kleinen unter dem Namen Torpare, ein Art von Kossäten. Sie wohnen gewöhnlich auf einen unbestimmten Kontrakt, der alljährlich gekündigt werden kann, und müssen Spann- und Handdienste

an das Säteri thun, auch zum Theil noch eine kleine Pacht im Gelde und Naturalien bezahlen. Diese sind in der Regel die trägsten, kümmerlichsten und ärmsten Bauern im Reiche, und weil sie dies sind und immer mit ihren Thieren auf fremden Hufen und Wegen Dung und Heu verschleppen müssen, so kann ihr Ackerbau nicht anders als elend seyn. Ich spreche von dem, was durch Unerfahrenheit und Nachläſsigkeit der Besitzer in der Regel gilt. Wohl kenne ich viele brave Herren Schwedens, die sich nur zur Herrschaft berufen fühlen, um sie mild und väterlich zur Beglückung und Bildung ihrer Untergebenen zu gebrauchen. Viele Herren haben ihre Frälsehemman vom Hofdienst befreit, und auf Pacht gesetzt, und auf solche Weise glücklichere und verständigere Bauren gebildet. Statt aller nenne ich den vortrefflichen Macklean in Schonen, dessen Beispiel bis jetzt das gröſste und durch die Art der Ausführung in Schweden noch das einzige ist. Dieser Biedermann war es auch, der bei einer allgemeinen Zusammenkunft der Landbegüterten der Provinz die edelste und

wohlthätigste Aufopferung für den Staat und für die Menschheit vorschlug, nemlich den Bewohnern von Frälseland erbliches Besitzungsrecht zu schenken.

In den Verhandlungen der patriotischen Gesellschaft finde ich eine mit grosser Genauigkeit durch geführte Abhandlung über das Verhältniss der Hemmanarten zu einander sowohl in Betreff der Zahl als der Benutzung. Ich will daraus nur das allgemeine Resultat hieher setzen. Der Verfasser nimmt nach der jetzigen Beschatzungsmethode über das ganze Reich an 81000 Hemman. Davon zieht er ab ungefähr 500 Säterier, 3500 Frälsehemman, 2000 Militärboställen 2500 Boställen des geistlichen Civilstaats. Von den übrig bleibenden 72000 H. rechnet er beinahe ein Drittel Kronohemman, deren Zahl sich aber in den letzten 30 Jahren durch Kauf zu Skatte sehr vermindert hat.

Schweden hatte und hat noch immer eine Menge öder Gegenden, Wälder, Sümpfe und Heiden. Manche Hindernisse sowohl des Klima, als der Verfassung, die sich nicht mit ei-

zem Male wegnehmen lassen, drückten und drücken hier den Ackerbau. Man muſs es der Regierung zum Ruhm nachsagen, daſs sie durch manche weise und väterliche Verordnungen, durch Aufmunterungen und Belohnungen in mehreren Epochen mitgewirkt hat, die bessere Kultur des Landes zu erhöhen und zu befördern. Der Gesetze wegen der Storskiftte und Enskifte ist schon erwähnt.

Man hat mehrere Verordnungen und Ermunterungen zur Urbarmachung öder Bezirke in weniger bebauten Gegenden von den Jahren 1741 bis 1743, welche auch nachher erneuert sind. So z. B. ward befohlen, daſs wenn irgend ein Ackersmann in dem Bezirk oder Gemeinwald, wovon ein oder mehrere Dörfer Theil haben, seinen Theil abgesondert haben will, ihm dies nicht allein auf sein und der übrigen Theilhaber Kosten bewilligt werden soll, sondern auch solche auf Gemeinplätzen aufgenommen und unter den Pflug gebrachte Ackerstücken ewig frei seyn sollen von Beschatzung oder Erhöhung in des Hemmans Abgaben. — Auch wenn sich auf einem Hem-

man bergigtes, steinigtes, niedriges Land urbar gemacht findet, zu Acker und Wiesen, so soll bei der Vermessung eines Hemman solcher Acker und Wiese nie mit Schatzung belegt werden, damit die andere dadurch zur Aufnahme der Landeskultur ermuntert werden, Kosten und Mühe an eine so beschwerliche, aber dem Lande insgemein so nützliche Arbeit zu wenden, wenn sie versichert sind, daſs weder sie noch ihre Nachkommen in Zukunft wegen einer solchen Verbesserung mit höherer Abgabe belastet werden. — Ferner heiſst es: wann Sümpfe, Moore und anderes unlandiges und ödes Land in fruchtbares und tragbares Land verwandelt ist, so soll eine solche Urbarmachug in ewigen Zeiten frei seyn von Beschatzung auf Skatte- und Frälsehemman, aber auf Kronohemman darf solches urbar gemachte Land nicht beschatst werden, so lange der erste Urbarmacher oder dessen Erben das Hemman inne haben.

Eben so verhieſs ein Edikt für alle, welche in Westerbottn Land aufnehmen wollen, in ewigen Zeiten mit Frälsemannarätt zu be-

sitzen, was sie urbar gemacht. Ferner sollen sie mit allen ihren Dienstboten auf 10 Jahre frei seyn von allen persönlichen Abgaben, und erst nach 50 Jahren sollte das aufgenommene Hemman diejenigen Leistungen thun, die auch mit Frälse verknüpft sind. Edelleuten, die sich dabei angreifen wollen, wird für das Zehntel aller urbar gemachten Ländereien Säterisfreiheit versprochen und jedem, der sich in solcher Absicht dahin begeben würde, Unterstüzzung und Handreichung von der Regierung und ihren Beamten.

Sonderbar, daſs es den Schweden nie eingefallen ist, teutsche Kolonisten ins Land zu ziehen für Urbarmachungen, da der Teutsche doch nach der Krimm und dem Kuban, nach dem Sankt Lorenz und Missisippi zieht und überall hin, wo ihn nur einige Hoffnungen gezeigt werden.

Mehrere Polizeigesetze giebt es noch über die Gröſse oder Kleinheit der Ackerstücken, worin Hemman getheilt oder verbunden werden dürfen. Sie sind zum Theil weise und dem Lokale angemessen, aber erreichen schwer-

lich ganz ihren Zweck. Dergleichen muſs gewöhnlich den Menschen überlassen bleiben, wie Zufall und andere Dinge es veranlassen, bis sie endlich durch Schaden klug werden, und das Rechte finden. In einigen Provinzen ist ein Hemman in 10, 16, 30, ja 60 Stücken zertheilt, was besonders in Dalarne und Wärmeland der Fall war und zum Theil noch ist. Die Regierung, die hier die Entstehung einer Menge armer Teufel besorgte, die ihr was zu futtern gäben, die Abgaben aber nicht ordentlich entrichten könnten, ferner die Besorgniſs, daſs die Wälder auf Kosten des Bergbaus zu sehr würden mitgenommen werden, veranlaſste mehrere Edikte. In einigen Theilen Dalarnes werden durch ein Edikt von 1725 solche Zerstückelungen, die Hemmansklyfningar heiſsen, bis auf 16 Theile von einem Hemman zugelassen, in Wärmeland bis auf 8, 10, 12 Theile. Trefflich erklärt sich über die ganze politische Ansicht dieser Zerstückelungen eines Hemman unter viele Bewohner König Gustav der Dritte in einem Schreiben an sein Kammerkollegium vom 8ten November 1786. Es wird darin ge-

äuſsert, daſs die Hemmansklyfningar und Anlagen neuer Wohnungen in den verschiedenen Provinzen verschieden eingerichtet werden müssen nach ihrer ungleichen Beschaffenheit, ihren Ackerbau, ihrer Lage, Volksmenge, nach dem Zugang zu Holz, nach den Nahrungszweigen etc. Die Ungleichheit in der Fruchtbarkeit, Weide, Fischfang, Holzvorrath nebst Nebenverdiensten machen, daſs man an der einen Stelle die Hemmanszerstückelung als den Hauptgrund der vermehrten Volksmenge und des Wohlmenge und des Wohlstandes ansehen kann, wogegen sie an andern die wahre Ursache der Verarmung des Landvolks ist.

Als das Gegentheil dieser Zerstückelungen ist es durch mehrere Reskripte des 17ten, 18ten Jahrhunderts im Allgemeinen verboten, Krono- und Skattehemman, die jedes seinen Mann nähren können, in Eins zusammenzuschlagen. Nur der Adel darf dies mit seinen Gütern und Frälsehemman nach der Weise unserer Herren.

Zum Schluſs will ich nur erinnern, daſs in Schweden das Lehnssystem, welches fast über das ganze übrige germanische Europa sich ent-

wickelt hat, sich nie hat ausbilden können. Nie hat man die Menge von Titeln und Namen und Rechten gekannt, wodurch die Bauren ganze, halbe, viertel und achtel Leibeigene gewesen sind, nie das unehrliche Ding der Festwurzelung als Leibeigener an dem *Boden*, wo man gebohren ist. Frei ist hier der Bauer wie der Edelmann und kann mit seiner Person machen, was er will.

Endlich komme ich wieder auf den Weg. Mehrere Male bin ich in lieber Gesellschaft längs der schönen Klaraelf nach Karlstadt hin und her gezogen, und eben so von Karlstad nach Christinehamm. Ich will es in einander ziehen, und ohne Tagerechnung beschreiben, was ich gesehen und erlebt habe. Der süße Frühling, die biederen Menschen, die mancherlei Scherze und Freuden — Alles steht wieder frisch vor mir. O Munkforss und Christinehamn!

Von Karlstad nach Christinehamn, 4½ Meilen. Stationen: von Karlstad bis Busterud, 1 M. — Busterud bis We, 1 M. — We bis Rudsberg, 1 M. — Rudsberg bis Christinehamn, 1½ M.

Der Weg nach Christinehamn geht immer (h)art am grofsen Wenern hin, und man hat von Zeit zu Zeit Aussichten über den See und seine Inseln. Die Gegend ist gröfstentheils flach, hat viel Wald, einen mittelmäfsigen, an einigen Stellen auch einen guten Boden. Die ersten beiden Meilen bis We haben viel Wald. Gegen We hebt sich das Land und wird etwas hügeligt. Man sieht hie und da grofse Moräste abgegraben, die Gebüsche ausgerodet, auch manche Waldstrecken urbar gemacht. Von Svedjeland zeigen sich nur einzelne Proben; man sieht es nicht so häufig, als zwischen Amål und Karlstad. Von We bis Rudsberg wird die Gegend höher und die Aussichten über den See sind wunderschön. Man sieht Berge hie und da mit gewaltigen Felsen und hangenden Tannen. Auch der Boden wird besser, der Anbau fleifsiger, manche hübsche Hufe zeigen sich, man hat schon manche Häuser mit kleinen Granitsteinen gedeckt, wovon nachher mehr. Die kleinen Erbsenstücken sah ich hier, wie in einigen Gegenden Westergöthlands und Dalalands, häufig dünn mit Stroh

überstreuet, damit die jungen Erbsen mit ihren ersten Köpfchen einen warmen Mantel gegen die Nachtfröste haben. Auch die Kirche in Rudsberg, eine recht nette Landkirche, ward von uns besucht, nicht um ihrentwillen, sondern um ein Gemählde von dem Bauremahler Hörberg aus Östergöthland zu sehen. Es ist das Altergemählde der Kirche und stellt Christus unter den Schriftgelehrten vor. In dem Ganzen ist kein grofses Ideal, doch viele Festigkeit der Zeichnung und eine glückliche Komposition, so dafs bei der Menge der Figuren Ein Gesichtspunkt des Ganzen leicht und fafslich ist; der Ausdruck der Karaktere ist meistens klar und verständlich. Man sieht, dafs in diesem Mahler ein Rubens nicht zu Stande gekommen ist. Bei Norrköping werde ich von diesem merkwürdigen Naturmahler mehr sagen, der erst gegen das 30ste Jahr seine kurzen Lehrjahre anfing.

Im Gespräche über das Hohe und Ernste des nordischen Nationalgeistes und in menschlichen Träumen über die Zukunft, die wir so gern gröfser und edler denken, als die Gegen-

te bis 10te Korn; Weitzen und Erbsen wer-
en in ganz Wärmeland in unbedeutenden
leinigkeiten ausgesäet. Auch ein Produkt der
Värmeländischen Ökonomie sah und kostete
ch hier zum ersten Male, nemlich Stachelbeer-
vein. Er schmeckt lieblich und hat eine ge-
valtige Gluth, so, daſs der Unkundige glauben
sollte, ihm werde irgend ein süditalischer oder
riechischer Wein eingeschenkt. Um die Zeit
neines Hierseyns (den 25ten Mai) war alle
Frühlingssaat schon bestellt. Sobald der Früh-
ing da ist, geht es bei den heitern und langen
Tagen in Schweden auſserordentlich schnell;
Rettige, Salate, Spargel hatten wir im Über-
fluſs auf dem Tisch.

Der brave Linroth hat auch darin den gu-
ten Menschen und Haushälter gezeigt, daſs er
seinen Bauren das Feld abgetheilt und sie eine
bessern Wirthschaft gelehrt hat. Von allen
elenden Hofdiensten hat er sie frei gemacht
und sie auf eine Kornpacht gesetzt, wobei bei-
de Theile sich wohl befinden. Sie arbeiten
jetzt tüchtiger, weil sie die Lust des Erwerbs
fühlen und wissen, daſs er sie nicht im Besitz
stören wird.

Christinehamn ist ein kleines nettes Städtchen an einen kleinen Fluſs, der ihm Schiffahrt auf dem Wenern giebt. Längs dem Fluſs stehen grüne Bäume und zwei Brücken führen darüber. Zu seinen beiden Seiten und an dem schönen Marktplatz sind manche stattliche Häuser, das Assembleehaus, wo wir logirten, nicht zu vergessen, welches sich durch seinem mächtigen Saal auszeichnet. Die Stadt hält sich wie Karlstad durch die nördlichen Bergwerksgegenden. Das Eisen wird an der Wage auf Pramen und Böte eingeladen und etwa eine Achtelmeile zu den Schiffen geführt, die so hoch nicht hinaufkommen können. — Der Fostenmarkt im Februar und März ist der erste in Wärmeland und einer der gröſsten und lustigsten in ganz Schwedeu. Da werden alle Geldgeschichten für die ganze Provinz abgemacht, und der bedeutende Eisenhandel abgeschlossen und liquidirt. Da kommen von allen Gegenden Fremdlinge her, sogar aus Norwegen; und auch die unendliche Lust des Menschengewühls, die Bälle und die Reduten, Wärmelands Karneval, locken viele Menschen herbei,

die weder kaufen noch verkaufen, aber einmal recht froh seyn wollen. Ich bin nicht so glücklich gewesen, eine der grofsen Messen Wärmelands zu erleben.

Östlich vor der Stadt liegt ein kleiner Gesundheitsbrunnen, der jetzt in einem netten Häuschen eingefafst und wieder brauchbar gemacht ist. Auch wir besahen ihn. Es hatte viel geregnet, und unser Pfad war unwegsam. Dies gab Gelegenheit zur Errichtung einer cour de chevaliers d'amour, und zum Werfen einer leichten Brücke. — Glückliche Tage! glückliche Stadt damals! Auch hier hat ein halbes Jahr später der Brand einen grofsen Theil derselben zerstört.

Wenige Häuser sah ich hier mit Ziegeln, die meisten mit Schiefer aus Dalsland, einige auch mit kleinen Feldsteinen gedeckt. Diese letzteren Dächer haben ein sehr nettes Ansehen. Das Dach ist wie gewöhnlich mit Birkenrinde belegt, auf diese Birkenrinde legt man etwa zwei Zoll hoch dicht an einander eine Menge kleiner Feldsteine von der Dicke einer Faust bis zur Gröfse eines Hühnereies.

Je bunter und mannigfaltiger diese sind, desto schöner wird das Dach. Die Birkenrinde soll sich 50 bis 60 Jahre unter ihnen halten. Ich habe nachher auch auf dem Lande viele ähnliche Dächer gesehen. Die Erfahrung muſs hier gelehrt haben. Es ist auch unstreitig viel hübscher, als die grauen Rasendächer; Strohdächer habe ich seit Westergöthlands Ebnen um Skara wo sie hie und da sind, nicht mehr gesehen.

Von Karlstad nach Munkforſs, 6 Meilen. Stationen: Karlstad bis Prästegård, $1\frac{1}{4}$ Meilen. — Prästegård bis Ö Deje, $1\frac{1}{4}$ M. — Ö Deje bis Nordsjötorp, 1 M. — Nordsjötorp bis Ohlsäter, 1 M. — Ohlsäter bis Munkforſs, $1\frac{1}{2}$ M.

Nach dem reizenden Munkforſs und zu dem braven Borgström ging oft mein Zug hin und her. Ich beschreibe nur die Fahrt von Karlstad. Die erste Station ist das Land sehr flach und sandig, man hat viel Tannenwald und wenig Acker. Ich fuhr hier das erste Mal an einem Sonntag. Die zweite Station bis Ö Deje wird der Weg hügligt und lustig, und wendet sich näher zur Klaraelf, einem der schönsten Ströme Schwedens. Die Gegend

senkt sich nach dem Strom hinab zu einem Thale und rechts ist hohes Waldgebirg. Äcker, Wiesen, Wohnungen, hübsche Seen folgen in engen Thale am Wege auf einander. Links liegt das Gut eines Herrn Arvidson, Kathrineberg bei dem lachsreichen Dejeforſs, eine wunderschöne Stelle. Ö Deje liegt hart über dem Strom auf einem hohen Bergplan. Der Strom war voll von Böten mit Kirchfahrenden Menschen, welche sangen und schäkerten, ein paar Violinen klangen darunter, der Frühling lockte, der Kukuk rief, die Birnbäume blühten weiſs. Ich dachte, ist dies Schweden, das so viele sich nur als ein Land der Bären auch bei uns noch denken? und fuhr weiter. Der Weg bis Nordsjötorp ist hügeligt, und meist der vorigen Station gleich. Bei Nordsjötorp stehen als verwaiste Fremdlinge drei ungeheure Eichen am Wege, die wenigstens beweisen, was das Klima kann und duldet. Von Nordsjötorp bis Ohlsäter wird das Thal noch enger, der Strom lieblicher, das Land zu beiden Seiten bebauter. Von Ohlsäter bis Munkforſs hat die erste Meile ebneren Weg, breiteres Thal und

bessere Felder, die letzte halbe Meile ist es bergigter und romantischer. Mein Skjutsbonde als er mich verließ, sagte mir, ich solle nur immer lustig zufahren, wann ich es brausen höre, dann sei Munkforſs nicht weit. Endlich brauste es, ich fuhr rascher, rollte durch eine grüne Allee, sprang ab, und traf ein Haus voll lieber Menschen.

Man sieht auf diesem ganzen Wege längs der Klaraelf viele kleine Dörfer, und macht hier schon die Erfahrung, daſs die Hemmen in Wärmeland in kleine Ackerstücken zertheilt sind. Die einzelnen kleinen Gehöfte liegen oft wunderschön in einem Thal oder auf einer Höhe über dem Strom. Das Haus und die übrigen Gebäude bilden meistens ein Viereck, das aber als ein geweihter Platz vor Vieh und anderm Übel in Acht genommen wird. Es muſs durchaus ein grüner Anger seyn. Solche Anger findet man um und zwischen den Wohnungen fast in ganz Wärmeland. Wer den Reiz des lebendigen Grüns kennt, lobt sie mit mir. Die Häuser sind klein, aber reinlich und licht und im Winter warm. Eine ganz eigne

Art der Zimmertapezierung sah ich zuerst in Wärmeland, die ich nachher noch wohl an einigen Stellen wiederfand, aber nicht so häufig. Der Wärmeländer flicht nemlich aus Spänen von allerlei Holz, besonders aus der weissen und weichen untern Rinde der Tannen ordentliche Tapeten, mit welchen die Wände und umher ausgesetzt werden. Die Art des Geflechts ist äusserst mannigfaltig, zum Theil zierlich, mit allerlei Ausschmückungen, auch wohl mit Figuren; oft sind diese Tapeten auch an einigen Stellen bemahlt. Im Flechten ist der Wärmeländer überall Meister, allerlei Geräthe flicht er künstlich und zierlich zusammen und die Körbe, Kiepen, Schnappsäcke, die jeder Bube aus der weichen Fichtenrinde macht, sind hier ganz etwas Eigenes.

Der Boden dieses ganzen Strichs und vieler Gegenden Wärmelands ist leicht und sandig. Auf den gewöhnlichen Bauerfeldern sieht man daher auch nichts anders, als Roggen und Hafer. Hafer ist doch eigentlich nur das Hauptkorn der Provinz, und daher ist der Wärmeländer wie der Schotte in der Regel ein Ha-

ferbrodesser. Er befindet sich wohl bei dieser gesunden Speise und seine Knochen und Nerven sind nicht schwächer, als die seiner Roggenbrod essenden Nachbaren. Ich glaube sogar, das Haferbrod giebt leichteres und fröhlicheres Blut, denn an gutmüthiger Freude und Gemüthlichkeit übertreffen die Wärmeländer viele Schweden.

Munkforss. Hier war mein Aufenthalt mehrere Tage. Es ist ein Paradies, lustig waren die Tage und lustig ist noch die Erinnerung an sie. Munkforss heisst ein hoher Wasserfall der Klaraelf; Forss heisst nemlich auf schwedisch ein Sturz von einer Klippe oder ein Wirbel und Strudel, der durch eine Klippe verursacht wird. An diesem Forss ist ein grosser Eisenhammer erbaut, der jährlich über 4000 SPf. Stangeneisen ausschmiedet. Man nennt solche Eisenhämmer Bruk, welches überhaupt eine Fabrik bezeichnet, ohne Beisatz aber immer Schwedens erste Fabriken, die Eisenfabriken. Der Inhaber eines solchen Werks heisst Brukspatron. Herr Borgström, mein lieber Wirth, hat dies Werk beinahe verödet ent-

pfangen und in den wenigen Jahren seines Besitzes viele kostbare Anlagen gemacht, eine neue große Schmiede gebaut, und aus dem Strom mit bedeutenden Kosten einen Kanal abgeleitet, weil der Strom ihm sonst zu viel, im Winter oft gar kein Wasser gab. Aber nicht bloſs als Brukspatron, sondern auch als Landmann zeichnet er sich sehr thätig aus. Eine schönere Stelle als Munkforſs habe ich in Wärmeland nicht gesehen. Der herrliche Strom hat hier mehrere Fälle, besonders einen, wo er sich an 30 Fuſs lothrecht hinabstürzt. Wie oft haben wir in der Sicherheit der schönen Insel, die mitten im Strudel des Stroms liegt, seine Herrlichkeit gesehen, und seinem Brausen gehorcht, und die Balken und entwurzelten Bäume mit hinabtanzen sehen! Es war nemlich grade die zweite Fluth. Die erste heiſst die Thauwetterfluth oder schlechtweg die Frühlingsfluth, die andre die Häggfluth, nach einem Baum Namens Hägg (prunus padus) benannt, der gewöhnlich in seiner Blüthe steht, wenn sie kömmt. Diese Häggfluth führt die Wasser der höheren Gebirge und Gränzfjäll

Wärmelands ins Meer. Auf dieser Insel, und auf dem elysischen Pferdehefeilande, (Hästskoholm) das weiter oben im Strom liegt, welche fröhliche Stunden habe ich gehabt! Der Strom mit seinen Fällen, der Garten, der üppige Wuchs der Bäume, die hohen Wälder in der Ferne — O, in Frühling ist es hier himmlisch. Und der schwedische Frühling, der Kurze, hat eine Schnelligkeit der Vegetation, eine Schönheit der Abende und Nächte, einer Duft der grofsen Birkenhaine, wovon man bei uns keine Vorstellung hat.

Aber das schönste Plätzchen war und blieb für mich jenseits des Stroms, der liebliche Forfsudde. Dies ist eine hohe Bergfläche, wo ein Bauer auf seinem Hemman zierlich unter Bäumen wohnt, und Roggen und Hafer zur Genüge baut, Weide für 10 Kühe, einige Pferde und 60 Schaafe hat. Darauf spekulirte ich; der Bauer konnte eine hübsche Tochter haben. Das Unternehmen ward gewagt. Eine Achtelmeile von Udda setzten wir über den Strom, und wanderten einen Waldweg zu dem lieblichen Sitz hinan. Unsre Frauen und Mädchen

und Jünglinge und wir Männer alle waren mit auf der Expedition und alle luden sich bei mir, dem Bräutigam und künftigen Besitzer in spe, schon ein. Wir kamen an, ein freundliches Mägdlein von 14 Jahren mit blonden Locken und frommen blauen Augen bewillkommte uns, warum man noch wohl ein paar Jahre gewartet und den Jakobsdiest gethan hätte. Sie führte uns in eine nette Stube, wo das weiſse Tuch vom Brode, Käse und Butter weggeschlagen ward, das bei manchen wohlhabenden Leuten zum Anbiſs für die Fremden immer zierlich auf dem Tische steht: Branntwein und Bier kommen bald und frische Milch, jeden nach seinem Geschmack zu erfrischen. Schon scherzten die Leute mit mir über das niedliche vierzehnjährige Kind. Aber bald kam eine Menge Geschwister zum Vorschein, die das Erbe sehr zweifelhaft machten, und endlich entdeckte Frau Borgström, daſs die Hausmutter in einer andern Stube im Kindbette lag. Verweht waren also die süſsen Plane des stillen Glücks, und der reizende Spaziergang, die Fahrt auf dem Strom und die Freude, den Wasserfall

und Mankforſs einmal recht tief unter den Füſsen zu haben, waren der einzige Gewinn des Tages.

Bei dem Bruk sind bedeutende Grundstücke, von welchen eigentlich nur der sandige und leichte Boden unter dem Pfluge ist. Erst Herr Borgström, der wenige Jahre im Besitz ist, hat auch hier verständiger angefangen, aber eben weil er verständig angefangen, muſs er langsam gehen. Mit Timothe und Klee hat er glücklich versucht, und ist jetzt thätig dabei, groſse Strecken Wald, die einen trefflichen, fetten Boden haben, auszuroden, abzugraben und urbar zu machen. Er hat auf seinem Gebiete ganz nahe am Bruk ein solches Bergthal von wenigstens 10 Lasten Aussaat vorzüglichen Bodens, grade gegen die Südsonne liegend und durch Holz, das hier einen geringen Werth hat, jetzt einen unbedeutenden Ertrag gebend. Ich bin einige Male mit ihm in den Wald und in das Gebirggebiet geritten und bin erstaunt, welche ungeheure Strecken Wald für Hütten- und Hammerwerke angeschlagen sind und wie schlecht sie benutzt werden. Man könnte auch

hier über die Hälfte, zum Ackerbau nehmen, das Andre, besser benutzt, könnte Wald bleiben und mit Kohlen und anderen Holz das Eisenwerk hinlänglich unterstützen. Fast ganz Nordwärmland ist für den Bergbau angeschlagen und deswegen zum Theil zu Wald und Ödenei verdammt. Nur die Ufer der grossen Flüsse sind hie und da etwas bewohnt. In diesem unendlichen Bezirk bis nach Dalarne und Norwegen hin, sind auch noch immer einige Häuflein Finnen übrig von alten Kolonien, die hieher verpflanzt, nachher aber meist wieder ausgetrieben wurden. In Karlstad bei dem Möte des Wärmeländischen Fußjägerkorps von 500 Mann sah ich viele, welche sich bestimmt als solche durch ihre Physiognomie verkündigten. Sie sind meistens schlank und nervigt gewachsen, mit schwarzen Haar und etwas gelben Gesichtern, und vielem Blitz in den Augen. Ihre Mädchen haben den Ruhm bis gegen das 20ste Jahr vorzüglich schön zu seyn; die vielen Finnischen Stubenmädchen in Stockholm widersprechen dem nicht. Aber, wann sie älter werden, wirkt doch der Rauch ihrer

und Munkforſs ei[illegible] bei welchem sie ei-
Füſsen zu he[illegible] sie werden so lange einge-
des Tages [illegible] der Glanz der Farbe fast

Bei [illegible]
oke, [illegible] Gustav der Erste, dem die Bevölke-
run[illegible] öder Provinzen am Herzen lag, rief
J[illegible] viele Finnen ein, um die ewigen Wälder Wär-
melands zu lichten und mit Menschen zu be-
pflanzen. Man hat viele abgeschmackte Fabeln
über Wärmeland. Die schwedischen Geschich-
ten lassen unter Olof Trätelje diese Provinz
hoch urbar machen und von Menschen wim-
meln, bis der schwarze Tod kömmt, und alles
wieder zur Wüste macht. Man hat viele Spu-
ren finden wollen von ehemaligen Anbau, wo
jetzt Wald und Morast ist. Aber das Wahr-
scheinlichste ist, daſs um die Mitte des 16ten
Jahrhunderts nur ein kleiner Theil von Süd-
wärmeland bebaut, und das andre hie und da
von einem Bärenjäger und Fischer durchstreift
ward. Erst unter Karl dem Neunten bekam
Wärmeland einen verbesserten Bergbau und
den Anfang von Städten. Auch er rief wieder
Finnen ein, die in ihren Sitzen zum Theil sehr

aufgerüttelt waren bei den Unruhen und Faktionen zwischen ihm und seinem Neffen Siegmund, welche Finnland hie und da hart mitnahmen. Auch in Dalarne, Gestrikland, Helsingland, Medelpad wanderten manche ein. Diese Finnen fingen ihr Wesen in den Wäldern zuerst mit swedja an, um so in künftigen Zeiten zu einem ordentlichen Ackerbau fortzuschreiten. Als aber die Bruk angelegt wurden, war es aus mit ihnen. Sie wurden als Waldverderber angesehen, und die Brukspatrone trieben es dahin, daſs 1641 unter Christinen ein Reskript ausging, welches gegen diese armen Kolonisten, die auf guten Glauben hier eingewandert waren, sehr grausam war. Es lautete: „So wollen wir, daſs ihr die Order stellet und mit dem Landshöfding verabredet, daſs sie der Finnen Hütten (kojor) und Häuser aufbrennen lassen, die sie hie und da in den Wäldern aufgesetzt haben, wie auch ihnen ihr Korn, wenn es reif ist, entweder beschlagen oder wegnehmen oder auch in gleicher Maaſse aufbrennen, so daſs sie mögen gezwungen werden, aus Mangel an Unterhalt

Pörten … den Wäldern zu entfernen.“ Dies
gen… sich aus den … wurde noch bekräftigt in der Waldordnung von
se… 1647 und 1664 mit folgendem Zusatz: „Sollte auch künftig irgend ein Bonde einem Finnen oder jemand anders erlauben, auf solche Weise in seinem Walde zu bauen und zu wohnen, der soll das erste Mal büſsen 40 Daler Smt.; kommt er öfter wieder, so soll man ihn strafen mit dem Galgen.“ Das hieſs doch die Finnen wegbrennen und wegsengen, und das Bergwerkswesen, wie man meinte, auf Kosten des Ackerbaues und der Menschlichkeit befördern. Diese unglücklichen Kolonisten muſsten nun die Örter räumen, wohin man sie zuerst gerufen hatte. Sie nahmen ihre Zuflucht zu neuen und noch entlegneren Wüsteneien; aber sobald die Bruk ihnen näher rückten, wurden sie auch von da vertrieben. Doch die Menschlichkeit einzelner Beamten, und mildern Verfassungen späterer Zeiten, unter welchen sich besonders die des braven Karls des Eilften auszeichnen, lieſsen hie und da einige übrig in der Eigenschaft von Skattehemmansbewohner, oder als Köhler bei Bruk.

Oben im Gebirg etwa Dreiviertelmeile von Munkforſs sah ich eine wirkliche Merkwürdigkeit. Dort stehen in der Runde 4 ungeheure Linden, ein Baum, denn man hier sonst nirgends sieht. Wahrscheinlich stand hier vormals eine Wohnung. Diese fiel zusammen, die Menschen starben, welche die Bäume gepflanzt, oder sie waren auch so unglücklich Finnen zu seyn und wurden vertrieben. Diese Linden hier und die herrlichen Eichen bei Nordsjötorp beweisen, daſs Manches hier wachsen würde, was der Fleiſs des Menschen bis jetzt nicht angepflanzt hat.

Ich hatte zuviel gehört von der Schönheit der Gegend des Frykthals und eine zu gütige Einladung zu dem Probst Doktor Kellin im Sunp erhalten, als daſs ich es hätte über das Herz bringen können, dahin nicht einen kleinen Ausflug zu machen. Es waren die letzten Tage des Mais, als ich in Begleitung eines Freundes dahin abfuhr. Das Frykthal liegt an der Frykself oder Norself, welche aus dem Schnee und dem Waldbergen der Norwegischen Gränse entspringt und in der Entfernung

von anderthalb bis drei Meilen mit der Klaraelf meistens parallel läuft, bis auch sie ihr Wasser in den Wenern führt. Zwischen beide liegen hohe Berge, die ich passiren sollte. Von Munkforss bis zum Sund sind ungefähr 5 Meilen. Der Weg geht erst bis Ohlsäter, wo man über den Strom setzt und bis Prästbol, wo Pferdewechsel ist, wohin man eine halbe Meile hat. Prästbol hat eine entzückende Lage. Ein liebliches Thal breitet sich ein paar Meilen im Umfang aus, leider ist es noch nicht genung angebaut, ein grosser See, woran mehrere Dörfer sich lehnen und worüber hohe Berge hängen, schliesst es an der einen Seite: eine wahre Alpe. Von Prästbal bis Ås, dem nächsten Håll sind 2 Meilen. Eine Zeitlang hatten wir noch eine Fortsetzung des Thals, und bald wieder zwei grosse und sehr fischreiche Seen vor dem hohen Bergwald zu beiden Seiten. An dem einen rechts liegt ein niedliches Gütchen auf einer Anhöhe mit Wiesen unten und oben Alpengrün, 20 fette Kühe weideten in einer Koppel, und zwei Stuten mit ihren Füllen sprangen am Zaun. Man findet

in

in Schweden mehr als in irgend einem Lande manche kleine Hemman, wo der Wunsch aufsteigt, daſs man dort wohnen mögte. Das ist unmittelbarer Natureindruck. Rührt es wohl daher, daſs die Bewohner von Gebirgen, Bergseen und Thälern, auch wohl die von Inseln mehr als andere in der Fremde von Heimweh geplagt werden? Auch hier war der Wärmeländische Ackerbautrieb sichtbar. Ein groſser Morast von 30 bis 40 Tonnen Aussaat war mit tiefen Gräben durchschnitten und frisch vom Pfluge angegriffen. Ein ähnlicher Sumpf oder Morast, dreimal so groſs, lag links am Wege. Solche Moore sind oft gar nicht niedrig, sondern ragen hoch empor und haben Abhang und Abfluſs, aber durch das viele von den Bergen rinnende Wasser werden sie sumpfig und zittern, wenn man darauf geht. Vieh kann ihre kümmerliche Weide nicht nutzen, und Menschen sinken, selbst wo sie am trockensten sind, oft bis an die Knie ein.

Nach diesem Gütchen begann die anderthalb Meilen lange Bergfahrt immer auf und ab, ein ansehnliches Gebirg zu paſsiren. Wir

mußsten oft aussteigen und gehen, weil wir uns mit Wagen und Pferd nicht gern umstülpen wollten. Mehrere Thäler zwischen den Bergen sind hie und da bebaut. Nach meiner Ansicht kann ganz Wärmeland in seinen Thälern und auf seinen Ebnen bebaut werden, und die Berge und Bergabhänge, die in der Regel nicht über 300 bis 500 Fuſs hoch sind, können bei guter Haushaltung das nöthige Holz liefern. An den nöthigen Wasser und einigen Seen fehlt es fast nirgends. In der Mitte des Waldgebirgs zeigt sich wieder ein weiter See, eine Fortsetzung des bei Prästbol; die folgenden Thäler vor Ås sind zum Theil mehr abgedacht und besser bebaut, obgleich das Meiste noch wüst liegt. Straks hinter dem Walde hat man Ås, was man schon zum Frykthal rechnen kann, obgleich noch einige Berghügel dazwischen treten.

Von Ås bis Sund ist alles schon mehr bebaut und bewohnt, ein weites flaches Thal läuft mit einer Menge einzelner Wirthschaften an dem Waldberg hin, ein anderes zieht sich nach Fryken an den Strom. Wir fuhren eine

Weile Bergan, und blieben dann auf einem Hügel, wo zu beiden Seiten ein Thal sich abdacht. Lieblich im Abendschein lag die Gegend ausgebreitet vor uns, wir hörten den Ruderschlag des Stroms, die Hammerschläge einiger Bruk, das Gurren des Orr, paſsirten die letzte halbe Meile wohl bebaute Felder und einige hübsche Landsitze und waren um 10 Uhr bei dem Doktor Kellin im Sund.

Sund heiſst diese Stelle in der alten Bedeutung. Die Kirche liegt nemlich an einem engen Sack, der die beiden langen Schläuche oder Seen der Frykself, die unter dem Namen Ober- und Niederfryken laufen, mit einander verbindet. Der Hof des Probstes liegt wunderschön hoch über der Elf mit einem netten Garten und einem von ihm selbst angelegten Park. Hoch steht die Kirche auf Felsen. Wir benutzten sie, um das Land näher zu beschauen. Die Aussicht ist unendlich und groſs, so wie die ganze Landschaft den Stil der Alpengegenden hat. Mehrere hohe Gebirge glänzen in der Ferne, man sieht die beiden Fryken und den Strom und ein trefflich bebautes Thal mit

vielen Seen mit kleinen Hügeln, an deren Abhängen Haus an Haus liegt. Wunderschön soll die Aussicht von einem Berge seyn, der hier Tåssebergsklätta genannt wird. Indessen wohin man den Fuſs setzt, ist es schön, man mag nun auf dem Thurm oder zu seinen Füſsen stehen. Hier in der Kirche machten wir bei der Erzählung, daſs das Landvolk hier noch sehr fromm und unverdorben sei, eine Berechnung über die Meilen, welche ein alter 65jähriger Mann, der sich besonders durch seine Religiösität auszeichnet, als Kirchengänger gemacht hat. Er wohnt grade drittehalb Meilen von der Kirche und so lange seine Bekannten zurückdenken können, hat er nie einen Sonntag oder Festag die Kirche versäumt, also an jeden solcher Tage 5 Meilen gemacht. Rechnet man nun so von seinem 10ten Jahre an, und setzt mit den Festtagen und Buſstagen 60 lutherische Kirchentage im Jahr, so hat er in 55 Jahren bloſs für seine Andacht 15000 Meilen gemacht.

Eine Viertelmeile vom Sund jenseits des Stroms liegt der berühmteste Marktplatz in

Wärmeland auf einer Anhöhe Namens Ombergsheden. Um Michaelis steht hier über 8 Tage Markt und man rechnet gewöhnlich zwischen 20000 und 30000 Menschen zur Stelle. Es geht dann munter im Freien, die ganze feinere Nachbarschaft ist wenigstens bei Tage da und die niedere Klasse jubelt oft bis über die Mitternacht hinaus. Vormals pflegten hier gewaltige Kämpfe und Schlägereien vorzufallen. Man schob oft Raufereien bis auf diese Zeit hinaus und Ombergsheden war das Rendevous, das man sich gab; selbst Buben, die was mit einander auszumachen hatten, sagten wohl, wie sie es von den Alten gehört, nach: wenn wir uns nicht vorher treffen, so soll es auf Ombergshaide seyn. Weil es aber oft blutige Köpfe setzte, und auch wohl anderer Unfug getrieben ward, so ist seit einigen Jahren in der Marktzeit immer etwas Wache bestellt. Auch in anderer Hinsicht ist Ombergsheden ein Kampfplatz und das eigentlich führte auch dahin. Es ist nemlich für Wärmelands Regiment der Waffen- und Mötesplatz. Ich sah den Übungen der braven Soldaten hier mit Vergnügen ein Stündchen zu.

Eine Lust war es, den Doktor auch als Ökonomen in der Eigenschaft eines thätigen und gescheuten Mannes kennen zu lernen. Er führte mich nach zwei Stellen, die er aus einem elenden Gehölz zu schönen Feldern machte und wo eine Menge Arme noch mit Roden und Graben beschäftigt waren. Es war wenigstens eine Strecke von 40 bis 50 Tonnen Aussaat. Auch sonst ist bei der Pfarre viel und schöner Acker. Dies kann man schon daraus schliefsen, dafs der Glöckner oder Küster 38 Tonnen Aussaat hat. Sund ist aber auch ein Pastorat, das seine 6000 Eingepfarrten und oft seine 5000 Rthaler Einkünfte hat.

Das Frykthal hat im Ganzen guten Boden, und man kann wohl sagen, dafs jeder Fleck Landes hier benutzt ist. Dieses Thal ist der bewohnteste Theil von ganz Wärmeland, und dies ist es, was das Verbot veranlafste, die Grundstücke nicht in kleinere Felder zu zerstückeln, als in 8 bis 12 Theile des Hemman. Aber wie ist dies gehalten? Nach des Doktors Aussage gehen die Hemmansklyfningar häufig. Bis 48 ja 60 und 100 Theile. Das

giebt nun freilich keine reiche Besitzer, aber das Volk hier ist erfinderisch, fleissig und ordentlich und Bettler sind doch selten. Mehr als 500 Arbeiter ziehen jährlich als Gräber, Zimmerleute, Mäher in die andern Provinzen, leben sparsam und bringen Geld mit zurück. Es ist ein gewandtes und starkes, aber sehr bescheidenes und gutmüthiges Volk, und die, welche sie und die Dalkarls beide versucht haben, ziehen sie jenen trotzigen und zum Theil schon sehr ausgearteten weit vor. Sonderbar ist es, dafs man fast in allen verschiedenen Thälern und Waldrevieren Wärmelands, die etwas von einander abgetrennt liegen, auch verschiedene Physiognomieen findet. Dies soll noch weit auffallender seyn für denjenigen, der Gelegenheit gehabt hat, die einzelnen Gegenden Wärmelands mehr zu sehen, als ich, Diese Fryksdalingar haben etwas frohes und Keckes in der Miene, was sie von ihren übrigen Landsleuten auszeichnet. Die grofse Gemeine, die so zusammengedrängt liegt, und oft der Noth halber zusammenhalten mufste gegen die Dänen und Normänner, konnte im Sinn und

in der Gebehrde wohl etwas Ausgezeichnetes erhalten. Tapfer und brav haben sie sich von jeher bewiesen. Noch im letzten Kriege schenkte Gustav ihnen eine prächtige Fahne, die jetzt in der Kirche aufgestellt ist, diese sollten sie gegen die Dänen aufpflanzen, wenn es ihnen etwa eingefallen wäre, herabzukommen. Auch manche eigne Sitten bei ihren Festen und Hochzeiten sollen sie von ihren Nachbaren unterscheiden; dies thut auch die Tracht. Männer und Weiber brauchen meist Schwarz oder Schwarzbraun und hellblaue Aufschläge bei beiden. In Kriegszeiten sind sie schon dadurch als ein eignes Korps ausgezeichnet.

Die Bewohner dieses Thals längs der Elf befinden sich wohl, weil sie brav, arbeitsam und zufrieden sind. Nicht so gut geht es denen, die der norwegischen Gränze näher wohnen. Sie werden als ein Gränzvolk durch die Leichtigkeit des Schacherns und die Lurenträgerei verdorben. So versäumen sie ihren Akkerbau, werden liederlich und manche, die wohlhabend anfingen, endigen in bitterer Armuth. Ein wichtiger Artikel des Handels mit

Norwegen sind die Pferde. Jährlich werden von den Bauren mehr als tausend junge Füllen von Norwegen eingeführt, ein halbes Jahr oder ein Jahr etwas herausgefüttert und dann mit 100 und 150 Procent Gewinnst verkauft. Diese Pferde sind brav und gehen bis nach Westmannland und Schonen hin. — Auch die Jagd ist ein Erwerb für die Einwohner, obgleich nicht mehr, wie vormals. Die wilden Bestien weichen zurück, wie der Mensch sich ausbreitet, und das Geflügel wird in der Zeit seines Spiels und seiner Brut nicht genug geschont. An Fischen fehlt es auch hier nicht. Obstbäume sind hie und da gepflanzt, lohnen aber selten reichlich, selbst da nicht, wo sie auf gutem Boden und im Schutz vor schlimmen Winden stehen.

Die Wohnungen sind hier ganz nett und zierlich nach der alten Weise mit Flechtwerk tapezirt. Eine Menge der Schornsteine sind in Wärmeland aus Eisen gegossen, die mit mehreren Absätzen und Zinnen hoch und stattlich meistens über die niedrigen Häuser hervorragen.

Aus diesen reizenden Alpen, von meinem freundlichen Wirth und den biedern Fryksdalingar, kam ich glücklich wieder nach Munkforss. Von da reisete ich endlich den dritten Junius ab, nicht ohne den geheimen Wunsch und die Hoffnung, mich nach Jahren einmal wieder dort umzusehen. O leichte Hoffnungen der Menschen!

Ich nahm von da den Weg nach Lindforss, einen andern Bruck, einem Herrn Geyer gehörig ungefähr 5 Meilen von Munkforss. Bis Nordsjötorp war es die alte bekannte Fahrt. Von da geht es 1¼ Meilen bis Malkom. Die erste Meile ist sehr lieblich. Bei dem Bruk Mombacka, eine kleine Stunde hinter Nordsjötero, sind große Strecken Wald und Morast urbar gemacht und zwei kleine Waldseen abgegraben. Die Gegend dort, dem schönen Kathrineberg gegenüber, ist wunderschön. Der große Strom, worin mehrere Bäche stürzen, bildet hier einen Sack, worum ein lieblicher Halbmond von Wohnungen, Feldern und Laubholz sich hinabsenkt. Nachher fährt man mehr abwärts von der Elf in einen Bergwald ein,

der mit dem Dampf des Tannenharz geräuchert, die Gluthhitze des Tages noch heimlicher fühlen liefs. Die Thäler sind hier wenig bebaut, man sieht grofse Strecken Svedjeland, hie und da einige Streifen aufgenommenes Land. Bei Molkam und eine halbe Meile hinter demselben bis Lindforfs werden die Fluren reicher und schöner.

Lindforfs ist auch eine anmuthige Stelle, ein Bruk, wie alle Bruk an einem See und Strom angelegt. Sein Garten, sein Park, seine Wälder und die mancherlei Ausschmückungen des Besitzers machen es eben so sehenswerth, als seine liebenswürdigen Bewohner das Andenken daran erhöhen. Es hat ungefähr 1000 SPf. Schmiede und einige Schmelzhütten und natürlich einen grofsen Walddistrikt. Weiter abwärts an der Landstrafse ist eine ansehnliche Ziegelei und eine Nagelschmiede, wo schon kleine Buben mitarbeiten müssen. Als Landmann hat Herr Geyer sich durch Urbarmachungen öder Stellen ausgezeichnet, auch viele Obstbäume gepflanzt. Der Boden ist meistens leicht, und Hafer und Roggen das meiste Korn,

was man bauet. In der letzten Saat wird Timothe gesäet und das Feld dann mehrere Jahre als Wiese benutzt, bis der Turens wieder kömmt. Auf dem bessern Boden wird mit Klee, Gerste und Roggen gewechselt. Ich sah hier ein Kleefeld an 12 Tonnen Aussaat unverbesserlich stehen. Erbsen und Bohnen baut man wenig. Damit sie recht knochenhart werden, so hängt man sie in freier Luft auf großen Gerüsten auf, die zum Theil als abgedeckte Ziegel- oder Tabaksscheunen aussehen, wie in Westergöthland, zum Theil bloß in ein paar großen eingerammten Baumstämmen bestehen, die zu beiden Seiten eine Menge Queerlatten haben. Ein solches Ding heißt Krake. In Östereichs Gebirggegenden habe ich ähnliche zu einem ähnlichen Behuf, doch meistens mit einem Dache gesehen. Man weiß, wie gut es überall wäre, wenn Erbsen, Klee und Heu nicht dicher als einige Ellen auf einander lägen, und in Zwischenräumen immer Luftzug hätten, weil diese Futterkräuter zu leicht schwitzen, sich anstecken und dumpf und übelriechend werden.

Den 4ten Juny. Reise von Lindforss bis Grythytta, 6¼ Meilen. Stationen: Lindforss bis Brattforss, 1½ M. — Brattforss bis Philippstad, 1½ M. — Philippstad bis Onsbytta, ¾ M. — Onsbytta bis Saxån, 1 M. — Saxån bis Grythytta, 1¾ Meilen.

Die erste halbe Meile des ersten Häll ist eine schöne Alpengegend der gegen Südwesten aufsteigenden Berge, die wohl bebaut da liegen, und manche grüne Wiesen am Wasserbach, manches grünere Fall höher im Walde zeigen. Der Überrest des Weges ist Tannenwald und Sandboden. Hier an dem Wege und in und um Philippstad und weiterhin sind selbst schöne Häuser mit kleinen Steinen, auch wohl mit Erzschlacken gedeckt und die Wege mit Kohlenstaub und Schlacken ausgebessert, ein Zeichen, daſs man im Bergslag ist. — Brattforſs ist ein unbeschreiblich schönes Bruk und Hüttenwerk an einem lustigen Bergstrom, welchen die Gebäude rund umher umgeben. Ein hübscher Garten liegt am Wege, worin sich mir von fern eine Schönheit zeigte. So fliegt der Wandrer vorüber. Das Land rund umher

ist bebaut, dann führt ein Hügelweg durch Wald bis eine Viertelmeile vor Philippstad, man sieht einen grofsen See hoch in hohen Bergen liegend mit dem Städtchen und einem Halbmond grüner Fluren, Hügel und Wohnungen. Ich fuhr längs dem See zwischen mehreren niedlichen Landhäusern um 9 Uhr in die Stadt ein.

Die Stadt liegt zerstreut wie ein nettes Dorf an einem Strom, der gleich hinter ihr in den grofsen See Daglösen fällt. Sie hat eine nette Kirche und sehr hübsche Häuser und Gassen und rund umher Birkenhügel und grüne Berganger: eine der romantischesten Lagen, die man sich denken kann. Die kleine Stadt ist blofs für die umliegenden Bergwerke angelegt. Man fürchtete indessen, dafs sie zu grofs werden, und dann die Wälder, die für den Bergbau angewiesen sind, zu sehr mitnehmen würde. Es ward also 1720 ein königlicher Brief ausgegeben, dafs in ihr nicht mehr als 60 Haushaltungen seyn sollten; 1727 wurden sie auf 80 bestimmt. Doch schlichen sich nachher mehrere ein, da ward ein Militärkomman-

de geschickt, die Häuser wurden niedergerissen und ihre Bewohner transportirt.

Ich war kaum abgestiegen und spatierte ein wenig herum, so hatte ich schon eine ganze corona der Einwohner um mich, die mich beguckten und gern mit mir sprechen wollten. Dies ist sehr natürlich an Stellen, wo so selten Fremde kommen. Ich habe weiter nördlich hinauf diese Neugierde oft erfahren. Sie hat aber nichts belästigendes und Unangenehmes, ist auch nicht kindisch, sondern gutmüthig und dienstfertig, wenn man der Hülfe seiner Bekannten des frischen Augenblicks bedarf.

Um 12 Uhr fuhr ich von hier nach Onshytta. Man hat nichts als sehr hohen Bergwald, welchen man langsam von Philippstad hinankriecht. Steine sind auf dem sandigen Boden reichlich ausgeschüttet, die Tonnen sind sehr mittelmäfsig. In einzelnen niedrigen Stellen giebt es grüne Weideplätze, wo Alte und kleine Buben und Mädchen stattliche Kühe und Ziegenheerden hüteten. Ihre Habseligkeiten tragen sie in einer aus Rinde geflochtenen Tasche gleich einer kleinen Jägertasche, die

ihnen fast wie ein Köcher auf dem Rücken hängt. Doch sah ich keine Amore unter ihnen.

Onshytta liegt wieder an einem grofsen See, dem Ingen, der alle metallischen Pehrbergsgruben wie ein Sack einschliefst. Ich wollte wenigstens Eine Grube in Wärmeland befahren und hätte jetzt den Pehrsberg so nahe, dafs ich mich von Onshytta zu Fufs dahin machte. Es ist nicht weiter als eine Achtelmeile. Ich kam an und meldete mich im Hause des Grubenvogts. Er war verreist, aber sein freundliches junges Weib und ihr Bruder empfingen mich als einen alten Bekannten, bewirtheten mich erst mit Speise und Trank und dann führte mich der Bruder umher. Endlich beschlofsen wir die Storgrufva (Grofsgrube) die ansehnlichste von allen, zu befahren. Welch ein grauervoller Anblick! Die Öffnung liegt wie ein Eingang der Hölle zu Tage und ungeheure Eispfeiler liefen jetzt noch an ihr in die Tiefe hinab. Die Fahrt geht ganz auf Leitern und ist wahrhaftig nicht jedem zu rathen. Selbst mir, der nicht schwindlig und mancher desperaten Dinge gewohnt ist, ward sie schwer.

Oft

Oft muſs man in schräger Richtung gegen die Leitern an klettern und hat nicht mehr als einen Zoll der Stufe, worauf man treten kann; die Stufen selbst waren schlüpfrig und gröſstentheils mit Eis bedeckt, so daſs die erstarrten Hände zuweilen hätten loslassen mögen. Dazu das dumpfe Hallen jedes Tons, der Dampf der unteren Kohlenfeuer, das gräſsliche halbe Licht der Abgrunde und schroffen Felsenhänge. — Anders geht es mit den Gewohnten. Gleich den Eichhörnchen klettern Männer, Weiber und Kinder oft in langen Schaaren hinter einander. Jeder trägt seine Axt, Hammer, Bohreisen und was sonst für Mordgeräthe in Händen und auf Schultern; ruhig sehen es die unter ihnen Klimmenden, obgleich das Brechen einer Stufe, der Fall eines Beils der unvermeidliche Tod werden kann. Auch das Eis, welches bei'm Aufthauen zuweilen herabfällt, kann gefährlich werden.

So klettert man 75 Klaftern tief hinab, dann hat man unter den Füſsen noch 14 Klafter Wasser, dessen ewige Eisdecke allein 13 Faden dick ist. Die volle Tiefe der Grube ist 89

Klafter. Auf dem Eise unten und an den Eispfeilern ist es empfindlich kalt. Die Bergleute haben immer eine Menge Kohlenfeuer sich zu erwärmen. Das Eis der Öffnung und Regen und Schnee geben so viel Wasser, daſs immer ein Pumpenwerk gehen muſs. Das Erz wird in Tonnen durch ein von zwei Pferden gedrehtes Getriebe hinaufgefördert, es gehört zu den vorzüglichsten in Schweden, hält häufig 70 bis 75 Procent und giebt ein weiches, zum Stahl vortreffliches Eisen. Man schoſs grade, als ich unten war, und gab kleine Kannonaden. Diese unterirdischen Donner und ihre Wirkung auf mich kann ich nicht beschreiben. Ruhig standen die berusseten Diener der Cyklopen dabei hinter der Pfeiler Sicherheit und schmauchten am lodernden Feuer. Es ist um die Gewohnheit doch ein köstliches und zugleich schlimmes Ding, je nachdem man es ansieht. Macht sie ja selbst die Thiere zahm. Dies sah ich bei meiner Rückkehr aus der tiefen Hölle. Hart an der Leiter der obersten Öffnung hatte eine Schwalbe ihr Nest geklebt und lieſs alles Geknarr des Maschinenwerks und alles Rau-

sehen und Klettern der Menschen neben sich hingehen.

Nächst der Storgrufva ist die Brafsgrufva die zweite und aufser diesen giebt es noch 12 bis 13 andere. Diese ganze Gegend ist ein unendlicher Metallberg, allenthalben sieht man Gruben und Maschinen im Gange, die schlechten Steine und Schlacken liegen rings umher in grauser Herrlichkeit aufgethürmt wie Geschütz der Titanen. Doch ist auf diesem steinigen und sandigen Boden ein fetter Graswuchs; das Metall unten in der Erde muſs treiben. Selbst der See liegt hoch und einem Berge gleich, daher soll es hier im Sommer ungewöhnlich heiſs, im Winter sehr kalt seyn. Der See hat einige hübsche Inseln und manche zierliche Wohnungen an seinem Rande. Rund um die öde Wüste der Gruben wohnen die Arbeiter und Beamten. Sie geben 500 Menschen Unterhalt.

Diese ganze Gegend mehrere Meilen in die Runde ist metallisch und aufser diesen sind noch mehrere berühmte Gruben, als Nordmarks- und Långbansgrufva. Sie sind wohl im 14ten und

15ten Jahrhundert schon bearbeitet, aber erst unter Karl dem Neunten kam in Wärmeland auch in diesen Zweig Indüstrie. Er rief viele teutsche und wallonische Bergleute mit großsen Vortheilen herein, welche besseren Bergbau einführten. Noch sind die Zeichen ihrer Abkunft in den Namen ihrer Nachkommen bei vielen Bergwerken und Gruben übrig. Auch auf Silber und Kupfer hat man mehrmals gearbeitet. Das hat sich aber nicht gelohnt. Die Bergwerke Wärmelands sind so reich, daſs jährlich an 80000 SPf. Eisen auſser mehreren kleinen Eisenwaaren aus der Provinz gehen.

Nach meinem Ausflug kam ich endlich wieder nach Onshytta zurück und setzte meine Reise fort. Der Weg geht über steile Waldhügel mit kleinen Thälern und Seen gemischt. So kömmt man zu dem Bruk und Hüttenwerk Saxån, das als ein solches durch die Shlackenhaufen, durch schwarze Gesichter, Kohlenstaub in den Wegen sich sogleich offenbart. Überall verkündigt die cyklopische Handthirung dieser Gegenden sich noch öfter durch die Menge der Bruk, Schmelzhütten und Köhlerreien, wel-

che man vorbeifährt oder wo man sein Håll hat.

Die 1¾ Meilen bis Grythytta ist die Gegend wild und romantisch, nur leider war das Wetter mit stürzendem Regen zu elegisch. Erst geht die Fahrt lustig hin am langen Saxsee im steigenden Waldgebirg, jenseits hängt links am Wege ein Bergrücken, über 600 Fuſs hoch, über dem See. Wenige Menschenwohnungen bekömmt man zu sehen, man fährt über die reiſsende Svartelf und dann geht es immer im Wald bis Grythytta, welches wieder ein Bruk und Hüttenwerk und schon ein Theil von Örebros Län ist. Es regnete schrecklich, daher nahm ich hier schon um 8 Uhr Quartier. Der Gästgifvaregård und die Bewirthung waren nett. Ich schlief im groſsen Tingshause. Diese Tingshäuser, wo die Häradshöfdinge in ihren bestimmten Bezirken zuweilen zu Gericht sitzen, werden, wie ich schon erzählt habe, auf gemeinschaftliche Kosten der Landbewohner gebaut und unterhalten und stehen häufig neben groſsen Gästgifvaregårdar, wo oft Gelegenheit gefunden wird, vor dem Ting etwas zu thun.

zu bekommen. Ich hatte hier einen lustigen Abend unter einem ganzen Heer junger Mädchen, die der Regen zusammen getrieben hatte und die Spiele und Scherze machten. Es waren ein paar recht schöne darunter, die aber nicht die muntersten waren, schwarz mit blauen Augen. Das Reich der schwedischen Blondköpfe ist vorzüglich in Westergöthland, Schonen und einigen Strichen Smålands. In den mittleren Provinzen sind sie schon sehr mit dunkeln Köpfen vermischt; die rabenschwarzen Haare und Augen sind freilich selten.

Die eisernen Schornsteine dauren noch immer fort und werden auch morgen noch mehrere Male erscheinen. Der feste Mannshut wird hier und an andern Stellen Wärmelands oft zum leichten Strohhut, der die ernsten Gesichter wunderbar genug kleidet, besonders wenn er bunt geflochten oder gar mit Taffent gefüttert ist, was ich an einigen sah.

Den 5ten Jun. Reise von Grythytta bis Westerås, 14½ Meilen. Stationen: Grythytta bis Kerfvingeborn, 1 M. — K. bis Greksåsen, 1½ M. — Gr. bis Gyttorp, 1¼ M. — G. bis Bondebyn,

1¼ M. — B. bis Blixterboda, 2 M. — Bl. bis Fellingsbro, 1¼ M. — F. bis Arboga, 1¼ M. — A. bis Köping, 1¾ M. — K. bis Kolbäck, 1½ M. — Kolbäck bis Westerås, 1¾ Meilen.

Um 6 Uhr fuhr ich aus. Es war liebliches Wetter mit einem süſsen Maienwind. So blieb es den ganzen Tag. Die ersten drittehalb Meilen bis Greksåsen hatte ich nichts als Wald und Seen und einzelne Hüttenwerke. Näher Greksåsen und von da nach Gyttorp wird das Land ebener. Der Boden ist nicht schlecht, sondern eines guten und nicht schweren Anbaus fähig, doch sieht man äuſserst wenig Stellen, wo der Ackerbau angefangen hat. So bleibt es meistens auch noch von Gyttorp bis Bondebyn. Näher Nora hat man ein hübsches Halbmondsthal, das Städtchen, das sich anmuthig mit einer Menge Wiesen und einigen Feldern an einen See lehnt, bleibt links liegen; man sieht schon häufiger kleine ländliche Gehöfte.

In Bondebyn muſste ich wohl eine Stunde warten, ehe ich meinen Wagen und das Gepäck über den Strom kriegte. Die reiſsende Frühlingsfluth, welche dieses Jahr beinahe in

allen Provinzen wüthend gewesen ist, hatte hier nemlich die Brücke mit allen ihren Bollwerken weggerissen und man war eben mit Macht bei dem Bau einer neuen beschäftigt. Indessen diese war noch nicht fertig, und ich mußte einstweilen meinen Wagen auseinander nehmen und seine einzelnen Theile über den Fußgängersteg transportiren lassen, wozu indessen nach schwedischer Sitte die Zimmerleute sogleich freundlich die Hände boten, ohne grade auf ein Trinkgeld zu rechnen, was ich ihnen gab. Hier liegt ein stattliches Bruk, welches dem Kammerherrn Heikensköld gehört. Er hat nahe am Wege große Felder für den Ackerbau gewonnen, lange Moräste abgegraben und beträchtliche Waldstrecken ausgerodet. Dies Beispiel scheint auch auf seine Nachbarn zu wirken, denn ich sah ähnliche Versuche auf mehreren Feldern, die weder seine Bauren noch Torpare bewohnen.

Auf dem halben Wege nach Blixterboda hielt ich bei Wedewåg ein wenig still, um die Fabrikeneinrichtungen dort zu besehen. Es liegt einer kleinen Stadt gleich an einem See

und Strom und ernähret 200 Arbeiter und 900 Menschen im Ganzen, ist also beträchtlicher, als manches Städtchen. Hier ist schon länger als ein Jahrhundert eine Fabrik in Eisen- und Stahlarbeiten eingerichtet, freilich mit wechselnden Epochen vom Steigen und Sinken. Im Jahr 1759 brannte der gröste Theil der Fabrikgebäude ab. In den letzten 10 Jahren hat ein gewisser Hallenberg die ganze Einrichtung sehr erweitert und manche neue Anlagen gemacht. Er verstieg sich aber dabei so hoch und lebte überall so munter, daſs er sein Werk mit dem Rücken ansehen muſste. Jetzt sind mehrere Interessenten Inhaber desselben, doch den gröſsten Antheil daran hat der Brukspatron Schön in Stockholm. Ein prächtiges Gebäude ist das groſse Arbeitshaus, massiv mit 2 Stock und 2 Flügeln. Für dieses wirkt eine treffliche Wassermaschine, die für den Mann von Metier noch sehenswürdiger gewesen seyn würde, als für mich. Ein einfaches Rad bewegt einen Blasebalg, der in der groſsen Grobarbeitswerkstatt 40 Herde im Feuer erhält. Ausser dem groſsen Arbeitshause ist noch ein Polirhaus, ein Schleif-

haus, ein Prefshaus und zwei Eisenhämmer, von welchen der eine nur für die Fabrik schmiedet. Auch die Niederlage besah ich und fand die Arbeiten des gewöhnlichen Gebrauchs in Eisen und Stahl, auch Messer, Scheeren und Schrauben sehr brav und zum Theil niedlich gearbeitet. Es mogte etwa für 30000 Rthaler Vorrath seyn. Der jährliche Absatz beläuft sich auf 50000 Rthaler; Finnland zieht besonders viel. Auf diesem metallischen Boden begegneten uns eine Menge Ochsenfuhren mit rohem und Stangeneisen.

Von Blixterboda bis Fellingsbro bekömmt man wieder Kornland; doch gehen auch die Bruk noch nicht aus. Das Korn steht hier vortrefflich und die Gegend ist lustig. Fellingsbro ist das gröfste Kirchspiel in Westmanland, dies sagt auch seine stattliche Kirche mit den vielen Eckthürmchen. Hier stehen die Obstbäume nun in Blüthe; um Philippstad fingen sie an auszuschlagen. Ich kam hier wieder auf den bekannten Weg und sah nicht ohne manche süfse Erinnerung den Abweg nach Nerike, auf welchem ich vor 7 Wochen noch im Schnee fuhr.

Wie ganz anders nahm sich jetzt das schöne Land zwischen Fellingsbro und Arboga aus! Silbern fliefst rechts der Strom mit mehreren Bruk, von welchen sich das schöne Jädersbruk auszeichnet. Der Roggen stand hier trefflich, der Weitzen, den man nicht viel sieht, mittelmäfsig. In Arboga afs ich in einer muntern Gesellschaft Abendbrod, hatte aber endlich Haverei, weil sich der Hållkarl und die Skjutsbönder nicht recht darum vertragen konnten, wer mich eigentlich skjutsen sollte. Der Zank ging beinahe zur Schlägerei über und kein Pferd ward vorgespannt, bis einige Fremde und der Stadtfiskal dazwischen traten und dem Hållkarl, der vielleicht Unrecht hatte, Recht sprachen; der Fiskal nicht ohne einige nachdrückliche Floskeln aus der Skjutsordnung, welche immer am meisten Eindruck zu machen pflegen.

Von Arboga bis Köping ging es sehr einförmig unter guten Kornfeldern hin, die indessen nach der langen Gebirgfahrt einen anmuthigen Eindruck machten. Hinter Köping kam die kurze und heitre Nacht. Von Kölbäck bis Westerås schlief ich meistens und wachte in der

Morgenhalle nahe vor der Stadt auf. Es schlug Ein Uhr und der Osten stand in Flammen. Ich aber liefs die Flammen des Himmels und des Auges sich bald verschliefsen und schlief bis 7 Uhr ruhig auf meinem Bette. Dann flugs die Kleider übergeworfen, einige Visiten gemacht und um eilf Uhr nach einem sthenischen Frühstück vorgespannt.

Den 6ten Jun. Reise von Westerås bis Sala, 3¼ Meilen. Stationen: Westerås bis Halsta, 1¼ M. — Halsta bis Sala, 2 Meilen.

Ich sollte heute einen der fruchtbarsten Striche Schwedens durchfahren, aber auch fühlen, was die Sommersonne Schwedens zu bedeuten hat; die Luft war schrecklich schwül. Als ich aus dem Schlagbaum der Stadt herauskam, hätte ich durch den Alten vom Grind fast ein tragisches Abentheuer erlebt. Solche Alte, welche die Schlagbäume hie und da öffnen und Schweine und Pferde vom Mitpassiren abhalten, heifsen auch wohl Svingubbe. Solch ein Svingubbe mit allen Tuchfarben auf seinem Rücken, die in Schweden zu sehen sind, sprang auch hier aus seinem Guckkasten her-

aus, musste aber in seinem bunten Kostüm meinem Gaul so abentheuerlich dünken, dass er sich auf seine vier Füsse machte und mit Gewalt ausriss. Zum Glück war der Weg eben und fasste ich die Zügel meines kleinen Skjutsbonde zu rechter Zeit, so dass wir mit einer ansehnlichen Besprützung vom Rest des gestrigen Regens abkamen. — Die erste halbe Meile sah ich herrliche Felder und wohl gebaute Gehöfte, aber auf der zweiten ärgerte ich mich, weil der schönste Boden als ein elendes Gehölz und zertretene Gemeinweide da lag. Aber die nächste halbe Meile hat man wieder die schönsten Felder, auf das beste bebaut, mit den fettesten Wiesen und mit reichem Korn. Um die netten Wohnungen sieht man Obstgärten und die Strohdächer verkündigen das glücklichste Gewerb des Landes. Kurz vor Hallsta ist die Kirche von Romfertuna mit ihrem reichen Umgebungen ein sehr lustiger Ruhepunkt für das Auge.

Die zwei Meilen von Hallsta bis Sala Probsthef hat man Anfangs Wald, dann flache, aber wohl bebaute Gegenden. Der Weg ist einför-

mig. Ich fuhr der Silbergrube vorbei, rollte durch die Stadt und fand endlich nach langem Fragen und Hin- und Herfahren den rechten Weg zur Probstei. Ein alter Freund, ein freundliches Willkommen, ein fröhlicher Nachmittag lohnte für das lange Schweifen durch Wälder und Gebirge.

Auch hier mehrere liebe Tage. Doch nichts von den Personen und von Sachen und Ergiessungen der Güte und des Vertrauens. Ein Graf Schwerin ist Probst in Sala und war mein gütiger Wirth. Ich will beschreiben, was ich von dem Manne gesehen und gelernt habe und wie es in der alten Silbergrube aussieht. Den frühen Glauben meiner Kindheit konnte ich hier leider nicht stärken, daſs man von Silber- und Goldbergen sich groſse Stükken mitnehmen könne.

Die Grube liegt nicht weit von der Stadt Sala westlich. Man geht ungeheuren Schlunden, wo vielleicht in älterer Zeit gearbeitet worden, vorbei und kömmt endlich so an die groſse Grube, die nun seit mehreren Jahrhunderten vorzüglich bearbeitet worden ist. Ihre

Öffnung ist nicht zu groſs und ist übergebaut, damit Regen und Schnee nicht zuviel Wasserarbeit geben. So richtet man in neuen Zeiten überall gern die Gruben ein, denn die groſsen Tagsöffnungen, die man vormals aufs Gerathewohl brach, geben ungeheure Hindernisse, veranlassen auch oft Fälle und Einstürze durch das Weichwerden der Wände vom Regen und Schnee. Wir setzten uns 6 Mann hoch mit einem Steiger in die Tonne und fuhren in den finstern und dampfenden Kessel hinab zuerst 108 Klafter tief, dann stiegen wir auf Leitern noch 40 Faden tiefer. Die ganze Tiefe der Grube rechnet man zwischen 150 bis 160 Faden. Man schieſst und brennt das Erz los, die Gewölbe sind daher schwarz und düster. Schöne Naturspiele sieht man überhaupt in der Tiefe nicht. Die Luft soll hier unten sehr gesund seyn, die Pferde wenigstens, die man zum Treiben der Aufforderungsmaschine und der Wasserpumpen hinabläſst, sind feist und munter. Das Einzig schöne bei dieser Niederfahrt hatten wir bei der Rückreise, eine Tonne voll Bergleute steuerte uns vorbei und diese stimm-

ten, sobald sie im Dunkeln der Grube waren, einen geistlichen Gesang an. Es ist unbegreiflich, wie die einfache und etwas klagende Melodie in dieser mystischen Halle abwärts vom seligen Licht mich rührte. Sie halten gewöhnlich diese Weise, weil die Fahrt doch auch durch Unfall einmal ein Weg des Todes werden könnte.

Salas Silbergrube ist nicht mehr, was sie vormals gewesen. Ihr Alter reicht wahrscheinlich ziemlich hoch hinauf. Unter Sten Sture dem Ältern 1480 ward die sogenannte Herr Stensgrufva aufgenommen, die so reichlich lohnte, daſs man jährlich an 24000 Mark löthigen Silbers gewann. Im Anfange des 16ten Jahrhunderts, 1546, soll es sogar einmal bis über 35000 Mark gestiegen seyn; ja unter der ganzen Regierung Gustavs des Ersten trug Salagrufva gewöhnlich 20000 bis 24000 Mark löthigen Silbers. Unter Erich dem Vierzehnten nahm es schon ab und stieg selten über 10000 Mark. Unter Johann kam die beste Grube durch Fälle in Unordnung, wodurch das Arbeiten fast unmöglich und die unglücklichen Bergleute,

leute, von welchen viele unter den Ruinen begraben worden, fast muthlos wurden. Man fing an die Grube wie eine Mördergrube anzusehen und Missethäter wurden hieher zur Arbeit verdammt. Das mufste noch mehr schaden. Nachher arbeitet man von Zeit zu Zeit wieder ordentlich, es wollte aber nichts abwerfen. Gustav Adolf verschrieb erfahrne Teutsche, die ihr Glück versuchen sollten, er errichtete Salas Bergamt und übergab ihm 1628 auf drei Jahre den Betrieb des Silberberges. Der König war oft selbst da, beförderte das Werk, verschrieb Georg Griesbach vom Harz und machte ihn 1630 zum Bergmeister. Unter Christinen war wieder Bergfall. Im Jahr 1653 ward die Grube dem Bergamt als ewiges Eigenthum übergeben gegen eine gewisse Abgabe an die Krone. Man arbeitete mit neuem Eifer und brachte seit 1660 die Ausbeute von 4000 bis auf 7000 Mark. Die Krone nahm das Werk noch einmal wieder an sich, Karl der Eilfte gab es dem Bergamt zum ewigen Gebrauch gegen kleine Abgaben. Seit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts hat der Ertrag durch ein

schwaches Erz und manche Unglücksfälle so sehr abgenommen, daſs man lange nur zwischen 1500 und 1800 Mark gehabt hat; jetzt rechnet man jährlich ungefähr 2000 Mark. Der Verlust ist offenbar, da die Arbeit sich kaum lohnt, besonders wenn man dazu rechnet, was die Krone an Wäldern, Grundstücken und Einkünften aufgeopfert hat, um das Werk im Gang zu erhalten. Wirklich soll im Bergkollegium schon mehrmahls die Frage aufgeworfen seyn, ob man das ganze Ding, als unvermögend sich selbst zu tragen, nicht niederlegen solle. Eben jetzt sprach man hier von einer Kommission, welche nächstens hieher kommen und wegen besserer Einrichtung oder völliger Legung rathschlagen solle.

Wälder und chöne Einkünfte sind zur Unterhaltung der Grube vom Staat angeschlagen, 12 umliegende Kirchspiele müssen ihre Kronabgaben in Kohlen, Holz und Fuhren an die Grube entrichten. Auſserdem hat die Grube viel Bergsfrälse oder Ländereien, die von den gewöhnlichen Abgaben und der Unterhaltung des Militärs frei sind. Sala Bergsfrälse

enthält in Acker, Wiesen und Koppeln etwas über 1025 Tonnen Land. Außerdem hat Salas Bergamt bei der Fundation der Stadt 1624 und 1641 und 1666 verschiedene Schenkungen von Hemman erhalten, die unter dem Namen Kronestadtland im Jahr 1695 in 160 Theilen für die Grube vertheilt wurden, welche wieder ihre 160 Kuxe oder Grubenloose (grufvelotter) hat. Diese Ackerstücken sollten von ihren Kuxen unzertrennlich seyn. Sie bestehen aus 12 Tonnen Land in drei gleiche Theile für Feld, Wiese und Koppel getheilt. Keiner darf mehr als 2 bis 2½ dieser Ackertheile besitzen, und nicht mehr Kuxe, als Ackertheile. — Außer diesen 160 Grubentheilen wurden 50 Kolonistenackerstücke abgetheilt, die aber keine Grubentheile haben. Diese Stadtländereien machen ungefähr 2500 Tonnen Land aus außer Wald und Außenland, (utmark) wo in neueren Zeiten verschiedene Urbarmachungen geschehen sind. Dieses Bergsfrälse ist von einer ganz eigenen Beschaffenheit, da es sowohl zum Unterhalt der Stadt als zum Bau des Silberberges bewilligt und da Stadt und Bergbau hier

in gerichtlicher und magistratischer Hinsihht so genau verbunden sind.

Sala mag zwischen 1600 und 1800 Einwohner und mit den umwohnenden Bergleuten etwa 2000 haben, eine kleine Stadt, wie so viele in Schweden. Meistens leben die Einwohner vom Ackerbau und der Grube. Hier ist ein kleines Hospital und mehrere Institute zur Unterstützung der Armen. Dahin gehört zuerst die Bergwerksarmenkasse, die jährliche Einkünfte von Kyllinge Mühle von 138 Tonnen Korn hat, wovon alte und gebrechliche Grubenarbeiter und Wittwen derselben, Unterstüzzung erhalten. — Zu der Stadtarmenkasse ist seit 1790 der Grund gelegt, sie hat besonders durch die Sorge des Herrn Probstes Grafen Schwerin eine bessere Einrichtung, auch von ihm selbst Unterstützungen in Geld erhalten. Überdies hat sie über 60 Tonnen Korn und durch Zuschüſse über 200 Rthaler baares Geld Einkünfte; so daſs jährlich an 100 Personen daraus Unterstützung bekommen. Sehr verdient aber hat sich der Graf gemacht durch die Errichtung einer Kasse für den Kinderunterricht,

und durch die wirkliche Gründung einer Freischule. Diese Kasse hat durch ein Legat und durch freiwillige Zusammenschüsse etwa 1000 Rthaler Fond. Etwas wird noch jährlich dazu gesammelt. Ein Lehrer wird unterhalten und unterweiset die Jugend nach des Grafen Schulplan, der sehr fleissig die Anstalt besucht und dirigirt. Mögten doch den Wünschen und Vorschlägen des braven Mannes, die er zur Errichtung besserer Land- und Kirchspielschulen für das ganze Stift entworfen hat, nicht so viele Hindernisse alter Vorurtheile und elender Egoisterei in den Weg treten.

Nördlich von der Stadt auf dem halben Wege nach Sala Probhef liegt an einem Bache die sogenannte Salabaurenkirche, das Hüttenwerk und das Schmelz- und Treibhaus für die Grube. Man hat dort das Wasser von mehreren kleinen Seen und Bächen zu dem Saladam aufgedämmt, an welchem auf einem romantischen Hügel der schöne, von den thätigen Grafen fast ganz neu erbaute Probsthef liegt. Auch als Ökonom ist dieser Mann ausgezeichnet und könnte Beispiel für die ganze Gegend werden,

wenn alter Wahn und Herkommen nicht zu lange Zeit gebrauchten sich belehren zu lassen. Seinen alten Pfarracker hat er jetzt in 4 Schläge getheilt, die er wegen des reichlichen Heues und der Stallfütterung gut düngen kann. Brache braucht er nicht. Er wechselt mit Gerste, Roggen, Weitzen, Klee und Timothe. Das Land ist nach upländischer Art sehr sorgfältig gepflügt und geegt und hat jede 30 bis 40 Fuſs einen Graben, was bei dem ebenen Boden und den langen Wintern nach des Grafen Aussage durchaus nothwendig ist, wenn das Winterkorn und die Futterkräuter nicht ausgehen sollen. Er hat hier ein groſses Zimmer von eigener Invention gebaut, welches Scheune, Speicher und Viehstall in sich vereinigt. Der untere massive Stock dient zum Viehstall. Dieses groſse Gebäude, was bei uns über 5000 Rthaler kosten würde, kostet hier nicht mehr als 1000. Eine groſse Dreschmaschine bewunderte ich, noch mehr das groſse und herrliche Vieh von englischer Race. Den gröſsten Theil des Jahres reicht er durch seine Wechselwirthschaft mit der Stallfütterung aus. In dem Viehhause

ist ein großer Grapen, worin in dem kalten Winter das Wasser gewärmt und mit mancherlei gemischten Futtern im Aufguſs gegeben wird. Sehr vortheilhaft für das Rindvieh hält der Graf gestoſsene Wacholderbeeren und Zweige desselben Strauches, in Wasser aufgeweicht, welche er demselben oft in der ersten Mischung giebt.

Am meisten aber zeigt sich jenseit des Salatinches, was der Graf für den Ackerbau und die Verbesserung seiner Stelle gethan hat. Dort wohnten bei seinem Antritt einige kümmerliche Torpare, die der Pfarre Handdienste leisteten, und das Übrige bestand in einigen schlechten Wiesen, Koppeln, Aussenweide und Wald und konnte eigentlich wenig genutzt werden. Er hat jetzt in allen 17 Tropare eingerichtet. Jeder thut einige Fuhren, giebt 16 Scheffel Korn und dient 3 Tage in der Woche mit einem Knecht, von welchen ein Tag mit Tagelohn vergütet wird. Weiterhin auf der alten Weide und im Walde hat er schon 150 Tonnen Land urbar gemacht und will allmählig noch weiter gehen. Ein schöner Hof ist gebaut mit eben

so stattlichen Wirthschaftsgebäuden als die Probstei. Der Boden ist hier vortrefflich und hat allenthalben Märgel; nur liegt dieser Märgel an einigen Stellen 1 bis 2 Fuſs mit schwarzer Dammerde bedeckt, welche theils noch zu kalt, theils zu locker ist, als daſs sie recht lohnen sollte, und welche in ihrer üppigen Vegetationskraft mehr in den Halm, als in die Ähre treibt; auf vielen Äckern hat der Graf diese obere Erde abfahren lassen und da lohnt es unendlich. Noch ist hier keine regelmäſsige Wirthschaft eingeführt, sondern sie muſs erst vorbereitet werden. Ich sah hier treffliche Kornfelder, aufgerissene und mit Futterkräutern besäete Wiesen, groſse Äcker mit Klee und Timothegras, der Koppeln voll des trefflichen Viehs nicht zu gedenken.

Von diesen urbar gemachten Strecken hat der Graf und seine Familie, auch wann er durch eine Beförderung des Lebens oder des Todes von seiner Stelle abgerufen wird, einen 50jährigen Miſsbrauch ohne alle Staatslasten, nach deren Ablauf die Felder wieder an den Grundherrn, hier die Kirche, zurück gehen. Dieses

Recht gilt aber nur für alles, was nicht in einer Art von Gehäge, sondern mehr als Gemeinweide lag. Was einen Zaun oder nur eine Ähnlichkeit desselben um sich hat, wird im schwedischen Rechte schon als altes ordentlich benutztes Land angesehen, es mag so öd oder wüst seyn, als es immer will, wann es jemand zuerst unter dem Pfluge bändigt. Übrigens ist diese ganze östliche Gegend von Westerås Landshauptmanschaft einer der fruchtbarsten Distrikte von ganz Schweden, der nordwestliche Theil von Westmanland hingegen ist fast nichts als Wald und Gebirg, und lebt vom Gruben- und Hüttenwesen.

Den 10ten Jun., um Mittag fuhr ich von Sala ab nach Avestad, welches ungefähr eine Strecke von 4¼ Meilen ist. Bis Broddebro der ersten Station hatte ich anfangs noch die flachen und fruchtbaren Felder dieser Gegend, nachher wird Boden und Kultur schlechter, mit Sand und schlechtem Tannenwald gemischt und bei den vielen Seen und Sümpfen nicht genug abgegraben. Es war Sonntag und als ich ankam, war die Familie im hellsten Gesang be-

griffen, indem eine alte Grofsmutter ihren Sohn, seine Frau und deren fünf Kinder um sich versammelt hatte. Mir war dies außerordentlich rührend, ich nahm meinen Hut ab und hielt mit ihnen Andacht und erst, als der Gottesdienst geschlossen war, rief ich über den Hällkarl. Was sollen die guten Leute machen? Sie haben oft über 2, nicht selten 3, ja 4 Meilen zur Kirche. Die Kirche Gottes ist ja auch allenthalben, wo zwei, drei fromme Seelen beten.

Die Meile von Wiggarna, der nächsten Station, ist nichts als Wald und Sandboden. Von da bis Avestad sind 2¼ Meilen. Anfangs hat man Wald und hie und da besser gebaute und nettere Wohnungen, als vorher. Die Hopfenpflanzungen an diesen Wohnungen werden immer gemeiner. Sobald man über Westmanlands Gränze in Dalarne einfährt und der Dalelf näher kömmt, hebt sich der Weg. Rechts auf diesem Platze nach Brunbäck hin ist ein berühmtes Schlachtfeld aus der großen Revolutionszeit unter Gustav dem Ersten. Hier bei der Fähre über dir Dalelf überraschten 1621 5000 Dalkarls unter Pehr Svenssons in Wib-

berboda Anführung 7000 Dänen unter dem schlimmen Bischof Beldenack. Die meisten wurden niedergemetzelt und viele ertranken im Strom. Noch jetzt singen die Dalkarls ein altes Lied davon:

Brunbäcks Elf är väl djupoch so bred Falivilan
Där sänkte de so många Jutar ned Falivilivilivan.
So kördes de Danske ur Sverige. Falivilan.

„Brunbäcks Elf ist wohl tief und so breit Falivilan.
Da schlugen sie nied manche Jüten im Streit Falivilivilivan.
So jagten sie die Dänen aus Schweden. Falivilan.“

Die Fahrt am heiligen Strom ward nun immer schöner, je näher ich Avestad kam, fernher hallt das Brausen seiner Strudel. Der Donner des Himmels rasselte darein und der Regen goſs auf mich herab. So lieſs ich traben und fuhr lange in den öden Resten der meistens abgebrannten Stadt herum, ehe ich den

Gästgifvaregård finden konnte. Endlich wies man mich hin, aber ich fand alles verschlossen. Zuletzt kam eine alte Magd und ein lahmer und halbblinder Hållkarl hervorgekrochen, ächte Repräsentanten dieser traurenden Stadt. Ich gab meine Sachen in ihren Schutz und ging zwischen den Ruinen und halb gebauten Häusern an den Strom, denn der Himmel war wieder heiter geworden. Ich suchte darauf meine Addresse von Herodes bis zu Pilatus in dem wenigen Häusern der Honoratioren der Stadt, die noch übrig sind. Es hiefs, Sekretär Hultgrén sei wohl draussen vor der Stadt bei dem Inspektor Steinmann, wo er oft Sonntag zu halten pflege. Ich ging hinaus zu der lieblichen Stelle, die auf einem Hügel liegt, und fragte nach dem Sekretär Hultgrén. Auch da fand ich ihn nicht, wohl aber war eine liebe Gesellschaft von geistlichen und weltlichen Herren versammelt und der Inspektor, ein liebenswürdiger Mann, hiefs mich bleiben und den andern Tag mit ihm besehen, was Avestad noch Merkwürdiges habe, und mir erzählen zu lassen, was es vor einem Jahre noch gewesen sei.

Ich sah einen stattlichen Mann und eine offene freundliche Stirn und blieb. Wir sprachen über die grofsen Geschichten des Tages und jeder trug seine Welt hinein. Der neue Korsenkaiser mufste herhalten und ein fröhliches Mahl und ein heiterer Abend schlofs den lieblichen Tag. Ich wollte zurück zum Gästgifvaregård, aber man liefs mich nicht, ich mufste hier schlafen.

Gleich den folgenden Morgen war ich mit meinem gütigen Wirth und seinem Bruder auf nach Avestad. Diese berühmte Kupfermanufaktur ward um die Mitte des 17ten Jahrhunderts angelegt und diente seitdem Falun, sein Schwarzkupfer gahr zu machen und zu mancherlei Gebrauch zu bereiten und auszuarbeiten. Besonders ist hier immer die Münze des Kupfergeldes gewesen, aufserdem mehrere Eisenhammer, Sägemühlen und andere Manufaktureinrichtungen. Avestad ist eine blofse Brukstad und steht unter des Bergamts Regierung, hat auch weder Magistrat noch Kaufleute; sondern das Bergamt hält im grofsen Magazin alles für die Bedürfnisse der Arbeiter in Bereitschaft; auch

der gröſste Theil der Häuser gehört ihm. Von diesen brannten den 15ten September 1803 die meisten, 104 an der Zahl, ab, besonders der südöstliche Theil der Stadt. Die Kirche steht dort auſser dem Dache mitten unter den Ruinen. Die Glocken als Stimmen des Herrn sind schon wieder in Fahlen erneuert und liegen auf Balken vor der Kirche hingestellt. Bloſs ein paar Kohlenmagazine an den äuſsersten Enden blieben stehen von so vielen vortrefflichen Werken, welche die Zerstörung traf. Selbst alle Bäume am Kanal, der des Stromes Wasser für den Trieb mancher Werke durch die Stadt leitet, stehen versengt. Steinmann wies mir nicht ohne Rührung sein altes Boställe. Alle seine schönen Obstbäume, von welchen manche 2 bis 3 Tonnen zu geben pflegten, sind bis auf drei vertrocknet; besonders jammert ihn seines stattlichen Ulmbaums, der auch verdorrt da steht; er war in der ganzen Gegend wegen seiner mächtigen Krone, die 43 Ellen im Durchmesser hatte, als ein Wunderbaum berühmt. Alle Werke bis auf einiges Eisenwerk sind zerstört, doch ist man mit ihrer Wiederherstellung

eifrig beschäftigt. Der Kupferplattenhammer, die Nägel- und Stangeneisenhammer, der für die Fabrik unentbehrliche Eisenwerkhammer und die Sägemühlen waren schon wieder im Gange, nicht aber das Münzwerk. Die letzten Schlacken des Kupfererzes formt man in Oblanga von der Gröſse von 2 bis 3 gewöhnlichen Mauersteinen und braucht sie zum Bau und zu Öfen, wo sie treffliche Dienste thun. Eine Menge der Metallschlacken liegen auch hier in groſsen Haufen und rauchen von dem aufgeschütteten Schwefelkies, der die letzten Metallreste herausziehen muſs. Der Strom, der hier eine Krümmung macht, hat mehrere Fälle grade gegen Avestad und macht gegen die Hammerschläge eine zürnende Antiphonie.

Eine Viertelmeile von hier am Gebirghang liegt das nette Messingsbruk Bjurforss der Wahrendorfischen Erben, das etwa 600 bis 800 SPf. Messingdrath und andre Messingarbeiten jährlich liefert.

Den 11ten Jun. Reise von Avestad bis Fahlun, 7¼ Meilen. Stationen: Avestad bis Gråådö, 1¼ M. — Gråådö bis Säther, 2 M. — Sä-

ther bis Naglarby, 1½ M. — Naglarby bis Dahlsjö, 1¼ M. — Dahlsjö bis Fahlun, 1½ M.

Auf den Schwefeldampf und auf die traurigen Erinnerungen Avestads setzten wir ein tüchtiges Frühstück, ich drückte meinem biedern Wirth die Hände und fuhr um 8 Uhr Morgens ab. Eine Viertelmeile von Avestad ist die Fähre. Der Fährmann war ein behender Bursche, aber weder stark noch groſs, doch fing er an Dalkarlisch zu prahlen, sobald er merkte, daſs ich ein Fremder war, ich glaube um so mehr, weil er mich für einen Normann hielt. Alle Russen und Dänen wollte er, wenn man ihm seinen Willen lasse, mit 10000 Dalkarls auffressen. Die Russen hätten einen andern Gott und Teufel als wir, aber ihr Teufel und Gott sei gegen einen Dalkarl ein Quark; „men deras Djefvul och Gud är alt för klen mot en Dalkarl.“ Auch sang er Dalkarlslieder. Es verdroſs mich endlich, besonders da er sich merken lieſs, daſs er ausser dem Schimpf, den er mir als einem vermeinten Dänen anzuthun meinte, noch ein Trinkgeld erwarte. Ich sagte ihm endlich, vor einem Dalkarl

karl wie er habe, sich ein Lappe kaum zu fürchten, die alten ächten seien still und ernsthaft gewesen. Wir stießsen ans Land, ich wollte ihm ein Trinkgeld geben, er nahm es nicht. Das war das Einzige vom Dalkarl. Der Weg geht von der Elf an durch einen hügligten Wald und erst nahe vor Grådö wird es schön. Man sieht lustige Fluren, grüne Wiesen und Weidehügel, alle in Koppeln, und aus der Ferne einen weiten See.

Von Grådö bis Säther sind 2 Meilen. Man fährt bei Grådö wieder über den Strom und hat eine schönere Fahrt immer sanft aufwärts bis zu dem Städtchen Hedemora. Die Gegend ist wohl bebaut und breitet sich in einer weiten Hügelfläche aus. Rechts ist der herrliche Strom, der See Håfran mit allen seinen Inseln, die üppigsten Wiesen, grüne Weideplätze, zum Theil mit Klee und Gras besäet, Roggen und Gerstenfelder, kleine Streifen Erbsen, hier wie in Wärmeland mit Stroh, oft auch mit kleinen Sträuchen bedeckt — alles im bunten Gemisch — unzählige Dörfer nahe an einander, Obstbäume in Blüthe und viele Hopfenpflanzungen

um sie her, dazu die Menge der Bäche und Seen und über dies alles eine weite Aussicht und eine warme Sonne — wohl war es schön. — Schon hier sind die Hemman sehr getheilt und man sieht nach Verhältniſs mehr Wiesen und Weideplätze und mit Futterkraut besäete Felder, als auf den vorrigen Wegen. So fuhr ich durch Hedemora immer über eine Hügelfläche, indem die hohen Berge in einem Kranze fern umher liegen. Man verliert den Strom, aber Wasser, Wiesen, Wald nnd Menschengewimmel auf der Straſse mit Eisen- und Brannrothfuhren fehlen nicht. Endlich erfreuen die lustigsten Thäler und Hügel das Auge und man fährt in Säther ein.

Dieses kleine Städtchen ist nicht durch sich selbst etwas, sondern nur durch seine Lage. Es liegt nicht weit vom See Ljustern an dem Bache, welcher das Wasser desselben der groſsen Elf zuführt, und diesen Bach und sein wunderschönes Thal zu beschauen, machte ich meinen Gästgifvare zum Cicerone und wanderte mit ihm aus. Wirklich ist dieser Thalgrund ein Paradies und wird lieblicher und tiefer, je

weiter man in ihn eingeht. Brausend stürzt sich der Bach in unendlichen Fällen durch ihn hin; grüne Wiesen, Lauben, mancherlei Laubholz, Bäume bis hoch an seinen Gipfel schmükken ihn. Einige, die nicht begreifen können, wie ein Bergstrom, der nur von ein paar Seen das Wasser führt, solche Tiefe habe graben können, haben wohl gemeint, daſs die Dalelf vormals hier ihren Lauf gehabt; klüger meinte mein Cicerone, diese Spalte möge wohl in der Sündfluthzeit so ausgerissen seyn von den Strafwassern Gottes und seitdem sich so gehalten haben. In einer der anmuthigsten Rundungen des Thals ist ein Belustigungsort der Stadteinwohner mit mehreren Lauben und künstlichen Sitzen versehen, wo an Sonn- und Festtagen gespielt, getrunken und getanzt wird. Das Thal, so wie die umliegenden Felder gehören zum alten Kungsgård von Säther, der jetzt Beställe des Oberstlieutenants bei'm Dalregiment ist. Der Bach, der vor der Einrichtung von Avestad, Fahluns Kupfer bereiten und verarbeiten half, heiſst von jener Zeit her noch Myntå. (Münzfluſs.) Er treibt verschiede-

ne Werke, eine Kornmühle, eine Sägemühle, mehrere Nagel - Eisen - und Eisenplatenhammer. Zum Glück sind diese Anlagen nahe bei der Stadt und nicht im schönsten Theile des Thales, so daſs ihr Geklapper und Tösen den Reitz der stillen Lust, das Glück des Einsamen und die Stimmen der Vögel nicht stört. Nach einem wirklich entzückenden Spaziergange klimmte ich linker Hand an einem rieselden Wasser, das sich unter Konvallen von der Höhe hinabschlängelt, das hohe Ufer hinauf. Wir gingen Säthers ländlichen Gottesacker vorbei, warfen einige Konvallen auf die grünen Gräber und mein Führer erzählte die Geschichte desselben. Auf Anordnung der Regierung ward diese Ruhestädte der Todten bei der fürchterlichen rothen Ruhr eingerichtet, die 1771 und 1772 hier herum wüthete. Weil in der Stadt täglich 7 bis 10 Menschen starben und viele in der Nachbarschaft, so sollte der alte Stadtkirchhof nicht genutzt werden. Die Bauern aber wollten sich das nicht gefallen lassen und erhuben darum einen Proceſs. So lange das Verbot dauerte, hatten sie ihre Leichen zum

Theil Wochenlag im Hause; ja eine Alte, die unterdessen doch in diese frische Erde gekommen war, gruben sie wieder aus und brachten ihre Gebeine in den alten privilegirten Boden. Bürger und Honoratioren lassen sich indessen jetzt hier draußen begraben.

Der Markt der Stadt ist recht hübsch und war ganz grün bewachsen. Die Johannisnacht wird auf demselben herrlich begangen. Man kömmt von 3 bis 4 Meilen weit aus der ganzen Gegend hieher. Die lustige Stange wird aufgerichtet, Hütten und Lauben werden gebaut und mehrere Tage geht es mit Tanz und Jubel fröhlich durch. Überall offenbart sich der freudige Sinn der Dalkarlar, je weiter man ins Land hineinkömmt. Selbst mein Skjutsbonde, der auch hieher fuhr, war voll von alten Geschichten und sang den Anfang eines alten Kriegsliedes aus Gustavs des Ersten Zeit, das ich nachher auch gedruckt gelesen habe:

Sen Danskom wi klyfvit ad Mädelby,
Wi forom mäst fort för Hedemorby
Och sattum warir fanur högt up ad Sky.

„Als die Dänen mir hieben bei Mädelby
zuhauf,
So fuhren wir fort bei Hedemorby 'nauf
Und setzten unsre Fahnen hoch zum Himmel auf."

Eine sehr schöne Stelle hier ist das Oberstlieutnantsbeställe, das am Fluße am Ende der Stadt liegt. Hier sah ich einen Baumgarten voll schöner Obstbäume in voller Blüthe, die nach des Gärtners Aussage oft reichliche Frucht geben. Hier fand ich ferner eine neue Art Dach, was ich nachher an mehreren Stellen gesehen, nemlich Sägespäne und Thon über der gewöhnlichen Birkenrinde unter einander geschlagen und mit glänzenden Steinchen und feineren Hüttenschlacken durchstreut. Ein solches Dach ist sehr nett, aber auch über die Dichtigkeit desselben soll nichts gehen. Der jetzige Besitzer der Stelle, Herr Oberst Gahn, zeichnet sich auf seinen Feldern als ein vorzüglicher Landmann aus und hat schon angefangen die Brache mit Wicken und andern Futterkräutern zu nützen. Der Boden um Säther ist leicht, doch hie und da mit Leim gemischt.

Schon hier und in den folgenden Kirchspielen, durch welche ich heute fuhr, beginnt der Wechsel zwischen Korn- und Futterbau, obgleich leider viele den Zufall die kleinen Futter- und Grasschläge besäen lassen, die sie selbst besäen sollten, ehe sie dieselben zur Weide oder Wiese legen. Übrigens zeigt sich in den kleinen Feldstreifen und in der Menge Dörfer schon die grofse Zerstückelung der Ländereien.

Die anderthalb Meilen von Säther bis Naglarby hatte ich die erste Hälfte einen schlechten Weg, desto reitzender war die Gegend und desto fruchtbarer Felder und Wiesen, die in Hügeln und Thälern immer auf und ablaufen und durch welche sich der lustige Ljustern- oder Myntå hin und her schlängelt. Ich sah hier herum, so wie die ganze heutige Fahrt, auſserordentlich schönes Rindvieh, auch ganz brave Pferde. So wie ich der Dalelf näher kam, ward es immer schöner, das Thal ebnet sich immer mehr und dehnt sich weit hinter Tuna in die Weite aus. Bei der zierlichen Gustavskirche, wodurch das ungeheure Tunakirchspiel vor etwa 30 Jahren etwas kleiner gemacht

ist, wehte mich eine Vaterlandssehnsucht an, auch weil ein paar Schwäne über mich hinflogen. So erreichte ich Naglarby.

Dort beschloſs ich, einen etwas weiteren Weg, als den gewöhnlichen, nach Fahleu zu nehmen, um Ornäs und Tuna und das Dalregiment zu sehen, das eben sein Frühlingslager hielt. Ich bekam von hier bis Dahlsjön einen recht stattlichen Skjutsbonde, einen groſsen rüstigen Mann von ungefähr 40 Jahren. Kaum hatte er gehört, ich sei ein Fremdling, so war seine Stimme in Bewegung und er fing seine patriotischen Erzählungen von Gustav dem Ersten und den Thaten der Dalkarls an, von den Kellern, Brücken, Scheunen, wo er gesteckt, von Tuna und von Mora und was für blutige und unblutige Abentheuer von Freunden und Feinden ihm sonst noch über die Zunge liefen; auch wies er mir Thorsångskirche in der Ferne und bemerkte, daſs es die älteste Kirche in Schweden sei, und als Tempel schon 300 Jahre vor Christi gestanden habe; da sei Thors Bild noch in einer Mauer zu sehen und da sei er gebohren: das sei ein rechter Dalkarl mit

dem Hammer und dem Bogen gewesen, darum habe man ihn für einen Helden und Gott gehalten. So liefs ich mir vorschwatzen und wir rollten rasch fort und waren bald auf Rommesheden, wo das Dalregiment kampirte, welches ihn zu neuen Geschichten entflammte. Ich hiefs ihn halten und sah den Exerciren und dem Gewimmel der Menschenkinder zu. Es war ein sehr schöner Tag und dieser hatte aus der umliegenden Gegend die Frauen der Officiere, die Prediger und ihre Söhne und Töchter und mancherlei Fremde herbeigelockt; unter diese, die zum Theil sehr fein und zierlich angethan waren, mischte ich bestäubter Pilger mich. Solche Übungsplätze der Regimenter sind gewöhnlich freie und flache Ebene, welche die Krone dazu hergegeben. Mehrere nette Gebäude stehen zum Aufenhalt des Stabs und während dem Möte zur Einrichtung einer table d'hôte; unansehnlichere, die mehr kleinen Tavernen und Schuppen gleichen, sieht man oft nebenbei, wo Branntwein, Bier, Käse, Brod, Hering gefeilscht wird. Hier hat man auch mehrere Alleen und eine kleine Baum-

pflanzung von der Seite angefangen, wo die Zelte stehen, welches, wenn es gedeiht künftig recht hübsch werden muſs. Heute war alles im Freien, alte Weiber trugen Kuchen und Branntweinflaschen umher, Greise, Mütter, Schwestern, Bräute waren zum Zusehen gekommen, oder hatten den Ihrigen auch Erfrischungen gebracht, Buben sprangen umher und einige Gruppen von ihnen exercirten nach. Ich sah nur die Männer exerciren. Dies Regiment von 1200 Mann ist eines der schönsten in Schweden; als ausgezeichnete Kompagnien wurden mir die von Gagnef und Lecksand gezeigt. Welche Menschen! Ich werde an einer andern Stelle über den Karakter und die Haltung der Dalkarlar mich äussern. Ich sage nur, daſs ich vergnügt vom Platze schied. Mein Skjutsbonde war entzückt, daſs ich zufrieden war, ich muſste ihm einen Doppelhieb auf die Gesundheit seiner Landsleute spendiren und hörte nachher unter seinem Gespräch noch oft: Ja wa Serra, en Dalkarl kör med smak och gör alt med smak (Ja gelte, ein Dalkarl fährt mit Geschmack und thut alles mit Gesshmack). Hinter Rom-

mesheden hatten wir sogleich Tuna, eine der berühmten Stellen in Schweden, wobei auch meine Brust wärmer ward und manche Erinnerungen alter Zeit aufstiegen. Hier waren Schlachten, hier auf der weiten Haide Kutaten mehrere Köpfe, welche die Vaterlandszwietracht unterhalten hatten, hier ward Siegmunds Statthalter, der unglückliche schottische Baron Jakob Näf, welcher in Schweden Ehre und Macht gefunden hatte, begraben. Er war Statthalter über Dalarne und ward in der unruhigen Zeit unter Karl dem Neunten und Siegmund nach schrecklichen Mishandlungen von den Dalkarls niedergesäbelt. Noch zeigte man mir den Stein, der sein Andenken erhalten sollte, wenige Verse der Inschrift waren lesterlich; sie heißt:

Jakob Näf en skottsker man
Af adlig ätt ach börde
I Dalan war och vistades han
Och Höfdingdömet förde,
Oknön wär hans timmeliga hem,
Det nudte honom Svem Konung,
Härunder hvilar han sie ben
Och väntar en himmelsk boenig.

„Jakob Näf ein schottischer Mann
Von adlichem Stamm und Zierde
In Dalan war und kam er an
Und die Hauptmannschaft er führte
Oknö war sein zeitliches Heim,
Das schenkte ihm Schwedens König.
Hierunter ruhet er sein Gebein
Und erwartet eine himmlische Wohnung.“

Diese Gegend bis nach Dahlsjö und Ornäs ist eine weite Fläche und an mancher Stelle niedrig, alles bevölkert und bebaut und beackert, aber, wie es scheint, nicht immer genug abgegraben. Das alte Tuna, von welchem ich oben gesprochen, eines der gröſsten Kirchspiele in Dalarne, mit seiner stattlichen Kirche, liegt besonders schön: Ströme und Bäche rinnen, wasserreiche Wiesen schimmern, diesseits und jenseits liegen in der Ferne die hohen Waldberge, man sieht die Elf, Thorsång und die mancherlei Buchten und Durchscheine des groſsen Runnsees. Bei Nyckelby fuhren wir über die Elf und hatten einen ganzen Haufen munterer Buben und Mädchen mit, die von Rommesheden kamen. Bald waran wir in Dahls-

jö, mein Kerl rief mir mit einem herzlichen Handdruck zu: glömm intet bort Dalkarlarna! Er war so froh und erquickt, dafs die andern ihn im Ernst für besoffen hielten.

Gleich hinter Dahlsjö auf der ersten Viertelmeile liegt das kleine Säteri Ornäs ein wenig vom Wege abwärts an einer Bucht das Runn. Ich fuhr dahin, um diese einst merkwürdige Stelle und das Andenken an jene merkwürdige Zeit recht lebendig zu bekommen. Die Herrschaft war nicht zu Hause, ein alter Diener und ein paar Mägde gingen mit nach dem alten Gebäude, worin einst König Gustav der Erste lag. In dem Zimmer, worin er versteckt lebte, hat man ihn in Holz ausgeschnitten mit lebendigen Farben und mit Kleidern im Geschmack jener Zeit; es ist ein Mann von etwa 30 Jahren, in voller Rüstung, mit einigen Zeichen des Königthums, einen Spitzbart, blofsem Haupt und abgeschnittenem Haare. Mein Skjutsbonde und die andern zogen aus einer Art Instinkt den Hut ab, und ich that es mit ihnen. So hielten wir ein halbes Stündchen Gespräch und Andacht. Hier wohnte

Gustav 1520 auf seiner Flucht bei einem Arndt Pehrson Örnflycht. Dieser wollte ihn verrathen und war deswegen in der Nacht zu einem der Befehlshaber Christieres des Zweiten gereist. Aber dessen Weib Frau Barbro jammerte des Hülfslosen und sie rettete ihn in einem Schlitten über den Runn, von wo er nach Svärdsjö und zuletzt nach Mora ging, wo die Revolution gegen Christiern ihren Anfang nahm.

Hier bei Ornäs hört das Thal auf und die Gegend mit manchen Seen und Bächen, grünen Alpenhügeln und einigen hübschen Landsitzen engt sich ein. Die letzte Meile vor Fahlun fährt man durch Wald und einzelne kleine Gütchen über eine Menge Hügel schwer Bergan. Wir fanden viele Schlacken, Zeichen alter Kupferschmelzhütten, die eingegangen sind, in ungeheuren Trümmerhaufen am Wege und sangen uns Lieder vor. Endlich nach einer langsamen Fahrt erkannten wir Fahlun am Dampf, worin es begraben lag, und worin der Schein der Abendröthe wunderbare Farben und Gestalten mahlte. Träumend rollte ich Bergab über einen kahlen Berg durch Haufen Steine

und brennender Haufen Erz und zwischen knirrenden und knarrenden Maschinen. Die Stadt lag bei der Stille der Luft in einer dicken Rauchwolke vergraben. Mühsam fanden wir zum schmutzigen Gästgifvaregård. Da wollte ich nicht bleiben, auf dem Stadtkeller war nicht unterzukommen, weil die Wirthsleute verreist waren und bloſs zum Schenken die Sachen in Ordnung gelassen hatten. Von zwei, drei Stellen, wohin man mich wies, muſste ich wieder abziehen: endlich nahe am Thore, wo ich eingefahren war, erbarmte ein Mitteldinng von einem Krämer und Traiteur, Namens Fröbom, sich über mich und nahm mich ein. Ich erhielt ein freundliches und nettes Zimmerchen, frische Milch und Eier, die schönste Butter, Käse, Brod und gutes Öl, dem Hungrigen ein herrliches Abendessen. Mein Schlaf war so gut vorbereitet, daſs mehrere Kehlen, die besoffen in den vorderen Schenkzimmer unter einander toseten, bald nicht mehr zu meinem stillen Bette klangen.

Ich wandte den folgenden Tag zu einigen Besuchen an, besonders zu dem grösten Besuch,

den man in Fahlun zu machen hat, zu dem Besuch der grofsen Grube und ihrer Umgebungen. Ich hatte gestern im Rauche und in der Abenddämmerung nicht alles so übersehen können; jetzt fand ich, dafs es unmöglich ist, sich einen gräfslicheren Begriff von den phlegräischen Feldern zu machen, als man findet, wenn man die ganze südwestliche Gegend von Fahlun etwas durchwandert. Bis an die Gipfel sind die Berge kahl und bestehen aus zerbrökkelten Felsen, wo nur hie und da ein wenig Grün sich angesetzt hat; einige stumme Seen liegen in solchem öden Steingeklüft, hie und da ist ein ärmliches Stückchen Land gereinigt, und hat kümmerliche Kornstreifen; weiter abwärts nahe vor der Stadt sind theils mehrere alte, vormals versuchte und nachher verschüttete oder aufgegebene Gruben, theils alle die Zurüstungen der unterirdischen Ökonomie, grosse Berge von Steinen und Schlacken, Haufen Erz und schon einmal ausgebranntes Erz, von Schwefel dampfend: nur die vielen herrlichen Maschinen erheben den Menschen wieder von dem Gefühl des Chaos und der Zerstörung zu

der

der lebendigen Idee der Natur und Schöpfung. Gleich wie man aus der Stadt kömmt, zwischen der grofsen Grube und der Stadt, sind viele Wohnungen für manche der Bergbau- und Grubenbeamten und ein stattliches Gebäude für die verschiedenen Komtoire und das Rechnungswesen. Ich ging mit einem der Steiger dort ein, liefs mir die ganze Einrichtung, auch manche seltene Stuffen und Mineralien zeigen, und kroch dann in eine Bergmannstracht, deren lange und schwere wollene Dalkarlsstrümpfe und eisenbeschlagenen Schuhe mir an einem der heifsesten Sommertage eben nicht leicht und kühl an dem Leib safsen. So nahmen wir den Weg zur Storgrufva, wohinab ich meine Höllenfahrt thun wollte.

Denn wie eine Öffnung der Hölle sieht der ungeheure Schlund der Grube in den Rauchwolken aus, die um ihn her dampfen. Er ist rings mit Geländern umgeben und hat an vielen Stellen Flechtwerke von Balken, die künstlich in einander gefügt und tief gesenkt, und vom Kupferdampf gelbbraun grade aussehen wie Wespennester. Man erzählte mir bei'm

Hinabgehen eine Geschichte von einem Dalkarl, die das Volk karakterisirt. Er fuhr mit einem grofsen Fuder Heu am Geländer hin, dies warf um und er rutschte mit ihm wohl an 60 Fufs hinab, fiel aber so glücklich auf das mitfahrende Heu, dafs ihm unten nichts fehlte. Sein erstes Geschrei bei'm Sturz mitten in der Luft war über seine Pfeife, die ihm in der ersten Verwirrung aus dem Munde fiel. Zu dieser ersten weiten Öffnung stiegen wir etwas sicherer, als der Dalkarl, auf Leitern hinab, dann ging es tief hinunter in das Dunkle, mit Fackeln in den Händen, ganz sanft und gemächlich, so dafs auch die Pferde, die man zum Getriebe in der Tiefe gebraucht, bis hieher auf und ab steigen. Sie befinden sich im Grubendampf ganz wohl und werden fast jeden Sonntag Abend von andern abgelöst; denn unten sind sie zu vielen Maschinen nöthig, wodurch sowohl Wasser als Erz hinaufgefördert wird. Ich stieg in allem nach meines Steigers Rechnung 190 Klafter tief, zuletzt auf hölzernen und eisernen Leitern noch 77 Klafter und fühlte wahrlich die Promenade nicht leicht. Oft geht

man in einem erstickend heifsen Dampf, dann wird es an einzelnen Stellen wieder schneidend kalt, dafs selbst unsre Fackeln anfingen zu wehen; das Stofsen auf die Fersen bei diesem abhängigen Steigen ermüdet die Sehnen und Knien weit mehr, als das Bergankletten. Ich durchkletterte manche Schachte, mehr um die arbeitenden Menschen, als die Bergart und das Erz zu sehen, die sich eigentlich allenthalben ziemlich gleichen. Diese Schachte sind meistens nach königlichen und andern hohen Namen genannt und das Erz aus jeder wird oben numerirt, weil die Ergiebigkeit äufserst verschieden ist. Im Durchschnitt ist die Luft schwül, dampfig und zuweilen zum Ersticken beklemmend. Es giebt ein Loch, das nach meines Steigers Aussage 53 Grad Wärme haben soll. Und doch lockt der Gewinn und die Gewohnheit hier Menschen in der Kraft ihres Lebens hinab, die in Freiheit nicht unerträglich finden, was in Sklaverei manchen die härteste Verdammung scheinen würde. Die Arbeiter, die das Erz sowohl durch Bohren und Schiessen, als durch Brennen gewinnen, gehen fast

alle nackt bis auf Beinkleider, Schuhe und Strümpfe; ich sah herrliche und gewandte Leiber darunter, aber bleich und gelb sind sie doch fast alle, auch sterben die meisten zwischen den 40sten und 50sten Jahre; hohes Alter ist eine seltene Ausnahme. Auch hier unten in der Tiefe sind mehrere Komptoirzimmer, wir erquickten uns in einem derselben mit Getränk, was mir zur Stärkung mitgenommen, lasen neben königlichen manche andere Namen, die hier unten gewesen, und klimmten dann langsam mit noch heisseren Schweisstropfen wieder zum Licht zurück. O seliges Licht wie ganz anders fühlt man deinen fröhlichen Strahl auch nur nach zwei Stunden, die man in unterirdischer Nacht verlebt! Warum kann der Mensch sich freiwillig von Dir verbannen? Ich besah nachher noch alle Maschinen, die Gradirwerke, wodurch das Grubenwasser in mehreren Instånzen springen und endlich seine Lauge durch Kochen, Viktriol geben muss, liess mich von diesem und jenem unterrichten und begrub endlich auch diesen schwülen Tag durch den Schlaf.

Die Kupfergruben hier bei Fahlun müssen nach mancherlei historischen Andeutungen und Wehrscheinlichkeiten schon vielleicht im 11ten oder 12ten Jahrhundert bearbeitet seyn. Indessen auch hier währte es sehr lange, ehe das Land seine Vortheile recht benutzte. Manches Jahrhundert scheint man das rohe Kupfer, wie das rohe Eisen, ausgeführt zu haben, und die Hansestädte gewannen wohl das Meiste dabei. Zu Dantzig und Lübeck waren große Hammerwerke zur weiteren Verarbeitung desselben eingerichtet. Unter Gustav dem Ersten kam auch hierin größere Industrie und Thätigkeit. Er war der erste, der darauf dachte, das Schwarzkupfer gahr zu machen und Kupferhammer einzurichten, auch den Kupferhandel auf die Rechnung der Krone zu treiben. Da bei dem Letzten aber nichts herauskam, so wenig als bei der Erlaubniß, die 1590 den Bergleuten verliehen ward, selbst den Kupferhandel zu besorgen, so ward endlich 1619 unter Gustav Adolf die sogenannte Kupferkompagnie privilegirt mit dem ausschließenden Monopel dieses Handels. Unter dieser Kompagnie ward

auch das vorher schon erwähnte Kupferbruk in Säther eingerichtet. Doch in noch nicht vollen 10 Jahren trat die Kompagnie ihre Gerechtsame und alle ihre Einrichtungen und Anlagen gegen Vergütung wieder ab. Der Krone ward dies bald wieder lästig und sie gab endlich den Stapelstädten diesen Handel mit Kupfer gegen eine Abgabe das 4te SPf. frei, ausser 1200 SPf., die sie als stehende Abgabe von der Grube auch vorher immer erhalten. Da aber der Ertrag der Grube sich zu verringern anfing, so gab sie jene 12 SPf. endlich ganz auf, erhält jetzt auch nur das 8te SPf. für das 4te, doch müssen die Inhaber der Gruben den Bau und die Erhaltung des Werks und den ganzen Kunststaat auf ihre Kosten besorgen.

Die Grube hat vormals weit mehr abgeworfen. Auch waren in jener Zeit der ersten allgemeinen Thätigkeit in mehreren Gegenden Dalarnes Proben mit Kupfergruben gemacht, die freilich nie ergiebig wurden, wie diese bei Fahlun, auch nach und nach alle eingegangen sind. Zu Karls des Neunten Zeit gewann man jährlich 12000 bis 15000 SPf. und im Jahr 1650

— was das höchste war — über 20000. Auch unter Karl dem Eilften gab es noch Jahre, wo der Ertrag über 15000 SPf. stieg. Aber der Johannistag 1687 hatte einen schrecklichen Bergfall, der die jetzige ungeheure Tagesöffnung von 200 Klaftern Länge und 100 Klaftern Breite machte. Viele alte Gruben, vielleicht die besten Gänge, wurden verschüttet, die Arbeit ward auf lange Zeit unbelohnend, ja fast unmöglich gemacht. Nie ist die Grube seitdem geworden, was sie in früheren Zeiten war, und trotz aller Verbesserungen und des Zuwachses in Kenntnissen der Chemie und Mineralogie schienen selbst die letzten Jahre denjenigen nicht mehr gleich kommen zu können, die jener Unglückszeit des Grubensturzes näher waren. Unter Karl dem Zwölften hatte man doch gewöhnlich noch 6000 SPf. So hoch kam man auch von 1779 bis 1783 im Durchschnitt; jetzt aber hat man eben so oft unter, als über 5000 SPf. — Außer dem Kupfer gewinnt man durch das oben erwähnte Gradirwerk des erzgeschwängerten Grubenwassers jährlich an 800 Tonnen Viktriol, 100 bis 150 SPf. Blei, 1000 Tonnen

Braunroth, 25 bis 30 SPf. Schwefel und 20 SPf. Cementkupfer, einige Mark Silber und einige hundert Dukaten nicht gerechnet.

Immer ist dies noch ein ganz bedeutender Ertrag, aber sieht man auf die Vortheile, welche die Krone für die Grube aufgeopfert hat und noch täglich aufopfert, sieht man auf den Zwang, worunter deswegen in manchen Kirchspielen der Ackerbau liegen soll, wie einige Patrioter klagen, so mögte sich dagegen wohl nicht ohne Grund einiges erinnern lassen. Indessen ist die Hoffnung keinesweges verloren, daſs diese Kupferbergwerke einst wieder bedeutender werden können, wenigstens hat man dazu groſse Wahrscheinlichkeit.

Es ist hier der Ort, einige allgemeine Notizen die freilich nicht für jeden allgemein sind, hinzuwerfen über das Verhältniſs des Ackerbaues zum Bergbau und umgekehrt, über die Haushaltung der Wälder und das Anschlagen vieler derselben zum Behuf der Bergwerke. Man kann wohl nicht leugnen, daſs hierüber oft zwecklos und kenntniſslos gestritten ist und noch gestritten wird; aber im Ganzen mögen

die Vertheidiger des Ackerbaues wohl nicht Unrecht haben, dafs in älteren Zeiten und Verfassungen immer der Bergbau mehr begünstigt worden, als der Ackerbau, die erste Lebensader jedes Staates.

Das Bergwesen in Schweden hat ein eigenes Bergkollegium, welches in erster und letzter Instanz alte Verfassungen revidirt, neue macht, Verordnungen und Gesetze nach dem Behufe jeder Provinz modificirt, kurz mit Weisheit für die Unterhaltung der Bergwerke, der Wälder und für die mögliche Veredelung der Produkte derselben Sorge trägt. Dieses Bergkollegium ist auch die höchste richterliche Instanz in Bürgerlichen- und Kriminalfällen, die diese und ähnliche Gegenstände angehen können. Unter ihm stehen alle Bergämter oder Berghauptmanschaften, (beragmästerskap, bergslag) deren 12 sind und deren jede ihren Bergmeister oder Berghauptmann mit dem nothwendigen übrigen Personale hat. Man sieht aus dem Namen und Gräden der Bergleute und Bergbeamten, dafs die Schweden wenigstens die Anfänge ihrer Einrichtung und Orga-

nisation des Bergwesens aus Teutschland erhielten.

Der Bergstaat hat zuerst etwas, das ihn von vielen Zweigen und Klassen bürgerlicher Gewerbe auszeichnet, nemlich seine eigne Gerichtsbarkeit und seine eignen Richterstühle. In jedem Distrikt einer Berghauptmanschaft ist ein besonderer Bergmeister angeordnet, der bei allen Händeln und Angelegenheiten nicht allein Richter und Wortführer ist, sondern auch über alles Ökonomische und Polizeiliche die Oberaufsicht hat, was sich beim Bergwesen finden und aufthun kann. Im Bergsting hat er wie andere Richter eine Nämnd von 12 Beisitzern. Dazu gehört gewöhnlich der Oberhüttenmeister und der Masmeister Altermann, die andern ernennt der Bergmeister und sie sitzen im Gericht, wenn sie nicht aus gültigen Gründen rekusirt werden können. Sollte man in diesem und jenem Fall den Bergmeister selbst als Richter ablehnen können, so meldet er es dem Königl. Bergkollegio, das dann für den Fall einen andern Richter ernennt. Die gewöhnlichen Bergsting sind nach eines jeden

Bergamts Lokale und Bequemlichkeit auf Tage und Zeiten bestimmt, nur bei außerordentlichen Fällen setzt der Bergmeister außerordentliche Gerichstäge an (urtima bergsting). Die erste Regel des Processes ist hier schnelle und einfache Entscheidung und summarische Verhandlnng, weil kein Gewerbe in der Welt das Hinziehen der kostbaren Zeit und Stillstand und Stockung der Arbeit so wenig duldet, als das Berg- und Hüttenwesen.

Dem Bergkollegium ist eine vorzügliche Aufsicht gegeben über die Wälder und das Forstwesen in der Gegend, wo Gruben und Schmelzhütten sind. Sie sollen zusehen, daſs mit dem Svedja nicht zu viel Misbrauch getrieben werde, daſs nicht zu viele Sägen, Kolonien und kleine Wirthschaften in solchen Gegenden angelegt werden. Wir haben gehört, wie man die Finnischen Kolonisten aus den Wäldern Wärmelands trieb, wia man die Häuser, welche Philippstad halten durfte, auf eine gewisse Zahl einschränkte, alles aus Angst und Sorge für das Bergwesen. Ein Gesetz in einem ähnlichen Sinn war sonst, welches das Ausschmie-

den von Stangeneisen sehr einschränkte. Man hatte berechnet oder glaubte wenigstens berechnet zu haben, daſs Schweden, ohne endlich zu einer holzarmen und also auch menschenleeren Wüste zu werden, jährlich nicht mehr Eisen ausschmieden könne, als 400000 SPf. Nach diesem ungefähren Überschlag waren die Bruk im Reiche angesetzt. Jedes hatte seine bestimmten SPf., wovon die Schatzung an die Krone bezahlt ward, und nicht gern erlaubte man das Schmieden von mehr; noch schwerer hielt es, die Erlaubniſs zur Anlage neuer Bruk zu erhalten. In der neueren Zeit ist auch dies erleichtert. Wenn einer nur den Zugang zu Holz und Kohlen gehörig darthun kann und den vermehrten Hammerschatz bezahlt, so kann er vermehren und neu anlegen. Die Zeit muſste endlich hierin belehren. Waren nicht selbst in den Provinzen, wo die Gruben- und Hütten- und Hammerarbeit am stärksten geht, noch immer groſse Wälder beinahe unbenutzt, worin Mastbäume vermoderten? Hat man bis jetzt sagen können, daſs man in Schweden in irgend einer Provinz Forstwis-

schaft richtig betrieben habe? und sind unerfüllte Klagen und Sorgen in dieser Hinsicht nicht älter, als ein Jahrhundert? Würde man endlich nicht, was ich bei Wärmeland schon erwähnte, in vielen Gegenden die Hälfte der Wälder, wohl oft Dreiviertel derselben entbehren und zum Ackerbau gebrauchen können und doch für den Bergbau hinreichend haben, wenn man das Übrige besser bewirthschaftete, die Heitzung der Zimmer, den Feuerherd, besonders die Wirthschaft mit den Kohlen anders einrichtete?

Die Einrichtung aber, wie manche Wälder unter den Bergämtern standen und zum Theil noch stehen, war die geschickteste, es nie zu einer guten Waldökonomie kommen zu lassen. Wo sicheres Eigenthumsrecht oder nur sicheres Nutzungsrecht eintritt, da erst tritt bei jedem Dinge die gute Haushaltung ein. Es gab ehedem manche Skatte- und Kronohemman, in deren Wäldern der Bergstaat sich das ihm nöthige und brauchbare Holz aussah, und die solches an keinen andern verkaufen durften; eben so ging es mit den Kohlen und geht es hie und

da noch, obgleich unter den beiden letzten Regierungen manche Bande gelöst worden sind, die den Landmann umstrickt hielten.

Die grofsen Wälder der Krone, die unter dem Namen Almänningar oder Kommünen vorher beinahe jedem zum Gebrauch gehörten, der sie benutzen wollte, sind zum Theil gegen eine jährliche Abgabe dem Bergwesen überlassen. Ursprünglich waren sie für die edleren Metalle, als Silber- und Kupfergruben, allenfalls auch für Eisenschmelzhütten angeschlagen, sollten aber nicht für Hammerwerke gemisbraucht werden. Indessen findet man selbst bei Hammerken solche Wälder jedoch gegen die ausdrückliche Verbindlichkeit, solche sogleich abzugeben, sobald in ihrer Gegend Gruben aufgenommen werden würden. Man nennt diese Wälder, in wie fern Eisenwerke sie inne haben, Rekognitionsskogar, von den mäfsigen Abgaben, die von ihnen jährlich an die Krone bezahlt werden. Diese unendlichen Waldstrekken werden oft auf das schmählichste behandelt. Der umwohnende Bauer ist tückisch, dafs er sie nicht zur Weide benutzen kann, wie er

mögte, daſs er nicht hie und da einmal ein Land aufreiſsen kann, daſs ihm Moräste, die nur zu ewigen Sümpfen verdammt scheinen, mit ihren kalten Nebeln und Nachtfrösten seine angränden Felder verderben; so soll er zuweilen Feuer hineinwerfen, damit einige Strecken Wald abbrennen und er künftig wenigstens besseren Graswuchs für sein Vieh erhalte. Sowohl für Sala als Fahlun sind manche Kirchspiele angeschlagen, deren Kronabgaben in Holz und Kohlen an die Bergwerke entrichtet werden müssen, auch dürfen sie aus ihren Wäldern keine Kohlen an jemand anders, als an diese Gruben und ihre Schmelzhütten verkaufen; es ist ihnen also in einem gewissen Sinn ein Maximum gesetzt. Auſser so groſsen Vorrechten und Bewilligungen haben die Gruben das Vorrecht des Skattekaufs. Liegen nemlich Kronehemman in ihrem Bezirk, welche ihnen vortheilhaft scheinen, so ist ihr Kaufrecht zu Skatte besser, als das des alten Inhabers des Kronohemman, wenn er es auch lösen kann und will. Wie solche arme Bauern und selbst die, deren Abgaben an die Krone nur dem Berg-

staat angewiesen sind, in Benutzung ihrer Ländereien und Wälder, vorzüglich im Aufnehmen und Urbarmachen öder Stellen oft gehindert und beeinträchtigt werden, darüber hat es vielfache Klagen gegeben. Man sieht dies unter andern aus einem Reskript von Gustav dem Dritten, welches die Sache besser erklärt, als ich könnte. „Der Köngl. Majestät gnädige Resolution auf der Reichstagsmänner von Södermanland Pehr Anderson und Eric Larsson geführte Klage darüber, daſs obgleich die Bruksbesitzer nach den Verfassungen nicht nach Gutdünken mit diesen Hemman und ihren Bewohnern hauszuhalten haben, sondern sie vor dieser Kolonen der Hemman zum Kauf erhielten mit gewissen Bedingungen, nemlich daſs die Inhaber nicht weiter belastet werden sollten, als was ihnen nach dem Landbuche und der Betaxung obliege; daſs ihre Tagdienste und Fuhren, die sie statt der Hemmansränta leisten, ihnen nach den Marktpreisen und wie sie Skattebauren bezahlt werden, berechnet werden müssen und daſs sie ungedrängt sitzen dürfen, so lange sie die Prästanda abtragen und die

Hem-

Hemman nach dem Gesetz und der Hausschau-ordnung in Wehr erhalten — so sollen doch die Bruksbesitzer mit ihnen auf mancherlei eigenwillige Art verfahren, in so weit sie von einem Theil solcher Hemman gewisse Zubehöre an Acker, Wiesen, Koppeln abgesondert und unter die Bruk gelegt, die Weide auf dem Aufsenfelde eingehägt, den Bewohnern besondere Kontrakte ertheilt, ihnen eine Besitzrechts-abgabe nach Willkühr aufgelegt und sie mit Tagdiensten und Fuhren ohne genügende Bezahlung beschweret, wodurch sie auf solche Weise in der Hemman Kultur, Besorgung und Bau gehindert, bei Verlegenheit an Zugängen sich im Bruksbuche Schuld aufladen und endlich so ausgearmt werden, dafs sie mit Weibern und Kindern die Hemman und Hausgeräthe zu des Bruksbesitzers Befriedigung übergeben müssen, welcher auch unter der sich zugeeigneten freien Disposition ihnen mit Aufsagung drohen, und zuweilen wirklich die Hemman aufsagen soll; gegen welches alles in ebne erwähnter Hemmansbewohner Namen unterthänigst angehalten wird, dafs sie mögen zu Gute

genießsen dürfen, was der Königliche Brief von 1747 und andre Verfassungen in dieser Hinsicht vermögen, zufolge welchen es unstreitig zu seyn scheint, daſs dieser Bewohner Kinder und Nachkommen bei denselben Hemman mit denselben Rechten und denselben Bedingungen beibehalten werden müssen, als die Vorfahren sie nach ihrem Verkauf an die Bruk kraft der eben genannten Verfassungen hätten einhaben sollen. „Gegeben Stockholms Schloſs den 6ten Mai 1789. — Der König findet das Ansuchen billig und giebt dem Justizkanzler Auftrag die Sache zum Besten der Bauern gegen die Bruksbesitzer nach den Verfassungen zu untersuchen und einzurichten.“

Gustav.

Elis Schröderheim.

Ausser oben genannten groſsen Verleihungen und Aufopferungen haben die Gruben und Bergleute noch Ländereien mit groſsen Immunitäten inne. Dahin gehören die Bergmanshemman und das Bergsfrälse.

Den Bergleuten ist im Allgemeinen Befreiung von Unterhaltung des Militärs bewilligt

und dies folgt auch ihren Hemman. Da diese Hemman besonders zur Unterhaltung der Schmelzhütten bestimmt sind, so hat die Regierung die Misbräuche eingesehen, die daraus entspringen könnten, wenn sie in die Hände von Personen kämen, die ihre unterliegenden Wälder zu andern Nahrungszweigen ziehen könnten, weswegen es durch mehrere Königliche Resolutionen verboten ist, durch Kauf, Schenkung, Verlehnung und Verpfändung solche Besitzungen den Bergämtern zu entziehen. Geräth ein Bergmann so tief in Schuld, daſs sein Hemman, Wald oder Feld den Gläubigern zur Bezahlung gehen muſs, so haben die Bergleute das erste Recht des Kaufs und der Einlösung solches Eigenthums. — Diese Königlichen Verbote und Verordnungen sind doch seitdem theils eingeschränkt, theils geändert, so daſs das Bergkollegium bei gewissen Gelegenheiten und mit besonderen Bedingungen einen solchen Besitz zulassen kann. Will keiner vom Bergmannsstande einlösen, so mögen auch Standspersonen und andere das verschuldete Bergmaneseigenthum an Zahlungsstatt annehmen, doch mit der

Bedingung, daſs sie den Wald zum Dienst einiger Schmelzhütten anwenden wollen; verderben sie die Gehölze des Hemman, gebrauchen sie zu etwas andern, halten auch die Hütten nicht bei Macht, so sind sie schuldig, demjenigen Bergmann das Ganze abzutreten, der sich zuerst meldet. Nach der letzten Verordnung von 1772 muſs das Eigenthum eines verschuldeten Bergmanes, das sein Gläubiger im Besitz nahm, dem ersten Bergmann zur Einlösung übergeben werden, der die Summe bezahlt, wofür jener es erhielt.

Weit gröſsere Vortheile, als mit den Bergmannshemman, sind mit dem Bergsfrälse verbunden. Dies sind Ländereien, die besonders für den Betrieb der edlen Metalle, für die Kupfer- und Silberbergwerke verliehen sind. Auch soll der Besitzer solches Frälse Kuxe in den Gruben haben und Arbeit und Kosten darauf wenden. Doch ward in einigen Fällen hier bei Stora-Kopparberg auch erlaubt, daſs statt dessen gewisse Dienste bei der Grube geleistet werden mögen, daſs Holz geliefert werden etc. dann kann Bergfrälse auch von andern, als

Bergleuten, besessen werden. Das Bergfrälse ist seiner Natur nach Krongrundstück und genießt Freiheit von Hemmans- und Jordboksränta und hat manche andre Vortheile, die dem Frälse folgen. Wahrscheinlich war solches Frälse bei den edlen Werken schon ältestens verliehen zur Aufrechthaltung des Bergbaus, wofür es vom Rusttjenst und von Konskription und manchen andern Lasten frei ward. Aber die meisten Bergsfrälsehemman scheinen doch in den letzten Jahrhunderten hinzugekommen zu seyn. Die erste Vermehrung derselben bei Stora Kopparberg geschah wohl unter Gustav dem Ersten, der theils alte Erbgüter in Dalarne hatte, theils bei den Aufruhren manches zu konficiren bekam, was er Bergleuten mit solchen Vorrechten und Pflichten schenkte. Unter den folgenden Regenten, besonders unter der Königin Christine, wuchs das Bergfrälse noch mehr, theils durch Schenkungen, aber vorzüglich durch Verkauf nicht allein von Königlichen Gütern, sondern auch von Frälsegrundstücken; denn das war die goldne Zeit dieser Gruben. Stora Kopparbergs Frälsebesitzungen

sind durch Verkauf und auf mancherlei Art größtentheils von den Kuxen abgekommen. Es war deswegen 1652 im Vorschlag, daſs dergleichen Bergsfrälse rotirt und beschatzt werden sollte, aber ein Königliches Edikt von 1684 verordnet, daſs es mit gewissen Leistungen an die Grube belegt werden sollte, z. B. bei'm Brechen des untauglichen Grubengesteins und dem Fortschaffen desselben aus dem tiefsten Grunde, was das Bergkollegium nachher jährlich auf drei Spanndienste für jede halbe Tonne Land ansetzte. Später ist dies in Lieferung von Stabholz verwandelt worden. Stora Kopparberg hat bei weitem das erste Bergsfrälse, nemlich nach dem Landbuche von 1686 über Stora Kopparbergs Vogtei an 11223 Spanneland. Übrigens ist es auſser den gewöhnlichen Holzlieferungen, Diensten und Fuhren des Bergsfrälse Schuldigkeit, bei vorkommenden Unglücksfällen den Grubenbetrieb auf die Weise zu unterstützen, als das Königliche Bergkollegium es dann passend und billig finden sollte,

Von Fahlun kann man mit dem grösten Rechte sagen, daſs es ohne die Grube nicht

existiren würde. Wer hätte auch wohl in einer so öden Gegend eine Stadt gebaut? Die Stadt läuft von Südosten nach Nordwesten längs einem kleinen sie durchfliessenden Strom, der sich nicht weit von ihr in den Runn ergiesst. Sie ist nach einer Volksmenge von ungefär 6000 Menschen ungeheuer gross. Seit 1761, wo sie halb im Feuer aufging, ist sie mit breiteren und graderen Gassen erbaut. Gepflastert ist sie fast ganz mit Schlacken. Ihr äusseres Ansehen ist düster. Der Kupferrauch hat alle Häuser braun gefärbt. Er hat aber dabei noch die Wirkung, dass er das Holz fast unverweslich und eisenhart macht. Dieser feine Rauch färbt Silber, Messing und anderes Metall oft dunkel, macht das Eisen rostig und die Fenster trüb. Er ist zum Theil so scharf, dass man ihn auf einige Meilen von der Stadt, oft noch weiter merkt. Die Stadt hat 2 ganz hübsche Kirchen, welche beide an der Nordenseite und die eine ein wenig ausserhalb derselben liegt. Überhaupt ist die ganze Nordenseite der schönste Theil der Stadt, hat einige Steinhäuser, unter welchen der Sitz des Lands-

höfdings, das Hospital, das Rathhaus, das Magazin sich auszeichnen. Um jener Seite ist die Gegend auch anmuthig mit Gärten, Wiesen Feld, laubreichen Bäumen und kleinen Landhäusern; alle übrigen Seiten sind unhold und finster und für sie paſst der ewige Dampf der über ihnen liegt. Lustigeren Graswuchs, als an dieser Seite, kann man gar nicht sehen. Freilich haben die Fahluner und die Umwohnenden einen verständigen Wechsel mit Korn- und Wiesenbau, aber das allein thut es nicht. Das Metallische des Bodens muſs das dunkle Grün und den üppigen Wuchs hervorbringen. Ich habe hier auch Kühe gesehen, die man für Schweitzerkühe halten mögte, so lang und breitschultrig sind sie. — Hier hinaus am Wege nach Strand ist ein Sauerbrunnen an einer recht lustigen Stelle mit einem hübschen Häuschen und einigen Alleen; er wird im Sommer doch von einigen benutzt.

Fahlun ist in Schweden deswegen berühmt, weil es keine Pest duldet. Dies läſst sich wohl erklären. Da wäre es ein gutes Asil sich bei Zeiten hinzumachen, wenn das fürchterliche

gelbe Fieber auch Nordeuropa erreichen sollte. Indessen mögte ich doch nicht immer hier wohnen. Bei stillem Wetter oder wenn der Wind von den Gruben her über die Stadt wehet, liegt sie in ihrer stinkenden Wolke so dicht vergraben, daſs man nicht zehn Schritt vor sich sehen kann. Für die Gesundheit kann der Rauch unmöglich gleichgülsig seyn, und obgleich hier viele Menschen ein hohes Alter erreichen, so muſs er doch der Brust und den Lungen vieler Menschen durchaus verderblich werden. Man will z. B. bemerkt haben, daſs Fremde, die hieher kommen, leicht mit Nasenbluten, Kopfschmerz, Husten und Augenschmerzen geplagt werden. — Hier ist ein Kronhospital, dessen Fond schon lange existirt hat, nemlich seit Karls des Meunten und Christinens Zeit, aber das Gebäude ist nur einige 30 Jahre alt. Es ist Korn, eine kleine Abgabe von Kupfer und einige andere Gefälle dafür bestimmt. Auch für Wittwen und schwache und gebrechliche Arbeiter sind kleine Pensionen und Hülfen ausgeworfen von den Grubenlazarethmitteln. 1798 war der Belauf derselben

2360 Rthlr. für 443 Personen. Diese Ausgaben werden theils aus der Pensionskasse; theils aus der Bergamtskasse bestritten.

Gelebt habe ich hier recht gut die paar Tage, die ich mich hier aufhielt, Dank dem trefflichen Öl, das man hier braut, und den Gaben des Sommers, der frischen Milch und Butter, und Dank meinem natürlichen Geschmack. Die Fahluner sind berühmt als Schwedens Westfalen wegen ihrer Schinken und ihres geräucherten Fleisches. Ich kann davon nichts rühmen, mir muſs das Beste nicht unter die Zähne gekommen seyn.

Fahlun allein gesehen zu haben war mir nicht genug. Ich wollte auch eine Fahrt ins Land hinein und längs der Dalelf machen, wollte unter den Menschen die mir gefielen, mich etwas umsehen, wollte endlich wissen, ob denn der Mensch und die Natur hier, gleich gebildet, so stattlich und erhaben seien, als man mir oft erzählt hatte. Wenige glückliche Tage, ihr werdet mir immer unvergeſslich seyn. Ich trat diese Reise aber nicht am glücklichsten an. An meinem kleinen Wagen war eine

Feder gesprungen; diese konnte ich nicht sogleich gemacht bekommen, ich mußte mich also auf eine Bondekärra setzen. Ich habe gleich vorn ein solches Geräth beschrieben. Es gehören wahrlich gute Rippen und eine eiserne Brust dazu, auf so einem Übel sich drei Tage hinter einander über Stock und Stein stoßen zu lassen. Auf einem bloßen Brette ohne Rückenlehne, grade über den zwei Rädern des Fuhrwerks sitzend, muß man jedes Steinchen und jede Baumwurzel zählen lernen, worüber man fährt. Mürb, aber nicht verzagt konnte mich dieses Ding machen. Der Reitz der Natur, des Lebensmuthes und Sommers siegten über alle Pein. Ich hatte Elfdal als das Ziel meiner Reise gesetzt, nahm von Fahlun den nächsten Weg an die Elf durch das Gebirg und wollte über Lecksand und Dahlsjö wieder zurück.

Den 13ten Jun. Reise von Fahlun nach Elfdal, 13 Meilen. Stationen: Fahlun bis Bjursås, 2 M. — Bj. bis Sörskog, 1 M. — S. bis Gärsby, 1½ M. — G. bis Wickarby, 1½ M. — W. bis Garsås, 1¼ M. — G. bis Noret, 1¾ M.

— Noret bis Garberg, $2\frac{1}{4}$ M. — Garberg bis Elfdal, $1\frac{3}{4}$ Meilen.

Ich fuhr des Morgens um 6 Uhr aus, bloſs mit dem nothwendigsten kleinen Gepäck und mit einer eben so nothwendigen Unterlage für meine Rädermaschine versehen. Sobald ich aus dem Dampf der Stadt war, fiel mit dem ersten Lerchengesang, der in mein Ohr klang, aller Trübsinn zu Boden und ich hielt mich zur Gesellscaft rechter Hand und lieſs die *linke* dem Teufel, dem sie angehört. Im Ernst, es war hier Hölle und Paradies nahe bei einander. Links nichts als öde Berge und graue Steinklumpen, denen sogar das Moos fehlt, das, wie man glaubt, den Kupferrauch nicht ertragen kann; nirgends ein Baum oder Strauch: rechts hingegen läuft ein blühendes Thal an waldbekränzten Bergen hin mit Streifen von Korn und Wiesen im anmuthigen Wechsel, mit ganz netten Häuschen hie und da; da sangen auch Lerchen und bewegten sich Menschen; bald aber verschwindet auch dies und der Wanderer verliert sich im öden Waldgebirge, wo nur mittelmäſsige Tannen und eine Unendlich-

keit von grofsen und kleinen Steinen zu haben sind. Der Weg war hier abscheulich mit tief ausgefahrnen Geleise und voll von Steinen, so dafs ich alle Püffe und Stöfse aus der ersten Hand bekam. Dazu kam ein anderes Unheil mit dem Pferde. Es war am Bug, wo vorn das Joch anliegt, gescheuert und man konnte es dem armen Schelm nicht verdenken, wenn es nicht Bergan ziehen wollte, sondern oft rückaus machte. Ich begriff es nicht und glaubte es sei Unart, und peitschte drein, aber je mehr ich peitschte, desto schneller ging es zurück. Zum Glücke lagen die Steine dick, so dafs die Kärra sich mit dem Rädern festsetzen konnte, sonst würden wir mehr als einmal einen halsbrechenden Umschlag gemacht haben. Doch machten wir nahe bei Bjursås auf einem steilen Hügel endlich die Probe. Es ging im eigentlichen Sinn rücküber, Pferd, Kärra und wir mit. Wir lagen alle da, doch unbeschädigt, bis auf den einen Baum der Kärra, der zerbrochen war. Der Bursche lag ruhig unter dem Gaul oder vielmehr zwischen seinen Füssen und fragte mich aufspringend mit grofsen

Augen und noch gräſserem, weit aufgesperrtem Maule, ob ich auch Blut an ihm sähe? Ich muſste lachen im Unfall, wir banden den Baum wieder zusammen und nahmen uns hinfort die Erlaubniſs, jede Höhe zu Fuſs hinauf zu spazieren. Auf der letzten halben Meile kündigte sich wieder das Menschliche an. Mehrere Wohnungen hängen an den grünen Bergen mit kleinen Kornstreifen und vielen grünen Weideplätzen; kurz vor Bjursås wird die Gegend *lieblich*, man sieht einen Theil des Rogsees in dunkeln Bergen, eine Menge lustiger Wiesen und oben auf einem flachen Berge das Dorf mit seiner groſsen schönen, 1799 gebauten, Kirche da ein Theil von Lecksands weitem Pastorate hieher verlegt ist.

Ich traf auf dem Håll einen freundlichen Alten, der nach Fahlun wollte und äuſserst fröhlich ward, als er hörte, ich sei aus Pommern. Im siebenjährigen Kriege hatte er als Regimentsschreiber einige Jahre dort verlebt. Seine Zunge ward redselig und ich muſste mich eine halbe Stunde mit ihm hinsetzen und Limonade trinken, die er mit sich führte, keine

schlechte Vorbereitung auf die heiſse Reise. So ist der unverdorbene Schwede vom alten Schrot, Sprache und Vertrauen sind sogleich da, sobald eine offene Stirn und eine redliche Hand ihm begegnen.

Die Meile von Bjursås bis Sörskog ging es immer Bergauf und Bergab durch eine gut angebaute Gegend und eine Menge kleiner Dörfer, die durch die Hemmansklyfning entstanden sind, deren ich vorher erwähnte, und die wegen der vielen Gebäude immer gröſser scheinen, als sie sind. Unbeschreiblich ist der Reitz des üppigen Gemüs dieser Gebirggegend; schönere Wiesen kann sich die lustigste Fantasie nicht denken. Oft hörte ich in Stockholm, ich werde schwedische Wiesen einzig schön finden ich war ungläubig. Jetzt sage ich, solche Blumenwiesen habe ich sonst nirgends gesehen. Zuerst das gewaltige Gras, worin die unterirdische Metallkraft des Landes zu treiben scheint, rieselnde Bäche, im Grunde ein bunter Teppich von allerlei Wiesenblumen, in der Mitte Korrallen und Lychnien in der zartesten Schattirung und Zusammenduftung und oben auf dem

Trocknen die dreifarbige Viole und das Vergiſsmeinnicht so dicht zusammengemischt, daſs oft eine ganze Anhöhe aus der Ferne wie ein Purpurkleid mit einem himmelblauen Durchschein aussieht. Diese Lust machte mir die stoſsende Fahrt leidlicher und die glühende Hitze erträglicher. Man hatte mir in der Hauptstadt auch viel gesagt von Schwedens heiſsem Sommer; auch das lernte ich jetzt glauben. Man fährt in den meisten Provinzen Schwedens in Thälern und engen Gebirgkluften oder in Tannenwäldern: die Luft kann nicht durchstreichen, Wind fühlt man eigentlich nie, die Tannen geben keinen Schatten, machen die Luft aber noch dampfender durch ihre Harzausdünstung.

Die anderthalb Meilen von Sörskog bis Gärsby ging es noch über steilere Backar und höhere Berge sah ich umher. Seit heute habe ich zuerst gemerkt, daſs ich im rechten Dalarne bin uud daſs Schweden, das ich lange als ein Hügelland kannte, auch ein Bergland ist. Diese Gegend ist wild und nur auf einzelnen Anhöhen sieht man in der Ferne kleine grüne

Fall

Fall und zerstreute Wohnungen. Nahe vor Gärsby werden Fluren und Felder milder und so fährt man in das lustige Dorf der Höhe ein. Der Dalkarl baut seine Häuser gern auf Höhen und nicht an Abhängen oder in Thälern. Der Teutsche baut lieber niedrig in Sümpfen und an Wassern und Strömen. Wollte auch darin der Volkskarakter sich ausdrücken? Bei meinem Eintritt in den Gästgifvaregård traf ich sieben Zimmerleute, den Wirth und vier Weiber, alles Riesengestalten; mein Skjutsbonde, der nachher hinzukam, war der gröſste von allen; ein Haufen langbeinigter Kinder spielten und lagen in der Sonne umher. Es ist ein wunderbarer Eindruck, wenn man so unter diese gewaltigen Menschen tritt, wie sie stattlich und herrlich aus ihren kleinen Häusern hervorgehen und so freundlich und fromm hinzutreten, die starke Hand zum Willkommen reichen und darbringen, was sie haben. Ist es denn wahr, daſs der Mensch nur in der Einsamkeit und in einem engeren Kreise das Herrlichste seiner Natur entweder ausbildet oder rein bewahrt? Ich muſs gestehen, ich dünkte

mich klein und schlecht gegen diese natürlichen Menschen.

Der Dalkarl ist selbst in Schweden ein ausgezeichneter Mensch, vor den meisten seiner Landsleute nicht bloſs geschichtlich, sondern auch physisch ausgezeichnet. Mag das Klima dieses Landes, die freie Luft der Berge, die erhabene Natur der gewaltigen Seen, Ströme und Gebirge in dem gröſsten Bilde der Welt, dem Menschen, sich wieder abdrücken und ihre geheime Einwirkung in die Gestaltung und Bildung der Menschen offenbaren, mag dies Volk von einem eignen Stamm seyn, wie eine Menge Wörter zu sagen scheinen, die nur hier heimisch sind — immer ist hier eine ganz eigne Erscheinung in Sitten, Gemüth und Gestalt. In der Regel ist der Dalkarl hoch und groſs gestaltet, von starkem und schlanken Gliederbau, trägt seinen Leib aufgerichtet, sein Antlitz erhaben und frei; meistens ist er hager, aber die gewaltigen Knochen sprechen die gewaltige Natur. Auch der Bau seines Gesichts ist so gestellt, eine hohe breite Stirn, tiefe dunkelblaue Augen, eine starke Nase bei hohen Backenkno-

chen, ein brav geschnittner Mund mit vollen, aber nicht hangenden Lippen, ein breites, oft ein gespaltenes Kinn. Sein Wesen ist ernst still und freundlich. Frei, ohne Neugier und Eitelkeit schaut er um sich und spricht zu jedem. Doch liegt auf vielen Gesichtern das Kolossischideale und Ungeheure des Nordens, das unentwickelt in sich selbst erstarrt und als ein Koloſs der Zeit auf die Ewigkeit hinweist. Der freie Sinn, der offene Muth, das volle Tragen des Lebens verkündigen sich einem jeden aus diesen Giganten. Das Groſse, das so bewuſstseynlos das gröste Maaſs von Tugend und Güte hält, versenkt den Betrachter doch in eine Art Melancholie, weil es in der realen Welt ewig einzeln und unbefestigt kämpfend erscheint, sobald die Schönheit sich nicht zu ihm gesellt. Aber in der bewegten Fluth des Lebens wie fest und sicher, ja wie menschlich gewaltig fühlt man sich unter solchen Wesen!

Auch die Tracht dieses Volkes ist national, freilich nach den einzalnen Thälern und Kirchspielen oft verschieden, doch in dem Hauptsächlichen allenthalben ziemlich gleich. Um

mit den Füſsen anzufangen, so tragen sie die Schuhe an der Spitze ganz abgestumpft mit sehr dicken Sohlen, oben an dem Knöchel hinauf fest gebunden, so daſs sie wie abgeschnittene Schnürstiefeln aussehen; diese binden sie mit ledernen Riemen zu und gebrauchen keine Schnallen, die man häufig in Westmanland und hie und da noch zwischen Avestad und Säther sieht. Sie brauchen braune oder weiſse wollene Strümpfe, welche so weit seyn müssen, daſs das Bein darin am Knöchel eben so dick erscheint, als über der Wade. Ihre Beinkleider sind meistens ledern und darüber tragen sie viel lederne Schürzen, was auch in Westergöthland, Westmanland und andern Provinzen Sitte ist; an der Hüfte hängen Messer und Gabel in einer Scheide bei beiden Geschlechtern. Ihre langen Westen hängen halb über die Lenden herab, ihr Rock sieht beinahe wie ein Schlafrock aus und hat Häkchen für die Knöpfe. Die Hauptfarben sind schwarzer und weiſser Walmar. Die weiſsen Röcke sind an den Aufschlägen und Seiten gewöhnlich mit hellblauen Streifen besetzt. Wegen der hohen Absätze der mit

Nägeln beschlagenen Schuhe treten sie oft etwas schlotterig einher, doch gehen und laufen sie in diesen schweren Maschinen sehr geschwind. — Bei den Weibern sind Strümpfe und Schuhe dieselben. Sie tragen Röcke aus schwarzem und weißem Walmar, auch wohl aus Leder, und darüber ein schwarzes oder weißes Kamisol, manche auch ein grünes, welches sehr weit und lang seyn muß und ungefär so aussieht, als wenn bei uns die zehenjährige Tochter das Kleid ihrer Mutter anzieht. Um den Kopf haben sie ein weißes Tuch geschlagen, das immer nett seyn muß; bei den kleinen Mädchen ist es doppelt und mit verschiedenen Vorfällen über die Stirn; unverheurathete Jungfrauen gehen oft baarhaupt, das Haar in mehrere Zöpfe geflochten und über dem Scheitel zusammengelegt. An der Seite baumelt sehr häufig eine bunt genähete rothe Tasche. Es versteht sich überdies, daß jede nicht ganz arme Familie für den Winter und für die Betten viel Pelz- und Rauchwerk hat.

Die Fahrt von Gärsby nach Wickarby war lustig und zuletzt schön. Bei Gärsby ist viel

Ackerbau und Felder und Wiesen schienen wohl bestellt. Der Boden ist fette, schwarze Erde, hie und da mit Thon gemischt. Daher sieht man hier und auf den folgenden Stationen viele Erbsen, die sonst selten sind. Auch hier hatte der Roggen durch den späten Winter sehr gelitten. Nach einer Viertelmeile kamen wir an den Gärsjö mitten im Walde und fuhren an ihm hin. Knaben angelten, Fischer zogen in Böten ihre Netze nach und ein Jäger trat mit einem getödteten Birkhahn aus dem Walde. Ich liefs mich mit ihm in allerlei Gespräche ein. Elenne seien in dieser Gegend fast gar nicht mehr, aber der Bären und Wölfe genug, die aber selten Schaden thun. Der Vogelfang sei vormals viel ergiebiger gewesen; man schone jetzt nicht genug in der Brutzeit. So zogen wir ganz munter durch den Wald, hie und da an den brausenden Strom des Sees, welcher sein Wasser bald in den Siljan ausgiefst. Der Dalkarl pfiff und sang mir mancherlei vor. Endlich lag des schöne Rättwik und der herrliche Siljan, der gröfste See in Dalarne, vor mir. Der reitzendste Anblick, den

ich bis jetzt in Schweden gesehen, machte mich plötzlich stumm. Welch eine lustige Reise von da bis Wickarby auf wohl bebauten Hügeln, den See und einen Kranz hoher Berge unter und um uns!

Wickarby ist ein niedliches Dorf mit vielen freudigen Obstbäumen, die grade jetzt in schönster Blüthe standen, wirklich ein in diesem Norden reitzendes Phänomen. Der Boden hier herum ist warm und fruchtbar und hält durchgängig Märgel und Kalk, die Felder sind abhängig und hatten alle vorzügliches Korn. Ich traff im Gästgifvaregård zwei freundliche Alte, die mich herzlich empfingen und bald mit mir in einem sehr lebendigen politischen Gespräche waren. Das schwedische Volk, das seine eigene Landesgesetze meistens gut kennt, hat gewöhnlich politisches Interesse und die Namen Pitt und Bonaparte laufen selbst in diesen entlegenen Thälern über die Lippen. Hier war ein ganzer Klumpen Kinder, alle wohlgebildet und einige hübsch. Die Alten haben keine und diese pflegen sich hier oft auf ein Butterbrod und eine Schale Milch einzufinden.

Alle kleine Mädchen waren fleifsig und strickten. Ich sah hier noch, dafs die Brustleibchen oft auch die Kamisöler der Weiber und Mädchen mit silbernen, plattirten oder messingenen Spänglein, die dicht an einander sitzen, zugehäkelt werden.

Die Häuser hier in Dalarne sind meistens wie in den andern Provinzen gebaut. Am Eingange der Hausthür ist gewöhnlich ein kleiner bäurischer Portikus auf eben solchen *Säulen* mit einem flachen Dache und Sitzen zu beiden Seiten. Von hier tritt man in eine geräumige Hausflur, (farstuga) hat sich gegenüber die Küche, die aber oft mit der Hauptstube Eins ist, und links und rechts ein paar grofse Stuben, von welchem aber die Wohnstube bei weitem die ansehnlichste ist. Diese Hauptstube hat an der von der Thüre entfernten Seite gewöhnlich die Bettstellen für die Hausleute; sie sind mit Vorhängen oder bretternen Vorschiebern und Thüren versehen bei allen denen, wo es schon ein bischen zierlich ist. Die Wände sind mit mancherlei Zierrathen, Flechtwerk, Gewebe, Tapeten, hie und da mit Mahlereien, biblischen

Geschichten und Sprüchen geschmückt. So sah ich heute ein Haus, wo die Ehrenseite, d. h. die Stelle über und an den Fenstern mit weissen und bunt gewirkten Leingeweben wie mit Pferdedecken behangen war. In einem andern Zimmer war von einer Baurenhand das Paradies gemahlt, Adam und Eva mitten drinnen und eine Menge Bäume und Blumen, alles mit der grellsten und buntesten Farben. In dem rund umher laufenden Rahmen las man die Verse.

„En dag och sommer altid skön,
Och en lustgården altid grön,
Och alla tröden bära frukt,
Och alla rosor gifva lukt.
1799 måladt of Anders Andersson i Wickarby."

„Ein Tag und Sommer allzeit schön
Und ein Lustgarten allzeit grün,
Und alle Bäume tragen Frucht
Und alle Blumen geben Duft.
1799 gemahlt von Anders Andersson in Wickarby."

In einem solchen Zimmer steht gewöhnlich

ein grofser Tisch der Thüre gegenüber an dem einen und ein kleiner an dem andern Fenster, rund umher sind Bänke befestigt, ein paar reine weifse Handtücher hängen auf Nägelu und in einigen Stuben sind auch oben auf Brettern Tassen, Schalen, ein silberner Becher und einige silberne Löffel in bunter Pracht aufgestellt. Im Ganzen herrscht hier grofse Reinlichkeit und auch die selbstgemachten hölzerne Gefäfse sind weifs und nett. Der Dalkarl nimmt gern das ganze hohe Gewölbe des Hauses über seinem Haupte, er schliefst sich die Decke nicht, sondern läfst es gewöhnlich bis unter dem Dache offen. Die Dächer sind gewöhnlich von Brettern und wenige Häuser roth angestrichen. Dies Grau giebt fast allen Dörfern ein düsteres Ansehen. Über den Dächern stehen die Schornsteine wie Riesen empor und manche Riesenbäume, hohe Birken und Rüstern, ragen über die Wohnungen mit ihren hohen Kronen.

Hier in Wickarby afs ich zuerst dünnes Gerstenbrod zu einer Schale frischer Milch. Dies Brod heifst gewöhnlich nur Dünnbrod,

(tunnbrod) ist auch selten dicker, als ein Roggenhalm; man rollt es wie wohl gegerbtes Leder oder wie ein Tuch in mancherlei Falten zusammen; es schmeckt gar nicht übel.

Die ¾ Meilen von Wickarby bis Garsås fuhr ich zuerst noch durch fruchtbare Felder, wo der See durch die niedrigen Tannen nur zuweilen durchschien. Mein Kerl erzählte mir mit manchen Wa Serra und vielen tausend Teufeln den Tod einer finnischen Hexe, die sich gegen den Probst von Mora feig betragen und dadurch dem höllischen Reiche geschadet habe, diese habe der Böse im gerechten Zorn hier an eine Tanne gespiefst und es sei alsbald ein Stein daraus geworden, den man hier noch vor 40 Jahren gesehen habe. Um Garsås ist fruchtbares Feld, mit Kalk und Märgel gemischt, wie es bei Wickarby war. Leider ist hier noch lange nicht genug urbar gemacht. Überall könnte diese ganze Waldstrecke von Rättwik bis Mora, die meistens Ebne ist und sanft zu dem See sich hinabneigt, sehr gut aufgenommen werden und an den unbezwinglichen Bergwäldern, die Dreiviertel- bis eine

Meile jenseits liegen, hätte man Holz genug. Aber jetzt ist fast alles Wald denn auch auf dem Wege von Garsås bis Noret hat man nach der ersten Viertelmeile beinahe wieder eine Meile lang Tannenholz und Sümpfe. Freilich ist der Boden nicht ganz so gut; als bei Wickarby und Garsås, aber doch überall des Anbaus fähig. Die letzte halbe Meile trifft man wieder ein paar hübsche Akkerdörfer, unter welchen das grofse Färnäs sich auszeichnet, keineswegs mit besserm Boden, als die vorigen, aber doch durch Ackerbau sich tragend; und noch liegen auch hier viele Strecken öde und mit Steinen bedeckt; selbst auf den bebauten Feldern hat man die Steine hie und da nur in Haufen zusammen geworfen und die Kultur sieht noch keineswegs einer vollkommenen ähnlich. Auf dem Wege sind durch den Wald mehrmals Durchblicke des grofsen Sees, aber erst mit dem offenen Felde liegt der ganze entzückende Anblick von Wassern ausgebreitet vor dem Auge, Morakirche mit ihrem hohen Thurm im Mittelgrunde und ein Kranz hoher Berge in weiter Ferne. So fuhr ich hinab nach Noret i Mora und liefs strax ein fri-

sches Pferd vorlegen. Nore heiſst auch in einigen Provinzen eben das, was das eben genannte Sund, nemlich eine Enge von Strömen und Seen. Dieses Nore heiſst Nore i Mora, weil die Kirche gleich jenseits liegt.

Wegen der Hitze und weil ich keine Zeit zu verlieren hatte, da ich um Johannis gern hoch im Norden seyn wollte, hatte ich die Nacht mit daran gesetzt, obgleich mein zerstoſsener Leib wohl des Schlafs bedurft hätte. Das Håll von Nore bis Garberg war $2\frac{1}{4}$ Meilen lang, eine Fähre hatten wir zu passiren, viel Wasser euf dem Wege; ja mein Skjutsbonde schreckte mich sogar damit, daſs wir fehl fahren könnten in der Nacht und ertrinken. Aber es war eben nicht dunkel und konnte es in dieser Jahrszeit nicht werden. So ging es denn halb eilf Uhr vorwärts. Wir fuhren sogleich über einen reiſsenden Strom, den Auslauf des Sees Orsa in den groſsen Siljan. Die Brücke, die man im Herbst wegzunehmen pflegt, war erst vor zwei Tagen wieder hingelegt, weil die gewaltige Fluth es vorher noch nicht erlaubt hatte. Sie war eine schwimmende, aus mehre-

ren Gelenken mächtiger Fichtenbalken zusammengefügt und von manchen grofsen Mastbäumen gehalten, die queer untergesteckt und mit Ketten befestigt sind, so dafs die Gewalt des gegentreibenden Stroms, die Brücke fest hält.

Wie soll ich diese himmlische Nacht beschreiben und den magischen Zauber der Beleuchtung? Es war hell um die Mitternacht wie zur Zeit der Morgenröthe und des Mondes Halbscheibe hing wie ein bleiches Bild *gleichsam* sich schämend am Himmel, vermehrte aber immer die Magie durch die vielen sich mischenden Lichter. Vor uns der *herrliche* Strom, liebliche Eilande, der weite Siljan mit seinen gröfseren Inseln und fernhin die grofse Sollerö mit der Sophien Magdalenenkirche, die blofs im Wasser zu stehen schien; mahlerische Gruppen dieser Bäume an den Ufern; nichts wach, als die wimmernden Mücken und einzelne Rohrsperlinge. Je näher Mora desto romantischer, aber auch desto impertinenter die Mücken und nur die Schönheit der Gegend konnte diese Plage und ein Warten von Dreiviertel Stunden vergüten. Wir kamen nemlich

zu einem zweiten Ausfluſs des Orsa in den Siljan, der sich mit der Dalelf, die dort in den groſsen See stürzt, verbindet, auch diesen sollten wir passiren und zwar auf einem Pram. An das Fährhaus ward angeklopft, aber keine lebendige Seele drinnen. Ich ward ungeduldig und mein Skjutsbonde muſste nach Mora hinein, welches einen Büchsenschuſs davon liegt, und den Fährmann suchen. Eine halbe Stunde lieſs er mich warten; freilich die Nacht war wunderschön, aber die Mücken am Strom waren auch wunderschlimm; sie flogen in dicken Schwärmen und haben mir hier das erste Mal Respekt eingeflöſst. Endsich kam der Skjutsbonde, aber ohne Fährmann; er berichtete, er habe ihn nirgends finden können. Da sagte ich zufällig, der Schelm wird bei seinem Mädchen liegen. Ja, ja, das wird wahr seyn, rief mein Skjutsbonde, und wir banden das Pferd an und gingen nun beide ins Dorf. Mein Fährmann kannte seine Inklination, ich schickte ihn hinein und sicher hohlte er den Vogel aus dem Neste, wohin kein priesterlicher Segen ihn gewiesen hatte. Trübsinnig

kam er zu uns Lachenden, aber ward bald munter; der Weg und die Überfahrt waren ja nur kurz, dann mogte er die verlassene Stelle wieder einnehmen. Nach Mitternacht fährten wir über. Alle Wiesen und selbst der Landweg waren mit Wasser bedeckt; die ältesten Leute wissen sich solcher Fluth nicht zu erinnern, als der diesjährigen, und doch war sie schon um 6 Fuſs gesunken. Wir hatten wenigstens 800 Schritt so durch Wasser zu *fahren*, als uns der Fährmann aussetzte. Der Landweg läuft rechts dicht am Orsastrom hin, links an einem tiefen Graben, worin jetzt Mann und Maus schwimmen konnten. Auch auf dem ordentlichen Wege wadete das Pferd bis an den Bauch im Wasser; durch des Halblichts trügerischen Schein bekam der Strom rechts eine tiefe Höhlung. Es war, als fuhren wir auf einem Berge von Wassern und müſsten durchaus hinabstürzen oder gleiten in die Tiefe. Das Pferd schnob und bäumte sich, schien des Weges nicht kundig, selbst mein Skjutsbonde schien dabei verlegen; das konnte wohl einen Fremden bestürzt machen. Ich nahm die Zügel und

er

er mußte mit dem Arm die Richtung steuern, was er nach einzelnen, aus dem Wasser hervorstehenden Büschen that; so konjekturirten und bugsirten wir mit Hülfe der Nase und der Füße des Pferdes uns glücklich hindurch. An manchen Stellen war ein paar Schritte seitwärts ein gewisser Tod. Hätte ich es vorher ganz so gewußt, ich hätte es doch heller Tag werden lassen. Als wir aus dieser ersten Noth uns glücklich gerettet hatten, mußten wir einen elenden Ackernothweg durchfahren, weil der Weg weiterhin zunächst an der Elf wegen Durchbrüche und Ausspülungen durchaus nicht zu passiren war. Hier fühlte ich meine Kärra fürchterlich unter mir und es gehörte ein so reitzender Morgen dazu, mich fröhlich und rasch zu erhalten. O Schweden, wäre Dein Sommer länger und hättest Du mehr Vogelgesang, wie viele Paradiese, wo man wohnen und das wilde Strudeln des Lebens still und fromm neben sich hinbrausen lassen könnte!

Hier hatten wir bis hin an den Orsasee fruchtbare Felder und ein nettes Dorf, dann ging es waldein. Die ganze Gegend der

Meilen von hier bis Elfdal wird anders und hat den Karakter einer öden Berggegend, obgleich Menschenhände, gehörig geleitet und unterstützt, wohl die Hälfte der linken Seite des Stroms, wo wir fuhren, urbar machen und durch Lichtung der Wälder und Abdeichung der Sümpfe selbst das Klima mildern könnten. Zwei Drittel dieses Weges bis Garberg sind auf die Weite einer viertel und halben Meile vom Strom ziemlich flach und haben leichten Boden, dann treten links hohe Wälder ein und rechts liegen sie meistens schroff über dem Strom, den man in mancherlei Windungen immer begleitet, oft verliert, oft in weiteren, oft in engeren Ufern hinfliefsen sieht, oft nur von Ferne brausen hört. Seine jenseitigen Gestade sind wild. — Auf dem ganzen Wege bis Garberg ist nur hie und da eine kümmerliche Menschenwohnung und einige Sennerhütten. Ziegen- und Rinderhirten, oder vielmehr Schäferinnen begegneten uns frühe mit ihren Heerden und unterbrachen durch ihren Schellenklang und Lebenslaut die Stille des Morgens. Man sieht in diesem Walde viel Svedjeland,

meistens ruhend für die künftige Saatzeit; aus der Ferne sahen wir von mehreren Seiten her die Rauchwolken zum Himmel aufsteigen. Man will die Bemerkung gemacht haben, daſs der viele aufsteigende Rauch die Regenwolken vertheilt und also für diese hohe Gegend sehr nachtheilig ist. Waldbrand sah ich gestern und heute viel, zum Theil Strecken eine Meile im Umfange; die herrlichsten Bäume, die bei und 25 bis 40 Rthaler kosten würden, stehen halb verbrannt in Trauer da. Ich habe oben von der Ursache gesagt, die zuweilen solches Unheil veranlassen soll. Indessen was soll man sagen, wenn man auch die gesunden Bäume an vielen Stellen fallen und vermodern sieht, wenn jeder, der Stangen von 2 bis 3 Zoll Dicke bedarf, hingeht und sich hauet, so viele er will, wenn man zum Abziehen der Rinde sie im besten Alter mannslendendick zwei Ellen von der Erde bloſs abknickt, abzieht und verfaulen läſst? Eine unglaubliche Menge solcher frisch abgeschälten Bäume lag in ihrem weiſsen Tode da. Ganze Kärren und Rückenfrachten solcher Rinde begegneten uns. Man braucht sie

für das Vieh, im Nothfall für Menschen. — Das letzte Drittel Wegs bis Garberg ist immer dicht am Strom sehr gebirgigt. Von 1 bis 3 Uhr vor und nach Sonnenaufgang war es empfindlich kalt auf den vorigen glühenden Tag. In Garberg wollte ich mich ein paar Stunden auf das Ohr legen, aber es war auf der traurigen Stelle nur Eine Stube, worin 6 Menschen schliefen und wer weiſs wie viel tausendmal 6 Fliegen und Mücken musicirten. Ich war froh, sogleich ein Pferd zu bekommen und meine letzte Anstrengung bis Elfdal zu machen.

Ich hatte einen steinigten Bergweg, das Thal engt sich an meiner Seite mehr ein und wird jenseits weiter, der Strom wendet sich bald hinter Garberg und richtet den bisher westlichen Lauf mehr nach Norden. Jenseits bildet er hie und da ein Thal, fast allenthalben mit Wohnungen, wenigem Korn und trefflich grünen Alpenwiesen oder Fall bedeckt. Hier empfand ich die letzte und schlimmste Pein von meinem Fuhrwerk, die Kärra hatte beinahe zollhohe Zacken in ihrem Beschlag, ein unbegreiflicher Unverstand, da er die Friktion

und das Stoſsen vermehrt und Wege, Rippen und Pferd zugleich verdirbt. Wer eine solche Fahrt von 22 Stunden mit mir macht und sich dann noch tragen kann, der kann sich auf seinen Leib was einbilden und sprechen, ich bin ein gesunder Mann. Dazu war mein Skjutsbonde mit seiner trüben Miene mir eben nicht erfreulich. Ich muſste ihn im Schlaf gestört haben, er schimpfte auf die Anlage des Porphyrwerks als die Ursache, daſs so viele Fremde hieher reiseten und die Bauren mit Skjuts plagten. Ich lieſs es gut seyn und der süſse Gesang einer Naturmelodie, welche eine Ziegenhirtin anstimmte, brachte mich flugs in eine andere Welt. Schade, daſs den schwedischen Wäldern in der Gegend, wo kein Laubholz ist, fast ganz der Waldgesang fehlt. Um 6 Uhr des Morgens kam ich denn endlich bei dem Länsman und Gästgifvare in Elfdal an, einem bescheidenen und freundlichen Mann, und legte mich für zwei Stunden schlafen, um mich für die künftigen Strapazen etwas zu erhohlen.

Ich verjüngte mich hier, kleidete mich um, nahm ein gutes Frühstück und wanderte so ei-

ne Viertelmeile zu Fuſs in schmerzlicher Hitze durch schattenlose Tannen bergan, um das berühmte Porphyrwerk zu besehen. Ich hatte eine Addresse an den Direktor desselben, Herrn Hagström, und ward von ihm auf das artigste und freundlichste empfangen. Auch dies ist ein gebohrner Dalkarl aus Tuna, aber welch ein Mensch! still, bescheiden, von allen seinen Talenten und Kenntnissen nichts wissend, aber sicher einer der ersten mechanischen *Köpfe* Schwedens. — Man hatte freilich längst gewuſst, daſs in den Gebirgen über Elfdal Porphyr sei, aber erst 1788 trat eine *Gesellschaft* zur Anlegung einer Fabrik zusammen und Hagström ward zum Einrichter und Direktor gewählt. Das ganze Werk ist von ihm ausgeführt, wie es ist. Er kam mit guter Theorie, hatte auch wohl Einiges gesehen, das Meiste aber fand sein Kopf. Hier sind manche neue Maschinen, die er durch lange Proben als die besten und wohlfeilsten gefunden; ich wünschte es als Kenner auseinander setzen zu können. Die Menge der Schleif- und Polirstühle werden durch viele kleine Räder und Getriebe in

Bewegung gesetzt, die alle durch ein grofses Wasserrad getrieben werden; mehrere Maschinen ohne Räder gehen blofs durch die Friktion; dazu kommen in einem besonderen Hause manche Sägen. In einem Gebäude von zwei Stock hat er den grösten Theil der Maschinen koncentrirt. Er gesteht gern, dafs es für der Arbeiter Gesundheit besser seyn würde, wenn er sie mehr hätte vertheilen und vereinzeln können, aber der lange Winter und die Nothwendigkeit, Feuer und warmes Wasser zu unterhalten, machen das Beisammenseyn nöthwendig. Das Werk wird mit jedem Jahr noch vervollkommnet und erweitert, und was kann dieses Mannes Kopf und Thätigkeit nicht thun, wenn er lebt und günstige Umstände ihn unterstützen? Man sieht das Genialische, was durch seine eigne Natur wächst und ist, selbst in den scheinbaren Kinderspielen. Aus den Kanälen, die den Rädern Wasser geben, hat er hie und da kleine Ableitungen gemacht und Maschinen, der Gröſse nach wahre Kinderspiele, in mancherlei Stellung und von mancherlei Bauart angebracht. So macht er spielend seine

Proben, berechnet die Wirkungen und Hindernisse und Vortheile, und was kleines Spiel war, steht endlich als grofses Werk da. Die Porphyrbrüche sind eine, bis anderthalb Meilen von hier in mehreren Bergen. Er würde manche Arbeit auf der Stelle verrichten lassen und wenigstens 200 Procent an Transport gewinnen, wenn dort in der Wüste Menschen wären. Der Transport geschieht im Winter. Vieles ist oft untauglich, wann es ankömmt, und *selbst* unter der Arbeit geht ein Drittel verloren durch Gebrechlichkeit, die man ihm nicht ansieht, Die Bearbeitung des harten Steins ist *langsam* und kostbar. Ein Stück von drei Ellen Länge, anderthalb Ellen Breite und 6 bis 8 Zoll Dicke kostet schon 50 bis 60 Rthaler zu sägen. Er sägt mit weichen, ungezackten Eisensägen und Sand, weil nur das weiche Eisen die Sandkörner in sich eindrückt und so den Stein zerschneidet. Von der schönen Arbeit hatte ich schon in Stockholm auf der Niederlage Manches gesehen. Piedestale, Vasen, allerlei Gefäfse, Schalen, Leuchter, Salzfäfser, Stockknöpfe und anderes wird hier in mancherlei Formen

gearbeitet. Ich sah hier verschiedene Urnen, die 450 bis 500 Rthaler kosten; sie sind sehr geschmackvoll gearbeitet und zum Theil sehr niedlich facettirt. Auch die Formen und Modelle sind meist von Hagström erfunden und angegeben. Eine Gattung Porphyr, zugleich die härteste und schon deswegen die kostbarste, ist besonders schön, lichtbraun mit schwarzen Streifen und weissen Flecken und einem Spiegel gleich spiegelnd. Eine andere schöne Steinprobe, woraus Einiges gearbeitet war, ist greulich gesprenkelt, mit Eisenstein und grofsen weifsen Flecken gemishht; auch aus einem weifslich grau gestreiften Stein war Einiges gedrechselt, ein Mittel zwischen Marmor und Porphyr, der sich sehr gut ausnimmt. Der thätige Hagström spekulirt unaufhörlich und reist und wandert, wenn ihm nur ein wenig Zeit gegeben wird, in den Bergen umher und sucht neue Arten. Er hofft noch viel zu finden, wodurch die Fabrik einen Glanz erhalten soll. Was ein Genie hofft erfüllt die Natur.

Diese Fabrik ist schon jetzt wohlthätig für diese arme Gegend. Schon ernährt sie 50 Fa-

und hat selbst schon hohe Fjällähnliche Berge in sich. Im Ganzen sind die Menschen hier arm und durch Noth gedrückt, was nicht eben Schuld des Landes, sondern mehr Schuld verkehrter Einrichtungen ist. Vielen fehlt daher auch das Rasche der übrigen Dalkarls und man sieht mitunter sogar welke Gestalten. Eine der Hauptursachen, warum Elfdals Kirchspiel eines der ärmsten in Dalarne ist, liegt vorzüglich in der zu grofsen Zerstückelung der Grund*stücke*. Ich habe oben schon gesagt, dafs längs den beiden Dalelfven, der östlichen und westlichen, und in Svärdsjö- und Tuna die Hemmansklyfning bis auf Sechszehntheile zugelassen ist; aber dabei ist man nicht stehen geblieben. Manches Hemman ist in 64 und mehr Theile zerstückelt. Dies hat hier gröfsere Unbequemlichkeiten, als an andern Stellen. Die Ackerstücke liegen hie und da nicht so gerundet beisammen, als in den Kirchspielen, die besseren Boden oder mehr Kultur haben. Werden nun die einzelnen Stücken wieder zerstückelt, wie viele schöne Zeit geht mit dem Hin- und Herziehen verloren! wie kömmt oft nicht einmal die Arbeit

wieder heraus! Ja wenn die Theilenden sich abbauten und jeder ein Hauptstück für sich nähme, so könnte es für die Kultur und Bevölkerung der Provinz vortheilhaft seyn. Aber das thun sie nicht, sondern zwei bis drei Familien wohnen in Einem Hause und nutzen dieselben Wirthschaftsgebäude gemeinschaftlich und ziehen dann der Reihe nach auf den kleinen geerbten und zertheilten Grundstücken umher, die oft wohl zwei Meilen von Wirthschaftshofe entfernt liegen. Kleine Wirthschaften auf diese Art müssen also Faullenzer und Bettler machen. Dazu kömmt noch, daſs in einem Lande, das die hohen Berge von Herjedalen und die norwegischen Fjäll so nah und so viele ungelichtete und unabgedeichte Sümpfe und Moräste hat, die Nachtfröste in der Mitte des Sommers oft auch die Hoffnung des Jahrs zerstören. Diese Nachtfröste treten hier besonders ein, wenn einige Tage Nordwind geweht hat und dann eine stille Nacht folgt. Solche verderbliche Nächte heiſsen in Schweden jernnätter oder Eisennächte.

Oben schon habe ich der Viehbuden (fä-

tzer- und Lodikäsen nichts nachgeben, glaubt jeder, den nur einmal die Milch dieser Fäbodar probirt hat. Übrigens werden nicht bloſs Rinderheerden ausgetrieben, sondern auch die Ziegen und Schaafe gehen in groſsen Haufen mit. Einer Art Ziegenkäse, in Schweden unter dem Namen Mesost bekannt, eigentlich der letzte Ausdruck aus den Molken; habe ich besonders Geschmack abgewonnen. Ich aſs ihn an vielen Stellen, nie aber mit gröſserem Appetit, als bei der Ankunft bei meinem braven Länsman in Elfdal nach den Strapazen meiner langen Fahrt.

In der Viehzucht besteht der vorzüglichste Reichthum dieser Gegenden und manche Provinzen, die viel nördlicher liegen, als Dalarne, manche Kirchspiele, welche den ungeheuren Gränzfjäll viel näher sind, als Elfdal, befinden sich wohl, weil sie die Hemman nicht so unklug zerstückelten. Dies soll z. B., wie Hagström mir erzählte, in Herjedalen seyn. So wird das Vieh im Sommer geweidet, aber der Winter ist hier beinahe 8 Monate lang. Man muſs für diese lange Zeit Futter haben. Der

unbe-

unbebauten Strecken, der grasreichen Berghöhen sind viele, aber sie liegen weit zerstreut und auch von den Wohnungen meistens fern. Auf allen diesen soll das Heu gemähet, bereitet und verwahrt werden. Auch das ist eine lange, schwere und kostbare Arbeit. 3, 4, ja 6 bis 7 Meilen ziehen die Leute von ihren Wohnungen aus, um ihre Heuärndte zu halten. Häufig geschieht dies mit Pferden und Packsätteln in ungebahnten Gegenden, sonst mit Wagen, worauf sie allerlei Lebensmittel, Milchgefäſse, Sensen etc. geladen haben. Nicht selten nehmen sie auch einige Kühe und Ziegen mit, um doch immer frische Milch haben zu könne. Oft zieht die ganze Familie so aus von ihrer Wohnung und selbst die kleinen Kinder müssen auf dem Rücken der Mütter in Säcken von Leder oder Birkenrinde mit. Das Heu wird gehässjat oder auf Hässjor aufgehängt. Dies sind Gerüste mancherlei Form, oft nur einzelne groſse in die Erde gerammte Stangen, über welche in Zwischenräumen von 2 bis 3 Fuſs mehrere Latten genagelt sind; oder es sind schräg gegen einander gestellte Sparren, leiterartig von innen und aus-

sen mit Latten und kleinen Stangen beschlagen. Auf diese Stangen hängt man das Heu, wodurch die Luft einen freien Zug hat und welches sich auf auf diese Weise bis in den tiefen Winter frisch und gesund erhält. Erst im Winter, wenn Eis und Schnee alle Moräste und Seen fahrbar und alle Hügel eben machen, fahren die mühevollen Ärndter ihre Beute heim. An einzelnen Stellen macht man auch wohl eine Art Schuppen darüber, in der Regel indessen hält man das nicht nöthig. Diese Heuplätze so wie die Fäbodar sind oft an 3 bis 4 verschiedenen Stellen, so daſs die Sennen und Mäher lappisch weiter rücken müssen, wenn die eine Stelle abgeweidet oder abgemäht ist.

Von den Baumrindenessern hat man bei uns eine sehr wunderliche Vorstellung, so wie von dem ganzen Leben in Schwedens nördlichen Provinzen. Habe ich sogar oft Leute erzählen hören, die in Schweden gewesen, aber auch nur gewesen waren, daſs man dort fast allgemein Birkenrinde esse. Die armen Schelme waren durch das Wort Bark verführt, welches im niedersächsischen Dialekt beides Rinde

und Birke, in Schweden bloſs Rinde heiſst. Man denkt sich überall das ganze Verhältniſs so, als wenn ein ähnlicher Zustand in Teutschland oder in einem andern dichter bebauten Lande einträte; dort ist das Brod das Letzte, worauf der Hungrige reducirt werden kann, weil es das Gemeinste ist. Diese Leute hier können Butter, Käse, Milch, ja sogar Fleisch haben, aber das Brod kann ihnen ausgehen, daher schönen sie es als das Seltenste und Köstlichste und brauchen wohl allerlei Ingredienzien, es zu ersetzen oder seinen Verbrauch wenigstens etwas einzuschränken. In den nördlichen und kälteren Gegenden z. B. ist die gröste Aussaat im Sommerkorn, deswegen isset man gewöhnlich Gersten- und Haferbrod, welches weder schlecht schmeckt noch der Gesundheit schadet. Auch hat man in den Kartoffeln, die in den letzten 40 Jahren immer fleiſsiger gepflanzt sind, ein bedeutendes Surrogat für das Brod erhalten. Roggenbrod wird nur bei ungewöhnlichen und festlichen Gelegenheiten gegessen und erscheint überall nur auf den Tischen der Reicheren. Näher dem Fjäll, kurz in den Gegen-

den, die den Nachtfrösten und dem Miswachs am meisten ausgesetzt sind, greift man wohl zuweilen zur Rinde, solches Rindenbrod wird aber nie allein, sondern mit Beimischung von andern Getreidemehl gebacken. Ich habe Proben davon gesehen und geschmeckt, es ist spröd und etwas bitter und meine ungewöhnte Zunge fand allerdings keinen Geschmack daran, aber nahrhaft soll es sehr seyn. Nicht die Birke ist der Baum, von dem man die Rinde nimmt, sondern die Kiefer oder Före. (schw. Furu, Tall) Man haut die glattesten, schlanksten und frischesten Kiefern von 4 bis 8 Zoll im Durchmesser und schält sie ab. Die untere weiſse und narbige Rinde, welche frisch auf der Zunge gar nicht übel schmeckt, wird von der rauhen Oberrinde getrennt, an der Sonne getrocknet, auf der Tenne gedroschen oder geklopft, endlich wie anderes Korn geworfelt, damit alles Faserige und Spreuartige fortgehe; dann wird sie weiter in Öfen getrocknet und zu Mehl gemahlen. Auf dieses Mehl wird mehrere Male Wasser gegossen und abgezapft, um das Herbe und Harzige etwas wegzunehmen.

In Nothjahren braucht man in einigen nördlichen Provinzen auch wohl einige Moosarten, als das weiſse Moos und das Renmoos, gemahlen und unter Kornmehl gemischt, mit zum Brode. Selbst alte Knochen sollen zuweilen gemahlen und zu solchem Behuf gebraucht seyn. So hätte man hier also die nährenden und markigen Theile der Knochen, worüber die Rumfordianer und andre, welche die Hungerwunden der Humanität heilen wollen, so viel schreiben und sprechen, frühe benutzt.

Übrigens muſs ich den fremden Reisenden zu Gemüth führen, daſs sie sehr irren, wenn sie glauben, daſs alle, auf diese Weise abgeschälte, Kieferrinde zur Menschenspeise benutzt wird. Sie ist an vielen Orten ein gewöhnliches Viehfutter und wird dann freilich nicht völlig so sorgfältig bereitet. Man füttert Kühe und Schweine damit; die letztern werden oft Monate lang fast allein damit unterhalten. Eine Art Schweinfutter, das für Schweine allerdings nicht zu unzierlich ist, muſs ich hier nennen. Ich habe es an mehreren Stellen des Landes in kleinen und groſsen Wirthschaften gefunden

und die Leute behaupten, daſs die Thiere sich ganz wohl dabei befinden. Man nimmt den frischen Pferdedung und streut etwas Kleien oder Schrot darauf, mischt dies mit warmen Wasser zusammen und giebt es ihnen so. Selbst für Kühe wird der frische Roſsdreck zu einem ähnlichen Brei an manchen Stellen *Norrlands* bereitet. Schon der alte Meistersänger Hans Sachs hatte von diesem Ingrediens eine hohe Meinung, denn er empfiehlt es häufig bei Ohnmachten als etwas Stärkendes und Erquickendes.

Also von Viehzucht und deren Produkten lebt das Volk meistens, aber so arm *ist* das Land auch sonst nicht, als es bei'm *ersten* Blicke scheinen mögte. Welche Menge von Seen, Bächen und Strömen! Alle enthalten die wohlschmeckendsten Fische. Die Menge der Vögel, die man jährlich in den Wäldern schieſst, ist groſs; auch viele wilde Gänse und Enten mancherlei Art, die in den groſsen Sümpfen und Seen leben, müssen etwas abgeben; ein Bär, ein Elenn, sehr selten auch ein wildes Ren müssen mit Fleisch und Pelz nützen; der räuberische Wolf wenigstens mit dem letzten. Vor-

mals ward über Idre hinaus in den hohen Fjäll fleifsig Falkenjagd getrieben. Dieser Fang aber gehörte den Ausländern und die Falkenjäger sollen nun lange nicht mehr hier gewesen seyn. Es waren Tyroler und Wallonen, welche noch vor 30 bis 40 Jahren diese lange Reise antraten und den königlichen Vögeln auf den hohen Schneebergen auflauerten.

Sonst wird hier von den Einwohnern manches Holzgeräth und allerlei Gefäfse gearbeitet. Aus Sumpfeisen (myrjern) schmiedet ihre Indüstrie eine Menge Sensen, Äxte, Nägel, Spaten etc. und führt sie nach Norwegen aus, mit welchem man besonders im Winter die leichteste Kommunikation hat.

Zum Schlufs will ich noch sagen, dafs das Porphyrwerk in einer öden Gegend und Elfdal sehr romantisch liegt. Diesseits und jenseits sind die Ufer des Stroms dicht bebaut, doch ist der Boden nicht eben vorzüglich, hat auch mehr grüne Wiesen, als Kornfelder.

Um zwei Uhr empfahl ich mich dem biedern Hagström und um drei den freundlichen Länsman, der nicht wufste, wie er mich genug

verpflegen sollte. Ohne alle Abentheuer war ich in Nore i Mora um 9 Uhr Abends, wo ich mein Nachtquartier nahm. Der heutige Weg war wegen der Hitze und Steine schrecklich, das Quartier nicht viel besser. Man hat in diesen nördlichen Gegenden an einigen Stellen wirklich zuweilen Noth bei dem besten Willen der braven und hülfreichen Bewohner. Gesalzenes Fleisch, Lachs und dergl. hatte ich selbst für den ersten Anbiſs mit mir, etwas anders kann man doch in der Hitze nicht verwahren. Solche gesalzene Speise, Hering, Speck, alten Käse findet man in Schweden fast allenthalben. Aber ist das zur Erquickung? Auf frische Milch und frische würzige Butter hatte ich immer allenthalben gerechnet, aber das betrog mich oft. Milch und Butter genug, aber oft nichts zu Hause, sondern fern im Walde in den Fäbodar. Frische Eier — daran ist an wenigen Stellen zu denken; das Bier ist in den getraideärmeren Gegenden nicht immer gut, fehlt oft ganz. Die Wirthe mit aller wehrhaften Manschaft sind oft aus und man findet etwa eine alte Groſsmutter oder einen Greis, oft ein Nest voll Kinder bei

ihnen, die nicht mehr sehen und hören können, oder es kaum gelernt haben. Endlich trieb ich hier doch etwas Milch auf und aſs gebratenes Speck und fetten Käse dazu. Ich wunderte mich hier, als ich in des Wirths Stube trat, über die gräuliche Hitze. Die Leute hatten wirklich eingeheizt — noch mehr aber stieg meine Verwunderung, als sie mich ernsthaft fragten, ob ich geheitzt haben wolle? Es helfe sehr gegen die Mücken. Ich hatte diese hier furchtbaren Feinde freilich schon respektiren gelernt; aber in heiſser Hölle zu liegen war mir noch bedenklicher. — Ich bekam ein nettes kleines Zimmerchen und hatte die herrlichste Aussicht über den Siljan und seine Ströme; aber es war wohl Monate verschlossen gewesen, so dumpf schmeckte die Luft. Ich öffnete alle Fenster und lieſs so den Feind mit ein, den ich eben wieder an und auf dem Strom kennen gelernt hatte. Er und die Bremsen neckten abendlich unser Pferd so sehr, daſs es um ein Haar stromein mit mir gegangen wäre. Kaum konnte ich meine spärlichen Bissen in Ruhe essen; ich wickelte mich dicht in die Laken wie gegen Wanzen, lieſs es

um mich sausen und wimmern, fand mich aber doch den nächsten Morgen an mehr als Einer Stelle verwundet.

Den 15ten Jun. um 7 Uhr wanderte ich zurück nach Mora, ein in der schwedischen Geschichte geheiligter und auch mir heiliger Platz. Einmal war ich um Mitternacht darin gewesen und hatte den armen Fährmann von seinem Mädchen verstört und das zweite Mal war ich vorbei gefahren. Der Spaziergang dahin und die ganze Gegend sind von den lustigsten, die man haben kann. Linker Hand im Felde des Probstes liegt ein netter Hügel, von welchem man die Seen und den ganzen Reitz der Gegend am besten übersieht. Der Probst in Mora war nicht zu Hause, ich ging zum Komminister, einem freundlichen und fröhlichen Greis, der mir viel erzählte und alles zeigte. — Morakirchspiel hat über 6000 Seelen, die Kirche ist groſs und stattlich und hat einen schönen Kupfergedeckten und weit schauenden Thurm. Die Kirche hat ein Altargemählde Christus am Kreuz, was freilich sehr mittelmäſsig ist, aber eine sehr gut kopirte oder aus eigner Idee aufgefaſste

kniende Magdalene hat. Aber die ersten Heiligen Schwedens waren hier an den Wänden des Tempels desto stattlicher zu sehen. Gustav der Erste zur rechten, Karl der Zwölfte zur linken des Altars. Diese Beiden, und grade sie ausschliessend, findet man in vielen Bauerhäusern und Gästgifvaregårdar gemahlt, doch am meisten Karln. Er war ein rechter Schwede, ein guter Degen, ein treues Herz, und ist immer noch der Abgott des Volks, bei welchem alle Herzen und Lippen sich rühren, wie man nur seinen Namen ausspricht. Mit vielem Enthusiasmus zeigte der gute Alte mir eine Fahne der Moraeingepfarrten und die heiligen Gefäfse und Kelche, welche Gustav der Dritte gelobte und sein Sohn Gustav Adolf 1794 bei seiner Anwesenheit schenkte.

Als ein Heiligthum zeigte der Greis mir darauf die Stelle, wo Gustav der Erste zum Volke redete. Es ist ein kleiner, halb eingefallener Erdhügel am Landwege nahe am Probstgehöfte, ohne alle Zier. Nicht weit davon ist die Stelle, wo der beredte Gustav der Dritte den 14ten Sept. 1788 stand und seinem Volke

den alten Enthusiasmus einzuhauchen suchte. Sie ist jetzt mit Staketen eingefaſst und mit Bäumen umpflanzt. So verschieden ist der Zeiten Zier. Der König stand auf einem aufgerichteten Gerüste von Holz, das auf einem kleinen Erdhügel ruhete, der noch jetzt beinahe in der Form eines Altars erscheint. Als darauf den 15ten Oktober der Baron Moritz Armfeldt 3000 Dalkarls als ihr Oberster in Empfang nahm, um mit ihnen gegen die eingefallenen Dänen zu marschiren, sprach ein Dalkarl zu ihm: „Du selbst siehst aus, als wenn Du tapfre Leute anführen darfst, aber sind die Hirten, die *Du* uns giebst, auch solche, die uns zuerst den Weg weisen?" Dieses Du ist dem Volke gewöhnlich und Kinder und Alte dutzen in den unverdorbenen Gegenden Dalarnes Jedermann, er sei König oder Bettler.

Auch Utmelands Keller besuchte der König Gustav damals und ich that es ihm heute nach. Dieses Utmeland ist ein kleines Dörfchen jenseit der Elf und Mora am Siljan. Dort saſs Gustav der Erste in seiner Noth mehrere Tage versteckt, ehe er das Letzte wagte. Die

Stelle heißt noch jetzt Tomtgården von ihrem damaligen Besitzer Tomt Matts. Der Keller steht jetzt allein und wird noch unterhalten; damals soll eine Stube über ihm gewesen seyn mit einer verborgenen Fallthüre. Jetzt ist er in einem Waschhause mit einer simpeln Luke. Die Wirthin, eine Wittwe, war nicht daheim; Kinder und eine alte Großmutter, schöne Repräsentanten der alten und jungen Zeit gingen mit mir hin, standen mit gefalteten Händen und liessen sich von mir die Geschichten erzählen.

Mora ist eine sehr bedeutende Marktstelle in Dalarne und hat eine Menge Buden. Zweimal im Jahr, im Sommer und Herbst, wird hier großer und viel besuchter Jahrmarkt gehalten. — Morakirchspiel schickt jährlich an 1000, ja zuweilen an 1500 Menschen auf Arbeit aus in die verschiedenen Provinzen des Reichs. Auch in vielen andern Kirchspielen Dalarnes ist dies der Brauch. Der Dalkarl ist stark, er ist wie alle Schweden geschickt und anstellig zu allen kleinen und großen mechanischen Arbeiten und macht Manches sehr nett. Ich habe oben bei Elfdal schon erzählt, wie die Leute mancherlei

kleine Schmiedearbeit und eine Menge hölzernes Haus- und Wirthschaftsgeräth machen; dies thun sie auch hier und an vielen andern Stellen. Die Auswandernden arbeiten entweder auf Verdung oder im Tagelohn als Zimmerleute, Maurer, Gräber, Waldausroder und in manchen andern Geschäften. Wenige Wintermonate ist ein Theil von ihnen heim und bringt dem Weibe und den Kindern etwas Erspartes mit, denn der Dalkarl ist mäfsig wie der Savoyarde, der Tyroler und Auvergnois ausser seiner Heimath; oft sind auch Weib und Kinder mit ihm aus. Fehlen kann es indessen nicht, dafs dies Auswandern, besonders nach der Hauptstadt und den umliegenden Gegenden nicht hie und da schlechte Wirkungen habe und allmählig die alten frommen Gebirgsitten untergrabe. Unser Alter rühmte freilich des Volkes Frömmigkeit — selbst die 2 bis 3 Meilen Entfernten fehlen selten in der Kirche — doch sei in den letzten 30 Jahren in mancher Hinsicht auch hier eine Veränderung vorgegangen und bei Vielen sei es sichtbar, dafs sie von ihren Wanderungen schlechter wieder heim kommen, als sie ausgingen.

Auch in diesem Secken und in Orsa und mehreren andern giebt es in den entlegneren und öderen Gegenden mehrere Familien ungemischter Finnen, die mit denen in Wärmeland wohl gleichen Ursprung und gleiches Schicksal gehabt haben. Vormals sollen ihrer weit mehr gewesen seyn, sie sind aber wohl durch Heirathen, zum Theil auch durch das Aufgeben und Vergessen ihrer Muttersprache mit den Schweden allmählig in Eins zusammengeflossen. Einzelne Familien von ihnen findet man hie und da zerstreut, auch durch das ganze nördliche Schweden bis an ihr rechtes Geburtsland hin. Sie stehen über das ganze Reich in einem großen Ruf als Propheten und Wahrsager, deswegen ist in vielen Redensarten ein Finne und Prophet auch synonym. Ein starkes tüchtiges, tapfres Volk und abgehärtet wie der Teufel in der Hölle. . . . .

Gegen Mittag war ich fertig, badete mich in einem Arm des Stroms und ging fröhlich heim über die schwimmende Brücke nach Nore i Mora. Ich aſs ein wenig und lieſs vorspannen. Es ging anfangs den alten bekannten

Weg bis Wickarby, denn wandte ich mich süd-lich um den Siljan herum des Weges nach Leck-sand. Von Wickarby bis Lecksand sind 3 Häll und 2¼ Meilen, nemlich von Wickarby bis Ler-dal, ¾ M. von L. bis Sjugare, 1 M. von S. bis Lecksand, 1 Meile.

In diesem ganzen Theile von Dalarne, den ich heute und gestern sah, steht Hopfen vor den Thüren und um die Häuser, viel sieht man auch eine Art Ehrenpforten, mit Maienlaub *und* Blumen umkränzt, neben den Maistangen für den Johannistag. Wie mich dergleichen freuen kann an dem kleinen Volke! Wie groſs war die Freundlichkeit der Alten und der Weiber, als sie mich wieder zurückkommen sahen! auch die Kinder mit ihrem unschuldigen Du spran-gen dreist an mich heran. Ich ward sehr gut von den Leuten verstanden, aber wohl verstand ich nicht alle Worte, weil sie viele Provinzia-lismen haben. Man findet indessen unter den rechten Männern in Dalarne auch viele, die in Kürze und Schärfe der Worte ächt lakonisch sind.

Die ¾ Meilen von Wickarby bis Lerdal

fing

fing die abendliche Zeit an, der Himmel war bedeckt hie und da im Durchschein der Sonne, in der Ferne rothe wirbelnde Rauchwolken vom Svedja. Es ist ein liebliches Gefild, der Weg voll Hügel; von dem schönsten der Hügel vor Rättwickskirche ist die wunderschöne Aussicht über den Siljan. Mit seinen vielen Weiden liegt der große See weit ausgebreitet im ruhigen Spiegelglanz, alle Wolken und alle Berge und aller Holmen Wiederschein in dunklerer Ferne in sich aufnehmend; unter den Füßen hat man das lustige Rättwick, dessen Kirche mit ihren hohen Ahornen mit in die Wellen verschwimmt; freundlich hebt sich das grüne und reich bebaute Amphitheater das über Rättwick und Lerdal aufsteigt. Ich hielt einige Minuten und schaute die Herrlichkeit der Welt, dann knallte ich rasch den Berg hinunter. — Rättwick liegt unten am See im Schutz vor den schärfsten Winden und hat viele Obstbäume und fette Märgelfelder. Von da fuhr ich wieder bergan und jeder Schritt gab neue Beleuchtungen und Gemählde der schönen Gegend.

Lerdal hängt wieder an einem Hügel, so

baut der Dalkarl gern. Dieser ganze Weg gehört zu den schönsten auf meiner Reise, auch mein Skjutsbonde machte mir Freude durch seine biedere Fröhlichkeit und seinen Lakonism. „Dalarne ist ein armes Land, freilich, aber ein tapferes Volk; der Arme hat immer Muth, der Reiche darf feig seyn" — welch eine ungeheure und doch ewige Wahrheit! Als ich ihn antrieb stärker zu fahren, blieb er mir das Wort nicht schuldig: „Ein Dalkarlspferd und ein Dalkarl sind beide störrisch." „So müssen sie gezüchtigt werden" sprach ich, „das geht nicht leicht, sie sind keine Sklaven." Doch hieb ich darauf und er lachte. — Ihre etwas langsame, aber sehr accentuirende Sprache fasset derb an, wie ihre Finger. — Auch Lerdal hat fruchtbare Fluren, man sieht viele Kartoffeln und Erbsen, auch Roggen, welcher letzte hier allezeit das Zeichen eines guten Bodens ist. Unter dem Wege zum See hinab laufen herrliche Wiesen, das Land ist bis oben in die Bergspitzen bebaut, das Thal erweitert sich zu beiden Seiten, am Wege hat man fast bloß Laubholz, und Dörfer

sind bis an den See an einander gesäet. Die Menschen hier sind lustig und viele wohl gestaltet. Auch ist dies hier Dalarnes gröste und erhabenste Natur.

Sjugare liegt am Berghang an einem freundlichen See, es schliefst das Thal, dafs an dieser Seite von Lerdal herläuft, und auch der Siljan verschwindet, die Berge links weichen weiter zurück und rechts wird das Thal zum Berg als eine Scheidewand zwischen dem Auge und dem grofsen See. Wir fuhren über einen hohen Berg und rollten dann über ebenes Land und durch fruchtbare Fluren, einige Gruppen Laubbäume, blühende Obstbäume, Lecksand, den heiligen Strom und entferntere Berge vor uns habend. Um halb 9 Uhr fuhr ich in den Gästgifvaregård ein, und ein freundlicher dicker Wirth und seine noch dickere und freundlichere Mama empfingen mich, trugen wohl auf und begleiteten mich nachher zum Strom, der nicht weit von hier in den Siljan fällt. Lecksand ist ein schönes grofses Dorf, auch ein berühmter Marktplatz. Der Probst dieser grösten Pfarre in Dalarne wohnt hoch über dem Strom, doch

noch schöner sein Komminister in einem kleinen bescheidenen Häuschen, deren der erste drei groſse rechnet. Doch die schönste Seite ist jenseits eine Birkenhöhe an einer Windung des Stroms.

Den 16ten Jun. Reise von Lecksand nach Fahlun, 6¾ Meilen. Stationen: Von Lecksand nach Tunstad i Åhl, ¾ M. — T. bis Djurmo, ¾ M. — D. bis Båtsta, 1¼ M. — B. bis Dahlsjö, 1¼ M. — Dahlsjö bis Fahlun, 1½ Meilen.

Ich hatte hier gut logirt, gut gegessen und wenig bezahlt. Man fährt durch eine weit ausgebreitete Ebne über die Brücke des Stroms und findet ein fruchtbares und wohl bebautes Land. Gleich jenseits wohnte ein Länsman und eines Häradskrifvare Wittwe so nett im üppigen Grün ihrer Koppeln und im Kranz ihrer blühenden Bäume, daſs mir eine Sehnsucht kam mich dort anzusiedeln. Der ganze Weg bis Åhl ist dicht bebaut und weit ausgebreitete Bergfläche, rings umher sind hohe Berge und des Stromes Wasser hie und da durchschimmernd. Der leichte Boden hat doch schöne Wiesenplätze, trefflichen Roggen, Erbsen, hie und da sogar ein Kleefeld.

Die 2 Meilen von Åhl bis Djurmo hat man anfangs noch Ebne und Bergfläche, doch schlechteren Boden und schlechteres Korn. Dann kömmt eine Strecke Wald und ein sandiger und helprigter, sehr ausgefahrner Weg. Hinter dem Walde näher Gagnef wird der Boden fruchtbarer und die Gegend reitzend, doch engt das Bergthal sich mehr ein und die Kornfelder werden häufiger grasreiche Alpen. Das viele Laubholz giebt in einem Lande, wo das Nadelholz herrscht, einen vorzüglichen Reitz. Durch Djurmo geht auch ein Weg nach Westerdalarne, dessen Elf nicht weit davon mit der östlichen Elf zusammenfließt. Diese zwei Meilen trabte unser Pferd, eine norwegische Stute mittleren Schlags, ohne ein Haar zu legen, und doch war die Hitze groſs. Es ist unglaublich, was die Pferde in den nördlichen Provinzen im Traben leisten. Freilich ist die norwegische Raçe sehr brav, aber ich glaube, das fette und saftreiche Heu und Gras dieser Gegenden, das weit kräftiger ist, als der gewöhnliche Hafer, thut das Meiste. Man braucht hier durchaus nur Pferde und nur um Säther und Hedemora

bekömmt man hie und da als eine Seltenheit einen Ochsen vor dem Pfluge zu sehen. Das Volk dieser Gegend ist äusserst brav und tüchtig von Ansehen. Hier hinein längs der westlichen Elf sollen auch die besten und unverdorbensten Dalkarls wohnen, von jenem *Schlage*, von welchen man vormals sprach: der Teufel mag streiten gegen die, welche Holz essen. „Fanen må strida mot dem, som äta trä." Unter diesen hier ist das Wort Unmann (*Oman*) für einen elenden und schlechten Kerl gewöhnlich; dies einzige Wort karakterisirt das Volk. Diese an der westlichen Elf sind auch besonders durch ihre Industrie berühmt, sie bedürfen sie auch am meisten, weil ihr Thal nicht so fruchtbar ist, als das östliche. Als Schmiede und Bötticher sind sie den andern gleich; ausserdem haben sie viele Steinbrüche und bereiten Mühlsteine und Schleifsteine; die in Malungskirchspiel sind auch Pelzer und Weifsgerber, welche fast alles Pelzwerk und Leder für die ganze Provinz und selbst für den Verkauf an Fremde zurichten. Den Einkauf halten sie zum Theil draufsen, wenn sie von ihrer Arbeit

in der Fremde wieder heim gehen. Die Weiber sind fleiſsig mit Sticken, Weben und Spinnen. Die Jungfrauen bedürfen es wohl, sich frühe darin zu üben, denn die Landessitte will, daſs sie an ihrem Ehrentage jedem der Hochzeitgäste irgend eine freundliche Gabe ihrer Hand darbieten, als Strümpfe, Handschuhe, gewirkte Bänder und Anderes, wofür jene dann nicht schlecht antworten dürfen.

Schon vor Djurmo fuhr ich auf Bergfläche und sah den Strom in höheren Ufern flieſsen; aber jetzt werden sie immer schroffer und man sieht, daſs das ungewöhnliche Wasser dieses Jahres ganze Wände abgespült hat. Übrigens wird das Thal zu beiden Seiten enger, aber ist doch noch lustiger bebaut, als das vorige, weil der Boden vorzüglich ist. Es ist zu beiden Seiten eine wahre Alpengegend, die sich mählig zum Strom hinzieht und fast bloſs mit Laubholz, als Birken, Erlen, Ahornen, Vogelbeerbäumen, Hägg bedeckt ist; dies und die üppigen Wiesenstreifen und die blumigen Hügel, die nur sparsam mit Korn durchstreift sind, bilden eine unbeschreiblich schöne Natur. So fuh-

ren wir dicht am Strom hin, der hier nach der Vereinigung breiter und muthiger strömt, und bald lud ich meine Sachen und mich selbst in ein Boot und liefs mich hinüber rudern.

Ich freute mich Båtstas freundlicher Lage, bestieg einige Anhöhen, um überzuschauen und bestellte dann ein Pferd. Ein hübsches Mädchen, baarfufs. aber doch nett gekleidet, brachte mir einige Gläser Milch für den Durst, ich schrieb ins Tagebuch und wollte einsteigen, da trat ein frischer Greis zu mir und sagte, wenn ich nicht Eile habe, so verdiene die Gegend näher gesehen zu werden, Könige und grofse Herren hätten sich oft daran ergötzt und Fremde voll Entzücken über ihre Schönheit seien zuweilen hier liegen geblieben. Das hiefs meinen Ehrgeitz fassen, auch gefiel mir der Mann mit seinen freudigen 60 Jahren, seiner freien Miene und raschen Natur, ich nahm den Vorschlag an und liefs mich nun von dem alten Hedenblad rum führen, denn dies war sein Name. Im Gehen erfuhr ich denn seinen ganzen politischen Glauben. Er war ein Freund des Alten und der alten Zeit, hatte in seiner Ju-

gend etwas mit studirt und sprach oft in ciceronischen Citaten, worauf ich nicht immer zu antworten wuſste. Über die Sitten der Väter, über Patriotismus, über Prinzenerziehung sprach er trotz einem Phönix und Mentor. Ein enthusiastischer Freund Gustavs und seines Sohnes, des jetzt regierenden Königs, erzählte er mir freudig alles, was er bei ihrer Anwesenheit hier gesehen und erlebt hatte und wie Gustav der Dritte viel mit gesprochen. Auch war er dafür nebst einem Sohne, der bald Officier ward und jetzt in dänischen Diensten in Ostindien ist, dem Armfeltschen Freikorps als Freiwilliger nach Götheborg gefolgt und hatte als ein Kenner der alten Geschichten den Geist des Volks geweckt und inspirirt. Aber nicht Worte zeigten den Mann, ich muſste nachher seine Felder und Gärten mit ihm besehen und sah auch in ihnen den Tüchtigen. Es gereute mich nicht mit ihm gegangen zu seyn. Er führte mich zuerst durch eine Wiese auf die schroffe Spitze eines Bergrückens, wo drei hohe Birken standen; so hoch und dick, als sie hier nur wachsen. O welche Aussicht über alle Seiten des Stroms, der sich

hier in mancherlei Schlingungen durch die Berge wälzt! Dörfer ringsum, bis an die Höhe alles bebaut; dieser schöne Halbmond sah in dieser Jahrszeit wie ein Weinbergsland aus, ich dünkte mich in einer Bergkluft des Rheins und der Donau zu seyn. Diese Spitze, wo ich täglich sitzen und schauen würde, wenn Båsta mein eigen wäre, nennt der Alte die Kanzel, (Prädikstol) gleichsam eine Verkündigerin des Allmächtigen. Aber der ganze Bezirk umher ist unbeschreiblich schön. Hieher mögte ich mit verbundenen Augen diejenigen führen, welche Schweden fast noch als eine Wüste ansehen. Wo würden sie glauben zu seyn, wenn man ihnen die Binde abrisse? Rings sind die kleinen Felder von Hainen voll Laubholz eingeschloſsen. Den hohen waldigen Bergrücken, der sich durch sie hinwindet, nennt der Alte Libanon und eine entferntere Spitze Thabor, einen See an der einen Seite Bethesda und das Thal der andern Saron. Jenseits seines Gütchens hat er auf einer Höhe sich ein Häuschen gebaut, wo er nach der Arbeit oft mit seinen Kindern sitzt, das ist sein Tuskulum. Auch

hier ein Weiser. Wie er mich bat, ihn ja nicht zu vergessen, wenn ich mal wieder nach Schweden komme! Heilige Stätten, biederer Greis, werde ich euch je wieder sehen, auch wenn ich mal wieder nach Schweden komme?

Zuletzt mußte ich mit ihm auf des Königs und General Armfelts Wohl noch ein Glas seines ältesten Öls leeren, dann ging es weiter des Weges nach dem schon bekannten Dahlsjön. Anfangs hatte ich etwas Tannenholz, dann öffnet sich die weite Ebne von Tuna, worauf man ¾ Meilen bis nahe vor Tuna fährt und dann in den Weg nach Nyckelbys Fähre einlenkt, den ich schon passirt hatte. Diese Ebne hat guten Boden, nur ist er ausgemärgelt und nicht genug durchgraben; daher war das Korn zum Theil von der Nässe angegriffen und nur die Wiesen und Dresche in guten Wuchs. Hinter Dahlsjön sah ich noch einmal das reitzende Ornäs mit seinen niedlichen Hufen und Bächen und Seen. Mehrere solcher netten Hufe liegen die erste Viertelmeile am Wege weiter hinauf, fast alle, wie man sieht, auf Grasbau und Futterkraut eingerichtet. Es kann unmög-

lich fettere Wiesen geben. Es muſs hier, wie um Fahlun, etwas Metallisches aus dem Erdboden treiben; sonst ist es unerklärlich, wie an den dürren Bergen alles so üppig hervorsprieſst. Überall muſs der Stahl und das Metall sich hier den Nahrungsmitteln und der Luft mittheilen und in die Knochen der Menschen und Pferde mit übergehen. Woher sonst bei oft magerer Kost so herrliche Leiber und ein so ungeheurer Athem der Ausdauer? Kann ein Skjutsbonde seine 2 Meilen hinter dem Wagen hertraben und fast zugleich mit dem Reisenden an der Stelle seyn, oft ein winziger, dürrer Knabe, woher kömmt ihm anders diese Kraft? Welcher Soldat kann daher auch gegen den schwedischen stehen, der allen bergkletternden Franzosen vorrennt, der schieſst wie ein Kroat und darauf schlägt wie ein Hesse mit vollem gewaltigen Arm?

Auf diesem Wege hier und auch an der andern Seite zunächst um Fahlun und in der Stadt selbst bemerkte ich besondere Kappen der Weiber. In Fahlun sind sie mehr einem Barbierbecken gleich, auf dem Lande hängen

sie mehr wie Latschen um die Ohren. In der Stadt sind sie von mancherlei bunten und zierlichen Farben, seiden und gestickt, auf dem Lande meist roth und gelb, welches bei den braunen und blauen Kamisölern sonderbar genug absticht. Schlieſslich will ich bemerken, so der Dalkarl allgemein Tack och heder (Dank und Ehre) sagt, wenn man ihm etwas giebt; was man in andern Provinzen selten zusammen hört.

Den 17ten Juni. Reise von Fahlun bis Thorsåker, 7¾ Meilen. Stationen: Von Fahlun bis Strand, 2 M. — Str. bis Upbo, 1¼ M. — U. bis Husby, 1 M. — H. bis Rörshytta, 1¼ M. — R. bis Thorsåker, 2¼ Meilen.

Nachdem mein Wagen reparirt, alles liquidirt und eingepackt war, auch der Himmel seinen Platzregen etwas eingestellt hatte, fuhr ich um eilf Uhr gegen Mittag hier ab und nahm zu meiner Reise nach Gefle den dritjehalb Meilen längeren Weg über Strand durch Wika Kirchspiel, da der nächste Weg nördlich durch Svärdsjösocken über Borggärdet geht. Ehe ich aber weiter reise, will ich ein paar Worte über Da-

larnes Kultur südlich zwischen Fahlun und Säther sagen.

Um Fahlun und weiter südlich zu beiden Seiten ist eine Art Zirkulation zwischen Korn- und Grasbau. Der Zirkel beginnt nach Beschaffenheit des Lokals und des Bodens jedes *4ten*, 8te, 10te Jahr's von neuem, wo wieder gedüngt und Korn gesäet wird. Vor der Einführung dieser Wirthschaft hatte man fast allein Gerste, aber seit 30 bis 40 Jahren säet man auch *viel* Roggen. Um 1750 war in Skedvi Socken ein Bauer Namens Johann Andersson in Stora Klingsbo, der diese Wirthschaftsart zuerst anfing. Es glückte und andre Bauren folgten ganz langsam nach. Er säete in das ausgebrochene Dreschfeld nach Beschaffenheit ein- bis zweimal Hafer, dann ward gedüngt für Roggen und Gerste und so ward es wieder zu Graswuchs gelegt. Gerste misräth hier am öftersten. — Auf dem Leimboden haben die meisten 10 Schläge, 4 sind besäet, 1 liegt Brache und 5 tragen Gras. Der Turnus ist Roggen, Gerste, Mängkorn, Hafer, dann wird gedüngt und Roggen dünn mit Heusaamen gesäet. Andre haben auf solchen Boden

11 bis 12 Schläge und jedes liegt nach diesem Zirkel 6, 7 bis 8 Jahre in Dresch.

Auf dem milderen und besseren Boden säen Manche nach dem Aufreifsen des Dreschlandes dreimal nach einander Hafer, dann wird gedüngt und in der letzten Saat dünner Roggen mit Heusamen gesäet. Der Hafer schlägt am wenigsten fehl und wird daher am meisten gesäet, besonders von denen, die nicht viel Dung haben, denn wo dieser hinlänglich ist, da wird die Zehnfelderwirthschaft gebraucht. An einigen Orten säet man im gedüngten Akker Gerste mit etwas Roggen. Dieser wächst in das zweite Jahr hinein, das erste unter der Gerste sich ziemlich ausbreitend und um sich wachsend, und obgleich dünn stehend giebt er doch oft herrliche Ähren. — In dieser Zirkulation trägt der leichtere sandige Boden gewöhnlich ein Jahr weniger, bedarf aber auch weniger Dung. Ist das Land noch dazu niedrig, so wird es nur etwa zweimal besäet mit Gerste, Mengkorn und Hafer, gedüngt und so wieder zur Wiese gelegt, worin es 4 bis 5 Jahre liegt.

Die Kirchspiele, die diese keinesweges vollkommenste Wirthschaftsart nachgeahmt haben, sind wirklich wohlhabend geworden. Skedvi vorzüglich, auch Thorsång, Wicka und Tuna zum Theil sind dadurch sehr verbessert. Die Leute leben doch und erhalten sich bloss von ihrem Ackerbau selbst bei kleinen Ackertheilen und gehen selten auswärts auf Arbeit. Immer ist die Hemmansklyfning für Dalarne ein grosses Übel, nicht bloss an sich selbst, sondern durch die Art, dass die einzelnen und entfernt liegenden Ackerstücke wieder in mehrere Theile zerschnitten sind. Daher ist es fast unmöglich, dies durch eine Ausmessung und Ausgleichung zusammen zu bringen. Das Gesetz der Storskifte von 1762 nimmt daher auch die Bergämter und Dalarne aus. Auch die Viehbuden 2, 4 bis 6 Meilen vom Hause sind hier eine grosse Ungelegenheit. Wie schwer ist es da überall, Schaden und Vortheil zu berechnen! Mehrmals im Sommer müssen sie dahin, müssen ein eigenes Gesinde da halten, müssen weit ziehen auf die Heuärndte und brauchen einen bis zwei Monate im Winter das Futter heim zu füh-

führen. Oft sind diese Fäbodar schlecht angelegt an unbequemen und unlandigen Stellen, obgleich treffliche Gelegenheiten zu Feldern und Wiesen sich oft ganz nahe finden; aber sie haben nun einmal ihre Observanz für sich und dabei bleibt es. Abbauen aus dem alten Dörfern und an jenen entlegenen Plätzen neue Wirthschaften anlegen wäre das Natürlichste. Aber oft liegen des Bauren Vermögensumstände und Lage in Menge und wenn auch der eine will, so sind die andern für den Augenblick nicht geneigt oder mächtig dazu. Der Sommerdung wird indessen auf diesen steinigten und öden Plätzen auf der Weide verschleppt und verstreut. Fällt es ja einen guten Hauswirth ein, in dem Distrikt und der Kommüne des Fäbodelag sich einer guten Gelegenheit zu bedienen, so legen die andern sich dagegen wegen Verminderung der Weide, und auf diese Weise können nie groſse Urbarmachungen entstehen. Dies sind allerdings Hindernisse und nicht ungegründete Anmerkungen eines schwedischen Patrioten, die ich hier nur kürzer nachspreche. Aber wie weit hat man in einer Pro-

vinz wie Dalarne noch zur Reife solcher Vorschläge und Wünsche, wenn die angebautesten Länder Europens mit ähnlichen Schwierigkeiten der Industrie und des Ackerbaues zu kämpfen haben! Hier machen die groſsen Kosten der Urbarmachung, der lange Winter, der Mangel an Menschen alles nach doppelt und dreifach schwer.

Die Fahrt von Fahlun nach Strand von zwei Meilen ist sehr anmuthig. Man fährt *in die* schöneren Gegenden um die Stadt in den Nordost hinein, wo alles Feld, Wiese und Garten ist, wo Birken, Ahorne und Erlen über den Weg und die Fluren hängen und mit den Tannen einen lieblichen Kontrast machen; rechts hat man den groſsen Runn und so geht es über mehrere Hügel allmälig bergan. Es regnete die ganze Station und alle Bäume blühten und dufteten frischer und alle Vögel sangen lauter. Ich würde ganz froh gewesen seyn, hätte ein widerlicher Junge und ein schlechtes Pferd, das zuweilen stätisch ward, mich nicht etwas verstimmt. Dies Unglück hat man oft, wenn man von einer Stadt ausfährt; ich erinnere nur wie-

der an meine vorige Fahrt von Fahlun nach Bjursås. Eben weil man doppelt bezahlt, so geben die Gästgifvare gern ihre eignen Pferde, die durch ihre Habsucht gewöhnlich abgetrieben sind, und für einen ehrlichen Skjutsbonde bekömmt man leicht einen impertinenten, von der Strafse aufgegriffenen Buben zum Begleiter. Diese ganze Station ist eine stille Schweitzergegend, wie man deren in den beginnenden Bergthälern von Glarus so viele sehen soll. Kein einziges Dorf, sondern einzelne Wohnungen, meistens nette Wohnungen, ein Kranz von Bäumen, eine Menge eingehägter Koppeln, grüne Hügel und Birkenklumpen, kleine Teiche und Seen und hie und da Bäche, an welchen Schmelzhütten liegen oder meist lagen, denn einige beweisen nur durch Schlacken ihr vormaliges Daseyn in Zeiten, als die Gruben noch reichlicher Kupfer gaben. Korn sieht man wenig in Verhältnifs zu den grünen Wiesen und Koppeln. Der grofse See hat einige recht romantische Inseln; die Kirchen von Sandvik und Wika in ihrer Kleinheit und ihrem braunen Holzkleide sahen fast wie katholische Wallfahrts-

stellen aus; die Wiesen haben auch hier wieder das entzückende bunte Blumenkleid, das mich schon so oft erfreuet hat.

Strand liegt an der letzten Fortsetzung des Runn, dem Wiksjö. Das Håll von da bis Upbo war doch weit lieblicher, als das vorige, *und* gleich sein Anfang entzückend durch das hübsche Gütchen eines Major's von Gete, das über einem zirkelrunden See auf einem Birkenhügel liegt. Bald kömmt man in Skedvisocken *und* sieht auf diesen herrlich bebauten Fluren Kühe, beinahe wie Schweitzerkühe. Der Weg läuft sehr lustig fort fast immer über einen *büschigten* Bergrücken, der dem Libanon des Vater Hedenblad gleicht und oft nicht über 20 Schritt breit ist. Zu beiden Seiien hat man seine Thäler Saron und seine Teiche Bethesda, indem die Waldhügel und Waldberge bald weitere, bald engere Aussicht geben. Auch hier sieht man noch viele einzelne Meiereien, auch hier ist das Wiesenlaben vor dem Ackerbau, obgleich das Korn, wo man es findet, ausserordentlich schön ist. Näher Upbo flacht sich das Land bis an Skedvikirche ab und breitet sich

mit mehreren Dörfern in einem Halbmond aus, welchen die schlängelnde Dalelf macht.

Bei Upbo schifft man über die Elf und muſs sie eine Meile nachher bei Husby wieder passiren, einen solchen Bogen krümmt sie hier. Der Boden ist gut und man findet schon mehr Korn; immer noch zeigt sich doch der vorzügliche Ackerbau, nur schade, daſs das Gras sich selbst einwurzeln muſs, wenn der Acker vom Kornbau zu Wiese gelegt wird; denn nicht alle säen dann Futtersamen, Timothe und Klee sah ich auf der ganzen heutigen Reise, wo dieselbe Wirthschaftsart regiert, äusserst selten. Fleissig beginnt man hier schon das Pflanzen des weiſsen Kohls in den Feldern und auch die Kartoffeln stecken hie und da die grünen Köpfe hervor, obgleich sie im Ganzeu noch lange nicht genug gebaut werden. — Bei Husby ging es langsam über den Strom, das Wasser und der starke Wind riſs so gewaltig, daſs wir mit unserm Pram immer wieder ans Land getrieben wurden, so daſs eine halbe Stunde hinging, ehe ich sagen konnte, Du bist Deines Lebens sicher; denn 4 Pferde, die auf dem Holze wa-

ren, kamen oft in eine desperate Schlägerei, die alles umzustülpen schien. Der Schwede ist bei solchen Dingen kalt und ruhig als ein Gott und deswegen geht es immer viel glücklicher, als es aussieht.

Hier in Husby oder richtiger in *Smedby*, denn so heiſst das Dorf, welches neben der Kirche liegt, sieht man, wie der verständigere Ackerbau dieser Gegend die Leute wohlhabend gemacht hat. Es ist ein groſses nett *gebautes* Dorf und auf seinen Straſsen und auch im Gästgifvaregård sah ich eine Menge der Dorfbewohner und auch der Eingepfarrten, alle brav, *zum* Theil zierlich gekleidet, sich *sonntäglich* erfreuen. Der Acker rund umher ist vortrefflich und scheint sogar noch besser bewirthschaftet, als der vorige. Die erste halbe Meile auf dem Wege nach Rörshytta hat man nichts als Ebne und Dörfer, die letzten ¾ Meilen sind Hügelwald mit einzelnen Wirthschaften. Auch dieser Wald hat vortrefflichen Kalkmärgelboden und sollte in Acker verwandelt werden. Näher Rörshytta ist die Gegend düster. Man merkt, daſs man Schmelzhütten und Eisenhammern naht.

Die Station von Rörshytta bis Thorsåker von 2¼ Meilen führte mich gleich anfangs in Gästrikland ein. Es geht durch Wald mit einigen Schmelzhütten, dann kömmt man zu dem schönen Bruk Stiernsund, welches mit einem großen schloßähnlichen Gebäude, einer Kirche und mit netten in einer Gasse gebauten Häusern mitten im Walde an einem großen See liegt, ein fröhlicher Anblick, welchen der plätschernde Regen und der im Winde brausende Grykensee noch erfreulicher machten. Nachher mit Gästriklands Gränze hat man mehrere Dörfchen im Walde mit üppigem Korn- und Wiesenwuchs. Dann kömmt eine Meile fast ununterbrochen nicht hoher Wald auf Boden, der größtentheils den besten Acker geben würde und keine Steine hat. Die letzte Viertelmeile ist eine weite Fläche in einem Kranz von Bergen, nach dem Regen lieblicher von der abendlichen Sonne erleuchtet. Die Felder sind sehr gut abgegraben und gepflügt mit überwiegendem Kornbau. Das Pfarrgehöft von Thorsåker liegt gleich einer großen Baronie etwas abwärts vom Wege. So wohnen die Herren Pastoren

häufig in Schweden. Das Dorf ist stattlich, hat eine schöne neue Kirche mit einem kupfergedeckten Thürmchen und hellen Glasfenstern in demselben. Auf dem Thürmchen liegt eine goldne Kugel und auf dieser ist ein goldnes Kreuz erhöht, des europäischen Erdballs *Herrscher*. Ich fuhr aus Irrthum in einen Bauerhof ein. Der Inhaber im schwarzen Rock und mit dem Pfeifchen vor der Thüre sitzend stand sogleich auf und fragte mich freundlich, ob *ich* bei ihm Quartier nehmen wolle? Ich entschuldigte meinen Irrthum, er aber bat, ich solle aus dem Irrthum Wahrheit machen und nun *bei* ihm bleiben. Ich drückte ihm die liebe Hand und fuhr zum Gästgifvaregård. Auch der war vorzüglich gebaut und eingerichtet und ich fand eine ganze Femmineria, ein Dutzend Frauen und Mädchen, mit welchen ich einige Stunden angenehm verschwatzte oder sie vielmehr von ihnen verschwatzen und weglachen liefs. Ein fremder Mann mufs für Weiber immer ein sehr interessantes Ding seyn, auch wenn er weiter nichts Interessantes hat.

Der Luxus in Wohnungen wächst von Upbo

an immer mehr, die Häuser sind groſs, zum Theil mit zwei Stock, ungestrichen, mit zierlichen Schornsteinen, mit Schindeln oder Steinen gedeckt. Das Dalkarlswesen, aber auch die Dalkarlsfreudigkeit ist hie. Man sieht zierlichere blaue oder schwarze und braune Röcke — die dunkeln Farben scheinen ächt nordisch zu seyn — fein sohlige Stiefeln und Schuhe mit Schnallen. Die Männer brauchen seidene Halstücher, die Weiber umwickeln ihren Kopf mit Musselin und feineren Linnen, den Hals und die Brust hüllen sie in Seide und Musselin. Die Kleidung hat einen netteren Schnitt, ist bei Baurentöchtern zum Theil aus Kattun und Nanking; zierliche Strohhüte und die ganze Tracht sind bei einigen hoch modisch. Alles ist tüchtig, wohlbeliebt und wohlhabend. Die Menschen sind stark, rüstig und tüchtig, aber ernster und stiller in dieser ebenen Gegend. Es kann einen doch nichtsmehr freuen, als wenn man des guten Ludwig des zwölften Wunsch, daſs seine Bauren sonntäglich immer ein Huhn im Topf haben mögten, erfüllt sieht. Obstbäume sieht man fast nicht, aber mehr Hopfenbau,

als vorher. Das Rindvieh ist von einem schönen Schlage, häufig schon ohne Hörner. Bei den Stöſsigen sind die Spitzen dieser Hörner mit Holzscheiben oder Eisenringen eingefaſst; bei uns pflegt man sie abzusägen: was ist schöner? — Ochsen braucht man hier wie in ganz Norrland gar nicht, sie sind auch bei entlegenen Äckern und weiten Fuhren und Reisen unnütze Thiere, um so mehr, da ein Pferd nicht einmal so viel Heu friſst, als der Ochs, der seine Arbeit thun soll. Ein groſser Theil der Pferde sind Norrbagger. — Auch der Flachsbau und das Weberwesen beginnt hier; daher Webstühle in allen Häusern und Gardinen vor allen Fenstern.

Den 18ten Jun. Reise von Thorsåker bis Gefle, 5 Meilen. Stationen: Thorsåker bis Ofvansjö, 1½ M. — O. bis Högbo, 1¼ M. — H. bis Bäck, 1¼ M. — B. bis Gefe, 1 Meile.

Es hatte ausgeregnet und ich reiste um 6 Uhr des Morgens ab; doch war bei bedecktem Himmel eine schwüle Hitze und aus der Ferne hörte ſich Donner rollen, die ersten, die ich majestätisch gehört. Es ist schönes Feld um

Thorsåker. Die Erbsen standen vortrefflich und Flachs und Hanf kamen eben mit den Spitzen hervor und waren dünn mit frischen Dung bestreut. Dies fand ich nachher auch auf den folgenden Stationen; es ist gewiſs das beste Mittel, den ersten Frost abzuhalten, der jeder jungen Pflanze im Aufkeimen tödtlich wird. Gewaltige Wiesen liegen hier an den vielen Seen und Bächen und tragen, wie es in Südschweden häufig ist, ihre Schuppen auf sich, worein das Heu gefahren wird. Nach dieser ersten Viertelmeile ist wieder nichts als Wald und zwar kein Gebirgwald, sondern alles flach, aber etwas steinigt; der Boden ist vortrefflich, aber er trägt jetzt nur Tannen. Vor Ofvansjö ist wieder fruchtbares und wohl bebautes Feld, die Webstühle knarren und man trifft immer mehr Hanf- und Flachsfelder. Die Pracht der Häuser nimmt indessen ab, weil so unverhältniſsmäſsig wenig Ackerbau ist. Die meisten Äcker liegen nach Uplands Weise in zwei Feldern, einige auch in drei. Hier bei Ofvansjö fängt der groſse Storsjö an, der gröſseste von Gästriklands Seen. Er begleitet den Reisenden auf

dem Wege nach Gefle anderthalb Meilen, hie und da, wo ein Fèldchen mit Wiesen kömmt, durch das Dickicht der Wälder durchscheinend. Gleich hinter Ofvansjö passirt man ein sehr hübsches Bruk, wo große Strecken Landes aufgebrochen und urbar gemacht sind, welche das üppigste Korn tragen. Es ist Verdienst, wenn das Geld so angelegt wird. Nachher hat man bis Hägbo nichts als Wald. Hägbo selbst liegt auf einem Sandhügel, die Felder umher sind leicht, hatten aber gutes Sommerkorn; der Roggen war in dem späten Nachweiten dieses Jahrs sehr ausgegangen. Von Hägbo bis Bäck ist nur wieder Ein Wald und Bäck liegt eben so wie Hägbo einzeln mit seinen kleinen Feldern.

Die ganze Gegend, die ich heute durchreiste, ist flach und die Hügel sind unbedeutend; also in der Hinsicht ist sie des Anbaus sehr wohl fähig. Man kann schließen, da auf leichten Boden, von welchem bloß einige Stücke benutzt werden, so schönes Korn und üppiges Gras wächst, was würde nicht auf dem besseren Boden geschehen? Aber dieser ist freilich sehr mit Steinen bedeckt, zwischen seinen

Steinen wachsen nur Tannen. Groſse Strecken des Landes sind niedrig und liegen in Morästen und Seen, und zum grösten Unglück der Provinz sind hier mehr Hütten- und Hammerwerke, als in irgend einer Provinz Schwedens nach Verhältniſs der Gröſse; also liegt ein groſser Theil der Wälder auch an diesen Bruk gefesselt. Fast ganz Gästrikland, die zum Theil magere Küstengegend ausgenommen, könnte ein vorzügliches Korn- und Wiesenland werden. Wie viel hingegen mag noch Jahrhunderte so liegen, ehe glückliche Menschen die Sümpfe trocknen, die Wälder lichten und sich mit dem Pfluge den schönsten Besitz verschaffen, den die Erde geben kann! Der Märgel, gel, der an so vielen Stellen liegt, und die Proben der aufgerissenen Stücken Landes versprechen wirklich sehr viel. Auf diesem schönen und fruchtbaren Strich Landes von 7 teutscher Meilen Länge bis Gefle ist etwa ein Funfzigtel bebaut. Laſs die Steine umrühren, die Wälder zu Äckern werden, wie ganz anders wird das Land sich tragen und von Menschen wimmeln, als jetzt! Die Kosten sind groſs, die Fortschrit-

te langsam, wie alles Gute. Aber ehe der Patriotismus, der 50000 und 150000 Rthaler an die Elenden und Armen schenkt, mit Theseischer Kraft das Steinheben angreift und das Schwerdt, die Kraft des Reichs, unter ihnen hervorhohlt, ehe die Vornehmen aufhören, 8 bis 9 Monate in der Stadt zu leben und sich 3 bis 4 auf dem Lande zu amüsiren; kurz ehe sie Bedfords und Sinclairs und Mackleans werden — ehe wird dieser Wald kein Ährenfeld ehe weichen elende Ziegenheerden den Menschenpfluge nicht. Die Regierung kann in solchen Fällen durch positive Gesetze nichts *thun* und muſs nichts thun wollen; bloſs negativ kann sie verfahren, die Hindesnisse wegräumend. So etwas muſs durch bessere Privathaushaltung, durch Gemeingeist, der bis in die Untersten im Volk fährt und ihnen zugleich beisteht, und durch das Beispiel, die Ermunterung und den Verstand der Vornehmeren und Besseren kommen. Welch ein Land kann Schweden dann werden und wie manche Millionen Menschen mehr, wie manche Millionen glücklicher Menschen mehr kann es dann er-

nähren? Ich sehe diese glückliche Zukunft und ich freue mich derselben, wie die Enkel sich freuen sollen. Denn nie wird dies Volk zu einem feigen naternarten Sklavenvolke ausarten. Auch in künftigen Zeiten wird es als Bild der Stärke und Männlichkeit da stehen, worin alle Tugend und aller Biedersinn verschlossen liegen. Wunderbar ist es übrigens, wie die Natur in allen Dingen den Erwerb und Genuſs des Besten schwer macht; die taube Nuſs beiſst sich leicht auf. Wo ein Sandhügel und leichter, steinloser Grund war, da haben die Menschen sich eingenistet und Ege und Pflug gehen lassen; das fettere Land ist sumpfiger, hat auch mehr Steine und liegt noch seit der Noachischen Fluth oder der Epoche der fabelhaften Atlantis, die hier einst gegrünt haben soll. Man kann übrigens, wenn man der Geschichte des Landbaues in jedem Lande nachspürt, leicht finden, daſs die leichtesten und schlechtesten Strecken immer zuerst unter den Pflug gebracht sind, weil sie am leichtesten zu zähmen waren.

Auch die Meile von Bäck bis Gelle ist der

Boden eben und Tannen und Steine geben dasselbe Phänomen und dieselben Bemerkungen; doch ist etwas mehr angebaut und die Wohnungen sind netter. Man merkt, daſs man einer der groſsen schwedischen Städte nahe ist. Zuerst fährt man Wahlbokirche vorbei, *welche* recht hübsch und mit einer Menge Wetterhähne verziert ist. Sie soll die älteste Kirche in ganz Norrland seyn. Bald hat man auch Åby, ein niedliches Gut des Landshöfding von Dalarne Nordin, welcher Forsbacka Bruk am Ofvansjö besitzt. Über den Geflestrom, der durch die Stadt flieſst, führt eine schöne steinerne Brücke, Gustavsbrücke genannt, unter Gustav dem Dritten gebaut. Um Ein Uhr Mittags fuhr ich in der Stadt Gästgifvaregård ein.

Ich begegnete heute vielen Wagen, mit Planken und Eisen beladen, den Produkten des Landes. Ochsen sieht man hier gar nicht, aber die Kühe werden immer gröſser und schweitzerischer, je näher man Gefle kömmt. Die Pferde sind ausgesucht groſs und rasch. Ich fuhr heute mit einer 25 jährigen Stute an-

dert-

derthalb Meilen im vollen Trab, ohne daſs es ihr an Einem Haar anzusehen war. Die gemeinen Häuser und Buden sind, wie in dem grösten Theil von Dalarne, mit Näfver und Holzplanken gedeckt. Strohdächer sieht man gar nicht; wenige sind mit Rosen belegt, die zierlicheren haben zum Theil Ziegel oder Späne. Die Menschen sind noch immer stark und groſs, aber sie haben etwas Geschloſsenes und Starres, kein reitzendes und freies Wesen in ihnen, sie sind ernst und kalt; der Physiognomie nach sind sie Brüder der Upländer, nur mit etwas gröſseren Maaſse zugeschnitten. Es ist der Karakter eines Volks der Ebnen, das zwischen Sümpfen und Seen wohnt, woher soll ihnen der freudige und stählerne Muth und das lichte und helle Auflodern eines Dalkarls und Jemtländers kommen?

In Gefle rüstete ich mich nun zur Reise nach dem höheren Norden, wenigstens wollte ich einen Theil desselben und wo möglich einen Theil der Fjäll oder Schneegränzberge sehen, die Schweden von Norwegen trennen. Die interessante Reise nach Torneå gab ich

auf, weil sie mir zu viele Zeit gekostet und mich des Genusses manches andern Schönen beraubt haben würde. Ich liess meinen Wagen noch einmal die Musterung passiren, nahm nur das Nothwendige an Kleidern und Bedürfnissen mit, um so leicht als möglich zu seyn, und liess das Übrige unter der Verwahrung meines Wirthes. Die ersten Tage musste ich nun eilen, um des Sommers Mitte und ihre schönen Nächte dort oben im vollsten Glanz zu geniessen. Der Schwede nennt die Zeit des längsten Tages mit dem Engländer Midsommer. So sass ich denn den folgenden Tag um 4 Uhr Nachmittag auf dem Wagen und rollte rüstig weiter in die lichte Welt hinein.

Ende des Zweiten Theils.



